UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

tist.
H

DIE

RELIGION UND MYTHOLOGIE

DER

GRIECHEN

VON

J. A. HARTUNG.

UNIV. OF TORONTO

Motto:

Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen:
Stünd ich, Natur, vor Dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein!

ERSTER THEIL.

NATURGESCHICHTE DER HEIDNISCHEN RELIGIONEN,
BESONDERS DER GRIECHISCHEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.
1865.

225-56
24/3/92

DEM VETERAN

UNTER

DEN JEZT LEBENDEN

UNSTERBLICHEN DICHTERN DEUTSCHLANDS

HERRN GEHEIMRATH

D^R. FRIEDRICH RÜCKERT

ZUM ANDENKEN

AN VIELJÄHRIGE FREUNDSCHAFT

HOCHACHTUNGSVOLL UND DANKBARST

GEWIDMET.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Ein Buch welches seine Entstehung Ihrer Anregung und seine Gestaltung und Vollendung Ihren belehrenden Gesprächen dankt, muss auch billig Ihnen gewidmet werden, wenn Sie es anders nicht verschmähen, bei dem Kinde eines Vaters, dessen Erzeugte nicht alle wohlgerathen sind, Pathenstelle zu vertreten. Wenn wir auf mythologische Gegenstände zu sprechen kamen, pflegten unsere Urtheile über die nöthigen Grundansichten übereinzustimmen, und dabei geschah es einmal (es war im Sommer 1859) dass Sie, Ihre Unzufriedenheit äussernd über die Deutungsversuche eines neueren vielverbreiteten mythologischen Werkes, Ihre Rede mit der Aufforderung an mich schlossen, dass ich eine griechische Mythologie schreiben solle! Durch Ihr Zutrauen bewogen, hab' ich die Arbeit unverzüglich begonnen, und ohngefär in Jahresfrist war der erste Entwurf vollendet, so dass ich Ihnen bereits im Sommer 1860 die Darlegung der Grundsäze meiner Behandlungsweise als Einleitung vorlesen konnte. Die darauf folgende Erweiterung dieser Einleitung sammt vollständiger Umarbeitung des ganzen Werkes, welche mich abermals ein Jahr lang beschäftigte, richtete sich vorzüglich nach Ihren Bemerkungen. Auch bei dieser zweiten Durcharbeitung hatte sich der Stoff noch nicht so

vollständig übersichtlich zusammenlegen und zu einem organischen Ganzen gestalten lassen, dass mir kein Zweifel mehr über die Richtigkeit alles Einzelnen und seine Stellung zu dem Ganzen übrig geblieben wäre. Denn es war keine Kleinigkeit, erst jedem einzelnen Gott und Heros nach eigner Forschung sein Wesen aufzuschliessen, sodann das Gleichartige zusammenzuordnen ohne Synkrasie, und das Verschiedene zu scheiden mit Beachtung der überall in allem Organischen vorhandenen unmerklichen Uebergänge, und so endlich die richtige Gliederung zu dem Aufbau des Ganzen zu gewinnen, dass die Theile einander heben und tragen, das Einzelne von dem Ganzen Licht gewinne und das Ganze wieder in jedem Einzelnen seine Bestätigung finde. Wie sehr meine Arbeit in allem diesen von allen früheren mythologischen Werken sich unterscheidet, kann daher schon aus der Eintheilung des Stoffes entnommen werden. Um es aber rund heraus zu sagen, so lassen die Abweichungen in folgende Punkte sich zusammenfassen:

Die früheren Untersuchungen gehen alle von einer bildlichen Auffassung des Begriffes Mythus aus, indem sie darunter allegorische Erzählungen verstehen, was sie so wenig sind wie irgend eine Erzälung des alten oder neuen Testaments.

Meine Vorgänger halten sogar die Götter für Allegorien, was sie doch zu keiner Zeit gewesen sind, selbst die moralischen Gewalten, der Eros, die Ate, die Dike u. s. w. nicht, sondern Dämonen so gut wie die physischen.

Sie nehmen das Symbol für ein beweisendes oder belehrendes Zeichen, während es ein versicherndes Unterpfand ist, und nicht sowohl etwas bedeutet als etwas gewährt und ist. Ihnen allen ist die Religion ein Erzeugniss müssiger Speculation und bilderdenkenden Philosophirens, während ich sie vielmehr für ein Bedürfniss des menschlichen Gemüths und für einen mit einem Gott geschlossenen Bund erkläre.

Sie bemühen sich alle bloss um Deutung der Göttergeschichten, während sie die Heroen-Geschichten entweder wie Grimms Volksmährchen ohne Aufschluss nach einander erzälen in der Verbindung in welche sie von den alten Logographen gebracht worden sind, oder für entstellte Geschichte halten, und einen historischen Kern herauszuschälen bemüht sind, der niemals drinnen gewesen ist.

Dieses Werk ist daher die erste vollständige Auslegung der Heroen-Sagen, und diese Sagen sind mit den Göttergeschichten zugleich abgehandelt, weil, was ja in anderen Mythologien bereits erkannt worden ist, die Heroen verkommene und verdunkelte Götter sind, und die Deutung ihrer Mythen einen Schlüssel gibt zur Deutung der Göttersagen selbst, während diese wieder zur Deutung jener behilflich sind.

Meine Vorgänger haben ferner den Unterschied zwischen Dichter-Erzälungen und Tempelsagen unrichtig gefasst, und nicht genug erwogen, dass der Dichter die Sagen nach seinen eigenen Zwecken, unbekümmert um deren mystische Bedeutung, verändern muss. Sie unterscheiden nicht zwischen Glauben und Dichten, und wollen den Glauben aus dem Dichten entstehen lassen, anstatt umgekehrt.

Sie bringen ferner die Mythen nicht in die gebührende engste Verbindung mit den gottesdienstlichen Symbolen und Ceremonien, welches mir der richtigste Weg zu ihrer Deutung scheint, und wesshalb mir Pausanias für wichtiger gilt als Homer und Hesiod.

Kurz, meine Vorgänger stehen theils auf dem Standpunkte rationalistischer Wundererklärungen und Verwandlung mythischer Erzälungen in historische Facta, theils werden sie von romantischer Bewunderung des Aberglaubens beherrscht, und sind darum unvermögend, weder diesen von echter Religion, noch auch echte Religion von Wissenschaft und Philosophie zu unterscheiden, sondern Alles liegt untereinander so dass Eines mit dem Andern verdorben wird.

Es scheint mir darum doch endlich an der Zeit mit meiner Arbeit, wie sie auch sein mag, hervorzutreten, zumal wenn ich sehe, dass man noch ausländische Forschungen, wie die von Gladstone über Homer, worin ein mässiger Irrthum meines seligen Freundes Nägelsbach auf die Potenz erhoben wird, für übersezungswerth achtet, und wenn ich sehe wie die Aufwärmung des alten Irrthums in allerneuesten poetischen Naturanschauungen immer noch Verleger und Leser findet.

INHALT.

I. ABSCHNITT.

ÜBER DIE ENTSTEHUNG UND WEITERBILDUNG DER RELIGIONEN.

A. VON DER ENTSTEHUNG DER RELIGIONEN.

Seite

1. Die Religion ein Bund und ein Erziehungsmittel 1
2. Der Staat als Kirche 6
3. Veränderungen und Wandelungen göttlicher Personen 7
4. Die Symbolik 9
5. Vermenschlichung 14
6. Die Vermenschlichung ist der Religion nothwendig 18
7. Dieselbe in der Wissenschaft unzulässig 22
8. Es gibt keine eigentlich monotheistische Religion 28
9. Der Monotheismus ein Erzeugniss späterer Zeit 32
10. Die Schöpfungsgeschichten 36
11. Flüssiges und Consistentes in den göttlichen Persönlichkeiten . 38
12. Variationen des Glaubens und der Mythen 41
13. Ausströmen und Rückströmen der göttlichen Persönlichkeiten . . 43
14. Die heidnischen Religionen weisen auf keine historische Uroffenbarung zurück 45
15. Unterscheidung sog. geoffenbarter und natürlicher Religionen . . 48
16. Der Anfang der Religionen war nicht Speculation 49
17. Die Religion aus dem Bedürfniss geboren und im Herzen erzeugt 51
18. Der Anfang der Religionen war nicht Bilderdenken 55
19. Anhang: Ueber das Avesta 58

B. VON DER WEITERBILDUNG DER RELIGIONEN.

1. Glaube und Aberglaube 62
2. Wie die Griechen den Aberglauben überwunden haben 66
3. Der Asiatische Aberglaube 68
4. Die Orphiker und Pythagoreer 73
5. Die Priesterherrschaft und die Reformatoren 78
6. Das Volk und die Menschenopfer 81
7. Veredlung der Religions-Formen durch die Kunst 85
8. Die Religion bei den Griechen durch die Vernunft veredelt . . . 88
9. Homer und seine Götter 90
10. In der Hellenischen Religion keine Teufel und keine Entselbstung 98
11. Die Heiligen und die Reaction 100
12. Die Mysterien 105
13. Die Tragödie 109
14. Die Wissenschaft und die griechische Religion 115
15. Allmähliche Auflösung der alten Religionen und Uebergang in die sog. christliche 118

II. ABSCHNITT.

ÜBER DIE ENTSTEHUNG UND WEITERBILDUNG DER MYTHEN.

A. VON DEM URSPRUNG DER MYTHEN.

1. Bild und Mythus 122
2. Allegorien von Dämonen zu unterscheiden. 127
3. Bild und Symbol 133
4. Ceremonie und Magie. 135
5. Die Orakel schaffen die Zukunft 138
6. Die Mythendeutung und Mythen-Dichtung 140
7. Beispiele späterer Mythen-Schöpfung 142
8. Das Mährchen 144
9. Beispiele verfehlter Mythendeutung. 148
10. Prädikate der Götter und Symbole. Die Rinder des Sonnengottes 151
11. Die Kuh, der Eber, der Löwe, die Schlange etc., als Symbole . . 154
12. Die Quellen philosophischer Mythen 158
13. Ueber das eigenthümliche Wesen solcher Mythen 161
14. Die Mythen von der Schöpfung 163
15. Die Mythen von der Sinfluth bei den Parsen und den Assyrien . 166
16. Die Hellenischen Sagen von Menschenschöpfung und Sündenfall. 170
17. Der Prometheus bei Hesiod 173
18. Phoroneus 175
19. Pandora 177

B. VON DER WEITERBILDUNG DER MYTHEN.

1. Legenden und Dichter-Erzälungen 178
2. Wie man Dichter-Sagen zu behandeln hat. 182
3. Unterscheidung von Legenden und Mythen 184
4. Unterscheidung zwischen Glauben und Dichten 185
5. Die Elementen-Geister und die Hellenischen Götter. 187
6. Wie Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben 192
7. Die menschlichen Götter und die Humanität 195
8. Vor- und Nachhomerisches. 197
9. Die Heroengeschichten waren Göttergeschichten 200
10. Wie die Götter zu Heroen herabgesunken seien 203
11. Mythen sind nicht in Geschichten zu verwandeln 205
12. Historische Namen werden mythischen, mythische heroischen substituirt 207
13. Angebliche Vergötterung wichtiger Erfindungen 210
14. Geschichten als Mythen anzuerkennen 213
15. Ueber die herrschenden Methoden, Heroengeschichten und Mythen zu behandeln 213

I. Abschnitt.

Ueber die Entstehung und Weiterbildung der Religionen.

A. Von der Entstehung der Religionen.

1. Die Religion ein Band und ein Erziehungsmittel.

Die Naturkundigen alter und neuer Zeit[1]) lehren uns, dass wir mit unseren Sinnen nicht die Dinge an sich sondern nur den Eindruck der Dinge auf unsere Organe wahrnehmen, mithin nicht die Dinge selbst, sondern vielmehr nur uns selbst in den Dingen oder die Zustände unserer Organe empfinden, wie sie von den Dingen veranlasst sind. Und die Philosophen sagen uns, dass die Begriffe Raum und Zeit, in denen wir die von unseren Sinnen empfangenen Eindrücke der Aussenwelt uns zurechtlegen, keineswegs Objecte unserer unmittelbaren Wahrnehmung, sondern nur Formen unserer Anschauung und Bestimmungen unseres Denkens seien, mithin auch die Gesetze des natürlichen Zusammenhanges der Dinge nur in unserem Denken existiren, wenigstens ihre Realität nicht nachgewiesen werden kann, weil unser Ich niemals aus sich selbst und dem Reiche seiner Gedanken heraustreten kann. Sollte es mit unserem geistigen Fühlen anders, als mit

1) Bereits die Cyrenaische Philosophenschule im Alterthum war zu dieser Erkenntniss vorgedrungen: Cic. acad. pr. II, 24, 76.

unserem sinnlichen Empfinden und mit unserem Denken beschaffen sein? Muss es nicht eben so subjectiv, innerlich, durch die Organe der geistigen Auffassung bedingt sein und bleiben? Lediglich aber um das Fühlen handelt sichs, wenn man nach dem Ursprung der Religionen fragt, nicht um das Denken, aus welchem in der ganzen Welt noch niemals eine Religion sondern immer nur philosophische Systeme hervorgegangen sind. Die Philosophie aber oder die Wissenschaft kann nie etwas anderes als einen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, eine Kette von Gründen und Folgen in allen Erscheinungen nachweisen, und wird stets Alles auf organisch wirkende unwandelbare Geseze zurückführen müssen, mithin die Götter in Ruhestand versezen. Wenn aber bei dem unpersönlichen Gedankengotte und der sittlichen Weltordnung, welchen der Pantheismus als den Grund der Welt und als die zusammenhaltende Einheit sezt, selbst in unserem denkenden Zeitalter die Wenigsten sich beruhigen mögen, sondern einen thätig eingreifenden, d. h. wunderthätigen, und vor allem einen ihnen ganz besonders angehörigen Gott für ihr Herz verlangen; so ist leicht einzusehen, wie unmöglich die Vorstellung eines derartigen Gedanken-Wesens den Menschen der Urzeit gewesen sein muss, oder, wenn sie einen solchen Gott sich denken konnten, wie unmöglich er ihnen genügen konnte, Menschen, denen der Instinct Alles und Nichts die Reflexion war, und die, von den Eindrücken der nächsten Umgebung beherrscht, überhaupt zu keinem zusammenhängenden Ueberblick sich erheben konnten, wenn anders ihre Bedürfnisse ihnen Zeit dazu liessen. Nothwendig musste auch Alles was mit unwiderstehlicher Macht auf den Naturmenschen wirkte, ihm als mit einer geistigen Macht belebt erscheinen, indem er, wie gesagt, sich selbst in den Dingen empfindend, weit weniger zur Abstraction geneigt und fähig war. Wenn er von einem Dinge, sei es angenehm oder unangenehm berührt, verlezt oder erfreut, beglückt oder gequält wurde, wenn

es eine Macht übte, welcher er unfähig war zu widerstehen, so konnte er nicht anders als diesen Gegenstand als belebt sich vorstellen, und die unergründlichen Mächte, die ihm zu stark waren, als Dämonen anerkennen. Indem er aber von einer doppelten Natur, der äusseren und der inneren, von der Gewalt der Elemente und der Gewalt der sinnlichen Triebe, sich beherrscht fühlte, so musste er ebensowohl »die geheimen tiefen Wunder der eigenen Brust« wie die unbegriffenen Erscheinungen der Aussenwelt anstaunen fürchten und verehren. Also füllte sich die Schöpfung um ihn sowohl als in ihm mit Geistern oder Dämonen, deren theils wohlthätige theils schädliche Wirkungen allenthalben zu erkennen waren.

Mit diesen Wesen nun, wenn man weder mit List noch mit Gewalt über sie Herr werden konnte, musste ein friedliches und freundliches Abkommen getroffen werden. Von Versuchen, Dämonen, Riesen und Zauberern mit List und Gewalt Vortheile abzutrozen, wird in allen Volkssagen viel erzält, doch mehr noch von freundlichen Verhältnissen, die durch Gaben, d. h. Opfer, und Bitten oder Gebete gewonnen waren. Man sucht die Gunst und den Beistand einiger zu gewinnen, wenn es nicht möglich ist allen gerecht zu werden. Also schliesst man zuerst mit einem Haus- und Familien-Gotte einen Bund, oder vielmehr der Gott selbst schliesst diesen Bund mit seinem Verehrer, so wie Jehovah mit Noah und mit Abraham; und das ist der Begriff des Wortes *religio*, welches, von *ligare* stammend, unserer Beweisführung zur Stüze dient.

Monotheistich, aber nicht theistisch, beginnt jede Religion des einzelnen Menschen, der sich einen Schutzgeist erwählt oder von ihm erkoren wird, wie ja noch die Homerischen Helden alle an einzelne, ihnen eigene, Schuzgötter sich halten. Polytheistisch wird die Religion erst dann, wenn mehrere Stämme mit ihren Schuzgeistern zu einer Gemeinde zusammentreten, vorausgesezt, dass keine auf ihren eigenen Gott und auf ihre eigenen Rechte eifersüchtige Priesterschaft die

Aufnahme fremder Götter hindert. In dieser Weise sind die vielen Stadt- und Landes-Götter der griechischen Stämme, als die Hellenen ihrer Einheit gegenüber den Barbaren sich bewusst geworden waren, in dem griechischen Olymp vereinigt worden[2]: den Römern aber sind frühzeitig ihre angestammten Götter überdeckt und verschüttet worden von dem aus allen Ländern und Völkern zuströmenden fremden Götter-Gemengsel. Polytheistisch gestaltet ist auch bereits die Sage von einem Compromiss der griechischen Götter mit den Menschen bei Hesiod *Θ.* 535, welche oben darein von einer Ueberhebung der Menschen zeugt[3]. Die Götter, so heisst es dort, wollten sich mit den Menschen auseinander sezen[4], nämlich über ihre Rechte und Forderungen an die Menschen; und dabei wurde Zeus vom Prometheus hinter das Licht geführt, der eine partheiische Theilung des Opferfleisches ihm aufnöthigte[5]. Monotheistisch dagegen und fromm ist der Verkehr des Gesezgebers Minos mit Zeus in der Idäischen Grotte: überein war auch das Verhältniss des Tantalus zum Zeus ursprünglich gemeint, obgleich die Sage auch hier einen Betrug in der missverstandenen Sohnes-Opferung angeheftet hat. Von Numa und seinem Verhältniss zur Egeria und noch von anderen derartigen Religions-Stiftern zu reden wäre hier zu weitläufig.

Es ist eben so wahr, dass die Götter nach dem Bilde der Menschen, wie dass die Menschen nach dem Bilde der Götter gemacht sind, und aus dieser Gegenseitigkeit folgt, dass stets die Götter, ihren Verehrern entsprechend, roh und blutdürstig bei blutdürstigen Wilden, mild und edel bei den edleren Völkern sein müssen[6]. Aber trozdem, wie sie auch nur sein

---

2) Vgl. Juven. 13, 42—52.
3) Vgl. Schömann, Gr. Alt. II. p. 134 f.
4) *ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι.*
5) *ἑτεροζήλως διεδάσσατο μοίρας.*
6) Euripides Iphig. T. 390.

mögen, müssen sie stets einen bildenden Einfluss auf den treu ergebenen Menschen üben darum, weil dieser in ihnen seine Ideale findet. Und mögen auch immer zuerst Furcht und Vortheil den Bund geschlossen haben, so kann es doch nicht fehlen, dass nicht bald auch Liebe und Dankbarkeit sich einstelle, weil doch der Wohlthaten mehr als der (geduldeten oder verhängten) Uebel sind, und jeder Mensch in seinem Leben es öfter erfährt, dass er aus rettungslos scheinenden Gefahren und Nöthen unverhofft durch die Hand seines Gottes sich erlöst siht. Dabei kann er nicht umhin, das Gute was ihm zu Theil geworden ist als göttlichen Segen und Belohnung seines Rechtthuns, und dagegen das Ueble als Strafe begangener Sünde anzusehen. Wenn also auch bei Abstumpfung des Gewissens der Gott im Innern des Menschen nicht mehr vernehmlich spricht, so wird dieser doch noch den ausser ihm waltenden Gott fürchten und um dessen Gnade nicht allein durch Opfer und Gebete sondern auch durch Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sich bewerben müssen. Nun gibt es aber keine Zeit und keinen Raum und keinen Zustand menschlicher Existenz, der von der Gegenwart göttlicher Wesen frei wäre: also ziehen die Götter mit den Menschen in ihre Wohnungen ein und umschweben sie Tag und Nacht, sie zeigen den Ansiedlern die Stätten wo sie sich anbauen sollen, lassen sich mit ihnen nieder in Hainen und Tempeln, auf Auen und Höhen, beschirmen die Burgen und walten im Haus und auf den Strassen. Also werden sie auch mit Recht als die Gründer der Staaten und Gesezgeber betrachtet. Und so ist die Religion, so wie die Sprache, zugleich mit dem Eintritt des Menschen in die Menschheit, d. h. mit dem Beginn des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, entstanden, und gehört so wesentlich zur Existenz des Menschen wie die Unterscheidung von Recht und Unrecht, durch welche die bürgerlichen Gemeinden bestehen: endlich umfasst sie alles Hohe und Heilige, was dem Menschen die Herrschaft über seine Begierden verleihen, was

ihn über ihn selbst erheben, was ihn selbst zur Aufopferung seines Lebens für das Glück seiner Mitmenschen begeistern kann.

2. Der Staat als Kirche.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man die Religionen von staatsklugen Männern, welche einsahen, dass die Massen ohne einen übermenschlichen Zaum sich nicht lenken lassen, erfunden sich dachte, und mittelst einer Art von Heuchelei und frommen Betrugs, genannt Accommodation, den Völkern eingeprägt. Bald nachher, indem man solche absichtliche Täuschung für unwürdig und des Beispiels wegen auch für gefährlich erachtete, schien es gerathener, die Religionsstifter selbst mit in die Reihe der Getäuschten zu stellen: also gab man ihnen zu ihrer Weltweisheit eine immer dichtende kindliche Phantasie, kraft deren alle ihre Gedanken als Bilder zur Welt kamen, und in dieser Gestalt den Völkern mitgetheilt wurden, woraus nun sofort die Götter mitsammt den Mythen und gottesdienstlichen Ceremonien hervorgegangen sein sollten. Entgegen diesen Erzeugnissen des Rationalismus und der Romantik haben wir nun bereits erkannt, dass die Religion ein unmittelbares Product der Menschwerdung des Menschen war, und dass diese Menschwerdung zusammentrifft mit der Entstehung patriarchischer und staatlicher Gemeinden, mit denen zugleich auch Gesezgebung und Moralübung nothwendig wurden. Ob es je einen anderen menschlichen Zustand vor diesem gegeben hat, und ob man so einen Zustand einen thierischen oder einen englischen und paradiesischen nennen müsste (in den griechischen Mythen finden sich immer beiderlei Auffassungen vereinigt) braucht uns hier nicht zu kümmern. Jedenfalls wäre derselbe ein sündloser gewesen (denn auch das Thier ist sündlos, weil willenlos), und somit auch frei von den Uebeln, welche der Gebrauch der Vernunft in der Willensfreiheit sammt der Erhebung über den Instinct und der zugreifenden

Begierde den Menschen gebracht hat. Mit der Sünde und ihren Folgen (Gram, Kummer, Mühen und Krankheiten) war aber auch sogleich das Heilmittel gegeben, und dieses Heilmittel war eben die Religion, welche den armen Sterblichen in der Gemeinschaft mit den seligen Göttern zeitweilige Wiederkehr jenes verlorenen paradiesischen Zustandes, von dem die Sagen der Vorzeit erzählen, bei den Festfeiern gewährte, und eine vollständige Wiederbringung desselben am Ende aller Tage verhiess.

Der in solcher Weise auf Religion gegründete Staat war, nach unserer Art zu reden, eine Kirche. Zur Unterhaltung lebendigen Verkehrs und beständiger Gemeinschaft mit den Göttern dienten die Zeichendeuter (μάντεις), die Beter (ἀρητῆρες) und die Opferer (ἱερεῖς), und als Unterpfänder dieser Gemeinschaft gebrauchte man die Symbole, an welche, als gottesdienstliche Verrichtung, die Ceremonien, und als belehrende Auslegungen, die heiligen Geschichten oder Mythen sich knüpften. Von allem diesen werden wir abgesondert ausführlich in den folgenden Capiteln zu sprechen haben: unsere Einleitung wird demnach naturgemäss in zwei Theile zerfallen, deren einer von der Religionsübung, den Ceremonien und Symbolen, der andere von den Glaubensbekenntnissen oder Mythen zu handeln hat: und in einem jeden dieser Theile wird wieder abgesondert von der Entstehung und von der Weiterbildung zu sprechen sein.

3. Veränderungen und Wandelungen göttlicher Personen.

Der Staat ist eine Anstalt zur Menschenerziehung theils durch seine Gesetze und theils durch seine Götter. Die Gesetze wirken blos hindernd und verbietend, aber der Glaube wirkt fördernd und belebend. Zufolge der Vielseitigkeit der Menschen-Natur, indem ein jeder seinen besonderen Gott nach seinem eigenen Naturell gestaltet, entsteht auch eine Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit göttlicher Vorbilder, und

dieser Vorbilder bedarf ein Volk, damit jeder Einzelne nach seiner angeborenen Richtung, nach Stand und Beruf, Neigung und Anlage, im Himmel seinen Vertreter finde[7]). Es gehört daher zur Vollkommenheit eines jeden Götter-Himmels, eine gewisse Vollständigkeit göttlicher Personen zu besitzen: und damit diese zu Stande komme, muss eine Art gegenseitiger Ausgleichung und Ergänzung unter den göttlichen Wesen eintreten. Und das ist nicht schwer, indem ein jeder Gott einerseits die Fähigkeit besizt, durch Uebernahme von Aemtern sein Wesen bis zum Weltengott zu erweitern, und anderseits auch die Nachgiebigkeit, um eingedrungenen Doppelgängern einen Theil seiner Befugnisse abzutreten. Dazu kommt, dass die Götterwelt, so wie sie in allem analog und entsprechend der Menschenwelt lebt und waltet, also auch eine Art von Staat unter einem Oberhaupte bildet mit Classen und Ständen von Dämonen, die in allen Elementen walten und je nach ihrem Stand und Beruf auch schwächer oder mächtiger sind. Es gibt aber immer zwei Reiche, des Lichtes und der Finsterniss, der Lebendigen und der Todten, die sich mitunter auch nach der moralischen Schäzung in Reiche des Guten und des Bösen scheiden. Und im Reiche des Lichtes tritt wieder eine Scheidung nach den Elementen ein, so dass es Luft-, Erd- und Wassergeister gibt; die Luftgeister sind die ursprünglich himmlischen, die Erdgeister stehen mit den unterirdischen in der nächsten Berührung, doch sind sie auch aus dem Himmel nicht ausgeschlossen, so wenig als die Fluss- und Seegötter. Ueberhaupt aber ist kein Reich von dem anderen völlig abgeschlossen, und das ist natürlich, weil ja auch das Leben dem Tode verfällt und vom Tode Wiederkehr zu neuem Leben möglich ist, und weil die Elemente alle sich gegenseitig halten und stüzen, so dass also ein Gott verschie-

7) Plin. H. N. II, 5, 16 *Major coelitum numerus etiam quam hominum intelligi potest, quum singuli quoque ex semet ipsis totidem deos faciant etc.*

denen Reichen angehören und auch verschiedene Wandelungen eingehen kann. Die Verwandlungen und Zertheilungen, die Verfestungen des Anfangs Flüssigen, die Verwitterungen, Zertrümmerungen, Ueberschüttungen, und dann wiederum der von Dichtern und Künstlern bewirkte Neubau aus den Ruinen haben die alten Mythologien und Religionen zu hieroglyphischen Räthseln für den Forscher gemacht. Doch dürfen wir an deren Aufschliessung trozdem nicht verzweifeln, wenn wir nur den rechten Schlüssel finden: der Schlüssel aber ist nicht in müssigen Speculationen zu suchen, sondern in den Bedürfnissen des menschlichen Herzens und der menschlichen Natur: und das ist zunächst die Erkenntniss, wodurch sich unsere Arbeit von den Arbeiten unserer Vorgänger unterscheidet.

4. Symbolik.

Heyne hat zuerst die Ansicht aufgestellt, dass die Mythologie eine bildliche Sprache sei, in welcher die ersten Lehrer der Menschheit ihre Ideen über Gott und göttliche Dinge, ihre Weisheit und Erkenntniss überhaupt, ausgeprägt hätten, um sie den Unmündigen mitzutheilen. Diese Ansicht, einige unwesentliche Abänderungen abgerechnet, hat bis auf den heutigen Tag sich erhalten, die unwesentlichen Abänderungen aber, welche sie im Laufe der Zeit erfahren hat, sind theils Verbesserungen, theils Verschlimmerungen zu nennen. Eine Verbesserung war ohne Zweifel die Erkenntniss, dass die Religion und die Mythen keine absichtliche Erfindung seien, und, wenn Dichtung, doch keine bewusste, sondern eine eben so unwillkürlich und nothwendig aus dem menschlichen Geiste hervorgequollene, wie die Sprache und Anderes was zum Begriff Mensch gehört. Eine Verschlimmerung aber war die mit der Identitäts-Philosophie herrschend gewordene Ansicht von einer reineren Urreligion und einem erleuchteten Urvolke, odann von einer geschehenen Trübung und Zertrümmerung

jener Urweisheit, die sich in den Asiatischen Priesterschaften, in den Mysterien u. s. w. fortgepflanzt habe. In dieser Schule ist die Symbolik förmlich zum System ausgebildet worden von G. Fr. Creuzer, gegen den wir uns daher wenden müssen, wenn wir die Quelle des Irrthums aufzeigen und widerlegen wollen. Es ist der Mühe werth zu sehen, durch welche Sprünge Creuzer sogleich bei der Erörterung der Begriffe Symbol und Mythus in den Irrthum sich hineingestürzt hat. Das Wort *σύμβολον* kann nur missbräuchlich zuweilen für ein beweisendes Zeichen (*argumentum, σημεῖον*) gebraucht werden: sonst bedeutet es immer ein Recht- und Anspruch-sicherndes Unterpfand, und bezieht sich (wie schon seine Abstammung zeigt) auf einen Vertrag oder Bund oder ein auf Treu und Glauben beruhendes Verhältniss Zweier. Es sezt also ferner die Existenz eines Rechtszustandes und den Anfang zu einer bürgerlichen Gemeinde voraus. Der Unterschied der zwei Synonyma ist gross, und es gehört gerade kein grosser Scharfsinn dazu um ihn zu fassen. Wenn mir z. B. für ein dargeliehenes Capital ein Schein eingehändigt wird, so ist dieser Schein nicht bloss eine Urkunde, womit ich die gemachte Darleihung beweisen kann, sondern, was weit wichtiger ist, auch eine Sicherheit, die mir meinen Besiz garantirt, ein Unterpfand, dass mir mein Geld, sobald ich es rechtlich fordern kann, zurückgezalt werden muss, und ist darum, so lange der Schuldner zalungsfähig bleibt, von gleichem Werth mit dem Capitale selbst, weshalb jener Schein auch als sogenanntes Papiergeld veräussert werden kann. So war auch die *tessera hospitalis*, welche man *σύμβολον* nannte, kein blosses Zeichen womit man das Gastverhältniss nachweisen konnte, sondern zugleich ein Unterpfand, welches dem Reisenden die Aufnahme in dem fremden Haus verbürgte: und von gleicher Art war die *tessera* der Soldaten in der Schlacht und alles was nur immer von den Griechen *σύμβολον* genannt wird. Nun ist, wie wir gesehen

haben, die Religion ein Bund mit dem Gott oder ein Vertrag mit unsichtbaren Mächten, und alles was zum Gottesdienste gehört, sei es nun Bild, Reliquie, Fetisch u. s. w. oder Verheissung (Omen) oder heilige, von dem Gott selbst oder seinen Mittlern eingesezte Ceremonie (Sacrament), oder Gebetsformel, alles das, sag' ich, vertritt die Stelle eines *σύμβολον*, so dass es demjenigen, welcher daran Theil hat (in die kirchliche Gemeinde aufgenommen ist) und es gläubig gebraucht (denn auf Treue von der einen und auf Glauben von der anderen Seite beruht, sagten wir, so ein Verhältniss) den Schuz des treuen Gottes, mit welchem der Bund geschlossen ist, unter den dabei bedungenen Opfern, verbürgt.

Hätte also Creuzer nur dieses Wort richtig angesehen, und wäre er im Stande gewesen, hier und anderwärts von den objectiven Thatsachen vorurtheilslos sich führen zu lassen, so war er sogleich auf den richtigen Standpunkt gestellt, von welchem aus die Räthsel sich lösen mussten. Allein kaum hat er die Bedeutung und Anwendung des Wortes *σύμβολον* nach dem Lexikon richtig angegeben, so springt er zum *σημεῖον* hinüber und behauptet, dass das Zeichen im Gegensaz des Wesens, das Wort als Zeichen der Sache, das Sinnbild als Zeichen einer Handlung oder Gesinnung mit jenem gemeint sei, was doch nie und nirgends, selbst nicht in den von ihm selbst angeführten Beispielen eines weiter ausgedehnten Gebrauches, der Fall ist: denn wenn z. B. der Epheukranz *σύμβολον νίκης Ἰσθμιάδος* genannt wird, so ist nicht bloss ein beweisendes, sondern auch, gleich einem empfangenen Orden, ein auf gewisse Ehrenrechte Anspruch gebendes Zeichen gemeint: und so ist auch bei Sophokles Phil. 404 *σύμβολον λύπης* nicht ein Zeichen der Trauer, sondern ein Unterpfand erlittener Kränkung gemeint, welches die damit Begabten dem Philoktet zu Bundesgenossen macht. Die nächste Folge dieser Missdeutung nun war, dass Cr. die *μαντεία* zu einer Deutung des in seinem Ursprunge Dunklen machte, indem ihm die

»Zeichen und Wunder«, die *φάσματα*, *omina, prodigia* u. s. w., auch bloss in die Augen fallende Zeichen von derartigem Dunklen d. h. Göttlichem waren, anstatt dass er sie Verheissungen und Bürgschaften für gläubige Empfänger nennen musste. Also unterschied Cr. ferner ein discursives Lehren und ein intuitives. Das erstere (um hier sogleich an einem Beispiel zu zeigen, welcher Art seine sinnbildernden Symbole seien) schien ihm durch ein Symbol, den heiligen Steinhaufen des Hermes (des Lehrers der Beredtsamkeit), bezeichnet, »der das Bild der aus Begriffen zusammengesezten Rede und der aus Elementen nach und nach zusammengesezten Buchstabenschrift sei« — gewiss recht sinnig! ohngefähr wie wenn man aus einem Stereotypendruck der Ilias alle Wörter und Wörtchen, von einander gerissen und über einander hingeworfen, als ein Sinnbild der Ilias geben wollte! Die intuitive Rede aber schied sich ihm in zwei Unterarten, in die symbolische oder mythische und in die welche durch Bilder redet, oder in die Orphische und die Pythagoreische. Also war symbolisch- oder mythisch-sprechen Eins, und der Mythus war im Grunde nicht verschieden von der Allegorie, er war nur eine Species der letzteren. Zum Symbol aber verhielt sich der Mythus wie das Ohr zum Auge, er war in seiner frühesten Erscheinung das ausgesprochene Symbol.

Die Schelling, die Creuzer, die Görres, die Schubert u. s. w. waren es, von denen auch alle die weiteren Behauptungen, die wir in den folgenden Paragraphen zu widerlegen haben, aufgestellt worden sind, von einer ursprünglichen gottähnlichen, sogar auch mit Wunderkraft begabten, Menschheit und einer höheren Offenbarung, die mit dem Sündenfall verloren gieng, von der aber die Trümmer sich erhalten haben in den Asiatischen Priesterschaften, in den Ueberlieferungen der Pelasger und in den Mysterien, von einer vorhellenischen Zeit symbolischer Dichtung, in welcher noch Poesie, Philosophie

und Theologie ungetrennt beisammen lagen, von dem Forterben der dämonischen Wunderkraft in den Erdorakeln, sammt allen den Phantastereien, welche darauf abzielen mussten, den Aberglauben der Asiaten heilig zu sprechen und dagegen die Vernunft, welche in der griechischen Kunst und Wissenschaft sich offenbarte, als etwas Profanes erscheinen zu lassen. Alle diese Uebel aber sind entstanden aus den misslungenen und von Haus her missrathenen Versuchen, aus der Religion Philosophie und aus der Philosophie Religion zu machen, welche Versuche immer damit enden müssen, die Religion an der Philosophie und die Philosophie an der Religion zu ruiniren. Es wäre nun einmal Zeit, das Thörichte solcher Versuche einzusehen, um für immer davon abzustehen: es wäre Zeit sich der Unvereinbarkeit beider klar bewusst zu werden, um einen Compromiss zu gegenseitiger Toleranz und Schonung des beiderseitigen Besizstandes zu stiften. Eine Religion kann es einmal nicht geben ohne Personificirung des Absoluten, und eine Philosophie ist wiederum nicht möglich mit Personificirung des Absoluten: aber sie können sich trozdem mit einander vertragen, so wie Verstand und Gemüth in einem Menschen neben einander walten können, ohngeachtet sie meistens sich widersprechen oder beeinträchtigen, und ohngeachtet, in getrennten Richtungen, jener zur Philosophie dieses zur Religion sich hinneigen.

»Die Eule siht bei Nacht, der Adler schaut in's Licht:
Thun beide, Wissenschaft und Andacht, Gleiches nicht?
Von denen jede hat ihr eigenes Gebiet,
Das der geschieden hat, der Tag und Nacht einst schied.
Und wer vermischen will die zwei, was kommt heraus?
Ein misslich Mittelding, der Dämmerung Fledermaus.«

So Rückert: aber schon vor langen Zeiten hat Lessing das Gleiche gezeigt und gelehrt, ohne dass man auf ihn hören mochte.

5. Die Vermenschlichung.

Barbaren hatten versucht
sich Götter zu machen:
Allein sie sahen verflucht,
garstiger als Drachen!

Die Aegypter erkannten in Zwiebeln, Lauch und Knoblauch etwas Göttliches, schwuren bei ihnen, als bei Göttern, und hielten es für Sünde hineinzubeissen[8], und die Pythagoreer rührten aus demselben Grunde keine Bohnen an, weil sie glaubten ein Geist stecke darinnen. Solcherlei Gründe, um das nebenbei zu bemerken, und keineswegs medicinische Beobachtungen oder Nüzlichkeits-Principien, waren die Anlässe, manche Speisen zu verbieten, manchen Pflanzen geheime Kräfte zur Reinigung, anderen zur Befleckung zuzutrauen, wie z. B. die Mistel Alles heilen konnte bei den Druiden und wie mit einem gewissen Kraute sogar Todte auferweckt wurden[9]. Wo man aber Steine und Pflanzen verehrt (und das thaten die Orphiker so gut wie die Aegyptier), da ist es um so weniger zu verwundern, wenn auch Thiere angebetet werden. Dabei ist freilich nie zu vergessen, dass nicht das Thier als Thier, sondern der Geist oder Dämon, der in dem Thiere, im Stein oder in der Pflanze wohnt, vergöttert wird. Darum bleibt man auch nicht bei dem Thiere stehen, sondern macht eine Zusammensetzung aus Thier und Mensch, indem man einen Stier-, Hund-, Sperberkopf u. s. w. auf einen Menschenleib sezt, oder umgekehrt einem Stier oder Ross einen Menschenkopf sammt Flügeln ertheilt. Schon diese monströsen Zusammensezungen bekunden den Trieb, die Götter als Menschen zu gestalten, und auf diesem Wege sind die Mannstiere, die Mannlöwen, die Greife, die Einhörner, die Cherubim und Seraphim entstanden, in denen man also keine Allegorien,

8) Juven. 15, 9. Plin. H. N. XIX, 32, 101
9) Plin. H. N. XVI, 95, 249. XXV, 5, 14.

sondern ein Hinstreben aus der Thiergestalt in die Menschengestalt erkennen muss und einen Anfang, den Gott von dem Elemente, in welchem er befangen war, zu trennen. Erst mit der Verwandlung in schöne Menschengestalt wird diese Lostrennung vollendet sein, und erst den Griechen ist diese Erhebung der göttlichen Mächte über die Natur und die Befreiung von ihren Elementen vollständig gelungen. Es mag erhaben klingen, wenn wir von den Germanen und den Persern lesen, dass sie es mit der Majestät der Götter unverträglich gefunden haben, dieselben in Menschengestalt auszuprägen und in Tempel einzuschliessen: beim Lichte betrachtet besagt das doch nichts weiter, als dass die Götter noch in den Elementen darin staken, also noch die Elemente, d. h. die Materie, göttlich verehrt wurde. Indessen haben auch diese Völker bei solcher Gestaltlosigkeit ihrer Dämonen nicht beharren und dem Anthropomorphismus nicht ausweichen können, so wenig wie die Israeliten, wenn sie von der Hand, dem Auge, den Ohren, dem Throne Gottes u. s. w. redeten. »Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist«, sagt Goethe, und das gilt noch von den heutigen Menschen so gut wie von den ehemaligen. Wir meinen noch heute Gott am höchsten zu ehren, wenn wir ihm alles, was bei Menschen für schön und gross gilt, im Superlativ beilegen. Denn der Mensch kennt einmal nichts Höheres, so zu sagen Göttlicheres, als die selbstbewusste göttliche Vernunft, und vermag sich von sich selbst, d. h. seinen menschlichen Vorstellungen, nicht zu trennen [10]). Mithin wer sich Gott nicht als ein derartiges Wesen denken kann, gilt für einen Atheisten. Betrachten wir ein Naturwerk, ein Blatt einer Pflanze oder die ganze Pflanze, so erkennen wir darinnen eine so wunderbare, über alle Begriffe feine und zweckmässige Einrichtung, dass wir mit Staunen die Weisheit des Schöpfers preisen, und damit glauben wir etwas Rechtes gesagt zu

10) *Ἄνθρωπος μέτρον πάντων.*

haben, während wir doch im Grunde nichts gethan haben, als das Gotteswerk auf die Stufe eines Menschenwerkes herabgesezt. Denn Weisheit oder Vernunft oder Bewusstsein oder Gedanke, oder was wir immer für Ausdrücke gebrauchen, alle sind sie anthropomorphisch und tragen eine Berechnung, ein Abmessen von Zwecken und Mitteln, eine Planentwerfung, ein Nach- und Nebeneinandererfinden und die ganze Mühseligkeit menschlicher Machwerke auf das Gotteswerk über, und diese Armseligkeit wird dadurch nicht verbessert, dass wir die Weisheit und Vollkommenheit auf die Potenz erheben: denn immer bleibt doch das Gotteswerk in die Kategorie von Menschenwerken herabgesezt.

Ob man nun Götter in Menschengestalt ausprägt oder nur in menschlicher Weise von ihnen redet, das macht allerdings einen Unterschied, indem dort die Versuchung nahe gelegt wird, die Gegenwart des Gottes an das Bild geknüpft zu glauben, hier dagegen das Bewusstsein, dass der Gott ein Geist sei, sich leichter bewahren lässt: indessen für die theoretische Erkenntniss wird der Unterschied verschwinden. Denn ganz gewiss stellen die Homerischen Griechen sich ihre Götter eben so gut wie die Hebräer zu Davids Zeit als geistige Wesen vor, und es sind immer nur angenommene Formen und gleichsam nur Mittel um den Menschen begreifbar oder fühlbar zu werden, wenn sie in leiblichen Gestalten entweder ihrer Phantasie oder ihren Sinnen vorschweben, nur momentane Verwandlungen ihrer, alle mögliche Formen anzunehmen fähigen, Naturen. »Eine Gestalt«, sagt Lehrs, Pop. Aufs. p. 137, »muss nach dem griechischen Volksglauben, natürlich ein jeder dieser Götter in jedem Augenblick tragen: aber welche, das ist ihm als Gott völlig gleich und anheimgestellt. Er trägt nur die menschliche Gestalt für gewöhnlich, als die schönste und edelste und geeignetste, aber an sich ist ihm jede andere Gestalt, wenn er sie annehmen möchte, eben so natürlich«. Also nehmen sie oft auch Gestalten von Thieren an, wie z. B. Athene und

Apollon in Gestalt von Geiern, auf einer Buche sizend, dem Zweikampfe des Ajas und des Hektors zusehen, oder wie Athene, nachdem sie erst als Mentor den Odysseus zum Kampf mit den Freiern ermuthigt, in Gestalt einer Schwalbe auf dem Balken unter der Decke seinem Kampfe zusiht, und zulezt von dort herab die Aegis erscheinen lässt, vor welcher entsezt die Feinde auseinander stieben[11]: oder wie Zeus als Schwan der badenden Leda naht, oder wie Dionysos sich oft als Stier oft als Tiger oder Leopard erblicken lässt u. s. w. Es ist aber nicht ganz willkürlich, in welche Gestalt ein Gott sich verwandeln will, so wie auch die einem jeden Gott zugetheilten Symbole und die ihn begleitenden Thiere nicht gleichgiltig sind. Wenn also den Zeus der Adler, der Pfau die Hera begleitet, wenn die Aphrodite von Tauben, die Demeter von Schlangen, der Hermes von Widdern gezogen wird, so ist damit gesagt, dass sie sich auch in die nämlichen Thiere zu verwandeln oder in denselben zu erscheinen lieben, wie in dem Eber der Typhon, in dem Lintwurm oder Drachen der Wasserdämon, in der biblischen Schlange der Teufel, u. s. w. Anfangs nun ist in dem Glauben der Menschen, so lange sie ihren eigenen Vorstellungen überlassen bleiben, alles unbestimmt, flüssig, in einander rinnend. Ein Vogel gibt ein Zeichen durch den Flügel oder Ruf — ein Gott steckt dahinter. Welcher? Nun eben der, zu dem man kurz vorher gebetet hat, oder auch der begleitende Genius: und dieser Genius rinnt wieder meistens mit dem allwaltenden Weltgotte oder mit dem Schicksal zusammen. Ein Mensch gibt in einem wichtigen Moment einen Ausschlag auf unsere Entschliessung sei es im Guten oder im Bösen: ein Gott oder ein Dämon hat in Gestalt dieses Menschen uns vor einem Fehltritte bewahrt oder zum Bösen verführt. Und sei es dass man die Götter als Thiere oder als Menschen oder als Misch-

11) Od. χ., 206. 240. 298.

gestalten in Tempeln wie gegenwärtige erblickt: so dumm ist doch kein Volk jemals gewesen, dass es den Gott oder Dämon in dem Thier oder Bilde beschlossen glaubte. Dieses Flüssige nun wird zur Consistenz gebracht, wenn es durch Erzählungen der Dichter zu bestimmten Gestalten ausgeprägt wird: und darum hatten die Hebräer es leichter, die Geistigkeit ihres National-Gottes zu bewahren, weil sie keine plastische Dichtkunst besassen. Noch mehr aber halfen dazu die Tempel-Bilder, gegen welche darum die hebräischen Propheten so sehr eiferten, während sie gegen die Symbolik der Sprache und anderes Vermenschlichende nichts einzuwenden fanden. Auf diesem Standpunkt verweilen wir heute noch.

6. Die Vermenschlichung ist der Religion nothwendig.

Wenn der Mensch etwas schafft oder bildet, so benüzt er bestimmte Körper als Stoffe und gibt ihnen beliebige Formen, sezt sie mit einander in Verbindung, lässt sie auf einander wirken, alles nach Berechnung, Regel und Zwecken. In der Natur aber gibt es zuvörderst keine von der Form geschiedenen Stoffe, sondern Alles, es mag einen Raum einnehmen oder nicht, ist Kraft und Leben. Es gibt auch keine Scheidung in Zweck und Mittel, sondern alles ist zugleich Zweck und Mittel: keine Pflanze und kein Geschöpf ist für andere da, doch bedürfen sie alle einander. Es gibt ferner in der Natur auch keine Entgegensezung von Ganzen und Theilen, sondern Alles ist wie Eines und das Eine wie Alles, jeder Theil wie das Ganze und das Ganze wie jeder Theil, weshalb auch nicht zu fürchten ist, dass jemals ein Theil übergreifen und das Ganze in Gefahr bringen könnte. Wenn man nun von Gott, als einem persönlichen Wesen in menschlicher Weise spricht, so wird ihm jenes Alles, was wir von den Menschenwerken prädicirt haben, Berechnung und Absicht und nach einander folgendes Schaffen u. s. w. beigelegt. Und freilich kann die Religion, so sehr sie auch immer vor der Vermenschlichung

sich scheuen mag, des Anthropomorphismus nicht entbehren, und würde Gott zu verlieren fürchten, wenn sie ihn nicht als Person sich denken dürfte. Darum wird sie, wie gesagt, auch niemals mit der Philosophie oder Wissenschaft zusammenfallen können. Denn die Persönlichkeit lässt sich erstlich nicht mit der Allgegenwart vereinigen und zweitens nicht von der Vermenschlichung trennen, und gegen beides sträubt sich der Verstand. Zwar die Vernunft erkennt, dass das Unendliche überall nur durch das Endliche zur Erscheinung kommt, und das Endliche nur durch den Inhalt des Unendlichen besteht: doch wird durch derartige Reflexionen das Gefühl nicht befriedigt, welches sich im Nachtheil fühlt gegen die Uebergriffe des Verstandes, der alle seine Eroberungen auf Kosten des Gefühles macht und dabei unduldsam und herrschsüchtig ist. Wenn aber die Religion gegen den Verstand ankämpfen will, so sieht sie sich genöthigt von dem Verstande selbst die Waffen zu entlehnen, und dann verfällt sie nothwendig in Sophistik, indem sie die gemüthlichen Schöpfungen der Phantasie als Glaubensartikel zu verfechten sucht. Und vielleicht gelänge ihr die Besiegung ihres Gegners leichter, wenn sie nur ihrer vermenschlichenden Betrachtungsweise wenigstens auf Momente sich entäussern wollte. So meint sie z. B., wenn das Weltall nicht das Product eines Gedankens wäre, so müsste es das Ergebniss des Zufalls sein. Allein so wie schon der Ausdruck »Gedanke« ein menschenähnliches Wesen voraussezt, so sind auch Zufall und Nothwendigkeit derartige auf Zweck und auf Gestaltung eines vorhandenen Stoffes sich beziehende Begriffe. In der Natur aber waltet weder Zufall noch Nothwendigkeit, sondern ewiges unbegreifliches Leben. Und was der Gedanke nach berechneten Zwecken schafft, das zeichnet sich durch einseitige Brauchbarkeit aus, und unterscheidet sich eben dadurch von den organischen Schöpfungen der Natur, welche immer nach allen Seiten hin und in jeder Beziehung so zu sagen brauchbar und passend eingerichtet

und dabei so vollkommen in sich geschlossen und abgerundet sind, als wären sie nur für sich und um ihrer selbst willen da: und in dieser Ganzheit und Vollkommenheit aller seiner Theile bis zu den kleinsten, durch kein Mikroskop mehr erkennbaren, besteht eben die Harmonie, Vollkommenheit und Unzerstörbarkeit des Weltalls. Nun sezt aber das Geschöpf einen Schöpfer und das Gesez einen Gesezgeber voraus, und wenn immerhin mit dem Aussprechen solcher Begriffe sogleich unabwendbar die Vermenschlichung sammt der selbstischen Beziehung auf den die Begriffe bildenden Geist beginnt; so ist doch diese Vereinseitigung Gottes, in welcher recht eigentlich die Religion besteht, dem Gefühle so nothwendig wie die Vereinseitigung oder Concentrirung der Menschenliebe im Patriotismus und in der Pietät. Dieselbe verträgt sich auch recht gut mit der Allseitigkeit wissenschaftlicher Auffassung — weil ja doch in der Allseitigkeit der Beziehungen auch jede besondere Beziehung mit enthalten sein muss — nur muss man dabei die Allseitigkeit nicht aus den Augen verlieren: denn sonst verfällt man in Irrthümer. Dergleichen Irrthümer sind ausser der bekannten Teleologie auch die Uebertragung aller menschlichen Empfindungen auf den die Welt erhaltenden und regierenden Geist, wozu auch gehört die Verpflanzung eines bösen Princips aus der sittlichen Welt in die physische sammt der Einbildung, dass was den menschlichen Sinnen schmeichelt oder ihnen zuwider ist auch von Gott verworfen sein müsse, während doch in der Natur auch die Verwesung mittelst der nämlichen Kräfte wie die Erzeugung und Mehrung vor sich geht, und zu Gottes Geschöpfen auch solche Thiere gehören, deren blosse Erscheinung oft Grauen erregt, deren Aufenthalt übelriechende Pfützen, deren Nahrung das Aas ist.

Eine der menschlichen Vorstellungs-Weise sich entäussernde Betrachtung erkennt in den sogenannten »Werken« Gottes (das Wort entstammt ebenfalls dem Anthropomorphismus; denn Gott arbeitet und schafft nicht, sondern lässt

wachsen) etwas weit über Vernunft und Weisheit und jegliches Prädicat, womit Menschenwerke gepriesen werden, Erhabenes und sogar Grundverschiedenes von jenem. Einen Namen dafür kann der Mensch in seiner Sprache nicht haben eben darum, weil alle seine Begriffe nur menschliche sind. Es ist aber auch nicht nöthig, dass wir Alles, auch das was über uns steht, begreifen und benennen können. Für unsere Sittlichkeit genügt es zu wissen, dass die Geschöpfe alle durch Harmonie bestehen und Alles was diese Harmonie stört auf ihre Entartung, Verkümmerung und Zerstörung hinwirkt, diese Einsicht, sag' ich, genügt um uns daran ein Beispiel zu nehmen, indem wir fühlen und an uns und anderen erkennen, dass unser physisches und geistiges Wesen den nämlichen Gesezen unterworfen ist, also dass jede Ueberschreitung der Naturgebote zerstörende Folgen hat und jedes Zuwiderhandeln wider unser Gewissen uns mit uns selbst entzweit und unser Glück verhindert. Wir sehen ferner, dass eine jede rechtzeitige und gute That, gleich einem ausgestreuten Saatkorn, viele andere gute Thaten, dagegen jede üble andere ihres Gleichen hervorbringt, und dass somit unser sittliches Gedeihen sowohl als unsere Seelenruhe von der Befolgung der Gebote, die statt des Instinctes uns in's Herz geschrieben sind, unsere Entartung aber und stufenartige Entwürdigung von der Betäubung und Abstumpfung des Gewissens abhängt. Wen solche Betrachtungen nicht von Missethaten und Lastern abzuhalten vermögen, den wird auch die gefürchtete Zuchtruthe eines zürnenden Gottes, der doch schliesslich durch Busse sich begütigen lässt, nicht zu zügeln vermögen.

Also führen beide Betrachtungsweisen, die rechnende und die fühlende, oder die wissenschaftliche und die gläubige, in Bezug auf die sittlichen Vorsäze zu einem Resultat, und brauchen sich nicht vor einander zu fürchten noch einander zu verklagen. Wenn man daher von dem gläubigen Menschen verlangen kann, dass er in der Ablehnung grober Vermensch-

lichung des Göttlichen nicht lauter Atheismus sehen möge, so kann hinwiederum auch von dem denkenden Menschen gefordert werden, dass er nicht jegliche, dem gläubigen Gefühl nothwendige, Vermenschlichung verwerfen möge. Gott offenbart sich stets persönlich unserm Innern, wenn wir ihm nahen im Gebet, und diese persönliche Offenbarung ist ein Heraustreten desselben aus dem physischen und gesezlichen Zusammenhang der Dinge, als eines lebendigen allmächtigen Gottes, mithin ein Wunder, hervorgerufen durch den Glauben welcher im Gebet sich bethätigte. Und wie der Andacht des Einzelnen, so erscheint Gott auch der Andacht der Gemeinden in dem öffentlichen Gottesdienste, der mit seinen Ceremonien und Formen ohne persönliche Vermenschlichung Gottes und göttlicher Wesen gar nicht denkbar wäre. Persönlichkeit des lebendigen Gottes, Wunder und Glaube, sind also drei von der Religion schlechterdings unzertrennliche Begriffe.

7. Der Anthropomorphismus in der Wissenschaft unzulässig.

Wenn wir aber die Vermenschlichung der Religion zuerkennen, so müssen wir sie eben darum von der wissenschaftlichen Betrachtungsweise ausschliessen und in philosophischen Forschungen uns verbitten, weil das Denken kein Glauben, und das Erkennen kein Fühlen sein soll und weil, wo Ursachen und Folgen und Zusammenhang verlangt wird, die Wunder ausgeschlossen bleiben müssen. Es kommt stets nur ein Gemisch von Wahrheit und Irrthum heraus, wenn man von unwissenschaftlichen Principien ausgehend, deren Consequenzen mit den Waffen der Wissenschaft zu behaupten sucht.

Wer z. B. seinen Volks- und Patriarchen-Gott, wie man das von jeher gethan hat, auf den Thron des Weltengottes sezt, der mag sich veranlasst sehen, zum Beweise, dass es ein »Walten Gottes in der Weltgeschichte« gebe, ein mehrbändiges Werk zu schreiben, und mag viele Noth haben mit der Rechtfertigung seines Gottes. Für denjenigen aber, welcher

den wahren Gott erkannt hat, ist das ein sehr überflüssiges Bemühen: derselbe wird urtheilen, dass nur ein Wahnsinniger jenes Walten Gottes leugnen könnte, und dass ohne dasselbe es gar keine Weltgeschichte, ja nicht einmal eine Geschichte, sondern nur ein wüstes Chaos von Geschichten ohne irgend eine Entwickelung geben könnte. Der Mensch schafft seine Sprache unbewusst gerade so wie die Spinne ihr Nez und die Biene ihren Bau, und aller Scharfsinn der Forscher kann die Weisheit solcher unbewussten Schöpfungen nicht ausdenken: und in der nämlichen Weise machen auch Völker ihre Geschichte und geht die Menschheit ihren Gang, von der Hand des Höchsten wunderbar geleitet. Hier nun mit einer schematisirenden Zweckmässigkeits-Theorie heran zu kommen und die Völker auf das Prokrustes-Bette gewisser Begriffe zu spannen, das ist gerade so viel werth wie das Bemühen der jüngst verstorbenen Identitäts-Philosophie, nach gewissen Einfällen a priori zu bestimmen was mit dem Fernglas und Vergrösserungsglas zu erforschen war. Gott sei's gedankt, dass in der Naturforschung diese »Saturnalien«, wie Humboldt sie nennt, bereits geächtet sind, und man nicht mehr sich einbildet, was Kluges gesagt zu haben, wenn man den Osten Sauerstoff, den Westen Hydrogen nennt, und den Regen aus der Vermischung der Westwolken und Ostwolken erklärt. Nun wäre es aber Zeit, dass man auch im Gebiet der Philologie und der Geschichte das Phantasiren sein liesse, und statt sogenannter Ideen Erfahrungen zu gewinnen suchte. Da wird z. B. an der Antigone des Sophokles von manchem, der kaum eine andere griechische Tragödie genauer kennen gelernt hat, das ganze griechische Drama sammt den Schicksals-Ideen und dem ganzen Plunder Hellenischer Religions- und Sittenlehren construirt: oder es wird die Prometheus-Sage bei Hesiod sammt der eingebildeten Trilogie des Aeschylus zu gleichem Zwecke gemissbraucht. Und eine andere Art solcher geistreicher Schematisirung ist es, wenn man gewisse Perioden der Weltgeschichte

unterscheidet, in denen die Menschheit immer eine specifisch andere als in den früheren Perioden gewesen sei, und zwar ohne vermittelnde Uebergänge, wie ein Wandmahler die schwarzen und weissen Striche neben einander hinlaufen lässt. Also sei das erste Zeitalter das der Sprach- und Mythenbildung gewesen, »wo die Erscheinungen ausgeprägt worden seien zu Lauten als Sinnbildern der Begriffe, und das Gottesbewusstsein verwirklicht worden sei durch heilige Mythen und Gebräuche.« Dabei wird nämlich von vornen herein angenommen, dass die Mythen und die Gebräuche, gleichfalls Sinnbilder, eine bildliche Sprache zur Ausprägung religiöser Naturanschauung, gewesen seien. Wer aber hat uns denn gesagt, dass die Menschheit irgend einmal in irgend einer Zeitperiode plözlich eine andere geworden sei, so dass sie anfieng mit anderen Organen zu sehen und mit anderen Geistes-Functionen zu denken? Woher schöpft man ferner das Recht, den religiösen Sagen oder den Legenden der alten Religionen und ihren gottesdienstlichen Verrichtungen oder Ceremonien einen anderen Charakter und eine andere Bedeutung unterzulegen, als ihnen heute noch untergelegt werden könnte? Nun wird es aber doch wohl Niemanden einfallen, solche Ceremonien eine sinnbildliche Sprache zur Ausprägung irgendwelcher, aus der Betrachtung der physischen oder der moralischen Welt geschöpfter, Ideen zu nennen, sondern jedermann weiss oder kann es einsehen, dass die heiligen Verrichtungen und der ganze Gottesdienst die Versöhnung der Götter mit den Menschen, die Gewinnung göttlicher Gnade und göttlichen Segens zum Zweck haben, ingleichen dass die Legenden den Ceremonien, wie auch den Reliquien und gottesdienstlichen Geräthen, zur Auslegung dienen, woraus sich sodann auch eine Geschichte der Heiligen, der Heroen und der Götter leicht zu entfalten pflegt. Nun sollte man ferner meinen, dass die also erfundenen Mythen mit dem Zeitalter, dem sie angehörten, auch hätten absterben und sich

verlieren müssen, zumal wenn nach demselben eine so ganz veränderte Richtung der Geister und eine ganz andere Art von Thätigkeit, nämlich eine »auf Staatenbildung und Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft« gerichtete, eintrat. Wenigstens lehrt das die Erfahrung, dass mit dem Versiegen der Quellen überall auch die Bäche vertrocknen. Ueberall wo nicht durch schriftliche Aufzeichnungen oder durch staatliche Einrichtungen für die Fixirung der Erzeugnisse früherer Zeiten gesorgt ist, da pflegen sie spurlos unterzugehen, und was etwa in Sitten und Gebräuchen davon hängen geblieben ist, das wird umgedeutet und auf jezt Herrschendes bezogen. Nichts von allem dem war in jenem grauen Alterthum, das die Religionen schuf, zur Bewahrung seiner Hervorbringungen vorgesehen, und trozdem sollen die Rudera davon bis in die spätesten Zeiten übergegangen sein, und z. B. dem Abraham soll »die Kunde von den geistigen Ahnungen und dem Glauben der Urwelt, als eine fliessende, uralte, heilige Ueberlieferung, eine Bibel der Vorwelt, vorgelegen haben, reicher und zusammenhängender als wir sie kennen.« Wenn man Wunderglauben ausstaffiren und verbreiten will, so muss man wenigstens dabei nicht auf Philosophie und Wissenschaft Anspruch machen: ein Wunder aber ohne Gleichen wäre es gewesen, wenn Abraham, mitten unter heidnischen Völkern, deren Gözen und Gözendienst er verwarf, die Ueberlieferungen einer rechtgläubigen Urwelt hätte empfangen können. In unseren Volks-Mährchen ist von dem alten germanischen Heidenthum gerade so viel noch anzutreffen, als sich von diesem Heidenthum in dem Glauben der Menschen und in den Gebräuchen des Volkes erhalten hat, nicht mehr und nicht weniger. Und die Legenden, welche man in katholischen Kirchen bei Vorzeigung der Reliquien und bei sonstigen Gelegenheiten erzälen hört, würden bald vergessen sein, wenn einmal das Volk anfienge etwa den Cultus des Genies an die Stelle der Heiligen und des Erlösers zu sezen. Es ist aber das eine rohe Vorstellung,

welche abgesondert erst die Sprache und die Religion, dann den Staat, dann die Wissenschaften und die Künste, Alles nach einander, erfinden lässt, während es doch einmal Zeit wäre einzusehen, dass der Mensch, als Mensch, auch keinen Tag lang ohne die drei ersteren, wenigstens nicht ohne ihre Anfänge, existiren konnte. Denn sobald der Mensch dachte, muss er auch gesprochen haben, und sobald er eine Ehe eingieng (und warum sollte man das dem Wilden weniger zutrauen dürfen als den Vögeln des Waldes?) hatte er auch den Anfang zu einem Staate gemacht, der sich patriarchalisch erweiterte mit dem Wachsen der Familie; endlich pflegt die Religion, sintemal sie Feiern und Feste verlangt, überall auch zeitig zur Kunst hinzuführen, abgesehen von der Puzliebe und der Genussliebe, der es unmöglich ist sich bloss auf das Nothwendige zu beschränken: die Künste aber sind ja grossentheils ein Erzeugniss des Luxus. Uebrigens pflegten auch nicht aus dem grauen Alterthum in die Gegenwart herüber, sondern umgekehrt aus der Gegenwart in das graue Alterthum hinüber in Sagen ausgeprägte Ideen verpflanzt zu werden, was sich mittelst vieler Beispiele beweisen lässt.

Die Einseitigkeit dieser Geschichts-Betrachtung zeigt sich auch darin, dass sie unter allen historischen Völkern nur drei als Träger ihrer Ideen anerkennen mag, die Hebräer, die Hellenen und die Deutschen, denen noch drei andere als Leiter der weltgeschichtlichen Thaten zur Seite gestellt werden, die Iranier, die Römer und die Engländer hauptsächlich. Also bleiben z. B. die Aegypter ausgeschlossen, deren Standpunkt in der Entwickelung des religiösen Lebens der Völker so wohlberechtigt war wie irgend einer, deren Mittheilungen an die Hebräer von der grössten Bedeutung, und deren Uebereinstimmung mit den Culten der Hellenen von diesen selbst als sehr gross anerkannt gewesen ist. Und wenn man die gottesdienstlichen Formen, in denen sich die Vorstellungen der Menschen von dem Göttlichen ausgeprägt haben, auf Ideen

zurückführen, und nach diesen Ideen die Geschichte construiren will, wie ist es möglich den Aegyptischen Thierdienst zu übergehen, in welchem so deutlich der Gedanke ausgesprochen ist, dass das Göttliche in dem Instinct zu erkennen sei, welcher dem vegetativen Walten der Kräfte in den Pflanzen und dem chemischen in den Steinen analog ist? Und da dieser Standpunkt in den idealen Menschengestalten der Hellenischen Religion seinen Gegensatz und in den Mischgestalten der Chaldäer und der Perser seinen vermittelnden Uebergang gefunden hat, so würde dieser Eintheilungsgrund, wo nicht als der wichtigste allen voranzustellen, doch wenigstens nicht zu ignoriren sein.

Zu der Vermischung der Religion mit der Philosophie gehört auch das, dass man die polytheistischen Religionen alle vom Theismus ausgehen lässt, und dass man ferner, weil das aller Erfahrung widerspricht und einzusehen ist, dass nur das abstracte Denken, welches doch dem Urmenschen fern lag, zu so einer Weltanschauung gelangen konnte, seine Zuflucht zu einem göttlichen Wunder, einer Uroffenbarung, nimmt, d. h. ein x oder y als unbekannte Grösse sezt, um bequem rechnen zu können. Vor allem aber musste man sich klar machen, was unter den Namen Monotheismus und Polytheismus für Begriffe zu verstehen seien, um einzusehen dass, streng genommen, eben so wenig eine monotheistische Religion wie eine polytheistische Philosophie möglich sei, indem ein persönlicher Gott niemals allein und ohne andere Geister, die entweder seines Gleichen oder seine Diener sind, existiren kann, ein Philosophen-Gott aber niemals ein persönlicher sein kann, wenn er sich nicht accommodiren und mit dem theologischen Gotte vereinbaren will. Es gibt viele Teufel und einen Teufel, und jeder böse Mensch hat seinen besonderen Teufel, welcher doch wiederum überein oder Eins mit dem Hauptteufel ist[12]. So hat auch ein jeder gute Mensch seinen eige-

12) Vgl. H. Rückert, Culturgesch. d. deutschen Volkes, Th. II. p. 235.

nen Gott, der ihn begleitet wo er geht und steht und ihm Gutes und Schlimmes verleiht gleich einem römischen Genius: und dieser Personal-Gott ist doch wieder Eins mit dem Weltengott. Also schwanken die Vorstellungen überall, dass man kaum sagen kann, wo der Polytheismus aufhört und der Monotheismus anfängt. Doch diese Sache fordert noch eine genauere Betrachtung.

8. Es gibt keine monotheistische Religion.

Im Innern ist ein Universum auch,
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Dass jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Der Homerische Achill, als er zum ersten Mal wiederum in die Schlacht rücken will, ruft den Zeus von Dodona als seinen Stammesgott an. Auch die anderen Achäer, als sie in die Schlacht ziehen wollen, beten ein jeder zu einem anderen Gott, ihm Leib und Leben zum Schuz empfehlend (Il. β, 400), zu welchem wohl anders als seinem Stamm-Gözen? Der Hippolyt bei Euripides verehrt die Artemis als seine ihm einzig liebe Göttin mit Hintansetzung, ja sogar mit Verachtung anderer: desselben Dichters Medea erkennt einzig die Hekate für ihre Göttin an. Die Hirten bei Longos verehren den Pan, als wenn es weiter keinen Gott im Himmel und auf Erden gäbe; dagegen wird für die Fürsten und Könige von Kallimachos der Zeus als deren eigenthümlicher Herrgott bezeichnet: endlich von den minneseligen Rittern des Mittelalters ist die Maria auf den Himmelsthron erhoben worden, auf welchem sie neben dem in Ruhe bleibenden Gott-Vater fast so allmächtig wie weiland der griechische Zeus neben der Moira regierte. Bei den Griechen konnte ein jeder Gott in einer jeden Noth, und nicht bloss in dem ihm eigenthümlichen Fache, um Hülfe angerufen werden: aber allgemein war man

gewohnt, sich an den zunächst wohnenden Gott, den Schutzgeist der Stadt oder Gegend zu wenden, was es auch immer betreffen mochte[13]). Wenn nun solcherlei Anrufungen der Volks- und Familiengötter für Monotheismus zu halten wären, so würde der Monotheismus allerdings das Erste und Ursprünglichste in der Welt gewesen sein; wenn aber nicht, dann möchte wohl ausser dem Bekenntniss »Es ist kein Gott ausser Gott« (mit welchem aber die eigentliche Religiosität aufhört) schwerlich eine streng-monotheistische Religion zu finden sein.

Es kommt auch Einiges in der Sprach- und Denkweise der Griechen und auch anderer Völker vor, was zu der Ansicht verführen kann, als ob ihrer Religion der Monotheismus zu Grunde gelegen habe. Vor allem sind hier die Redensarten *σὺν θεῷ* und *ἄνευ θεοῦ* und *κατὰ θεόν* und *ὑπὲρ θεόν* und *ἴστω θεός* zu erwähnen, welche neben *σὺν θεοῖς*, *ἄνευ θεῶν* und *κατὰ θεόν τινα* hergehen[14]). Siht man aber näher hin, so erkennt man erstlich, dass dieser *θεός* Eins ist mit dem so eben betrachteten Personal-Gotte, welcher allerdings, wie im vorangehenden Paragraphen gezeigt wurde, mit dem Weltengotte oder auch mit dem waltenden Schicksale leicht zusammenrinnt nach der allgemein herrschenden unklaren Vorstellung: vgl. z. B. Eur. Phoen. 422 (399) *σοφὸς γὰρ ὁ θεός*, was in dem vorangehenden Verse *ὁ δαίμων* (mein Genius oder mein Stern oder Unstern) genannt ist. Zweitens ist zu bemerken, dass dieser *θεός*, so wie er auch oft *τὸ θεῖον* und *τὸ δαιμόνιον* genannt wird, niemals Gestalt gewinnt. »Bei jedem Versuche ihn plastisch zu gestalten«, sagt Lehrs, »würde den Griechen Hand und Sinn vor Impietät erlahmen. Wer wäre denn dieser neue Gott, durch den alle die übrigen aufgehoben würden? Es kann dem Griechen nie einfallen zu jenem Gotte zu beten, zu opfern. Der Grieche sagt: o liebe Götter, er

13) Beispiele davon gibt Lehrs, Popul. Aufs. p. 138 ff.
14) Vgl. Lehrs, Populäre Aufs. p. 128.

sagt: o lieber Phöbus, o lieber Zeus: aber, o lieber Gott — es muss jedem, der Griechisch versteht, monströs erscheinen.«

Dass kein Volk der Welt noch jemals so blödsinnig gewesen sei, dass es nicht eine einheitliche Regierung der Welt anerkannt hätte, kann man von vornen herein behaupten, ehe man noch die Zeugen vernommen und in Erfahrung gebracht hat, dass dieses Wesen durch den Himmelsgott vertreten und auch in allen den verschiedenen Zungen oft so genannt zu werden pflegt[15]). Allein theils denkt man sich diese Macht bloss als ein unpersönliches Wesen, als ein das Ganze zusammenhaltendes und bis ins Kleinste bestimmendes Fatum oder Gesetz (μοῖρα), und theils existirt es auch bloss in der Vorstellung, und wird zwar bei Betrachtung des Weltlaufes und der Menschenschicksale mitunter genannt, aber die Religion bleibt davon, wie noch heutiges Tages, unberührt, im Cultus findet es keine Berücksichtigung und auf die Mythologie hat es vollends keinen Einfluss. Es ist darum grundfalsch, wenn ein neuerer Philosoph, nach der oben beschriebenen Weise, die Mythologie einen auseinander gegangenen Monotheismus genannt hat, und lässt sich das Gegentheil davon ebensowohl psychologisch als auch historisch beweisen. Denn ist jener sogenannte Himmel als unpersönliches Wesen gedacht, so ist er schon an sich kein religiöser Begriff, weil die Religion persönliche mit menschenähnlichen Empfindungen begabte Wesen fordert, die von Bitten und Opfern gerührt werden und durch keine Nothwendigkeit gebunden sind: denn für den persönlichen Gott, für den Gott dem Gebete und Opfer gebracht werden, ist kein Ding unmöglich, für jene unpersönliche Urmacht aber bleibt Alles, was nicht von Anbeginn in ihrem Plane gelegen hat, unmöglich. Das Herrschen der Naturgeseze gewahrt und fühlt jedermann täglich und stündlich: allein eben um ihnen nicht rettungslos unterworfen zu sein, verlangt der

15) s. Welcker, Griech. Götterl. I. p. 137.

Mensch nach persönlichen, mit übernatürlichen Kräften begabten, Wesen, deren Gunst und Gnade ihn von jener Nothwendigkeit erlösen könne. Warum denn nun, dürfte man fragen, nicht sofort nach einem einzigen überweltlichen, die Natur und alle die Dämonen und Geister lenkenden Gott? Darum nicht, weil ein persönlicher, allmächtiger und allgegenwärtiger Gott sich so wenig der Phantasie stellt, so leicht er auch mit dem Verstande zu begreifen ist: und selbst wenn der schlichte Mensch mit seinem Anliegen so leicht zu ihm gelangen zu können glaubte, würde er nicht bei ihm beharren mögen, sondern sich lieber an untergeordnete Geister, als Mittler, wenden, die nicht für die Wohlfahrt des Ganzen einzustehen haben, die nicht so hoch und so ferne stehen, die vielleicht auch einmal Menschen gewesen sind, wie Menschen gefühlt und gelitten haben, von denen also auch leichter etwas den Naturgesezen nicht Gemässes zu erlangen wäre.

Also kann es keine monotheistische Religion geben, sofern man nämlich nicht darunter bloss die absolute Souveränetät eines Geistes über alle Geister, welche lezteren mittelst solchen Absolutismus zu blossen Bothen und Dienern herabsinken, darunter verstehen will. Derjenige Deismus aber, welchen neuere Gelehrte den Griechen gern andichten möchten, und welcher nicht einmal aus irgend einer Religion, sondern aus einer schwächlich-sentimentalen Philosophie herstammt, würde, wie Lehrs richtig bemerkt (p. 130), den Griechen, wie auch dem Kaiser Julian, als ein Atheismus erschienen sein[16]. Wäre derselbe aber dem religiösen Bedürfniss genügend, so würde die Menschheit, einmal bei so einem Urquell angelangt, niemals mehr zu dessen Ausflüssen sich verirrt und niemals mehr von dem einen Geiste weg zu anderen Geistern sich hingewendet haben. Allein so sehr die

16) Das verworfenste weibliche Wesen, das Apulejus kennt, bekennt sich zum Monotheismus: Apul. met. IX, 14.

Erkenntniss einer überall gegenwärtigen, überein wirkenden und das weite All zur Einheit verknüpfenden, alle die waltenden, erhaltenden, zerstörenden und wiederum schaffenden Kräfte beherrschenden, Urmacht dem menschlichen Verstande gemäss ist: so sehr ist dem Gefühle die Vertheilung dieser Kräfte in viele Kräfte und der Phantasie die Personificirung und Vermenschlichung dieser Kräfte Bedürfniss[17] und darum sehen wir in den sogenannten monotheistischen Religionen den Himmel mit Legionen von Engeln und die Hölle mit Teufeln bevölkert, um zu schweigen von den Spaltungen des einen Gottes in mehrere Personen und von dem Zurücktreten des Weltenschöpfers im Cultus und den vielfachen Anrufungen der Heiligen, durch deren Bemühungen jener in Ruhe versetzt wird. Noch hat es auch keinen Religionsstifter gegeben, der nicht an ein unsichtbares Reich von Geistern, und nicht bloss e i n e s Geistes, geglaubt hätte. Also kann man wohl mit Recht fragen, ob der Monotheismus überhaupt religiös sei: denn ob diese Geister gehorsam sich unterordnen, wie in einer absoluten Monarchie, oder ob sie, wie in einem constitutionellen Staate, mitberathen, und aus freiem Antrieb, nicht als blosse Diener und Bothen, handelnd erscheinen, darauf kann es doch nicht ankommen, wenn es sich bloss um die Zahl der Geister und nicht um die Einrichtung ihres Reiches handelt.

9. Der Monotheismus ein Erzeugniss späterer Zeit.

Die Geschichte zeigt auch überall, dass der Monotheismus eine Frucht philosophischer Betrachtung und mehr ein Bedürfniss für einsame Denker, der Polytheismus aber ein Bedürfniss für das Volk gewesen sei, ingleichen dass die Ent-

17) Plin. H. N. II, 7, 5: *Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ista digessit, infirmitatis suae memor, ut portionibus c o l e r e t q u i s q u e q u o s m a x i m e i n d i g e r e t etc.*

wickelung der Religionen von dem Polytheismus zum Monotheismus hinstrebt, nicht umgekehrt. So ist z. B. das Brahma oder der Brahma in Indien ein Product der Brahmanen-Speculation: von ihm, so wie auch von Vischnu, wissen die Veden noch nichts, und bei dem Volke hat er nie Eingang finden können[18]). In gleicher Art ist in der Parsen-Religion der Ahuramazda an die Stelle des alten Himmelsgottes *Veretraghna* d. h. Vitra-Tödter, Indra oder Zeus, gesezt worden, ein Weltenschöpfer und Quell des Lebens welcher nicht mehr mit den Dämonen kämpft, sondern in majestätischer Ruhe auf seinem goldenen Thron im Himmel Garutmana sizt[19]). Wie spät aber die Parsen-Religion diejenige Gestalt welche wir aus dem Avesta kennen lernen bekommen habe, werden wir weiter unten zeigen.

In der griechischen Religion will Nägelsbach[20]) die Hinneigung zum Monotheismus darin finden, dass die Kinder des Zeus (*διογενεῖς*) lauter aus ihm herausgeborene Seiten seines Wesens seien, dass derselbe in der Gemahlin in den Brüdern und in jenen Kindern wirkt, und dass die *numina* der Olympischen Götter alle von dem einen *numen* des Zeus ausgehen und nur in Verbindung und Einheit mit ihm gedacht werden. Das ist allerdings die Art wie ein zum Monotheismus hinstrebender griechischer Denker oder Dichter, z. B. ein Aeschylus, sich seine Religion zurecht legen konnte. Von Aeschylus sind z. B. die Verse:

Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός.
Ζεύς τοι τὰ πάντα χὠτι τῶνδ' ὑπέρτερον.

Und natürlich musste ein so strenger, das Volk gleich den Propheten in der Bibel mit Worten strafender Lehrer[21]) gleich

18) S. Duncker, Gesch. des Alt. II. p 7. 164. 178. Bunsen Gott in d. Geschichte III. p. 443.

19) Duncker a. a. O. II. p. 343. Vendidad XIX, 107.

20) S. Nachhom. Theol. p. 133.

21) S. z. B. die Chöre in den Eumeniden.

diesen Propheten auch der bunten Mannichfaltigkeit der Götter, welche der krausen Willkür der Neigungen so bequem ist, abgeneigt sein. Auf derartige hervorragende Grössen also ganz allein hätte Nägelsbach sich berufen sollen, wenn er den Monotheismus der griechischen Menschheit nachweisen wollte. Allein derartige Geister schaffen die Religion nicht.

Auch von dem Monotheismus der Hebräer wird mit Recht behauptet, dass er das Resultat, und nicht der Anfang, der hebräischen Geschichte gewesen sei. Der Gott der Väter war, wie Duncker p. 211. bemerkt, nur der Schuzherr der Hebräer, wie die verwandten Stämme der Ismaeliter, der Moabiter, Ammoniter und Edomiter jeder seinen besonderen Schuzgott hatten, und jeder Stamm seinen Gott für den stärksten hielt[22]: dass in der Zeit vor Moses neben dem Gott in der Höhe noch andere Götter verehrt wurden, sagt Duncker p. 213, beweist die Pluralform Elohim, welche in der ältesten Urkunde der Genesis gebraucht ist[23], und dass sie gebraucht werden konnte, als diese Schrift geschrieben wurde, zeigt zugleich, dass diese Vielheit noch nach Moses fortdauerte. Ob Moses den Jehovah nur als den ersten oder als einzigen Stammgott zur Anwendung brachte, und in wie weit das leztere gelungen sei, muss diesem Factum, der Erwähnung des Azazel (Mos. III, 16) und dem häufig bezeugten Gebrauch der Theraphim, wie der Versicherung des Ezechiel gegenüber, dass die Hebräer auch in der Wüste den Gözen ihrer Väter gedient hätten (20, 13, 24), ungewiss bleiben. Derselbe bemerkt ferner, dass die Propheten die ganze Existenz des Jehovah-Cultus bei und nach dem Auszuge aus Aegypten bestreiten[24]. Zu verwundern wäre es nicht, wenn ein erleuchteter Geist, wie Moses, welcher den Greuel des Aegyptischen Thier- und Gözendienstes in der

22) Richter 11, 24. Ezech. 15, 11. Numeri 14, 25.

23) S. z. B. Genesis I, 1. 1, 26. 3, 22. vgl. Jos. 24, 2.

24) Amos 5, 25. 26. Ezech. 20, 5—8. 20, 18. 24. 26. Jerem. 7, 21. 22. Könige I, 22, 19 ff. Hiob 2, 1 ff.

Nähe betrachtet hatte, von Verachtung dieses Aberglaubens getrieben, auf den Entschluss gekommen wäre, die Gözen sammt und sonders über Bord zu werfen und sich nur dem einen, der Himmel und Erde und auch die Götter geschaffen habe, zuzuwenden. Wenn man indess die so eben angeführten Zeugnisse betrachtet, so muss man zweifeln, ob das seine Meinung war; und vergleicht man damit die Vorstellungen, welche von dem Wesen des Jehovah in den Büchern Mosis ausgeprägt sind, so muss man erkennen, dass derselbe noch keineswegs so wie bei den späteren Propheten ganz von der Molochs-Natur sich frei gemacht hatte: »Auf den Bergen war Jehovah angerufen«, sagt Duncker I. p. 210, hier waren ihm die Opfer gebracht worden, und er pflegte auf die Berge hernieder zu steigen. Auch Steine waren ihm gesalbt worden. Die Opfer waren seine Speise, er labte sich an dem lieblichen Geruch seiner Feuerungen. Er wohnt im Himmel und fährt am Himmel auf den Wolken daher, und öffnet den Schatz und die Schleusen des Himmels. Er verkündet sich in Donner und Bliz und im Erdbeben, er erscheint in der Feuerflamme, in der feurigen Wolke, ja er ist selbst fressendes Feuer. Jehovah ist ein eifriger, furchtbarer Gott, dessen Anblick tödtet, dem Alles gehört was die Mutter bricht, dem die Erstgeburt der Thiere und die Erstlinge der Früchte dargebracht werden müssen«. Dass die Beschneidung eine Ablösung dieser Erstgeburts-Opferung war, wie die Schlachtung des Osterlamms eine Stellvertretung derselben, ist aus den daran geknüpften Erzählungen zu entnehmen[25].

Die Einheit des Cultus selbst, welche von Moses gegründet worden war, gieng wieder mit der Ausbreitung des Volkes über einen grossen Landstrich verloren, und damit wurde auch die Verehrung Jehovahs erschüttert. Also wurden die Kanaanitischen Götter Baal und Astarte neben dem Stammgott Jehovah

25) S. denselben I. p. 521

verehrt, und in Sichem selbst, der Hauptstadt des Landes, wurde dem Baal ein grosser Tempel gebaut, und hinwiederum, so wie von jenen Gözen, also auch von Jehovah Schniz- und Gussbilder, versilberte und vergoldete, aufgestellt selbst von solchen die gegen die Gözen eiferten, z. B. von Gideon. Die verlorene Einheit wurde wiedergewonnen durch den Salomonischen Tempelbau: wie wenig aber der Erbauer dieses reichen Gotteshauses die Verdrängung der fremden Götter damit beabsichtigte, ist leicht einzusehen, da es eben dieser gewesen ist, welcher deren Verehrung neben der des Jehovah wieder emporbrachte[26]). An diesen Tempelbau aber schloss sich auch die Entstehung und Organisirung eines eigentlichen Priesterstandes, womit das ganze religiöse Leben einen neuen Aufschwung gewann. Indessen ist die Erhebung des Jehovah zum Weltengott doch erst durch die, seit Ahabs Gözendienst immer bedeutender eingreifenden, Propheten vollbracht worden[27]).

10. Die Schöpfungsgeschichten.

Alle Kosmogonien, mit Ausnahme der Mosaischen und der Persischen, lassen die Welt mitsammt den Göttern werden, oder doch die Wirksamkeit der letzteren erst später eintreten, nachdem die Dinge bereits eine Zeit lang aus einanderselbst sich entwickelt haben. Jene beiden Schöpfungsgeschichten selbst aber, welche nicht früher verfasst sein können als der Monotheismus ausgebildet war, sind, was deutlich zu erkennen ist, auf die Analogie alljährlich wiederkehrender Natur-Ereignisse gegründet, die auch in Jahresfesten, z. B. den Persischen Gahanbars, als Schöpfungs-Tagen, gefeiert wurden. Also lässt sich behaupten, dass die in den anderen Kosmogonien ausgeprägten Gedanken vollkommen mit den Ansichten unserer Naturforscher übereinstimmen, denen zufolge die Weltkörper und ihre Erzeugnisse und Geschöpfe von

26) I. Kön. 11, 4—9. 33.
27) Duncker I. p. 332. 397. 424. 422 f.

jeher in der nämlichen Weise sich gestaltet haben, wie wir sie noch heute vor unseren Augen sich entwickeln und gestalten sehen. Und diese Ansicht ist auch in der Sprache niedergelegt: die Alten sagen *natura*, *φύσις* in vielen Fällen wo wir Schöpfer zu sagen gewohnt sind, und *natura* kommt von *nasci* werden und wachsen. Zwischen den zwei Vorstellungen aber, dem Schaffen und dem Wachsen, ist ein so grosser, durch nichts zu vermittelnder Unterschied, und die Unmöglichkeit, von dem einen Standpunkte der Betrachtung auf den anderen zu gelangen, ist so gross, dass man getrost behaupten kann, der Schöpfungsglaube habe in denjenigen Religionen, wo von Erzeugung der Götter die Rede ist, niemals ursprünglich vorhanden sein können, weil ein Volk zwar wohl von dem Zeugungsglauben durch Propheten und Lehrer zu dem Schöpfungsglauben bekehrt werden kann, niemals aber unbewusst von selbst von diesem Glauben zu jenem hinübergleiten kann, es müsste denn dieser Schöpfungsglaube auf das Ueberhandnehmen des Glaubens an Magie sich gründen, was vielleicht bei den Parsen und Magiern wirklich der Fall gewesen ist. Der Magier zaubert alles her durch das Sprechen eines einzigen Wortes, eines geister-bannenden und zwingenden Wortes, in dessen Besiz zu gelangen grosse Heiligkeit erfordert, und wer diese Macht über alle die Geister erlangt hätte, der wäre freilich auch Herr der Welten und allmächtig. Das ist das Streben der Indischen Heiligen, die sich einbilden durch übermenschliche Büssungen dahin gelangen zu können, dass sie den höchsten Himmelsgott vom Throne stossen und statt seiner das Weltregiment übernehmen. Auf diesem Wege erhielte man also zwar einen allmächtigen Herren über die Geister, dessen Wille als der zwingendste Despotismus durch den Bann der Geister die Welt beherrschte, aber keinen vernünftigen Monotheismus.

11. Flüssiges und Consistentes in den Göttergestalten.

Ein Streben zur Einheit ist allerdings auch in den Religionen selbst vorhanden, und es äussert sich darinnen, dass fast keiner der Götter auf ein einziges besonderes Element in seinem Walten eingeschränkt ist, und somit fast jeder die Fähigkeit besizt, seine Einseitigkeit zur Allseitigkeit zu erweitern und am Ende sogar die Weltherrschaft zu bekommen. Hängt doch auch in der Natur Alles mit einander zusammen und geht in einander über, und selbst das Entgegengesezte bedingt sich gegenseitig: wie sollten also die Götter oder Geister sich in Grenzen einengen lassen die keine sind? Was ist unter sich verschiedener als Tag und Nacht, Tod und Leben? Allein Tag und Nacht gehen in einander über und scheinen sich gegenseitig zu erzeugen, und auch aus dem Tode gibt es ein Erwachen zu neuem Leben. Mithin wird auch die Sonne nicht bloss dem Tage und auch nicht bloss den Lebenden, das Licht schauenden (wie die Griechen sagen), angehören: denn was thäte sie wohl des Nachts, wenn sie nicht denen drunten in der Unterwelt, wenigstens den Seligen im Elysium, leuchtete? Also wird der König der Lebenden zugleich der König der Todten sein müssen (Kronos und Wodan), und der Helios wird wechselsweise auch der Herr des Hades sein können. Dass die Seelen der Menschen Ausflüsse aus dem Aether sind oder dass sie aus dem Himmel stammen, das ist ein sehr alter, fast möchte ich sagen den Menschen angeborener, Glaube, der nicht erst auf die Erfindungen der Philosophie zu warten hatte. Wenn nun der Mensch stirbt, so kommt zwar die Seele mit ihrem Leibe unter die Erde hinab, aber sie bleibt nicht an das Grab gebunden, sondern kann frei umherschweifen und walten da wo sie einst gelebt und gewirkt hat; ja sie kann auch wieder in den Himmel zurückkehren und werden was sie gewesen ist. Ist es also wohl zu verwundern, dass auch Zeus, der Genius der Genien, stirbt und begraben wird und wieder aufersteht,

also zeitweilig zum Ἀιδωνεύς wird? Und wenn nicht er selbst, so erleidet das sein ihm gleicher Sohn, der Zagreus (Iakchos, Atys, Adonis u. s. w.). Also scheint der Zeus nicht allein mit seinem von ihm grundverschiedenen Bruder Pluton, sondern auch mit seinem Vater, dem Kronos, in Eins zusammen zu fliessen, und in dem Semitischen Bal oder Bel sind wirklich beide untrennbar vereinigt, und dieser Bal ist ferner auch mit dem Moloch Eins, welcher das Aether-Feuer ist. Zeus ist der Himmel: dem Himmel ist die Erde entgegengesezt, und wohl in allen Religionen bilden der Himmelsgott und die Erdengöttin ein ehliches Paar, aus deren Begattung das Meiste erzeugt wird. Aber in dem Phrygischen Zwitterwesen Agdistis scheinen Beide vereinigt, und die Hellenische Religion, welche die Zwitterwesen verschmäht, lässt trozdem aus der Hüfte des Zeus den Dionysos und aus seinem Haupt die Athene hervorgehen, und diese von ihm allein gezeugte Tochter ist ihm so völlig gleich, dass man sie für sein anderes weibliches Selbst, und somit Beide für eine Person, nehmen muss. Poseidon ist der Beherrscher des Meeres: aber auch die Quellen entspringen alle aus dem Meer und die Wolken entstehen aus dessen Ausdünstungen: und wenn die Alles vertrocknende Sommerhize am höchsten gestiegen ist, so stürzt der Sonnengott in das Meer hinab, und dann steigen aus demselben die Wolken auf und bringen mit den Passatwinden die tropischen Regen, von denen die Gewächse wieder erquickt und belebt werden. Also wird der ins Meer gestürzte Phaethon-Melkarth (Melikertes) auch zu einem Seegotte und Genossen Poseidons (in den Isthmischen Spielen), während umgekehrt der Bellerophon-Poseidon mit dem Quellenross Pegasos in den Himmel aufsteigt, um in Gewittern, vom Blize getroffen, wieder herabzufahren. Auch der feuergezeugte (πυριγενής) Dionysos flüchtet sich zu den Nymphen in die See, und nicht allein dieser, sondern auch der Feuergeist Hephästos selbst, aus dem Himmel stürzend, findet Aufnahme bei den Göttinnen der

See, und wandelt sich also in einen See-Kobold um, gleich dem Glaukos-Proteus-Nereus. Sollen wir noch ferner davon reden, dass die Erdengöttin zugleich Mondgöttin ist, und dass dieselbe in den drei Reichen waltet als Artemis-Hekate-Proserpina? dass sie als Semele stirbt, als Kore hinabgeraubt wird, als Persephone oder unterirdische Hera neben dem Pluton thront, als Thyone in den Himmel zurückgeführt wird, als Artemis auf der Erde in Wäldern und an Quellen unter den Nymphen waltet? Statt aller anderen Beispiele wollen wir noch das erwähnen, dass es mehrere Klassen von Geistern oder Dämonen gibt, Engel und Teufel, Riesen und Zwerge, schöne jugendliche Götter, Kinder des Himmelsgottes oder Genien, und wiederum monströse Erdgeburten und halbthierische Ungeheuer, himmlische und unterirdische. Zwei Klassen nun von diesen scheinen sich so schroff entgegen zu stehen, dass sie niemals Eins gewesen sein können: und dennoch sind sie aus einander hervorgegangen auch nach der biblischen Tradition, so dass sie also auch wieder zu einander zurückkommen können, gleichwie die Geister der Gestorbenen und die Unterirdischen wieder in den Himmel eingehen können.

Indessen lassen auch diese Thatsachen sich nicht als Beweise für die Ursprünglichkeit des Monotheismus gebrauchen; vielmehr bestätigen sie nur unsere Behauptung, dass, wo immer ein Monotheismus aufgekommen ist, derselbe durch allmähliche Erweiterung eines Volks- oder Familiengottes entstanden sei, indem die Fähigkeit zu solcher Erweiterung in einem jeden Gotte liegt. Der umgekehrte Fall, dass durch Beigesellung immer neuer *numina* zu einem ursprünglich einzig vorhandenen Weltengotte ein Polytheismus aus dem Monotheismus hervor gegangen wäre, etwa so wie in dem mittelalterlichen Christenthum durch Einimpfung des Christenthums auf das Heidenthum der Himmel mit Heiligen bevölkert worden ist, denen man die Kirchen und Dome baute, und die Maria, als Himmelskönigin, neben den drei Personen

der Gottheit sich niedergelassen hat dergestalt, dass diese in den Hintergrund und in Ruhestand traten — dieser Fall würde erstlich das frühere Vorhandensein eines ausgebreiteten Polytheismus voraussezen, mithin eben die Ursprünglichkeit des Monotheismus nicht beweisen, zweitens auch das Auftreten von Religionsstiftern behaupten, von denen doch irgendwo noch eine geschichtliche Spur vorhanden sein müsste.

Mit der oben beschriebenen Flüssigkeit göttlicher Persönlichkeiten hängen noch einige andere Erscheinungen zusammen, die wir jezt betrachten wollen.

12. Variationen des Glaubens und der Mythen.

Es gibt keine einzige griechische Sage von der nicht mehrere Variationen sich vorfänden, und dieser Mangel an Uebereinstimmung rührt keineswegs immer von Dichter-Erfindungen her, sondern bestand im Volksglauben, welchem die Dichter gefolgt sind[28]). So wird z. B. einem Gotte dieselbe Göttin oder auch Heroin bald als Schwester und bald als Gattin, in einer dritten Sage vielleicht sogar als Mutter zur Seite gestellt. Und das geschiht bisweilen unter Beibehaltung desselben Namens für die wechselnde Göttin: trägt dieselbe aber mehrere Namen, so dass dem Wechsel noch weniger ein Zweifel im Weg stand, so geschah es oft, dass die eine Person durch die mehrerlei Namen auch in mehrere Personen aus einander gieng. Auch Prädicate von Göttern treten als besondere göttliche Personen auf, und vereinigen sich auch wieder mit ihnen: so die *Νίκη* neben der Athene, die *Θέμις* neben der Erde. Dieser Umstand macht das Geschäft des mythologischen Forschers sehr verwickelt. Besser ist man bei der Religion der Arier in den Veden daran, in welcher noch Alles durchsichtig und flüssig ist, noch nichts eine concrete Gestalt, sei es durch herrschende Dichtungen oder durch Dogmen, angenommen hat. Hören wir darüber den Bericht von Max Müller

28) S. Schömann, Gr. Alt. II. p. 129 ff.

in einer durch Welcker[29]) mitgetheilten Stelle. »Es ist kein System von Religion oder Mythologie in den Veden. Namen sind in einem Hymnus als Appellative gebraucht, in einem anderen als Namen von Göttern. Derselbe Gott ist bald vorgestellt als über anderen bald als gleich bald als unter ihnen. Die ganze Natur dieser sog. Götter ist noch transparent, ihre erste Conception in manchen Fällen klar fasslich. Es sind bis jezt keine Genealogieen, keine festen Ehen zwischen Göttern und Göttinnen. Der Vater ist zuweilen der Sohn, der Bruder Gemahl, und die welche in einem Hymnus die Mutter ist, ist in einem anderen die Gattin. Wie die Auffassungen des Dichters wechselten, so wechselte die Natur dieser Götter. Nirgends wird die weite Entfernung, welche die alten Gedichte Indiens von der ältesten Literatur Griechenlands trennt, deutlicher gefühlt, als wenn wir die werdenden Mythen der Veda mit den ausgewachsenen und welkenden Mythen vergleichen, worauf die Dichtkunst Homers gegründet ist«. »Indess steht«, wie Duncker bemerkt, »auch die Anschauung dieser Götter nicht mehr auf der ersten Stufe, und ist bereits ein ziemlich ausgedehnter Vorrath von Mythen vorhanden: man weiss ganze Reihen von Thaten, welche die Götter vollbracht haben, aufzuzälen, es ist öfter von alten Weisen der früheren Zeit die Rede«. Aus diesem Schwanken und jenem Flüssigsein folgt für die Forscher die Pflicht, das Mögliche und Ideelle von dem Gewordenen und Concreten zu unterscheiden. Ideal fliesst Alles in einander, aber alles Gewordene ist trozdem ein besonderes Eigenthümliches, an Ortschaften, Völkerschaften und deren Geschichte Gebundenes, als hätte es über diese locale Färbung und Beschränkung niemals hinausgereicht. Das Verhältniss ist ein Aehnliches wie bei einer Sprache, deren ganzer Wörtervorrath sich wohl auf eine kleine Zal von Stämmen zurückführen lässt,

29) Gr. Myth. I. p. 226.

die man in anderen Sprachen wiederfindet, während doch jedes einzelne Wort jeder besonderen Sprache durch die eigenthümlichen Begriffe des Volkes ein ganz eigenthümliches, oft unübersezbares, geworden ist.

13. Das Ausströmen und Rückströmen göttlicher Persönlichkeiten und die Dogmen.

Doch nicht allein historisch sind göttliche Persönlichkeiten aus einander und in einander übergeflossen, sondern noch täglich gehen dergleichen Trennungen und Vereinigungen in den Gemüthern der Gläubigen vor und ist das die einzige Möglichkeit die Persönlichkeit der göttlichen Wesen mit ihrer Allgegenwart und die Einheit des Welt-Regiments mit der Vielheit der Schuzgeister zu vereinigen. Wir haben bereits bemerkt, wie ein jeder Mensch seinen Haus- oder Schuzgott zum Weltengott zu erheben oder, was auf Eins hinausgeht, den Weltengott zu seinem speciellen Schuzgeiste herab zu ziehen pflegt, wenn z. B. die römischen Frauen ihre Genien ihre Juno nannten, oder wenn ein Christ in seinem Gotte vergnügt ist, und ihn um Hilfe anruft gegen seine Widersacher und ihn immer zur Seite hat gleich einem Genius. Ob diese begleitenden Gottheiten Eins mit den höchsten Gottheiten oder getrennt von ihnen walten, darüber gibt das Gemüth sich keine klare Rechenschaft. Der Teufel, welchem Faust sich verschrieben hat, ist in der bestimmten sagenhaften Ausprägung ein Unter-Teufel, Mephistopheles genannt: dieselbe Bewandtniss musste es auch mit demjenigen Teufel haben, welcher fast allnächtlich den Schlaf unseres Luther störte, um mit ihm zu disputiren. Allein Luther nennt ihn den Teufel, nicht einen Teufel, und macht sich über die Möglichkeit, wie derselbe böse Geist zugleich bei ihm in seiner Schlafkammer verweilen, und zugleich an anderen Orten und bei anderen Personen mit seinem Wesen walten könne, keine Scrupel. Und so kennt auch der

mittelalterliche Volksglaube zwar ein ganzes Reich von Teufeln, aber diese zallose Schaar fliesst in jedem Augenblicke wiederum mit dem einen Teufel zusammen, welcher der Gegner Gottes ist, und man hat sich darüber keine klaren und bestimmten Begriffe gebildet. Wenn nun in so ein Gebiet der rechnende Verstand hineingreift, wo er nicht hingehört, dann stuzt er erst und steht eine Weile still, aber bald ermannt er sich wieder und findet Mittel, um auch diese fremde Welt seiner Botmässigkeit zu unterwerfen: er schafft nämlich Dogmen, die, weil sie lauter schlechterdings Unbegreifliches enthalten, unergründliche Geheimnisse heissen: und wenn er dies vollbracht hat, übergibt er diese so zu Stand gebrachte Organisation des heiligen Staates der Wissenschaft, wie er sagt, d. h. der Scholastik, zu weiterer Verwaltung. Zwar die alten blinden Heiden haben dem Verstand keinen Eingriff in die Gebiete des Dichtens und Glaubens verstattet, und sind dadurch bewahrt geblieben vor Kezergerichten, Religionskriegen und anderen Greueln, welche die Geschichte der christlichen Völker entstellen. Man weiss im ganzen Alterthum nichts von einer Bevormundung des Glaubens, bis der Kaiser Julian sich veranlasst sah, eine Art Religions-Unterricht einzurichten zum Schuz gegen die Angriffe der Christen[30]). Nur der Cultus und die überkommenen Gebräuche durften nicht angetastet werden: die Gedanken aber waren frei bis auf völlige Leugnung der Götter, womit natürlich allem Religionswesen sein Werth und seine Bedeutung abgesprochen worden wäre[31]). Es war allgemein herrschende Ansicht, dass die Religion ihren Ursprung in dem Bewusstsein des Menschen habe, nicht von aussen ihm aufzudringen sei[32]), also bedurfte man auch keiner Ueberwachung.

---

30) Schömann, Gr. Alt. II. p. 152, Note 3.

31) S. Schömann, a. a. O. p. 152—155.

32) *νομίζω πάντας ἀνθρώπους ἴσον περὶ αὐτέων* — sc. *τῶν θείων* — *ἐπίστασθαι* sagt Herodot II, 3.

14. Die heidnischen Religionen weisen auf keine historische Uroffenbarung zurück.

Der bereits oben berührte Glaube, dass die Religionen zerfallene und mit Unkraut überwucherte Trümmer einer Uroffenbarung seien, und von dieser reinen Quelle aus eben so bis zur Unkenntlichkeit, wie die Lehren eines Buddha und Moses, ja selbst Christi, verderbt worden seien, ist ein sehr verbreiteter Glaube, und auf historischem Wege und von Seiten der Erfahrung allein ist ihm nicht recht beizukommen, weil er sich auf die bereits dargelegte, in allen Religionen vorhandene, Anlage zum Uebergang in den Monotheismus stüzt. Sein Irrthum aber besteht in der Verwechselung des Ideellen mit dem Wirklichen, oder darinnen, dass er jenes zu einem uranfänglichen Historischen macht. Also geht derselbe auch Hand in Hand mit dem Glauben an die historische Existenz eines Paradieses in der Urzeit, welcher auf der nämlichen Verwechselung des in allem Endlichen, als dessen Wesenheit, seienden Unendlichen oder Ideellen mit dem Uranfänglichen beruht, indem er annimmt, dass das jezige Wirkliche aus jenem heraus verdorben sei. Dieser Glaube ist dem Herzen Bedürfniss, und wir wollen ihn walten lassen da wo er hingehört: aber im praktischen Leben zeigt er sich schädlich, indem er die Menschen und ihre Zustände nicht so nimmt wie sie sind, sondern wie sie sein könnten wenn die goldene Zeit noch bestände, und Träume zu verwirklichen strebt anstatt Gefordertes und Mögliches zu leisten. »Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht, so lang er die Schatten zu haschen sucht«. Ein Irrthum welcher dem Leben nicht frommt kann aber noch weniger der Wissenschaft erspriesslich sein. Und die Wissenschaft soll überhaupt auf keinen Wahn gebaut werden und von keinem Wunderglauben ausgehen. Ein Wunder aber wäre es gewesen, wenn Gott zu Anfang der Zeiten eine ideelle Welt und Menschheit in die reale, eine unendliche in die endliche

hinein gesezt hätte, die sich aber nicht halten konnte, sondern alsbald in die fehlerhafte endliche umschlagen musste. Und was ist denn damit erklärt? oder was ist überhaupt damit gesagt ausser demjenigen was jedermann weiss oder doch fühlt, dass nämlich hinter dem Unvollkommenen ein Volkommenes, hinter dem Endlichen ein Unendliches liege, und dass das eine ohne das andere gar nicht gedacht werden könne. Und wollen wir den Wahnglauben noch weiter auf unsere Forschung anwenden, was haben wir damit gewonnen, wenn wir eine sündenreine und erleuchtete Menschheit annehmen, die durch innneres Schauen und näheren Verkehr mit Gott die reine Erkenntniss unmittelbar an der Quelle geschöpft habe? Mit dem Verluste des Paradieses und der Umwandlung des vollkommenen Zustandes in den unvollkommenen musste doch diese Erkenntniss so vollständig verloren gehen, dass kaum mehr eine Erinnerung verbleiben konnte, sintemal ja zugleich eine Umwandlung des ganzen geistigen und leiblichen Lebens, ja sogar auch eine Veränderung der äusseren Natur, eintrat: und wenn auch! wenn wirklich eine Erinnerung an die frühere Erleuchtung gerettet wurde aus dem Paradiese, wie lang konnte sie sich rein erhalten und was konnte sie wirken in dem beschmuzten Gefässe? Oder haben wir die Vertreter jener Ansicht missverstanden, und denken sich dieselben keineswegs eine von der jezigen Menschheit verschiedene Menschheit als die Trägerin der Uroffenbarung, sondern bloss einzelne Weise, die durch besondere göttliche Offenbarung oder auch durch erleuchtete Erkenntniss und inneres Schauen die Urreligion empfangen und ihren Mitmenschen mitgetheilt hätten? So ist darauf zu erwidern, dass damit der Wunderglaube nur ein wenig abgeändert, im Grunde aber derselbe geblieben ist. Die erleuchteten Männer aber wachsen nicht so plözlich aus dem Boden heraus noch fallen sie vom Himmel herab, sondern entstehen aus dem Volke als die begabtesten unter Gleichen, und sie kommen wenn ihre Zeit da ist, d. h.

wenn die Geistesrichtung, die sie vertreten, die herrschende geworden ist. Auch erscheinen sie nicht unangemeldet, sondern einem jeden Messias geht sein Johannes vorher, noch verschwinden sie wie Meteore, sondern lassen Nachfolger und Schüler zurück, welche in ihrem Geiste fortwirken.

So steht es mit der Annahme, dass die heidnischen Religionen Trümmer und verunstaltete Reste einer aus dem Paradies geretteten, einst reinen und nachher getrübten, Gotteserkenntniss waren, einer Ansicht, welche vielen »Guten und Besten« die Köpfe verrückt hat, die harten Köpfe, die an »irden-schlechten Töpfen«, wie die Kabiren sind, zerstossen wurden, worauf gar viele dickleibige Bände voll spizfindiger Phantasien und vornehm klingender Phrasen geschrieben worden sind, deren blosse Durchlesung einem gesunden Menschen Kopfweh machen kann. Es ist aber auch dieser Irrthum lediglich auf die Verwechselung der philosophischen Speculation mit der Religion gegründet, von welcher wir nachher sprechen wollen. Denn hätte sichs um blosse Religion gehandelt, so würde man eingesehen haben, dass gerade diese erst nach dem Sündenfall ihren Ursprung haben konnte. Nur der sündenbewusste Mensch sucht Gott und bedarf der göttlichen Hilfe zur Erlösung aus seinem unglücklichen Zustande: der glückliche und mit Gott einige Mensch bedarf ihrer nicht. Ist es aber so, dann haben die Religionen den entgegengesezten Entwickelungsgang genommen, nämlich nicht aus dem vollkommenen Zustande abwärts in den entarteten, sondern aus der Unvollkommenheit zu höherer Vollkommenheit. Und wären sie auch von einer Offenbarung ausgegangen, da Gott dem Menschen niemals anders als im Herzen sich offenbart, das Herz aber eine Offenbarung nur immer in dem Grade rein empfangen kann als es selber rein und unverdorben ist, so kann die Urreligion, als das Erzeugniss einer sündenbewussten Menschheit, eben nicht die reinste gewesen sein, so wenig als jene Menschheit die vollkommenste und reinste war.

Also werden wir wohl Recht haben, wenn wir behaupten, dass die Religionen anfänglich so einfach, so naturwüchsig und so roh wie die ersten Menschen gewesen seien, in ihrer fortschreitenden Entwickelung aber zugleich mannichfaltiger in ihren Formen geworden sind und aus dem roheren Zustande einem reineren und edleren zugestrebt haben, indem sie gleichen Schritt hielten mit der Cultur, die wir im steten Fortschritt von dem Roheren zum Menschlicheren und Edleren hinstreben sehen.

15. Unterscheidung geoffenbarter und natürlicher Religionen.

Es ist endlich auch eine Verwechselung späterer Culturzustände mit früheren und eine unbefugte Uebertragung dessen, worauf die christliche Religion den meisten Werth legt, auf die ethnischen Religionen, wenn man in die Urzeit eine Offenbarung verlegt. Geoffenbarte Religionen, d. h. solche die von Propheten als Stiftern ausgehen, kennen wir in Asien ausser der mosaischen noch die von Zoroaster und die von Buddha herrührende. Zwar ist die Entstehung dieser beiden, wie auch die Personen ihrer Stifter, in Fabeln gehüllt, aber das Gepräge geoffenbarter Religionen ist ihnen dennoch so deutlich aufgedrückt, dass sie sich wesentlich von den sogenannten natürlichen Religionen unterscheiden. Eine Eigenthümlichkeit jener Religionen ist es nämlich, dass sie, als Reformationen und als Negirung des naturgemäss im Volke entstandenen und durch Tradition festgehaltenen Gözendienstes, die natürlichen Neigungen verwerfen und eben deswegen eine viel strengere Disciplin mit weit weniger Duldung als die natürlichen Religionen in sich enthalten. Während daher die lezteren, bei aller Anerkennung dass der Mensch nicht wie das Thier seinem Triebe folgen könne, und bei allem Bewusstsein der Sündhaftigkeit, von welchem eine jede Religion getragen wird, doch kein höheres Gesez als das naturgemässe Leben und Handeln kennen, und als lezte Instanz der Moral

nur die innere Stimme, das unverdorbene natürliche Gefühl anerkennen, was sie mit einem Worte *φύσιν*, *naturam*, nennen; so verlangen die geoffenbarten Religionen unbedingte Hingebung an die Worte des Propheten, weil dem natürlichen Gefühle nicht zu trauen sei, und nehmen einen Sündenfall an, durch welchen der Mensch die Reinheit seines Gefühles verloren habe[33]. Auch das ist eine Kluft welche die ethnischen Religionen von den sog. geoffenbarten trennt: weshalb man sich wohl hüten soll, die Eigenthümlichkeiten der einen auf die anderen überzutragen.

16. Der Anfang der Religionen war nicht Speculation.

Alle Vorstellungen von Urreligion und Uroffenbarung beruhen auf der Annahme, dass die ersten Menschen nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als der philosophischen Betrachtung, der *θεωρία*, sich hinzugeben, welches, wie gesagt, eine Verwechselung ganz später Cultur-Zustände mit den ursprünglichen ist. Die Speculation sezt Theilung der Arbeit voraus, wenn einzelne vorzugsweise sich ihr hingeben sollen, sie sezt eine Schwächung des Instinctes voraus, wenn praktische Menschen zwischen ihren Geschäften ihr obliegen sollen: und die ersten Menschen mussten von diesen beiden vorbedingenden Zuständen gerade am weitesten entfernt sein. Sie mussten von einem mächtigen Instincte so richtig wie die Thiere geleitet werden, dass sie in allem was sie unternahmen sich, so zu sagen, als Genies bewiesen: sie »untersuchten nicht, sie fühlten nur«, und ihr Gefühl war immer das richtige: sie pflegten »zu wandeln und auf ihren Weg zu sehen«, und befanden sich dabei wohl, dass sie weiter nichts bedurften. Man kann auf jene Menschen Alles dasjenige anwenden was Schiller von der Naivetät der Genies sagt. »Unbekannt mit den Regeln (Gesezen), den Krücken der Schwachheit und

33) S. über die Anhänger Buddhas Webers Allg. Weltgesch. I. p. 258 und über Zoroasters Lehre hier unten.

den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, bloss von der Natur oder dem Instinct, ihrem schüzenden Engel, geleitet, geht sie ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmackes« u. s. w. »Sie verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen: aber ihre Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (Alles was die gesunde Natur thut, ist göttlich), ihre Gefühle sind Geseze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen«. In dieser Weise also erkennen auch wir einen glücklicheren sündelosen Urzustand an, in welcher Weise ihn noch jezt ein jeder Mensch theilweise besizt und theilweise verloren hat, je nachdem die Natur sich mehr in ihrer Reinheit und Unschuld erhalten hat, oder durch Fehltritte, zu welchen Begierde und Leidenschaft verführen, unsicher geworden, Hilfe und Wiederherstellung bei den Regeln suchen muss. Denn wer nur immer in irgend einem menschlichen Thun, bloss von seinem Gefühle geleitet, das Rechte trifft, ein Mädchen das, von keiner Hofmeisterin geleitet, sich mit natürlichem Verstande benimmt und mit Anmuth bewegt, ein Jüngling welcher, von allen äusseren Einwirkungen unbeirrt, immer das was ihm gemäss ist ergreift, und was ihm darin von Meistern und Lehrern geboten wird ohne Nachbeterei und Nachäfferei sich eigenthümlich aneignet, verdankt dies der Unverdorbenheit einer mächtigen Natur, und ist, soweit er auf dieser ruht, ein Genie. Ein solches Uebergewicht des Instinctes über den Verstand, oder vielmehr eine solche Alleinherrschaft des Instinctes, trauen wir also den ersten Menschen zu, und in diesem Urzustande hatten sie Gott (nicht Götter), ohne es zu wissen, und was sie immer thaten das thaten sie mit Gott. In dem Maasse aber als sie »des frommen Instinctes liebende Warnung verwirkten, als das tückische Herz den hellen Verstand trübte, und der Empfindungen Streit eines Richters, d. h. der Regeln, bedurfte«, in demselben Maasse fiengen sie an über den Quell des Uebels nachzudenken, und in dem nämlichen Grade wie sie nach

Verlust ihres inneren Friedens sich unglücklich fühlten, fiengen sie auch an Götter zu suchen. Aber ihr Nachdenken über den Ursprung des Bösen und über die Mittel davon frei zu werden, wenn es auch einige Mythen hervorbrachte, wie wir späterhin sehen werden, war doch nicht die Quelle der thätigen Religion, d. h. des Götter- oder Gözendienstes, als welcher vielmehr von dem Gefühle des Unglücks und dem Drange der Noth eingegeben, und von der Furcht und der Hoffnung, den zwei mächtigsten Beherrschern des Menschenlebens, geschaffen wurde.

17. Die Religion wird durch das Bedürfniss in dem Herzen erzeugt.

Der Mensch findet sich hier auf diese Erde hergesezt machtlos gegenüber den Mächten die von aussen und von innen ihn gewaltsam beherrschen. Er empfindet zwar die Wirkungen, erkennt aber in den seltensten Fällen die Ursachen, welche oft nach vielen Jahrhunderten erst die Wissenschaft zu entdecken vermag. Da steht denn die Phantasie keinen Augenblick an, für jede Wirkung nicht allein eine Ursache sondern auch einen Urheber zu erfinden, an dessen Existenz nicht gezweifelt werden kann, weil ja der thatsächliche Beweis, die Wirkung, vor Augen liegt. Wenn Blize zucken und zünden, wenn der Donner rollt, der Regen in Güssen auf die Erde herabströmt, so muss gemäss der gleich zu Anfang von uns dargelegten Anlage des kindlichen Naturmenschen die Schöpfung mit lebenden Wesen Dämonen oder Geistern zu erfüllen, droben im Himmel ein mächtiger Beherrscher des Himmels und der Erde walten, welcher die Blize als seine Geschosse schleudert, die Wolken sammelt und in ersäufenden Regengüssen die sündige Menschheit heimsucht[34]). Wenn der Winter Alles erstarren und erfrieren macht, so muss das die Wirkung eines

34) Il. π, 385.

bösgesinnten Dämons sein; und wenn er im Lenz mit Ueberschwemmungen abzieht, so ist das eine Reinigung der Erde von der Befleckung dieses Dämons. Wenn einen Menschen plözlich, wie wir sagen, der Schlag trifft, so hat ihn ein Gott mit einem Pfeile todtgeschossen. Und wenn jemand, von einer Leidenschaft willenlos hingerissen, gethan hat was ihn gereut, dass er hinterher selbst nicht begreifen kann, wie er dazu gekommen, so war er von einem Geiste besessen. Uns mag es oft kaum begreiflich erscheinen, dass die Menschen von so häufig wiederkehrenden Erscheinungen, wie z. B. das Anschwellen von Flüssen oder auch deren blutrothe Färbung ist, die so nahe liegenden Gründe nicht erkannt[35]), und daher Flussgeister sich eingebildet haben, welche durch Herbeiziehung von Gewässern aus dem Erdboden Ueberschwemmungen machen, wenn sie nicht durch Opfer begütigt werden, in der Art wie z. B. der Skamander in der Ilias es macht, dem man Stiere schlachtete und lebendige Rosse versenkte[36]). Und wiederum weil man das Ausbleiben der Quellen bei anhaltender Dürre nicht erklären konnte, dichtete man Drachen, die das Wasser im Erdboden zurückhalten. Von wannen die Winde kommen, war noch schwerer einzusehen, und darum ist der Schlauch des Aeolos (den Kronos zum Verwalter der Winde gemacht hatte, Od. *κ*, 21 und die zwei Fässer bei den Indern, aus deren einem die Winde, aus dem anderen die Regenwolken herausgelassen werden[37]), und die Windebeschwichtiger in Korinth (*ἀνεμοκοῖται* bei Hesych) und die Stürme besprechenden Magier bei den Persern[38]), was auch

35) Schon darum ist die Deutung des Prädicates *διιπέτης* durch *coelo lapsus* unzulässig. Euripides gebraucht es im Sinne von *διαγής*. Also wird es auch aus *διὰ-ἵπειν* (oder *ἱποῦν*) gemacht sein: *ἶψαι* aber heisst nicht drücken sondern brennen *urere*, verwandt mit *ignis*.

36) Il. *φ*, 131. 235. 312.

37) Philostr. Leb. des Apollon. T. III, 3.

38) Herod. VII, 191.

Empedokles zu machen verstand[39]), schon weniger zu verwundern. Also sind auch noch bei Shaxpear (im Macbeth) Hexen die Macherinnen gräulichen Wetters und haben alle Winde im Besiz, und selbst Luther glaubte das noch[40]). Auch Blize wurden hergezaubert[41]), und was ist nicht Alles den Hexereien von Weibern Magiern und Indischen Büssern zugetraut worden!

So wird die Welt mit Geistern und Göttern bevölkert, und kann der Mensch keinen Gedanken hegen und keinen Finger rühren, ohne dass unsichtbare Mächte entweder anregen oder mitwirken. Und überall hat auch der Zufall sein Spiel: klug entworfene Pläne misslingen in der Ausführung, während oft was die Dummheit beginnt mit einem glücklichen Ende gekrönt wird und nebenher noch Vortheile erntet: und der Starke unterliegt, während der Schwache, vom Glück begünstigt, den Sieg davonträgt. Allein Glück und Zufall sind zwei Namen welche in dem Begriffskreise frommdenkender Menschen nicht zu finden sind. Es sind Wirkungen deren Ursachen man nicht kennt, mithin Anlässe für die dichtende Phantasie, Geister und Götter nach der Wahrscheinlichkeit in Handlung zu sezen. Was also andere Glück nennen, das ist ihnen ein Offenbarwerden der Gegenwart unsichtbarer Mächte, ein sichtbares Eingreifen ihrer Hände. An jedem Ort und in jeder Gemeinde und bei jedem Geschäft sind sie zugegen: wer ihrer Hilfe theilhaftig sein will, der rufe sie durch Opfer und Gebete, und mache, fern von stolzem Selbstvertrauen, sich diese Mächte gewogen, von denen eine jegliche Gabe kommt und ohne welche nirgends ein Segen oder Gedeihen sein kann[42]). Nicht Philosophie sondern Psychologie ist der Schlüssel zur Erklärung der Religionen und der Mythen: denn

39) Sturz, p. 53.
40) S. Tischreden p. 196, b.
41) Plin. H. N. II, 104.
42) Il. ψ, 546.

aus den Seelenzuständen quellen sie unbewusst hervor, und der Geist des Menschen selbst schafft sich seine Glaubens-Objecte, um sich von ihnen beherrschen zu lassen und ihre Anerkennung sodann auch anderen als Gesez aufzulegen und als Bedingungen zu zeitlicher und ewiger Seligkeit. So wie nun das menschliche Herz bei allen Völkern zu allen Zeiten und unter allen Zonen im Wesentlichen das nämliche bleibt, so werden uns auch überall die nämlichen Vorstellungen über das Verhältniss der Götter zu den Menschen begegnen, nur je nach dem Stande der Bildung verschieden gefärbt. Also ist die Religion zwar überall ein Bund, mittelst dessen man sich des Schuzes und Beistandes gewisser Gottheiten versichert: aber dieser Bund wird je nach dem Geiste der Contrahenten auf verschiedenen Motiven ruhen. Der rohe Mensch hat rohe Götter, die von Liebe und Treue nichts wissen, mithin gezwungen werden müssen. Also wird er den Vertrag mit ihnen in demjenigen Sinne schliessen in welchem Faust ihn mit Mephistopheles schliesst:

> Die Hölle selbst hat ihre Rechte?!
> Das find' ich gut! Da liesse sich ein Pact,
> Und sicher wohl, mit euch, ihr Herren, schliessen.

Wenn aber das Leben menschlicher und die Gesinnung milder wird, dann tritt Vertrauen an die Stelle der Furcht, Gnade an die Stelle der Schuldforderung, Frömmigkeit an die Stelle der guten Werke; dann verschwindet der Glaube an die magische Kraft der Ceremonien und Symbole (Fetische); dann findet man es endlich auch göttlicher Personen unwürdig, ihnen Laster und Leidenschaften anzudichten deren selbst Menschen sich schämeu würden.

Wenn sodann die Götter sittlich gute Wesen geworden sind, so erwartet man dass sie auch bei den Menschen die Sittlichkeit befördern, das Gute belohnen und das Böse bestrafen, und wenn sich dieser Glaube in den Schicksalen der Menschen nicht bestätigt findet, so weiss man das in vielerlei

Weise zu rechtfertigen. Wenn z. B. ein Edler unschuldig leidet, so büsst er eine von seinen Vorfahren begangene Schuld: wenn ein herrlicher Mensch, der kein Verbrechen begangen hat, plözlich von einem Glückes-Gipfel in die Tiefe des Elendes hinabgestürzt wird, so haben die Götter es nicht dulden mögen, dass ein Mensch so hoch steige, etwa gar sich ihnen gleich stelle, oder haben ihn bei Zeiten Demuth lehren wollen, damit er nicht ausarte; wenn Jugend mit Schönheit und Unschuld vereinigt vom Tode dahingerafft wird, so war sie zu gut für die Erde oder es kann in dieser sündenverderbten Welt überhaupt nichts Vollkommenes existiren (»das ist das Loos des Schönen auf der Erde«), oder Gott hat sie zu sich genommen um ihr ein besseres Dasein zu bereiten u. s. w. Ein Mittel mit dem Weltregiment sich zu verständigen findet das Gemüth zulezt auch darin, dass es die Vorausbestimmung und den Zufall, die *Μοῖρα* und die *Τύχη*, selbst in die Zal der Götter versezt, mithin zu persönlichen Wesen macht gleich dem *δαίμων*, und ihnen zwar Willen und Empfänglichkeit für Opfer und Gebete zutraut, aber keine sittlichen Motive[43]). Mit einem Worte: die Religion quillt aus dem Herzen und wird darinnen durch die Noth und das Bedürfniss erzeugt.

18. Der Anfang der Religionen war nicht Bilderdenken.

Man spricht von einer Zeit wo die Menschen noch nicht so wie jezt in Begriffen, sondern in Bildern, gedacht haben, oder »wo die Begriffe sich noch nicht ohne die Vermittelung der Phantasie dem Bewusstsein dargestellt haben»; und etwas Schöneres konnte man wahrlich nicht erfinden, um theils seinen Irrthum vor den Angriffen der gesunden Vernunft zu retten, theils die Fruchtbarmachung der mythologischen Wis-

43) Vgl. Archilochos Fr. 16. *πάντα Τύχη καὶ Μοῖρα, Περίκλεες, ἀνδρὶ δίδωσιν.* Diagoras (p. 266 m. Ausg.) *κατὰ δαίμονα καὶ Τύχαν τὰ πάντα βροτοῖσιν ἐκτελεῖται.* Pindar Ol. XII, 1—16. Plin. H. N. II, 5, 22.

senschaft für unser Leben zu hindern. Indem man die Menschheit, von welcher die Religion und die Mythen herstammen sollen, als eine von der jezigen spezifisch verschiedene, sogar mit einer anderen Denkkraft begabte, betrachtet, ist man der Anwendung dessen was die Vergangenheit lehren kann auf seine eigenen Zustände überhoben. Also ist auch wirklich kein Aberglaube zu plump, kein Irrthum zu toll und kein Missbrauch in ideellen Dingen zu kraus, welchen, und wäre er auch schon zehen Mal bekämpft und verworfen worden, diejenigen, welche darin ihren Vortheil finden, nicht immer wieder von Neuem aufzuwärmen und geltend zu machen sich getrauten, und leider meistens mit Glück durchführen, darum weil die Werkstätte, wo dergleichen gebraut wird, noch für die meisten ein Geheimniss und die Naturgeschichte des Aberglaubens noch keineswegs genugsam erforscht ist, vielmehr die Forscher in der Nebelwolke, um deren Erforschung es sich handelt, selber darin stecken.

Die ersten Religionsstifter waren weder Philosophen noch Dichter noch ein Mittelding von beiden, sondern eben einfach religiöse Menschen, die was sie sagten eben gerade so sagten wie sie's meinten, nicht in Bildern eingehüllt, die man missverstehen und missdeuten, auch wohl mit dem darin eingehüllten Gegenstande vertauschen konnte. Philosophen hätten wiederum Philosophen zu Nachfolgern gehabt, Dichter würden Dichterschulen gegründet haben. Das siht man ein, und darum erdenkt man gewisse ganz besonders organisirte Dichter-Denker, welche unmittelbar in Bildern gedacht haben, weil die bewusste Erfindung und Verwendung der Bilder zur Accommodation schon eine Art von Betrug voraussezen würde: nachher seien die Bilder mit den darin verhüllten unsichtbaren Ideen vertauscht worden von dem unfähigen oder entarteten Volke, und daraus sei dann die Vielgötterei, Abgötterei, der Thierdienst und die grosse Masse von Fabeln und alles was uns an den alten Religionen so seltsam vorkommt entstanden.

Dieser Grundirrthum hat eine Menge von Irrthümern im Gefolge, den einen schädlicher und an der Auffindung des Rechten hinderlicher als den anderen, wie wir nachher an einigen Beispielen zeigen wollen.

Jede Religion beruht auf Wunderglauben, und der Wunderglaube ist von Anfang entstanden und wird so lange die Welt dauert noch immer fort auf die nämliche Weise entstehen wie wir ihn täglich unter den Menschen entstehen sehen. Wo aber ein Wunderglaube waltet, da ist auch sogleich die Legende oder der Mythus zur Hand, der ihm zur Auslegung dient. Wunder aber sind Thaten von Geistern oder Göttern, entweder sichtbare Einschreitungen der Götter in den Gang der Begebenheiten, theils um Menschen aus Nöthen zu retten theils um Uebelthäter zu strafen, oder Zeichen durch welche sie ihren Willen kundthun und die Zukunft vorher bestimmen. Die Offenbarungen der lezteren Art fordern mitunter einen Ausleger, *προφήτης*: ausserdem gibt es Seher und Wahrsager als Erforscher der göttlichen Zeichen, Opferer und Beter. Das sind Mittler zwischen der Gottheit und der Gemeinde, und die Seher sind die eigentlichen Gründer der gottesdienstlichen Gebräuche. Und diese alle sind weder hoch über der Menge stehende und sich accommodirende Weise noch müssige, das Uebersinnliche in Bildern schauende Betrachter, sondern vor allem gläubige und an demjenigen was sie thun und zeigen treu haltende Menschen, die religiösesten unter den religiösen; und die Ceremonien verrichten sie nicht als sinnbildliche Handlungen, sondern als wirkungskräftige, Geister bewegende, mitunter sogar bindende, und Gewähr leistende Symbole. Denn Geistern kann man nur mit Geisterkraft begegnen, und das Symbol unterscheidet sich von jedem anderen Bild oder Zeichen eben dadurch, dass es eine Bürgschaft gewährt und ein Unterpfand ist des Bundes welchen der Gott mit dem Menschen geschlossen hat: dadurch aber gewinnt es im Aberglauben magische Kraft gleich einem Amulet, indem der Geist

oder Gott mit seiner Gegenwart und seinen Wirkungen an dasselbe gebunden scheint. Das sind die sogenannten Heilthümer oder Heiligthümer, mit den Reliquien der mittelalterlichen Christenheit zu vergleichen, welche besonders in den geheimen Culten eine so grosse Rolle spielen. So wenig aber als diese Symbole, d. h. Unterpfänder, jemals für blosse Bilder gegolten haben, so wenig sind die Götter jemals blosse Allegorien oder dichterische Ideale oder rednerische Personificationen gewesen, sondern von Anfang an lebende Wesen, waltende Dämonen und Geister, und davon sind auch die sittlichen Eigenschaften wie *Fides, Honos, Λιταί, Ἀρά* u. s. w. nicht ausgenommen. Denn blossen Phantasiegebilden schlachtet man keine Opfer, den Göttern aber sind zu allen Zeiten und an allen Orten Opfer geschlachtet worden, und zwar je älter die Zeiten waren desto grausamere.

19. Anhang. Ueber das Avesta.

In der Untersuchung über die Beschaffenheit der ältesten Religionen müssen zwei in der neuesten Zeit erst recht zugängig gewordene Documente, die Veden und das Avesta, einen grossen Ausschlag geben, wenn sie ächt sind. Nun lässt sich zwar an der Aechtheit der Veden und ihrem Alterthum nicht zweifeln, weil der sicherste Beweis für dieses die Sprache und für jene die Geltung noch bei den heutigen Brahmanen ist. Auch das Avesta stammt ohne Zweifel aus dem Alterthum her und seine dem Sanskrit so nah verwandte Sprache ist ohne Zweifel die heilige Sprache der alten Perser gewesen: daraus folgt aber keineswegs, dass diese Religionsschriften so alt seien als sie sein wollen, indem Priestersprachen noch viele Jahrhunderte fortgesezt zu werden pflegen, wenn sie längst im Volke abgestorben sind. Zuvörderst muss man wissen, dass der Zarathustra ein mythischer Name ist, wie der Orpheus und der Numa, und gleich dem Yima oder Dschemschid zu den Heroen der Perser gehört. Trozdem kann die mit seinem

Namen bezeichnete Reformation in Glaubens-Sachen wirklich vorgegangen sein, und die sehr wesentliche Unterscheidung der Persischen Religion von der Indischen, mit der sie doch so Vieles gemein hat, liefert den Beweis für diese Trennung. Diese Eigenthümlichkeit der Zarathustrischen Religion aber besteht in der scharfen Entgegensezung des guten und des bösen Princips, *Ahura-mazda* und des *Angra-mainjus*, zweier den Veden noch ganz unbekannter Wesen, während doch die Dämonen-Kämpfer *Verethraghna* und *Çraosha* als *Vitraghna*, *Rudra* und *Maruta* auch in den Veden bereits vorhanden sind. Vielleicht bekundet die Umwandlung der *devas* (Götter) in die *daevas* Teufel des Parsenglaubens und des Himmelsgottes *Indra* in den Geist der Finsterniss *Andra* eine gewisse Feindschaft beider Religionen, die jedoch auch vieles Heilige mit einander gemein haben, vor allem den Saft *Soma* = *Haoma* und dessen göttliche Verehrung, das Feuer als Verscheucher und Tödter der Dämonen, den Gott *Mithra*, die Sagen von *Vivanghvat* = *Vivasvat* und seinem Sohne *Yima* = *Yama*, von den Drachentödtern *Thaetaona* = *Traitana* und *Kereçaçpa* = *Kriçânu*, den *Çarca* = *Çiva* und die *Aspinen* = *Açvinen*[44]). Die beiden Religionen haben auch geographisch einander ganz nahe gelegen, indem die Indische in dem Fünfstromlande, die der Iranier in Baktrien ihre erste Heimath und Wiege gehabt haben muss, und beide Völker nannten sich *Arier*. Deutet soweit der Inhalt des Avesta vermöge seiner Zusammenstimmung mit den Veden auf den ältesten Ursprung hin, so sind wiederum viele andere Umstände vorhanden, welche die Einwirkungen einer spätern Zeit erkennen lassen, so dass man wenigstens die Redaction dieser Bücher in eine sehr späte Zeit sezen muss, vielleicht in die der Wiederauffrischung der alten Religion durch die Sassaniden (226 n. Ch.)[45]). Denn es zeigen sich in der Persischen

44) Duncker, Gesch. des Alt. II. p. 13. 332.
45) S. Duncker, II. p. 308 f.

Liturgie sogar Elemente vom Cultus der Syrisch-christlichen Kirche[46]). Der Name Zend-Avesta, wenn Zend die Huzvaresch-Uebersezung bezeichnet[47]), scheint nur in dieser Beziehung von Bedeutung zu sein. Duncker II. p. 383 meint, dass zwar das Gesezbuch Irans, dessen Bruchstücke im Vendidad erhalten sind, zwischen 800—600 vor Ch. abgefasst sein werde: ob aber die Mehrzahl der Gebete und Anrufungen des Avesta derselben Zeit angehören, bezweifelt er, weil es gewiss sei, dass bei der Erneuerung des Kanon unter den Sassaniden viele jüngere Gebete Aufnahme gefunden haben. Die Haltung des Ganzen sei dürr prosaisch und in gewisser Weise modern, meint er p. 372, die Göttergestalten allegorisirend verblasst und eine Menge von Abstractionen und leblosen Personificationen erfüllen den Himmel, Unterscheidungen, welche die Inder erst spät machten, seien dem Zendavesta bereits geläufig, die existirende Welt und die Welt der Geister, die körperliche und die körperlose, seien gewöhnliche Kategorien u. s. w. Endlich meint er, es werde Niemand im Zendavesta das Product einer naiven Religiosität zu erblicken geneigt sein. Und wir sind der nämlichen Ansicht, und in dieser Ansicht befestigt uns Windischmann in seinen Abhandlungen über die Persische *Anahita* oder *Anaitis* und über den *Mithra*, in denen er darauf ausgeht, die Uebereinstimmung des Inhaltes des Avesta mit den Nachrichten der Alten darzulegen, in der That aber, d. h. durch die Schuld der Thatsachen, das Gegentheil thut. So ist von der *Anaitis* im Avesta keine Spur zu finden ausser der *Ardvî çûra anâhita*, d. h. der fliessenden starken reinen, der Göttin des überirdischen befruchtenden Wassers, die vom Berg *Hukairya* zum See *Vourukascha* fliesst und auch mit vier weissen Rossen fährt, ferner in Gestalt einer wohlgeformten und schöngeschmückten Jung-

46) S. Spiegels Avesta I. p. 14. 18. II. p. CXX.
47) Spiegel, I. p. 45.

frau erscheint und, als Gewässer, den Samen der Männer und den weiblichen *foetus* reinigt. Und es erscheint sogar noch zweifelhaft, ob in dem niemals allein vorkommenden Adjectiv *anâhita* (nicht unrein) jene *Anaïtis* zu finden sei, von welcher W. Folgendes aus den Zeugnissen der Alten herausgebracht hat: Sie wird vorwiegend Artemis, und zwar die Persische Artemis genannt, aber auch mit Aphrodite parallelisirt, hatte inmitten offenbar Zarathustrischer Institutionen und neben Wesen desselben Religionssystems (Omanos und Anadatos) weit verbreiteten Cultus in Persien, Baktrien, Medien, Elymais, Kappadokien, Pontus und Lydien: ihre Tempel sind zu Babylon, Susa, Ekbatana, Konkabar, zu Sardes, Hierocäsarea und Hypäpa, in Damaskus, in Zela, in Akilisene, einer Armenischen Provinz: ihr Dienst wird von Priestern und Hierodulen versehen und ist mit Mysterien, Festen und unzüchtigem Wesen verbunden: die Persischen Sakäen werden mit ihr verknüpft; heilige Kühe sind ihr gewidmet; Artaxerxes Mnemon stellte ihr zuerst Bildsäulen auf und führte dadurch den Bilderdienst in Persien ein; ihre Statue zur Susa war massiv golden und wurde ein Menschenalter vor Christus im Parthischen Kriege geraubt. Manche führten ihren Cultus auf die Taurische Artemis zurück, andere suchten ihn schon zu Zeiten des Kyrus; jedenfalls schliesst die Angabe, Artaxerxes habe zuerst ihr Bild aufgestellt, einen früher bilderlosen Cultus der Anaitis eben so wenig aus, wie bei den anderen Yazatas. Die von Herodot bezeugte Existenz einer Aphrodite bei den Persern lässt vielmehr das hohe Alter desselben nicht bezweifeln.

Von dem Mithra geschiht zwar viele Erwähnung im Avesta, doch geben die Stellen gleichfalls nur ein verblichenes Bild im Vergleich mit demjenigen was der auch in das Abendland gedrungene Cultus zu erkennen gibt. Von dem felsgeborenen und in Grotten verehrten Gotte, von dem Rinderdiebe, der seinen Raub in der Höhle verbirgt, von dem Stier-

Tödter findet sich keine deutliche Spur in den vielen Gebetformeln und Anrufungen des Avesta, und die Entstehung der berühmten Mysterien ist aus ihnen nicht zu begreifen. Entweder also ist dieser ganze Cultus eine Entartung so eigner Art wie noch nie eine in den sämmtlichen Religionen vorgegangen ist, oder die Redaction jener Gebetformeln ist jünger sogar als die Verbreitung des Mithradienstes nach dem Occident hin, welche von der Zeit des Seeräuber-Krieges anhebt.

B. Von der Weiterbildung der Religionen.

1. Glaube und Aberglaube.

Welcker, Gr. Götterl. II. p. 127 ff. führt eine Menge Beispiele an von dem unter den heutigen wie unter den ehemaligen Griechen herrschenden Wunder-Glauben und von der Leichtgläubigkeit mit welcher dergleichen örtliche Sagen und Legenden sowohl erzält als auch hingenommen werden. Er erkennt, wie daran die Mantik, die Zeichen- und Traumdeutung und die Astrologie sich knüpfe, und dass die *δεισιδαιμονία*, die er mit »Götterangst« übersezt, nur ein höherer Grad des Aberglaubens sei. Sodann siht er ein (p. 144), wie gerade das Heidenthum allem diesen Aberglauben ausgesezt sei und »durch dessen gefährliche Auswüchse entstellt oder seiner gesunden Lebenssäfte beraubt werde.« Von den Christen sodann sagt er: »Viel nicht mit der Religion in Verbindung stehender, sondern nur von der Unwissenheit oder der Phantasie hervorgebrachter oder aus selbstsüchtigen Absichten genährter Aberglaube wird immer bleiben. Denn viel ist dessen aus den vorchristlichen Zeiten herabgeerbt und, wie es scheint, untilgbar geworden. Viel anderer wird immer entstehen durch den Hunger der Geister, auch auf den untersten Stufen, sowohl der Rohheit als auch einer aus Ueberfeinerung, Eitelkeit und Faulheit

entspringenden Ungesundheit der Reichen, nach immer neuen wunderbaren, ohne Kenntnisse und ohne Nachdenken leicht aufzuhaschenden Dingen und Vorstellungen. Auch das freie Spiel mit dem Absonderlichen und Unerklärlichen wird immer Vielen gefallen, und der Hang zu dem Geheimnissvollen auch im Kleinsten hängt immer zulezt zusammen mit dem grossen Geheimniss des Menschen und Gottes und der Welt, dessen Ahnung oder Bewusstsein in uns sich immer von neuem regt.« In allen diesen Betrachtungen vermissen wir eine genaue Unterscheidung dessen was der Verfasser Glaube und was er Aberglaube nenne. Er hat p. 135 viele Beispiele von Verwandelung des Wassers in Wein erzält, aber nirgends gesagt, wie sich das Wunder zu Kana in Galiläa zu jenen Wundern verhalte. Wir können seine Ansicht darüber ohngefähr errathen aus der Bemerkung, dass das Christenthum »bei seinem Eintritt in die Welt von Wundern und Mysterien sei begleitet gewesen, und dass dasselbe die Religion selbst (an sich) sei und jeden Aberglauben nothwendig verscheuche und vernichte (p. 145). Hier erlauben wir uns die Frage: Hängen denn jene Wunder, mit denen das Christenthum in die Welt getreten ist, nur so aussen daran, ohne einen Wunderglauben vorauszusezen und zu begünstigen, und lassen sie sich abstreifen wie eine Schlangenhaut? Wo ist die Grenze des Glaubens und des Aberglaubens für die gläubigen Bekenner? Denn kaum dass Welcker behauptet hat, das Christenthum verscheuche und vernichte den Aberglauben, so weiss er eine ziemlich grosse Masse von Fällen herzunennen, in welchen auch christlich gesinnte Menschen dem Aberglauben verfallen können. Er hätte aber noch edlere Charaktere und begabtere Geister mit in die Beispielsammlung einschliessen können, einen Jung-Stilling, einen Lavater, einen F. L. Stolberg; er hätte endlich sagen können »fehlerhafte Menschen überhaupt«, und endlich, da es keine fehlerlosen Menschen gibt, sondern wohl jeder einen unreinen Flecken an sich hat, durch welchen

der Böse Eingang findet, »alle Menschen« oder »alle Christen.« Auf das Wie kommt es an, wie wir nachher sehen werden, und nicht auf das Was allein, und es ist keine Gerechtigkeit in dem Verfahren, die Verirrungen und Ausartungen, zu welchen die Religionen überhaupt in dem Gebahren fehlerhafter Bekenner hingerathen lassen, der einen Religion, die Vollkommenheiten aber, zu denen ihre erleuchteten, durch Künste und Wissenschaften gehobenen und vor Irrthum mehr und mehr geschützten Bekenner gelangen konnten, der anderen Religion in Rechnung zu bringen. Welcker nennt das Christenthum die Religion an sich. Ein Ding an sich müsste freilich von allen Entartungen ewig befreit bleiben können. Aber schwerlich möchte diese Religion an sich, die sich zu dem wirklichen Christenthum verhielte wie Goethes Urpflanze zu der Rose, den Theologen genügen. Es gibt keine Religion an sich, so wenig als es einen Baum an sich oder ein Gebäude an sich geben kann.

Wenn Welcker sagt, dass der Hang zum Geheimnissvollen zusammenhänge mit dem grossen Geheimniss des Menschen und Gottes und der Welt, so war er auf dem Wege zu der Einsicht, dass ein gewisser Wunderglaube zum Wesen einer jeden Religion nothwendig gehöre, und dass der rechte Glaube von dem Aberglauben nur modal verschieden sei. Was man mit eignen Augen sehen, mit eignen Ohren hören, mit eignem Verstande prüfen kann, dazu bedarf es keines Glaubens: und wenn die Menschen es jemals so weit bringen könnten oder zu bringen hoffen dürften, dass sie Alles durchschauen und Alles erklären könnten, dass das Verhältniss Gottes zur Welt, des Leibes zur Seele u. s. w. kein Geheimniss mehr wäre, so könnten sie die Zumuthung des Glaubens abweisen. Das Unbegreifliche aber ist auch das Unüberwindliche: was unsere Fassungskraft überragt, dem müssen auch unsere Kräfte unterliegen: und wenn jenes zum Glauben auffordert, so zwingt dieses auch zum Wunder-Glauben. Ein

Wunder an sich ist schon alles Unbegriffene und Unbegreifliche, und wo der Mensch mit seiner Kraft zu Ende ist, und doch nicht verzichten kann noch will, sei es von Unruhe des Geistes oder von Noth getrieben, da muss er auf Wunder hoffen und an Wunder glauben, wenn er nicht verzweifeln soll. Es ist also das Gefühl der Ohnmacht welches den Glauben an Götter (Dämonen, Geister, wie man sie immer nennen will) und an Wunder (denn alles Eingreifen von Geistern oder Göttern in die menschlichen Angelegenheiten nennt man Wunder) in den Seelen erweckt: doch muss schon vorher eine religiöse Stimmung im Gemüthe sein: denn der Freigeist glaubt an den Zufall, der Systematiker an Vorherbestimmung oder Schicksal. Wenn Schiller sagt: »du musst hoffen, du musst glauben, denn die Götter leih'n kein Pfand: nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland!« so ist darauf zu erwidern, dass die Götter allerdings Pfänder leihen, nämlich die heiligen Symbole, und dass das eben das Wunder sei welches mittelst des Glaubens in das schöne Wunderland hinübertrage. Schon ein von einem geliebten Menschen gegebenes Andenken hat eine gewisse Wunderkraft, indem es dem Liebenden und Glaubenden den abwesenden Geliebten vergegenwärtigt und gewissermassen ersezt, also nicht bloss etwas bedeutet, sondern auch wirklich etwas wirkt und ist. Betrachten wir dagegen wie der schlimmdenkende Aberglaube dergleichen Pfänder missbraucht. Die Amme im Hippolyt des Euripides verlangt ebenfalls ein Pfand von dem Jüngling, eine Haarlocke oder eine Franse von seinem Rock, und hat den festen Glauben, dass sie mit diesem Mittel zaubern oder, was hier einerlei ist, Wunder thun könne. Aber erstlich ist es ihr gleichgiltig, auf welchem Weg sie zu diesen Pfändern gelange, sodann kommt es ihr auch gar nicht auf die Gesinnung des Jünglings an, als welcher vielmehr wider seinen Willen zur Liebe gezwungen werden soll. Hieran erkennen wir, wie sich Glaube und Aberglaube von einander unterscheiden.

Die Culturgeschichten der Völker liefern genug Beispiele, wie die gottesdienstlichen Ceremonien und Symbole als Zaubermittel gebraucht zu werden pflegen und ihnen eine gleiche Kraft in Bezug auf die Götter zugetraut wird wie der Zauberer seinen Sprüchen (*carmina*) und Mitteln (*medicamenta* oder *venena*) zutraut[49]). Dann ist das Zaubermittel ein Fetisch, in dem gewissermassen ein Dämon steckt, welcher über andere Dämonen Gewalt hat[48]), und der Priester ist nicht besser als ein Schamane oder Hexenmeister, der mit seinen Verrichtungen (den »Worten und Werken« oder den Sprüchen und Bräuchen) selbst die Teufel zwingen kann. Da kommt es nun auf ganz genaue Beobachtung alles Vorgeschriebenen an: denn eine einzige Sylbe falsch gesprochen oder ein Versehen in der Verrichtung der Ceremonien macht das Ganze ungiltig oder kann auch Unglück bringen. Darum waren die alten Römer, als Schüler der abergläubischen Etrusker, so peinlich im Sprechen ihrer Gebetformeln und im Verrichten ihrer Ceremonien. Auf die Gesinnung aber kommt es gar nicht an, mehr darauf, dass der Opfernde oder Betende keinen Schmuz am Leibe habe oder sonst keinen Fehler, durch welchen die Unglücksgeister Eingang finden. Etwas besser als dieser Fetisch- und Schamanen-Glaube ist derjenige Standpunkt, in welchem man Opfer, Gebete, Büssungen und Ceremonien als sog. gute Werke übt, d. h. als Leistungen für welche eine Gegenleistung zu erwarten sei, wo also die Symbole fast wie Kassenscheine gebraucht werden, als Anweisungen für hiesiges Wohlergehen und dereinstigen Eingang in die Ewigkeit.

2. Wie die Griechen den Aberglauben überwunden haben.

Glaube ist also in jedem Fall die Grundbedingung für die Religiosität, aber mit dem Glauben allein ist es nicht ge-

48) Vgl. Plin. H. N. II, 54. 140. 141. H. Rückerts Culturgeschichte des deutschen Volkes II. p. 195. 255.

49) Vgl. Horaz, epod. V, 67—82.

than: denn wer unterscheidet ihn vom Aberglauben der Buddhisten, der Schamanen, der Hexenmeister, der Fetisch-Anbeter, der werkheiligen Räuber und Verbrecher? Auch auf das Object des Glaubens kommt es nicht an und nicht auf das Dogma: denn alles lässt sich missbrauchen, obwohl das Dogma nicht gleichgiltig ist. Die Zeit des dreissigjährigen Krieges und der Hexen-Verbrennungen, zugleich der Alchymie und Astrologie, kann gewiss am wenigsten sich der Freiheit von Aberglauben berühmen: und doch war dieselbe aus dem erhizten Streit über die reinste Reinheit der Dogmen hervorgegangen. Die Griechen haben niemals weder um Dogmen noch um Ceremonien gestritten, haben auch niemals einen kirchlichen Staat neben dem politischen und eine von den weltlichen Beamten getrennte Priesterschaft gehabt, welche den Glauben vorschrieb und den Gottesdienst regelte und die Kezer bestrafte, und trozdem sind sie es gewesen, welche die Greuel des Asiatischen und Aegyptischen Aberglaubens überwanden und eine menschenwürdige vernunftgemässe Religion aufbrachten, deren grösster Fehler bloss der war, dass sie eine Volks- und keine Welt-Religion für die ganze Menschheit war, und darum nothwendig mit den anderen ethnischen Religionen untergehen musste als die Zeit derselben vorüber war. Durch welche Mittel also haben denn wohl die Griechen ihre Religion zu demjenigen gemacht was uns heute noch zur Bewunderung hinreisst erfreut und belehrt, wenn wir die Früchte desselben in der Poesie und Kunst betrachten? Sie haben Gemüth und Seele Geist und Vernunft hineingetragen, den zerstörenden Verstand aber mit seiner Frivolität und Streitsucht abgehalten. Also haben sie auch das Material des Glaubens nicht angetastet, nur durch die Kunst verschönert — das Schöne aber ist allemal auch vernünftig —, und nicht das Was sondern nur das Wie des Glaubens in Betracht gezogen. Ein tadelnswerther Glaube war ihnen nicht ein von vorgeschriebener Rechtgläubigkeit abweichender Glaube, son-

dern ein aus einer unwürdigen Leidenschaft stammender und in unwürdiger Weise sich äussernder Glaube. Also nannten sie den Aberglauben Geisterfurcht (*δεισιδαιμονία*). Da »wo trüb und wild ein Volk, sich selbst und banger Ahnung überlassen, des Menschenlebens schwere Bürden trägt«, da wirkt die Furcht, dass man den Dämonen Menschen zum Opfer schlachtet, und von ihnen besessen rast um sie los zu werden, und auf jedem Tritt und Schritt etwas zu verfehlen fürchtet was ihnen Eingang verschaffen könnte. Von solchem Verhältniss zu den Göttern finden sich noch genug Spuren in den Religionsbräuchen der Hellenen, aber die Homerischen Götter bereits sind anderer Art. Auch die Asiaten haben den Zustand sklavischer Furcht nicht gerne ertragen und sich davon zu befreien gesucht: allein anstatt sich die Götter als eine höhere Menschheit zu denken, die man bewundern und lieben könne, hat man dieselben in Vorderasien toll und ausschweifend vorgestellt, so wie man selbst gerne war: so war freilich die Höhe ausgeglichen, allein der Mensch hatte mit dieser Herabziehung des Göttlichen nichts gewonnen.

3. Der Asiatische Aberglaube und seine Verbreitung nach dem Westen.

Wir betrachten nun zuerst den Asiatischen Aberglauben, um den Abstand zwischen ihm und der Hellenischen Religion deutlicher zu zeigen, sodann dessen erneuertes Herüberströmen nach Griechenland in wiederholten Reactionen, und die erneuerte Ueberwältigung desselben durch die Kunst und Poesie bis zum entschiedenen Siege der Humanität, wo die Völker-Religionen sich auflösen und der Weltreligion weichen mussten.

Der Aberglaube also äussert sich ganz besonders in dem Glauben an Magie, die wir Sympathie zu nennen pflegen, an Zauberei, Hexerei, Besessensein von Geistern und Austreibung derselben, kurz eben in demjenigen was die Griechen so

richtig Geisterfurcht genannt haben. Denn was ist Magie anders als wunderbares Einwirken auf Geister, die dadurch gezwungen werden dem Magier zu Willen zu handeln[50]? Eine Geschichte der Magie gibt Plinius H. N. XXX, 1 mit interessanten Thatsachen. Wir wollen einige historische Beispiele dieses besonders bei den Indern und den Aegyptern unglaublich weit getriebenen Unsinns vorzeigen. Porphyrius bei Augustin De civ. dei X, 11 fragt den Aegypter, dessen Dämonenglauben er *ad absurdum* führen will, wie es möglich sei, dass so mächtige Wesen, wie die Götter sind, von lasterhaften Menschen durch Drohungen sich schrecken lassen. Denn man drohe ihnen den Himmel einstürzen zu machen und anderes Unmögliches, um sie zu einer Gebetserhörung zu zwingen. Und ein gewisser Chäremon, der mit derlei Weihen bekannt sei, sage, dass der allbekannte Aegyptische Glaube eine grosse Gewalt habe die Götter zu zwingen, wenn z. B. ein Spruchsprecher der Isis oder dem Osiris drohe, ihre Weihen zu verrathen oder zu zerstören, oder gar die Glieder des Osiris gräulich zu verstreuen, wofern man seine Bitte nicht erfüllen wolle. Bei Apulejus Metam. II, 5 kommt ein Aegypter vor, welcher Todte auferwecken kann: aus Aegypten stammen die Mysterien und alles was unter dem Namen des Orpheus gäng und gebe war, und zu allen Zeiten, wenn Griechenland einer Erneuerung des Aberglaubens bedürftig war, konnte es aus jener Quelle sich am besten versorgen. Auch Phrygien und Syrien waren stets bereit mit ihrem Vorrathe auszuhelfen. Dort herrschte der Dienst der Naturgöttin mit ihren sich selbst entmannenden und verzückte Tänze aufführenden Geisselbrüdern, ein nichtswürdiges Gesindel, deren Thun und Treiben wohl von Apulejus Metam. VIII, 24 und 27 am besten beschrieben wird. Wenden wir uns von da zu den durch eine

50) *Magum existimant qui communione loquendi cum diis immortalibus ad omnia quae velit incredibili quadam vi cantaminum polleat.* Apul. de magia 26. Derselbe über berühmte Magier und Wunderthäter das. c. 90.

poetische Literatur ausgezeichneten Indiern. Der König Nala tritt einmal zufällig Abends vor dem Schlafengehen in seinen Urin, und geht zu Bette, ohne vorher die Füsse zu waschen. Da bekommt der böse Geist, welcher ihm lange mit Bosheit aufgelauert hat, Macht über ihn, und der vorher erstaunenswerthe Held, der es werth gewesen war, selbst hohen Göttern von der Damajanti vorgezogen zu werden, ist von nun an verwandelt, und sinkt bis zu einem ganz unbeschreiblichen Grade von Geistesverdüsterung hinab — und dafür kann er nichts, denn es ist ihm angethan. Der Glaube, dass äussere Verunreinigung innere Bethörung und Verblendung nach sich ziehe, indem sie den lauernden bösen Dämonen Eingang verschaffe, ist in allen ethnischen Religionen vorhanden, nur in verschiedenem Grade. Denn auf diesem Glauben beruhen die Waschungen, die Räucherungen, die Luftschwingungen, die Abreibungen mit Erde, die Büssungen und Sühnungen, die Besprengungen mit Weihwasser, die Wahl gewisser Speisen und Kleider und die Vermeidung anderer, welche unrein genannt werden, die Furcht einen Todten oder eine Wöchnerin anzurühren, der Gebrauch gewisser heiliger Zweige und der Wollenbinden, welche die Befleckung fern halten sollen: auf diesem Glauben beruhen ferner die vorbereitenden Fasten Enthaltungen und Kasteiungen welche der Einweihung in die Mysterien, der Zulassung zu gewissen Orakeln, und sogar den meisten gottesdienstlichen Handlungen vorausgiengen: darum mussten manche Priester so vielen Beschränkungen in Nahrung Kleidung und Aufenthaltsorten sich unterwerfen, weil sie Alles vermeiden mussten was ihrem Gott für unrein galt: darum endlich haben die Pythagoreer oder Orphiker so Vieles zu beobachten und zu vermeiden gehabt, weil sie vor anderen Menschen durch Reinheit und Heiligkeit sich auszeichnen wollten und von den Einflüssen der bösen Dämonen sich mehr als andere fürchteten. Wo nun stehende Priesterkasten sind, wie in Indien, in Aegypten, bei den Parsen u. s. w., da be-

steht ihr Geschäft besonders darin, solche Befleckungen von sich und anderen abzuwehren, und, wenn sie geschehen sind, Reinigungen zu erfinden und auszuführen. Da wird dann das ganze Leben der Menschen in unauflösliche Fesseln des Aberglaubens geschmiedet und durch ein ängstliches Cermoniell der Observanz gebunden, von welchem jede freie Regung gehemmt, Geist und Natur völlig getödtet werden. So finden wir es in dem alten Asien überall, zumal bei den genannten Völkern. Zwar so toll, wie in den jezt zugängig werdenden Büchern des Zendavesta die Sache erscheint, kann sie selbst in Asiatischen Staaten niemals gewesen sein, weil bei so einem Teufels- und Zauber-Wesen ein Staat, wie der alte Persische war, gar nicht hätte bestehen können, aber peinlich genug beweisen sich auch die Römer in solchen Sachen und welches heidnische Volk war je frei von solchem Aberglauben? Der Aberglaube traut, wie gesagt, bestimmten Gebet- oder Beschwörungsformeln und Ceremonien eine bindende und zwingende Kraft über die Geister und über die Körper zu. »Seine Wort' und Werke merkt' ich und den Brauch und durch Geistesstärke thu' ich Wunder auch.« Diese wunderwirkende Geistesstärke aber wird wiederum durch die nämlichen Mittel wie die übermenschliche Heiligkeit, nämlich durch Kasteiungen und Büssungen, gewonnen. Es ist bekannt, wie weit die Indischen Büsser durch solche fortgesezte Uebungen mit der Zeit es bringen, und welche Macht sie dadurch gewinnen können. Ein einziges, noch dazu in ungerechtem Zorne gesprochenes, Wort eines solchen Büssers bringt jahrelanges tiefes Unglück über die Sakontola: ja, soweit geht der Hochmuth dieser heiligen Demuth, dass sie den höchsten Herrn des Himmels vom Throne zu stossen und sich selber darauf zu sezen hofft, wenn ihr nur (was allerdings nicht leicht ist) die jahrelang fortgesezte, von keiner menschlichen Empfindung jemals unterbrochene und gestörte, Büssung gelingen würde. In Medien und Persien, wo die Magie recht eigentlich zu

Hause war, muss dieser geweihte Unsinn wo möglich noch weiter gegangen sein. Hier war es, wo das Wort (*Honover*) an sich vergöttert und ihm eine weltengestaltende Schöpferkraft beigelegt wurde. Hier gab es eine Unzal böser Geister (*Naçus* und *Drukhs*) auszutreiben, was nur mit Ceremonien, Reinigungen Gebeten und magischen Formeln geschehen konnte: und so ein Geschäft forderte einen kundigen Mann, ohne Zweifel einen Magier. Den die Drukhs, wenn sie von dem einen Gliede vertrieben war, stürzte sich auf ein anderes, und der Reihe nach auf die Nägel, die Stirne, die Brauen, den Hinterkopf, das rechte, das linke Ohr, die rechte, die linke Schulter, die rechte, die linke Achsel, die obere Brust, den Rücken, die rechte, die linke Brustwarze, die rechte, die linke Rippe, die rechte, die linke Hüfte, den Unterleib, den rechten, den linken Schenkel, und so weiter auf die Knie, die Schienbeine, die Füsse, die Knöchel, die Sohlen, die Fersen, die Zehen, bis sie endlich, aus allen Winkeln herausgejagt, in Fliegengestalt nach dem Norden, dem Size der Daews, entfloh. Das war also keine kleine Arbeit, und wenn dabei nur in einem Worte oder einer Verrichtung gefehlt wurde, so war Alles umsonst. Hier in der Zend-Religion war es auch, wo zuerst der Hexenglaube, d. h. der Glaube an eine übermenschliche Zauberkraft im Besize wirklicher leibhaftiger Menschen, die von Teufeln gezeugt seien oder mit Teufeln einen Bund gemacht haben, aufgekommen ist. Denn wir lesen im Vendidad, dass es Teufels-Verehrer und Genossen der Teufel (*daeva*) und Beischläferinnen derselben unter den Menschen gebe, dass man bereits im Leben ein *daeva* werden könne, und dass die *drukhs* von Männern, welche Böses thun, geschwängert werden können u. s. w. Und es scheint, dass dieser Glaube in jenen Ländern sich immerfort gehalten habe bis in unser Mittelalter, wo er sammt anderem derartigen Unrath unmittelbar zu uns herübergestürzt ist, um Feste zu feiern, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte, und alle

Greuel, welche jemals in alten und neuen Zeiten der Aberglaube ausgeheckt hatte, weit zu überbieten.

Nicht viel besser als die Asiaten mögen die Etrurier in ihren Religionsansichten gewesen sein, und die von ihnen angesteckten Römer waren auf dem besten Wege, ihr ganzes Religionswesen, Auspicien und Götterdienst, als blosse Magie zu behandeln, wenn nicht die beständigen Kämpfe im Innern und die vielseitigen Berührungen und Reibungen mit anderen Völkern sie vor Aegyptischer und Indischer Verdummung bewahrt hätten.

4. Die Orphiker und Pythagoreer.

Unter den Griechen wurde das ächtasiatische Wesen in Wunderglauben, in Magie und Zauberei, in Ascetik, Geisterfurcht und Geisterbannerei durch die sogenannten Anhänger des Orpheus vertreten. Sie haben den mythischen Helden (einen von Mänaden zerrissenen und seine Gattin aus dem Hades zurückholenden und durch Zaubersprüche sogar die Höllenmächte besiegenden Gott Osiris, Zagreus oder Dionysos) zu ihrem Meister gemacht, um ihrem Wesen das Ansehen des grauen Alterthums zu geben, während sie richtiger bloss Pythagoreer genannt worden wären. Dass jedoch Pythagoras der erste Erfinder dieses Glaubens sei, ist ebenfalls nicht möglich, weil derselbe bereits von Alters her in Asien geherrscht hat. Nicht einmal der erste Einführer in Griechenland kann Pythagoras gewesen sein, weil, wie gesagt, gewisse Elemente dieses Glaubens allem religiösen Glauben zu Grunde liegen. Aber ein mächtiger Erneuerer in diesem Felde ist er jedenfalls gewesen: denn während in den Homerischen Gedichten ein völlig weltliches Wesen herrscht und sehr wenig Wohlgefallen an Ascetik sich kund gibt, dabei auch wenig Achtung den Sehern Wahrsagern und Spruchsprechern zu Theil wird, und die Priester gar keine Macht besizen, ihre Dienste auch überhaupt nur wenig gesucht werden, weil die

Opfer von den Fürsten und den Hausvätern selbst verrichtet werden, so findet man dagegen in dem trefflichen Orpheus, welchen jener Heroen-Sänger gar nicht einmal zu kennen scheint, gerade alles dasjenige beisammen, wodurch sich die Aegyptischen Priester und die Persischen Magier auszeichneten, weshalb er auch von diesen wie ihres Gleichen geachtet wurde. Und ächtasiatischer Natur ist auch die Orphische Theologie gewesen, eine Art Pantheismus, der das All in Zeus aufgehen liess, der im Volksglauben längst von der Materie abgelöst worden war, also ähnlich dem Indischen Brahmaismus[51]). Nicht mit Unrecht also behaupteten die Aegyptischen Priester, dass Orpheus alles von ihnen gelernt und überkommen habe. Was aber Orpheus den Griechen gebracht, oder vielmehr was unter seinem Namen gäng und gebe war im Volksglauben und im Cultus, das lässt sich kurz als Sympathie bezeichnen in dem Sinne, in welchem das Wort bei uns gebräuchlich ist. Dahin gehören die *τελεταί*, d. h. die bannenden und bindenden Ceremonien, welche magische Kraft über die Geister und über die Körper haben, die *ἐπῳδαί*, d. h. das Spruch-Sprechen oder Singen mit Musik, welche ebenfalls heilende Kraft besizt, die *μαντεία*, mit welcher man die Mittel erforscht, und die Magie, d. h. Ausübung dieser Mittel zur Versöhnung des Zornes eines Dämons oder zur Hebung eines Uebels. Diese Zaubermacht, und nicht die unwiderstehliche Schönheit seiner Musik, wird damit bezeichnet, wenn es heisst, dass er Steine Bäume und wilde Thiere gezwungen habe ihm nachzufolgen[52]). Sühnungen und Büssungen gehören natürlich ebenfalls dazu: denn durch solchen sich selbst aufgelegten Zwang erwirbt man eben die Macht die Geister zu zwingen: und da der Segen solcher guten Werke und fromme Verrichtungen sich noch über das Leben hinaus erstreckt,

51) Nägelsbach, Nachh. Theol. II. p. 402.
52) Paus. VI, 20, 18.

einen besseren Zustand nach dem Tode garantirend, so hat Orpheus auch die Mysterien gestiftet, wenigstens die Bakchischen, während der Dienst der Eleusinischen Göttinnen dem Eumolpos, einem verwandten Geiste, zugeschrieben wird. Er hat (sagt Pausanias IX, 30, 4) erfunden *τελετὰς θεῶν καὶ ἔργων ἀνοσίων καθαρμοὺς νόσων τε ἰάματα καὶ τροπὰς μηνιμάτων θείων*. Ueber die Uebereinstimmung dieses sogenannten Orphischen Wesens mit dem Aegyptischen s. Herod. II, 81. Diod. I, 23. 96. Seinen Charakter bezeichnen die Satyren bei Euripides trefflich, wenn sie, zu faul und zu feige, um den glühenden Pfahl mit anzufassen, mit welchem dem Kyklopen das Auge soll ausgebrannt werden, sagen (Kykl. 647):

»Ich weiss 'nen kräftigen Zauberspruch, 'nen Orphischen,
Durch den der Brand von freien Stücken ihm ins Hirn
Eindringt, den Einaug glühend brennt, den Erdensohn.«

Hinwiederum lernt man die imponirende Heiligkeit dieser Menschenklasse kennen, wenn man bei demselben Dichter den Orphiker und Mystiker Hippolytos sagen hört (Hippol. 993):

»Sih dies Sonnenlicht,
Und hier die Erde! in ihnen lebt kein Mensch wie ich
So tugendhaften Wandels, magst du's läugnen auch!
Ich weiss fürs Erste Götter fromm zu ehren, weiss
Den Freund zu schäzen u. s. w.
Von einem bin ich, wo du mich zu packen meinst,
Noch rein: ich hab bis diesen Tag kein Weib berührt.«

Aber wie viel Nichtswürdigkeit auch hinter solcher Heiligkeit sich verbergen konnte, das weiss ebendaselbst Theseus, indem er spricht (948):

»Du bist der tugendhafte sündenreine Mann?
Der hocherhabne, der mit Göttern stets verkehrt?
Ich glaub' es deiner Gleissnerei mit nichten: nein!
Ich zeihe nicht die Götter solches Unverstands!
Nun prahle fürder, kram' in Worten fort und fort
Bei Pflanzen-Nahrung, sei verzückt! denn Orpheus ist

Dein Meister! Ehre vieler Bücher eitlen Dunst!
Du bist entlarvt! Vor solchen warn' ich jedermann:
Flieht diese Heuchler, die mit frommen Reden euch
Bestricken, während Sünd' und Schand' ihr Thun erzielt!«

In diesem Orphiker schildert Euripides zugleich einen Pythagoreer seiner Zeit: denn zwischen beiden war kein Unterschied[53]). Man kann sich daher auch leicht denken, warum in Grossgriechenland ein allgemeiner Unwille über die Pythagoreer ausgebrochen ist, welchem sie erliegen mussten. Es ist gewiss richtig, dass all das Unwesen, was unter dem Namen eines Orpheus, Musäus, Bakis, Pamphus, Olenus u. s. w. umlief, erst in der trüben Zeit der Regierungsumstürze vor den Perserkriegen überhand genommen hat; doch darf man nicht glauben, dass es vorher ganz und gar nicht dagewesen sei. Es ist sowohl vor- als nachhomerisch: denn alles Religionswesen geht davon aus und ist immer wieder dahin zurückzukehren geneigt. Man hat auch zu jeder Zeit sogenannte Orphische Hymnen und kurze Gebetformeln bei den gottesdienstlichen Verrichtungen gebraucht, welche, in Versen verfasst, von den Wissenden mündlich fortgepflanzt wurden[54]). Von solchen Hymnen, die im Besiz einer Priesterschaft waren, spricht z. B. Pausanias IX, 30, 5. 6. und sagt, sie seien kurz gewesen und in poetischer Schönheit nicht zu vergleichen mit den Homerischen, aber an Heiligkeit jenen weit überlegen[55]). Nachher traten Männer wie Onomakritos auf, welche dergleichen Dichtungen zu sammeln vorgaben, in der That aber fälschten, und eine so reiche mystische Literatur hervorbrachten (welche sie auf die mythischen Namen Orpheus, Musäus, Bakis u. s. w. übertrugen), dass bereits Euripides von *πολλῶν γραμμάτων καπνός* sprechen konnte. »Sie haben«, sagt Plato Rep. II.

53) Vgl. Diogenes Laert. VIII, 33. Plato Ges. VI. p. 782 D. Nägelsbach, Nachh. Theol. II. p. 404.

54) Vgl. Il. *α*, 473. *χ*, 391.

55) Vgl. Paus. I, 14, 3. IX, 27, 2.

p. 364 E. »eine Masse von Schriften des Musäus und Orpheus aufzuweisen, angeblicher Abkömmlinge der Selene und der Musen, nach denen sie ihre Ceremonien verrichten, und nicht allein Einzelnen sondern auch Städten versichern, dass es zum Glück Erlösungen und Reinigungen von Sünden mittelst Opfern und Wonnespielen gebe für Lebende und nicht minder auch für Todte, die sog. Weihen, die uns von den jenseitigen Strafen erlösen: wer aber nicht opfere, den erwarte Schreckliches.« Ferner heisst es daselbst weiter oben: »Bettelpriester und Wahrsager kommen an die Thüren von Reichen, und versichern eine von Göttern verliehene Macht zu besizen, mit Opfern und Sprüchen jede Schuld, die einer begangen oder von Vorfahren geerbt habe, zu heilen unter Lust und Festlichkeiten; und wenn einer seinem Feind was anthun wolle, mit wenig Kosten ihm ein Leid zuzufügen, gleichviel ob er rechtschaffen oder ungerecht sei, indem sie durch gewisse Beschwörungen die Götter oder Geister sich unterthan machen oder bannen können«. Von den Schriften dieser Magiker spricht Euripides auch in folgender Stelle der Alkestis 988: »Auch in den Thrakischen Tafeln, welche beschrieben sind mit Orphischem Spruch, gibts keinen Zauber (gegen den Tod).«

Was diese Sammler von Schriften, Fälscher und Mehrer etwa bereits im Volke Vorhandenes fanden und gebrauchten, das muss man sich alles analog den *ἐπαοιδαῖς* denken[56]), als Spruch- und Gebetformeln von magischer Kraft, deren Urheber nicht bekannt waren, und die man insgemein Orphisch zu nennen gewohnt war, etwa so wie man den kurzen, im Munde der Menschen zu Olympia lebenden, Päan oder Komos —

ὦ Καλλίνικε χαῖρ᾽ ἄναξ Ἡράκλεες,
αὐτός τε καὶ Ἰόλαος, αἰχμητὰ δύο.
τήνελλα καλλίνικε —

56) Vgl. Od. τ, 457 *ἐπαοιδῇ δ᾽αἷμα κελαινὸν ἔσχεθον.* Eurip. Hipp. 478 *εἰσὶν δ᾽ἐπῳδαὶ καὶ λόγοι θελκτήριοι.*

dem Archilochos beigelegt hat, vielleicht bloss darum, weil er in Iamben verfasst war. Denn die Orphischen Sprüche waren in Hexametern verfasst, und Orpheus galt für den Erfinder dieses Maasses.

5. Die Priesterherrschaft und die Reformatoren.

Diesen Orphikern hat also nichts gefehlt als die Geschlossenheit einer Priesterkaste, um Griechenland völlig mit allen den Segnungen Asiatischen Priester- und Kasten-Wesens zu beglücken: und vielleicht haben die Pythogoreischen Gesellschaften in Unteritalien so etwas bezweckt, als man sich bewogen sah, sie auszurotten, so wie weiland bei uns die Jesuiten. Solche Priester-Kasten, vor denen die Griechen ihr guter Genius bewahrt hat, pflegen den Segen der Religion recht in Unsegen zu verwandeln, wenn sie jede freie Regung des Geistes unterdrücken und auf Jahrhunderte, ja auf Jahrtausende hinaus, die Nationen in unzerreissbare Ketten schlagen[57]). Wozu wären sie auch vorhanden, wenn sie nicht durch ihr Zusammenhalten die Menschen, von oben bis unten hinab, knechten und beherrschen dürften? Denn für den Zwang, den man sich auferlegt, will man sich bezalt machen durch noch grösseren Zwang, den man seinen Mitmenschen auflegt. Und was nüzt die Heiligkeit, wenn sie nicht in Respekt erhält? Sowohl die Indische als auch die Aegyptische Kriegerkaste haben eine Zeit lang in einem schönen Heldenthum geblüht: die Veden und auch noch die späteren Dichtwerke der alten Indier und die Bildwerke auf den Aegyptischen Bauten geben Zeugniss von dieser Trefflichkeit. Allein sie sind frühzeitig der Uebermacht der Priesterkaste erlegen, und mit ihrem Zurücktreten sind auch die Völker gesunken tief und tiefer bis in rettungslose Verdumpfung hinein, in welcher Verdum-

57) Vgl. Juven. VI, 526 ff. XV, 35 ff. XIV, 100 ff.

pfung sie seit mehr als tausend Jahren das Joch ausländischer Eroberer tragen mussten, und wohl noch lange tragen werden. Ohne Kampf wird die Unterwerfung der Krieger unter die Heiligen nicht vor sich gegangen sein: es wird aber gerade so gegangen sein, wie in unserem Mittelalter, wo aus jedem Kampfe mit dem Kaiserthum das Papstthum als Sieger mit verstärkter Macht hervorgieng, und selbst ein so herrliches Helden-Geschlecht, wie die Hohenstaufen, einem tragischen Schicksal hat erliegen müssen. Derartige Riesen können nicht mit körperlichen Waffen geschlagen werden, und so wie in dem Gemüth eines Menschen eine übermächtige Leidenschaft meist nur durch eine andere aufkommende Leidenschaft überwunden wird, während alle Gründe der Vernunft umsonst geprediget werden, also muss auch dem religiösen Aberglauben, wenn er von Priestern und Fürsten gestüzt wird, ein Feind in seinem eigenen Lager auferstehen, wenn er soll gebrochen werden. Aber dann pflegt es leider oft zu geschehen, dass ein Irrthum weicht nur um einem anderen Raum zu geben, Bonzen an die Stelle von Brahminen treten, und die Welt um nichts gebessert ist. Auch pflegen, wie bei allen plözlichen Umwälzungen, die Rückschläge nicht auszubleiben, welche so bedeutend sind, dass fast in allen Ländern, wo dergleichen Reformatoren aufgetreten sind, ihre Anhänger, wenn sie auch eine Zeit lang die Herrschaft errungen hatten, doch zulezt den Anhängern des Alten erlegen sind, und, aus den alten Religionsländern hinausgedrängt, in den Nachbarländern sich haben ansiedeln müssen. Wie manche mögen auch von der Erde spurlos verschwunden sein, wenn es ihnen nicht gelang, im Auslande festen Fuss zu fassen! Wir wissen nicht, in welcher Weise, ob gewaltsam oder allmählich, die Zoroastrische Lehre sich geltend gemacht hat; doch ist die erstere Art die wahrscheinliche. Der zweite, in Indien selbst aufgetretene, Kezer war Buddha. Dessen Anhänger haben eine Zeit lang in Vorderindien die Oberhand gehabt, aber später, ganz und

gar hinausgedrängt, haben sie in Hinterindien, auf den Inseln, in China und in Tibet ihre Religion ausgebreitet. Auch in dem stockfinsteren Aegypten ist eine solche Reformation versucht worden, und die Anhänger der Neuerung haben ebenfalls weichen müssen, wie uns von mehreren Profan-Scribenten berichtet wird, welche diese Vertreibung mit dem Auszug der Kinder Israel in Verbindung bringen.

Diese, von oben herab gegebenen oder reformirten oder geoffenbarten Religionen (der leztere Name ist aber unpassend, weil jede Religion sich auf Offenbarung stüzt) unterscheiden sich von den gewordenen Natur-Religionen durch mehrere wesentliche Eigenschaften:

Erstlich dadurch, dass sie vom Haus her monotheistisch sind, was sie jedoch nicht lange bleiben, weil die Legionen guter und böser Dämonen, welche sie bestehen lassen, nur auf Benamungen harren, um Himmel und Hölle mit neuen Würdenträgern, gleich den Pairs und Marschällen der Napoleoniden, zu bevölkern, wozu mit der Zeit noch eine grosse Zal von Heiligen kommen kann, die keine geringere Macht als die Götter beanspruchen.

Zweitens verwerfen sie das Kastenwesen, indem die neue Religion natürlich nur unter den niedrigsten Kasten ihre Anhänger findet, welche den erlittenen Druck verabscheuen. Wenn aber die neue Religion in einem Staate zur Herrschaft gelangt, so ist über kurz oder lang ein neuer Priester- und auch ein neuer Kriegerstand aufgeblüht, was in unserem Mittelalter und auch bei den Bonzen der Fall gewesen ist.

Drittens sind diese also aus Kampf und Opposition hervorgegangenen Religionen intolerant nach innen und nach aussen. Die erstere Art von Unduldsamkeit richtet sich gegen das Natürliche, den sogenannten natürlichen Menschen, welcher unter die Zucht der religiösen Vorschriften gestellt wird. Die zweite beweist sich als Verdammungssucht gegen andere Religionen, an welche hernach auch die Bekehrungssucht sich

anknüpfen kann. Die Perser haben das erste Beispiel von Misshandlung fremder Götter in der westlichen Welt gezeigt.

Viertens, so lange ein bildsames Leben in solchen Religionen ist, folgen dem ersten Propheten andere nach, die seine Bahn verfolgen. Dieser Eifer in Religionssachen ist meistens gepaart mit einem Kampf der geistlichen und der weltlichen Macht, und endet, wenn man der inneren Zwiste und der Verfolgungen um Glaubens-Sachen satt ist, mit Unterdrückung der Priestermacht durch ein weltliches Königthum. Dann tritt Stagnation und Erstarrung ein.

6. Das Volk und die Menschenopfer.

Nachdem wir also gesehen haben, welche Gestalt die Religion unter den Händen einer Priesterkaste im Verein mit dem Despotismus gewinnt, und wiederum was ein Reformator für bleibende Veränderungen hervorbringen und veranlassen kann, so geziemt es sich auch deren freie Entwickelung in weniger gebundenen Zuständen zu betrachten. Hier wird sie immer genau dem Charakter des Volkes sich anschmiegen, roh und grausam sein bei grausamen Wilden, mild und menschlich bei Gebildeten, wild und ausgelassen bei Ausschweifenden. Die Karthager haben einst bei andauerndem Kriegsunglück fünfhundert Kinder vornehmer Eltern auf einmal geschlachtet, weil sie glaubten, dass das Unglück eine Folge der Unterlassung solcher Opfer sei, und sie sind von keiner herrschenden Priesterschaft, sondern durch ihren eigenen Aberglauben zu solchen Greueln, welche fast den Scheusslichkeiten der heutigen Bewohner des inneren Afrikas gleich kommen, gezwungen worden. Wir müssen hier eine kleine Abschweifung machen, um der allgemein herrschenden Sitte der Menschenopfer eine kurze Betrachtung zu widmen. Es ist leicht einzusehen, dass ursprünglich die Thieropfer stellvertretende Menschenopfer waren zur Abbüssung todtbringender Sünden, so dass also, ehe noch die Menschlichkeit dieses

Rettungsmittel, nämlich die Unterschiebung von Symbolen, erfunden hatte, lauter Menschen müssen zum Opfer geschlachtet worden sein. Denn bei den Aegyptern wurde jedem Thiere, welches zum Opfer rein befunden worden war, ein Siegel eingedrückt welches einen knienden Mann zeigte, dem die Hände auf den Rücken gebunden und ein Schwert an die Kehle gelegt war. Dessen symbolischer Stellvertreter war also das Opferthier. Darum wurde des Thieres Kopf abgeschnitten, und auf diesen Kopf wurden mittelst Verfluchung die Sünden geladen, und endlich der also mit Fluch beladene Kopf in den Fluss geworfen. Also war jedes Opferthier ein Fegeopfer (*κάθαρμα*) oder Sündenbock gleich dem Bocke welchem vor dem Laubhüttenfeste der Juden an dem Versöhnungstage die Sünden des ganzen Volkes auf den Kopf gelegt wurden, um sie dann, wenn man ihn fortjagte, in die Wüste zu tragen[58]). Hier war doch bereits ein Thier an die Stelle getreten, während man bei den Griechen an solchen Buss- und Reinigungstagen noch wirkliche Menschen, *φαρμακοί* genannt, hinauszuführen pflegte unter Verfluchungen, und von einem Felsen hinabzustürzen[59]). Auch das Osterlamm, mit dessen Blute am Passah-Feste (dem Eintritt in das neue Jahr) die Pfosten und Schwellen der Thüren bestrichen wurden, während man reisefertig das Hinwegeilen (aus dem alten Jahr mit seinem Sündenschmuz) darstellte, war eine Ablösung der Erstgeburt vom Sündentode: denn in derselben Nacht gieng der Herr umher, und wo an einem Hause kein Blut vom Osterlamm angesprizt war, da tödtete er alle Erstgeburt von Menschen und von Thieren. Jenes Osterlamm aber musste gebraten und ganz verzehrt werden mit Haupt und Schenkeln und Eingeweiden: und solche Verspeisung der Opfer, bei welcher der Gott als gegenwärtig gedacht wird, ist immer das Zeichen der Erneue-

58) S. Paulus I. an die Kor. 4, 13.
59) Vgl. Schömann, Gr. Alt. II. p. 242 ff.

rung des Bundes mit dem versöhnten Gotte. Welch eine wichtige Rolle aber die Opferung der Erstgeburt und der eingeborenen Söhne von Fürsten und Edlen, die für das ganze Volk sich hingaben, bei den Semiten spielte, werden wir später zu zeigen Gelegenheit haben.

Erst im Jahr 657 der Stadt Rom, so meldet Plinius, sind durch einen Senatsbeschluss die Menschenopfer abgeschafft worden[60], und derselbe betrachtet es sodann als einen der grössten Segen der Römischen Herrschaft, dass sie überall auf Abschaffung der Greuel der Menschenopfer hingewirkt hat: *nec satis aestimari potest, quantum Romanis debeatur, qui sustulere monstra, in quibus hominem occidere religiosissimum erat, mandi vero etiam saluberrimum.*

Eine Ausnahme von dieser überall herrschenden Scheusslichkeit machen die Arier, die wir aus den Veden kennen lernen. Dieselben stehen auf der Stufe einer einfachen Natur-Verehrung, so fern von den Greueln eines Moloch-Dienstes wie von derjenigen Gottes-Erkenntniss, welche die Idealisten als Urreligion sich vorstellen. Ob der milde Sinn dieses Volkes die Menschenopfer von Anfang an verschmäht, oder ob er bei Zeiten die Ablösung gefunden hatte (denn überall haben die Götter, gern oder ungern, die Surrogate sich gefallen lassen[61]): lassen wir dahingestellt.

Es ist ein wahres Wort des Euripides (um jezt wieder zu unserem Thema zurückzukehren), dass die Menschen einerlei Sitten mit den Göttern haben[62], welches den Sinn hat, dass die Götter Menschen-Sitten haben oder sich je nach der Gesinnung und Cultur ihrer Verehrer richten. Das beweisen auch die so eben genannten Arier, die wir, als Beispiel statt aller, einen Augenblick lang, so wie sie uns vorgeführt werden, betrachten wollen. Den Ariern also sind die Götter, die

60) H. N. XXX, 1, 12.
61) S. Hermann, Gottesdienstl. Alt. § 25, 14.
62) *θνητοὶ θεῶν νόμοισι χρώμεθα*, Hipp. 96.

sich als Natur-Mächte den Sinnen offenbaren, mächtige Wesen, aber ohne sittliche Veredelung, und wissen nichts von Gerechtigkeit, Güte und Gnade. Man bringt ihnen die Opfer, nach denen sie troz ihrer Amrita (ἀμβροσία) hungern, aus Eigennuz: denn diese Opfer üben auf die Götter eine zwingende Macht, so wie auch die Priester die Gewalt von Zauberern, d. h. Macht über die Geister, haben u. s. w. Die Arier sind Natur-Menschen, und sie denken sich ihre Götter gerade so geartet wie sie selber sind: also erbitten sie von ihnen Wohlergehen für sich und Unglück für ihre Feinde. »Wäre ich«, so heisst es in einem Hymnus an Indra, »Herr so vieler Güter wie du, so wollte ich freigebig sein gegen den der mich preist und nichts im Elend belassen: Tag für Tag wollt' ich in Ueberfluss geben dem der mir Ehren böte, sei er wer er will.« Damit vergleiche man die dringlichen und sogar mit Drohungen vermischten Gebete an Heilige der christlichen Kirche, welche H. Rückert in seiner Cultur-Geschichte II. p. 196. f. anführt. Wenn Indra dem Lande Segen und Reichthum spenden, wenn er gegen den Vitra und Asi kämpfen, wenn er in den Reihen des Stammes streiten soll, muss man ihm unermüdlich den honigsüssen Soma bereiten: denn die Inder haben die Vorstellung, dass der Gott zum Kampf der Kraft bedürfe, dass man ihn zu diesem stärken müsse, und dass er nur mit dem Stamm kämpfe dessen Soma er getrunken: aber Indra soll nicht bloss trinken aus der Opferschale, er soll sich im Somasaft berauschen, im Rausche habe er Muth.

Auf die Formen der Götterverehrung und auf die Glaubens-Artikel kommt es nicht an da wo sichs um den Werth einer Religion für die Sittlichkeit handelt, sondern auf die Art und Weise ihrer Anwendung. Denn keine Form, so wie kein Dogma, schüzt vor Entartung, wenn der Charakter eines

63) Duncker I. p. 27 f. und Roth im *Journal of the Amer. orient. society* B. IV. p. 340 ff., welcher leztere freilich auch Beweise höherer Vorstellungen besonders von der Allwissenheit des Varuna anführt.

Volkes dem Verderbniss zueilt. Aber auch wohl keine Form widerstrebt der Veredelung durch die Kunst; und von dieser, als der der Religion allein eigenthümlichen, Weise höherer Entfaltung ohne Gefährdung des inneren Kernes, welche nur bei frei sich entwickelnden Völkern möglich ist, wollen wir jezt sprechen.

7. Veredlung der Religionsformen durch die Kunst.

Dem Aberglauben haben die Götterbilder, wo welche vorhanden sind, die Bedeutung von Fetischen Talismanen oder Amuletten, so wie die Ceremonien die Kraft der Magie. Also handelt es sich nicht darum, wie schön, sondern wie bedeutungskräftig sie seien, und das leztere werden sie je mehr sein je abenteuerlicher sie aussehen. Daher die Bilder mit den vielen Armen, vielen Beinen, Köpfen, Brüsten, drei oder vier Augen[64]) u. s. w., die Mischgestalten von Greifen, Mannlöwen und Mannstieren und die Ueberladung mit Symbolen. Die Fetische der Wilden sind zwar noch geschmackloser aber nicht abergläubischer wie diese Bilder: denn natürlich der Stein und das Holz an sich wird so wenig verehrt als der Hund und die Kaze, die man in den Tempel stellt, sondern der Dämon welcher darin verkörpert ist. Es ist also gleichgiltig, ob man einen Fetisch oder einen vom Himmel gefallenen Stein oder ein Dädalos-Bild oder einen Kloz als Palladium oder ein Todtengerippe eines Heiligen oder einen Rock desselben im Tempel verehrt mit dem gläubigen Vertrauen dass das Symbol von Uebeln erlösen könne oder dass daran das Heil und der Bestand des Staates oder des Hauses geknüpft sei. Im Tempel des Mars zu Rom wurden zwei Lanzen sammt den Ancilien als Pfänder des Bestandes bewahrt, und erst unter den Tarquiniern sind Götter-Bildnisse aus Griechenland her einge-

64) Schömann, Gr. Alt. II. p. 175. Auch auf den Stoff des Bildes kam es an: das. 176.

führt worden[65]), auch von den Griechen haben sich Nachrichten solcher Culte erhalten[66]). Hat man aber einmal Bilder von Göttern in Menschengestalt aufzustellen begonnen, so wird ein gebildeter Sinn bald die Missgestalten verschmähen und, wenn er kann und darf, nicht eher ruhen, als bis die göttlichen Personen in der schönsten und vollkommensten Menschengestalt ausgeprägt sind mit Abstreifung aller störenden Beigaben. Hier hat die Vernunft einen Weg gefunden, mit dem Glauben sich in Einklang zu sezen. Es ist kein Wunder, wenn der Aberglaube gegen die Neuerung sich sträubt, und das ist sogar in Griechenland geschehen, als die Künstler anfiengen die Dädalos-Bilder umzuformen, weshalb sie sich auch genöthigt sahen die Haltung und Stellung der alten Bilder so genau als möglich wiederzugeben[67]), um von den Aegyptern nicht zu reden, deren Priester jede freie Regung unterdrückten. Dieser Kunstentwickelung gieng bei den Griechen die Blüthe der Poesie voraus, und beide strebten vereint zu einem Ziele. Wenn Dichter die alten Gebetformen in schöne Hymnen und Chorlieder umwandeln, so thun sie das nämliche wie die Künstler, wenn sie den steifen alten Gözenbildern Schönheit und Leben mittheilen, und der Glaube kann sich auch an dieser Neuerung stossen, weil, wie in der Gebetsformel auf das Wort, dass es bedeutungskräftig sei, so hier auf die Beibehaltung der Gestalt alles ankommt. Haben doch die Römer die einzelnen Worte des Gebetes immer langsam sich vorsprechen lassen, um sie so genau nachzusprechen, wie man einen Eid nachspricht! Indess lässt man sich die Neuerung gefallen, von dem Reiz des Schönen überwunden,

65) Varro bei Augustin civ. dei IV, 31.

66) S. K. O. Müller, Arch. d. Kunst § 66. Paus. VII, 22, 3. Clemens protr. p. 29 *ἀμέλει ἐν Ἰκάρῳ τῆς Ἀρτέμιδος τὸ ἄγαλμα ξύλον ἦν οὐκ εἰργασμένον, καὶ τῆς Κιθαιρωνίας Ἥρας ἐν Θεσπίᾳ πρέμνον ἐκκεκομμένον, καὶ τὸ τῆς Σαμίας Ἥρας πρότερον μὲν ἦν σανὶς κ. τ. λ.* Vgl. Schömann, Gr. Alt. II. p. 172 u. 190.

67) K. O. Müller, Archäol. § 83—86.

wo keine gar zu orthodoxe Priesterschaft den Künstler hemmt. Noch leichter wird die Umschaffung der Mythen ertragen, vorausgesezt, dass diese Erzälungen nicht schon durch Aufzeichnung fixirt, mithin noch flüssig und wandelbar sind, und nicht zum Cultus gehören.

Dem Hellenischen Volk war die Aufgabe zugefallen, nicht allein die Götter und die heiligen Geschichten zu vermenschlichen, sondern auch den Cultus in allen seinen Theilen durch die Kunst und Poesie zu verschönern, und diese edlen Künste haben hier, eben weil sie von der Religion, als ihrem natürlichen Boden, getragen waren, ihre schönsten Blüthen entfaltet und ihre besten Früchte gezeitigt, und überhaupt zu einer Höhe und Herrlichkeit sich emporgeschwungen, die sie wohl schwerlich bei irgend einem Volke der Welt wieder erreichen werden eben darum weil die Bedingungen nicht wiederkehren werden.

Eine Gefahr droht der Religion allerdings von der Kunst, nämlich eine Laxheit der Sitten, wenn alles was schön ist auch erlaubt scheint. Doch wirft sie keinen Zweifel in den erkennenden Geist und macht den Glauben nicht irre, welches die Wissenschaft zu thun pflegt. Zwar pflegen auch die Resultate der Wissenschaft der Poesie sich mitzutheilen und von dieser in fasslicher Form, in kurzen schlagenden Worten die sich mit dem Zauber des Rhythmus und des Wohllautes dem Ohr einschmeicheln und dem Gedächtniss einprägen, unter die Menge verbreitet zu werden. Indess wird diese Aufklärung, wo kein Glaubenszwang geübt wird, zu keinem gewaltsamen Umsturz führen: die Gegensäze werden sich ausgleichen und sich vertragen lernen, und dann werden Religion und Wissenschaft neben einander ohne Beeinträchtigung hinwandeln, und einander friedlich dulden, auch wo sie sich verneinen. Diesen Weg sind bei den Griechen die Wissenschaft und die Religion gewandelt: wann werden sie's bei uns einmal lernen?

8. Die Religion bei den Griechen durch die Vernunft veredelt.

An unseren mittelalterlichen Dichtungen ist es immer sehr deutlich zu erkennen, ob sie von einem Geistlichen oder von einem Laien verfasst sind. Bei dem ersteren ist immer Singen Beten Büssen Beichten und Sündenvergebung die Hauptsache, und das Gelingen der Heldenkämpfe hängt von der bewiesenen Frömmigkeit ab. Bei dem anderen werden die gottesdienstlichen Verrichtungen nur nebenbei unter den anderen Geschäften mit aufgeführt. Analog ist die Beschaffenheit der Indischen Heldengedichte. Leider scheint die Kriegerkaste in Indien nie so weit in der Bildung gekommen zu sein, dass Helden selbst hätten die Thaten von Helden besingen und beschreiben können: also blieb die Poesie in den Händen der Brahmanen, und wie sie da sich gestaltet habe, davon haben wir bereits oben einige Proben gegeben. Man kann solche Gedichte nicht lesen ohne ein Gefühl des Bedauerns, indem man den künftigen Untergang der Nation in ihnen schon vorbereitet findet. Wo so eine stupide Verehrung her heiligen Büsser herrscht und auf die Beobachtung von Ceremonien auf Magie und Wunderkräfte so viel ankommt, da ist der Contrast dessen was durch solcherlei Künste bewirkt und erreicht wird mit dem was reinmenschliche Kräfte, auch des mächtigsten Helden, ausrichten können, zu gross, als dass nicht bald eine Hintansezung dieser Plaz greifen sollte, welche natürlich auch das Streben nach dem Besiz dieser Kräfte erkalten macht. Die Griechen waren glücklich, dass sie ohne Vedas und ohne eine Priesterkaste sich frei entwickeln konnten, dass jeder sein Heil auf seinem Wege suchen und jeder Staat und jeder Einzelne sich dem Gott zuwenden durfte, der ihm am meisten zusagte, dass, wenn die jungen Enten im Wasser spielten, nicht immer eine Gluckhenne am Ufer stehend über die Entartung des Geschlechtes jammerte, dass der Cultus der Natur und des Geistes nicht, weil er die Achtung

einer herrschenden Kaste zu beeinträchtigen drohte, für Atheismus ausgeschrieen würde, dass keine heilige Mordsucht ihre Flammen schürte, wenn ein ureigner Geist eine Bahn betrat die nicht in ihren Pergamenten verzeichnet stand, dass man endlich nicht um das was nach dem Leben kommen soll, sich gegenseitig das Leben raubte sich verfolgte und todtschlug. Die Aegyptischen Gottheiten, sagt ein römischer Schriftsteller, wollen durch Trauer und Wehklagen verehrt sein, die Asiatischen durch Pauken- und Cymbeln- und Pfeifen-Lärm, die Griechischen durch Chorreigen[68]). Das heisst: die Aegyptischen wollten recht betrübte Sünder- und Büsser-Mienen sehen und recht jammervolles Wehgeschrei hören, ehe sie Gnade gaben: die Asiatischen im Gegentheil wollten die Menschen in ausgelassener Schwärmerei toll und verzückt sehen, die Griechischen hielten die Mitte, und das Vergnügen an dem Schönen galt ihnen für wahrhaft göttlich. Die Aegypter nahten ihren Göttern mit den Gefühlen von Sclaven unter der Knute, die Phrygier mit den Gefühlen einmal losgelassner Sclaven, die Griechen allein mit dem Anstand freier und der Freiheit würdiger Menschen. In jener rückgängigen Zeit, wo ein Onomakritos und ein Epimenides wirkten, ist auch das Aegyptische und das Phrygische Unwesen in Griechenland eingedrungen, jenes in den Mysterien, dieses im Bakchos-Dienst, doch hat keines von beiden zu solchen Ausschweifungen geführt, wie in jenen Ländern; die Mysterien haben keine Muckerei, die Bakchanalien keine Selbstentmannung und keine Liederlichkeit im Gefolge gehabt: es bewährte sich der Segen der Freiheit bei einem an Freiheit gewöhnten Volke, es bewährte sich im Allgemeinen und im Besonderen das Wort des Euripides, dass die Reine auch in der Verzückung rein bleibe. Die Griechen hatten das Asiatische Wesen von Haus

67) Apulejus de genio Socr. II. p. 149 *Aegyptiaca numina fere plangoribus gaudent, Graeca plerumque choreis, barbara autem strepitu cymbalistarum et tympanistarum et choraularum.*

her überkommen, und sind den erneuerten Einflüssen von Asien und Aegypten her zu allen Zeiten ausgesezt gewesen: weil aber einmal Natur und Geist Vernunft und Takt bei ihnen zur Herrschaft gekommen waren; so konnten sie alles ohne Schaden ertragen, so musste sich unter ihren Händen jede Rohheit in Humanität, jede Monstrosität in Schönheit, jeder Wahnsinn in Vernunft verwandeln: und grösser, als die Erfindung der Künste und Wissenschaften, ist das Verdienst der Ueberwindung des Asiatischen Aberglaubens. »Es gibt«, sagt Goethe, »nur zwei wahre Religionen, die eine die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet: Alles was dazwischen liegt ist Gözendienst.« Nur durch das Morgenthor des Schönen konnte der Mensch in das Land der Erkenntniss eindringen, und »was bei dem Saitenklang der Musen mit süssem Beben ihn durchdrang, erzog die Kraft in seinem Busen die sich dereinst zum Weltgeist schwang. Was er als Schönheit erst empfunden, sollte einst als Wahrheit ihm entgegen geh'n. Das Herz, das jene an sanften Banden lenkt, verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit: ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit. Die ihrem keuschen Dienste leben versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick: wie unter heilige Gewalt gegeben, empfangen sie das reine Geisterleben, der Freiheit süsses Recht, zurück.«

9. Homer und seine Götter.

Wollen wir jezt betrachten, wie dieser Sieg über das Asiatenthum bereits im Homer vollendet erscheint. Von der Beleidigung eines Priesters, der seine Sache zu der seines Gottes macht, und von der Offenbarung eines Sehers, der Könige zu Menschenopfern zwingt und zu Sündern macht (*μάντι κακῶν, οὐπώποτέ μοι τὸ κρήγυον εἶπες κτλ.*, sagt Agamemnon) hebt das Gedicht an. Wäre dieser Menschenklasse nicht ein so

kräftiges Heldengeschlecht gegenübergestanden, und hätte sie sich unentbehrlich gemacht in der Verrichtung der Opfer und der Beobachtung der Zeichen, so hätte sie nach so einem Anfange wohl zu einem bedenklichen Einflusse fortschreiten können. Doch nein! ihre Macht war schon gebrochen, geschlagen und auf dem Rückzuge. Und so mancher bei den Asiaten beliebte Greuel hatte dem sittlichen Gefühle der Griechen gleich anfangs widerstanden, z. B. das Zwitterwesen der Götter, statt dessen sie den höchsten Gott lieber in ein männliches und ein weibliches Individuum, Zeus und Athena, spalten wollten, und die Castration von Göttern, statt deren sie lieber Dienstbarkeit oder zeitweilige Abwesenheit eintreten liessen. So gewahren wir denn bereits überall in den Göttern eine höhere, so zu sagen, potenzirte Menschlichkeit. Sie sind nicht allwissend, aber sie wissen viel, nicht allmächtig, aber vermögen viel, nicht allgegenwärtig, aber mit wenigen Schritten rasch zur Stelle, nicht undenkbar gross, aber doch riesengross neben den Menschen, nicht dem Tod und Krankheiten unterworfen, aber wegen des Antheils welchen sie an Menschen nehmen doch nicht frei von Leiden, haben einen verklärten Leib mit anderem Fleisch und anderem Blut als die Menschen, und geniessen andere Nahrung, können aber doch der Speise des Trankes und des Schlafes nicht entbehren. Sie sind keine reinen Geister, können aber doch alle beliebigen Gestalten annehmen, und auf die Gemüther der Menschen wie Geister einwirken. Diese Vorstellungen von Göttern sind von manchen unserer Gelehrten für bedauernswerth angesehen worden, die da gewohnt sind ein christliches Ellenmass an alles Classische anzulegen und was nach dieser Elle zu kurz erscheint zu bemäkeln, und die bei ihrer Lehre, dass Gott allwissend, allmächtig, allgegenwärtig u. s. w. sei, nicht bedachten, dass sie selbst in dem nämlichen Irrthum der Anthropomorphie staken, mit dem einzigen Unterschiede, dass sie den Superlativ an die Stelle des Comparatives gesezt hatten:

und wenn sie so eine Allgegenwart mit so einer Persönlichkeit vereinigen wollten, so mussten sie finden, dass ihre eigenen Vorstellungen auch von Widersprüchen nicht freier als die Homerischen waren. Also mag man sich auch darüber wundern, dass diese Götter moralisch so unvollkommen, allen menschlichen Leidenschaften und Fehltritten unterworfene Wesen seien; aber waren etwa die Parsen, deren Götter lauter reine heilige Engel waren, bessere Menschen als die Griechen? oder haben sie in irgend einem Fache Höheres geleistet? Das Erste, worauf es bei Homer ankommt, ist allerdings die Kraft: durch die Kraft hat sich Zeus zum Beherrscher der Götter gemacht, und dass er diese Kraft noch besize, das ist er täglich dem Poseidon, der Hera, der ganzen Götterschaar und wer es darauf ankommen lassen will, zu beweisen erbötig. Durch Kraft ist Achill der unvergleichliche Held, und um dieser Kraft willen wird ihm selbst die Unbändigkeit seines Schmerzes und seiner Rachsucht von den Göttern zu Gute gehalten, während Hektor gewiss liebenswürdiger erscheint, bei welchem der Patriotismus thut was bei jenem der Schmerz und die Rachsucht bewirkt[69]). Aber es wird von dem nämlichen Achill, dem selbst die Götter zürnen über das was er *φρεσὶ μαινομένῃσιν* an Hektor thut[70]) doch auch gesagt, er sei sonstens weder unbesonnen noch rücksichtslos noch sündhaft[71]), und somit sind es doch nicht *vires consilii expertes, omne nefas animo moventes,* welche den Göttern gefallen, und wird neben der Kraft auch die Güte als eine Macht anerkannt, die, wenn sie zu jener in die Wagschale gelegt würde, die rohe Kraft von Titanen und Giganten hoch emporschnelle. Diese Milde ist in dem Wesen des Zeus nicht minder gross als seine Kraft, er wird um ihretwillen von seiner weniger guten Gemahlin oft gescholten: und welchem der Himmlischen wohnt sie nicht im

69) Il. ω, 33—63.

70) Il. ω, 113.

71) *οὔτε γάρ ἐστ' ἄφρων οὔτ' ἄσκοπος οὔτ' ἀλιτήμων* Il. ω, 157.

Herzen? Freilich ist nicht zu verkennen, dass an dieser Güte der Götter gegen die Menschen auch das Bewusstsein ihrer eigenen menschlichen Schwächen einen Antheil habe: aber eben dieses ist recht gut für die Menschen, dass der Götter Antheil und ihr Mitleid auf dem nämlichen Grunde ruht, auf welchem er auch bei den Menschen ruht, nämlich darauf, dass man sich in die Lage des anderen hinein denkt. Sie sind eben wahre Menschen, nicht ideale überein aussehende Puppen, die nicht einmal für die Poesie zu gebrauchen wären, dabei ausgeprägte Charaktere und keine Halbheiten, sondern jeder ganz und rund in seiner Art, so dass sie ganz natürlich — weil doch überall wo Licht ist auch Schatten sein muss — nicht ohne Mängel und Beschränktheiten sein können; endlich Bürger eines freien Staates, nicht blosse Diener und Bothen eines fremden Willens, gegen welchen ein eigenes Denken und Wollen gar nicht stattfinden könnte. Selbst der höchste Gott Zeus ist der Uebereilung und Bethörung (Ἄτη) ausgesezt, und als ihm einst seine Gattin mit ungewöhnlichen Reizen geschmückt entgegen kommt, gibt er sich hin zur Unzeit: hinterher schilt und droht er, wo er doch bloss sich selbst anzuklagen hätte; allein das scheint bei Homer so ausgemacht, wenn eine Versuchung gar zu stark, der Anlass zur Aufregung einer Leidenschaft gar zu übermächtig war, dass da der ihr Unterliegende nicht zu verurtheilen sei[72]). Wie mild ist Homers Urtheil über die Helena, das schöne aber leichtsinnige Weib, welches den Reizen ihres Verführers so wenig, wie dieser den ihrigen, widerstehen kann, während sie ihn doch weniger achtet als den Hektor, und immer dazwischen ihr an Menelaos begangenes Unrecht bereut. Homer weiss es so gut wie Euripides, dass die Kämpfer um Troja, wenn sie nicht so

---

71) Ἅπαντα τἀναγκαῖα συγχωρεῖ θεός, sagte selbst das Delphische Orakel, als wegen Abbüssung einer im Rausch begangenen Sünde bei ihm angefragt wurde.

blind eingenommen für die Schönheit dieses Weibes wären, Ursache hätten, recht erbosst auf sie zu sein[73]), aber er verurtheilt sie darum nicht wie Euripides, denn er erwägt, dass eine jede ausgezeichnete Gabe auch ihre eigenen Versuchungen und Gefahren habe. Wer so unbändig in der Schlacht ist wie Achill, der darf auch so unbändig in seinem Schmerz und seiner Rache sein: wenigstens ist es bei ihm verzeihlich: und einem Weib, das eine Welt von Helden in Flammen sezen kann mit seinen Reizen, ist es zu verzeihen, wenn sie sich nur dem Schönsten ergibt. Die Natur im Schlimmen und Guten hat grosse Rechte bei Homer, und die Zucht (*παιδεία*) so viel wie gar keine, so wie bei den Menschen also freilich auch bei den Göttern. Sie handeln gut und schlimm, je nachdem es ihnen ihr Herz eingibt, und finden es ganz in der Ordnung, dass auch die Menschen es also machen — so weit sind sie davon entfernt, deren Zucht- und Hofmeister sein zu wollen. Das aber hindert nicht, dass nicht Vergehungen bestraft werden, und dabei wird das Strafrecht nicht einseitig etwa bloss an Menschen, sondern auch an Göttern, geübt, und für erlittene Unbilden dürfen auch Menschen an Göttern, wenn sie's können, Rache nehmen. Selbst Götter leisten mitunter Menschen gegen andere Götter Beistand, und über allen Göttern sowohl als Menschen steht die *Μοῖρα* oder das Schicksal. Es ist ein Widerspruch gegen das was Diomedes selbst in der fünften Rhapsodie gethan hat, wenn er in der sechsten äussert[74]), dass er niemals gegen Götter kämpfen möchte; und die Dione äussert zwar die nämliche Ansicht, dass solche Handlungen den Menschen keinen Segen bringen[75]), weiss aber doch keinen Fall anzuführen, wo sich das bewährt hätte, während sie mehrere sehr starke, Göttern von Menschen angethane, Misshandlungen zu erzälen weiss. So stark und so unabhängig durfte sich damals der Mensch gegenüber den

73) Il. *γ*, 415. 74) Il. *ζ*, 129. 75) Il. *ε*, 406.

göttlichen Mächten fühlen — und nicht bloss gegenüber den Göttern, sondern sogar auch gegenüber dem sonst unbezwinglichen Schicksale. Denn auch die *Μοῖρα* kann gezwungen werden durch aussergewöhnliche Kraftanstrengung sowohl als auch durch aussergewöhnliche Fahrlässigkeit, dass etwas geschehe, was nicht in ihrem Plane gelegen hat[76]). Es versteht sich nämlich von selbst, dass Götter, welche höchstens die Macht unserer Elfen und Feen haben, nicht die oberste lezte Instanz im Weltregiment seien; denn es ist noch kein Volk jemals so dumm gewesen, dass es an keine einheitliche Macht als Weltenlenkerin gedacht hätte, und der Unterschied zwischen monotheistischen und polytheistischen Religionen besteht lediglich darin, dass in jenen der höchste Gott das Gesez in sich hat oder sein Wille Gesez ist, in diesen aber hat er es neben sich, wie der König eines constitutionellen Staates. Das nun ist die *Μοῖρα*, ein unpersönliches höchstes Wesen, welches das Ganze zusammen und in guter Ordnung erhält, der vorgeschriebene Plan, nach welchem die Dinge ohne gegenseitige Störung sich abgrenzen und neben einander ihren Gang vollenden, darum *Μοῖρα*, d. h. der beschiedene Theil, genannt, weil in dem grossen Organismus nur durch Unterordnung der Theile und Beschränkung eines jeden auf das was ihm gebührt und gemäss ist das Ganze erhalten wird.

Im Uebrigen versteht es sich von selbst, dass alles was man sonst Glück oder Zufall nennt, alles was dem Menschen unbewusst geschiht, alles was er sich nicht selbst gegeben hat noch geben kann, bei religiös empfindenden Menschen von den Göttern ausgeht. Wenn einem Lenker bei der Wettfahrt die Geissel aus der Hand fällt oder wenn ihm etwas an dem Wagen bricht, oder wenn ein Wettläufer ausgleitet und hinfällt, so hat es ein Gott gethan. Wenn ein Mensch, von Zorn oder Gier hingerissen, thut was ihn hinterher gereut, so haben

76) Vgl. Il. *β*, 155. *ν*, 29. *φ*, 516. *ϱ*, 321. *π*, 780. Od. *α*, 33.

ihm in dem Augenblick die Götter den Verstand genommen (*θεοὶ φρένας ὤλεσαν*) oder irgend ein Gott hat ihm eine Verblendung eingegeben (*ἄτην ἔδωκε*). Hinwiederum wenn er einen glücklichen Einfall gehabt, mit rascher Besonnenheit im rechten Momente das Richtige getroffen hat, so war ihm dieser Gedanke von einem Gott eingegeben (*ἐπὶ φρεσὶ θῆκε*); und wenn er sich selbst übertroffen hat an Tapferkeit Muth und Ausdauer, so war er von einem Gotte wunderbar gestärkt worden. Dass man schön, reich, stark, klug, geehrt sei, diese oder jene Kunst besize, Glück oder Unglück erlebe, kurz alle Gaben und alle Schicksale, Sieg oder Unterliegen, Leben und Tod, kommen von oben, auch das Gelingen oder Misslingen dessen was wir mit unseren Kräften auszurichten gedenken, weil doch überall auf Glück und Umstände dabei das Meiste ankommt. Das nun haben die Homerischen und auch noch die Pindarischen und die Sophokleischen Menschen mit allen anderen religiös Gesinnten zu allen Zeiten und bei allen Völkern gemein: aber nicht überall ist bei diesem Eingreifen der Götter ein so vernünftiges, der Natur und Wahrheit so entsprechendes, der wahren Sittlichkeit so förderliches Maass eingehalten: nicht überall geschehen so glaubwürdige, selbst unserem aufgeklärten Zeitalter so wenig anstössige, Wunder, wie bei Homer, nicht überall wird dem Aberglauben so sehr die Thüre wie bei diesem Wunderglauben verriegelt. Diese Götter spielen mitunter die Rolle von bösen Dämonen, indem sie einen Menschen zu Missethaten verführen, wenn z. B. Athene den Pandaros zum Bruch des Vertrages beredet: aber man siht wohl, es ist sein eignes eitles und treuloses Herz Schuld daran, dass er der Versuchung nicht widerstehen kann: das wusste Athena, und darum hat sie gerade an diesen sich gewendet. So geht es auch sehr natürlich zu, wenn dieselbe Göttin den Achill, der im Begriff ist mit dem Schwert auf den Agamemnon loszugehen, hinten beim Schopf ergreift, und spricht: »Nur nicht zuschlagen: aber sagen kannst du ihm

Alles, so stark du willst!« Oder wenn ein Held von einem Gott in der Schlacht zu ausserordentlichen Thaten angeregt wird. Oder wenn Odysseus von der Athena in einen Bettler verwandelt wird, was er beinahe selber sich hätte thun können. Das sind lauter sehr natürliche und vernünftige Wunder, und geht Alles ohne Hexerei zu. Also troz dem Eingreifen der überall, wo es gilt, gegenwärtigen Götter geschiht nichts was völlig unerklärlich und unbegreiflich wäre, nichts was nicht heut zu Tage, wo diese Götter nicht mehr wirken, sich dennoch in der nämlichen Weise begeben könnte. Und das Alles kommt daher, weil diese Götter den Menschen so nahe stehen, dass sie wirkliche, bloss potenzirte, Menschen sind. Denn wären sie mehr, wären sie z. B. Engel und Teufel, so dass auch die Menschen einer entsprechenden Behandlung von ihnen ausgesezt wären, so würden diese weit weniger für ihre Handlungen verantwortlich sein — denn was vermag der Mensch zur Bewahrung seiner Freiheit gegenüber so starken Mächten? — so würde auf Mantik und Ascetik, auf Waschungen und Räucherungen, auf Opferungen und Büssungen mehr als auf Uebung und Gebrauchung der angeborenen Kräfte ankommen; so würden die Menschen, wie zu Miltons Zeit, ebenfalls theils Engel und theils Teufel sein, d. h. sich gegenseitig als solche ansehen und behandeln; und was nun noch weiter aus dem allen folgen würde, das wissen wir!

Bei den Pöniern, im Mutterlande und in der Kolonie Karthago, und wo immer der alte Bel oder Moloch verehrt wurde, mussten bei grossem Staats-Unglück, welches man dem Zürnen jenes überreinen Himmels- und Feuergottes zuschrieb, Fürsten und Vornehme ihre Kinder diesem Dämon verbrennen oder, wie man das nannte, durchs Feuer gehen lassen: und das musste ein eingeborenes geliebtes, dabei noch völlig unschuldiges und von fleischlicher Lust ganz unberührtes Kind sein, welches die Sünden des Volkes auf sich nehmend unter Jubel und Paukenschall hingerichtet

wurde. Von solchen Göttern oder Dämonen weiss Homer nichts: aber die nachherige Zeit (denn so wie hinter dem Shaxpeare in England die Puritaner, so sind hinter dem Homer die Orphiker gekommen) hat sammt anderen Herrlichkeiten auch solcherlei Bräuche emporgebracht, wie die Iphigenia und so manches Menschenopfer, und die feierliche Hinausführung Misshandlung und Hinabstossung der Sündenböcke, φαρμακοί, dies bezeugen. Diese Reaction werden wir nachher betrachten.

10. In der Hellenischen Religion keine Teufel und keine Entselbstung.

Dass die Griechische Religion keine Teufel kannte, daraus folgte freilich einestheils dass die Götter nicht so nz himmlischrein und engelgut sein konnten wie eine dualistische Religion sie aufstellt — denn irgendwoher muss doch das Ueble, woran die Menschenwelt krankt, in dieselbe hineingebracht werden, und wenn es keine Teufel gibt, so müssen Götter selbst zeitweilig deren Rollen übernehmen — anderntheils aber auch dass Menschen nicht zu Teufeln werden konnten — denn je nach den unsichtbaren Mächten, die man glaubt, gestaltet sich immer auch das Menschenleben — dass keine sich dem Teufel verschreiben und im Bunde mit ihm hexen und zaubern konnten, dass man folglich keine Hexen und Hexenmeister zu verbrennen brauchte, und dass man endlich Andersgläubige nicht wie Kinder des Teufels schonungslos martern und morden durfte.

Um von den »schweren Leiden des Menschenlebens« oder den Uebeln der Erbsünde wenigstens nach dem Tode erlöst zu werden, dichtet sich der Mensch ein Elysium über oder hinter oder unter der wirklichen Welt. Ein Elysium aber sezt auch eine Hölle voraus, weil immer ein Extrem das andere fordert, und die Hölle braucht einen Teufel, und dieser, wenn er einmal da ist, wird wohl auch in das Leben der Menschen ein-

greifen müssen, um seiner Opfer im Voraus sich zu versichern. Um nun vor diesem bösen Geiste sowohl in diesem als in dem künftigen Leben sich zu bewahren hat man mancherlei versucht, was auf die Moral von grossem Einfluss gewesen ist. Die Perser z. B., in deren Religion der Teufel (Ahriman) fast mit gleicher Macht Gott gegenübergestellt war, haben daraus die Moral entwickelt, dass man theils vor Befleckungen sich in Acht nehmen soll, welche den Teufeln Zugang verschaffen, und theils immerfort beflissen sein gute Werke zu verrichten, die den Teufeln Eintrag thun. Weniger zu loben ist das Verhalten der Aegypter gegen ihren Seth, dem sie, als Krokodil, sogar Menschenopfer brachten, um ihn zu begütigen, trozdem dass (wie man jezt aus Inschriften will entnommen haben) sein Reich seit dem 13. Jahrhundert vorbei sein sollte[77]). Indess pflegte er doch noch alle Jahre den Osiris zu tödten, und die Aegypter waren einmal ein Sclaven-Volk, welches sich unter der Zuchtruthe ihrer thierartigen Götter, wie die Russen unter der Knute ihrer adeligen Herren, beugten, und noch oben darein die Hand, die sie züchtigte, zu küssen für Pflicht hielten. Oder was ist das anders, wenn eine Mutter, deren Kind vom heiligen Krokodil gefressen worden ist, sich deshalb segnet und glücklich preist? Auch durch Heulen und Wehklagen und andre ungeberdige Aeusserungen des Schmerzes suchten sie ihre Götter zu rühren: und solches Gebahren wird uns von einem Griechischen Schriftsteller als der hauptsächlichste Bestandtheil ihres Götterdienstes bezeichnet.

Auch die bis zur Thierheit getriebene Ascetik und Entselbstung war der Griechischen Religion unbekannt, deren eine Art ist die Versezung in einen bewusstlosen Zustand durch tolle Schwärmerei. Durch solcherlei Raserei suchten z. B. die Bewohner Phrygiens Gottähnlichkeit Heiligung und Sünden-Reinigung zu gewinnen. Denn die Kybelen- und

77) S. Bunsen, II. p. 35.

Attis-Schwärmerei der Gallen ist die älteste Erscheinung jenes noch heute bei den Turanischen Völkern so allgemein herrschenden Schamanenthums, welches zweierlei erzielt, erstlich über die alles umgebenden und erfüllenden Geister durch Zauberkraft Herr zu werden, und zweitens in dieser Erregung des Geistes zum begeisterten Schauen und Hellsehen zu gelangen[78]). Diese Art von Ekstase, so wie ihr Name aus dem Buddhismus herstammt, also führt sie uns zu der in jener Religion am fleissigsten gesuchten Entselbstung, der Nirvâna, hin, welche mit der Vergottung unserer mittelalterlichen Mystiker ziemlich genau übereinstimmt, ihrerseits aber auch bereits in der Indischen Sankhja-Philosophie vorgebildet war. »Diese Philosophie«, sagt Bunsen II. p. 133, »ist eben so wenig atheistisch als das System, in welchem Brahma, als Urwesen, an die Spize gestellt wird. Pantheistisch sind beide gleichermaassen, indem die sittliche Freiheit des Menschen, und mit ihr der Begriff der Sünde, zurücktritt hinter dem Allgottgefühl, oder hinter jener Gottwelt-Trunkenheit, in welcher das gesunde Bewusstsein allmählich untergeht.« »Der Zweck der Kreatur (sagt derselbe ferner) ist kein anderer, als die Vollendung des Geistes und die Befreiung der Natur durch den Geist. Der Geist siht dem Treiben der Natur als Zuschauer zu, er handelt nur scheinbar: sein natürlicher Trieb ist die Natur zu geniessen, dann aber sie zu erkennen, nämlich als nichtig. — Das Ziel des Geistes ist also die völlige Freiwerdung von der Natur, und dadurch die Freiheit der Natur selbst. — Der Weise leidet das Dasein: er lobt es nicht.«

11. Die Heiligen und die Reaction.

Oefter als einmal hat das Hellenenthum Rückfälle in der Asiatisch-Aegyptischen Barbarei erlebt, und der folgen-

78) S. Bunsen, II. p. 39.

reichste dieser Rückfälle war der sogleich nach der Homerischen Zeit eingetretene. Ein anderer Stand kam empor in den Revolutionen welche überall das Königthum stürzten, und mit ihm tauchten andere Götter auf, die vielleicht hier schon länger eingebürgert waren, andere Ansichten und andere Beschäftigungen gelangten zur Herrschaft, welche nicht ohne Einfluss auf den religiösen Glauben bleiben konnten. Zugleich mehrte sich der Verkehr mit dem Auslande. Aegypten, das man früher bloss vom Hörensagen kannte, und Phönikien, aus welchem sonst bloss die Kaufleute herüberzukommen pflegten, wurden zugängig: die Kleinasiatischen Küsten wurden von Griechischen Ansiedlern in Besiz genommen, und die westlichen und östlichen Fabelländer, wo die Skylla, die Kirke, der Kyklope hausten, und wo die zusammenschlagenden Felsen die Welt versperren sollten, rückten in den Kreis der bekannten, von Griechen bewohnten, ein. Wie weit sind nicht Alkäos und sein Bruder und der Bruder der Sappho in der Welt umhergeschweift, und mit wie vielerlei Menschen und Völkern sind sie nicht in Berührung gekommen! »Kommst von dem äussersten Weltende (so singt Alkäos Fr. 50 von seinem Bruder): des Ehrenschwerts elfenbeinernen Griff trägst du mit Gold belegt. Hast in Babylon beistehend ein Abenteuer kühn bestanden, das Land aus der Gefahr befreit« u. s. w. Und Sappho musste klagen, dass ihr Bruder bei der schönen Doricha oder Rhodopis in Aegypten sein Vermögen verthan hatte, und dann in der Welt herumreisen musste als Kaufmann, um es wieder zu gewinnen. Was in der Odyssee ahnend vorausgebildet war, das war jezt zur Wirklichkeit geworden. Da erweiterten sich die Gesichtskreise, die Bestrebungen wurden vielseitiger, die Beschäftigungen mehr auf das Nüzliche gerichtet — Alles auf Kosten des Schönen und Edlen. Das Geschlecht war zwar praktischer, aber die Köpfe dabei nicht heller geworden. So gaben sie erstlich dem Ausländischen, Aegyptischen Phönikischen und Phrygischen, Aber-

glauben Eingang, und sodann sorgten sie auch durch ein aufgehäuftes Sündenmaass, dass man dessen bedurfte. Das war die Zeit wo die Kreter Epimenides und Onomakritos ihr mystisches Wesen trieben, denen es auf einen frommen Betrug nicht ankam zur Erreichung ihrer Zwecke, und die besonders von Machthabern und Gesezgebern gesucht waren, weil man hoffte, dass sie das Volk unterwürfiger und gottesfürchtiger machen würden. Der Epimenides (um 600 v. Chr.) war ein wunderbarer heiliger Mann. In seiner Jugend hat er 57 oder 40 Jahre[79]) in der Idäischen Höhle geschlafen, und als er wieder nach Hause kam, wurde er bloss von seinem jüngeren Bruder wieder erkannt, welcher inzwischen ein Greis geworden war. Er selbst ist 157 oder gar 299 Jahre alt geworden. In so vielen Tagen, als er Jahre geschlafen hatte, alterte er auch. Seine Seele schweifte ausserhalb des Leibes herum so oft er wollte, und kehrte wieder zurück wenn er wollte (Suidas v.). Er war auch schon öfter hier in der Welt gewesen. Niemand sah ihn je speisen oder einem anderen Bedürfniss fröhnen: denn die Nymphen hatten ihm ein Nahrungsmittel gegeben, von dem er manchmal eine kleine Prise nahm, indem er's in einer beinernen Dose bei sich hatte. Einst erscholl eine Stimme vom Himmel: »Epimenides ist des Zeus Sohn, ist kein Nymphen-Kind«! Die Kreter nannten ihn einen Kureten, und er hatte auch eine Theogonie der Kureten und Korybanten, ingleichen ein Gedicht über Minos und Rhadamanthys, verfasst. Er hiess ferner καθαρτής, Gottversöhner, war stark in der Kenntniss der Zauberkräuter (man meinte sogar, dass er die 57 Jahre, wo er vermeintlich geschlafen, auf botanische Reisen verwendet habe), konnte weissagen[80]), verstand die Telestik und Enthusiastik aus dem Fundament, war auch mit Pythagoras (ein Anachronismus!) in

79) Paus. I, 14, 4.
80) Plato, Geseze I. p. 642. D.

die Idäische Grotte hinabgestiegen und dort in die Mysterien eingeweiht worden. Nach seinem Tod wurde seine, mit Versen beschriebene, Haut oder auch sein Leib zu Lakedämon aufbewahrt[81]). Von den Kretern wurde er vollends vergöttert. Er ist, sagt Diogenes Laert. I, 112, der erste gewesen, der Häuser und Fluren (mithin ganze Städte und Länder) entsühnte. So wurde er denn auch nach Athen gerufen zur Zeit als der Kylonische Mord und eine sogleich darauf folgende Noth die Gemüther beunruhigte, dass sogar zwei Jünglinge, Kratinos und Ktesibios, sich opferten. Man liess ihn durch einen besonderen Gesandten auf einem eigenen Schiffe herbeiholen. Um die Stadt zu reinigen, liess er ein schwarzes und ein weisses Schaf vom Areopag aus gehen wohin sie wollten, und wo sie sich niederlegten dort dem betreffenden Gotte opfern. Er stiftete auch den Tempel der *σεμναὶ θεαί* (Demeter und Kore) in Athen. Dieser Magier und Prophet (*θεοφιλὴς καὶ σοφὸς περὶ τὰ θεῖα τὴν ἐνθουσιαστικὴν καὶ τελεστικὴν σοφίαν*, sagt Plutarch Solon c. 12) »hat der Gesezgebung Solons vorgearbeitet, indem er durch Versöhnungs- und Reinigungsmittel und durch Stiftungen die Stadt zu der heiligen Weihe stimmte und gehorsamer zum Gerechten und fügsamer zur Eintracht machte«. Zur Belohnung nahm er nichts als einen Oelzweig, und so zog er von dannen. Vor dem Eleusinischen Tempel stand seine Bildsäule. Sein Landsgenosse war *Θαλήτας* welcher Lakedämon entsühnte[82]). Und dieser war wiederum ein Bekannter des in diesem Zweige nicht minder bedeutenden Onomakritos[83]), der ebenfalls seine Kunst in Kreta gelernt hatte. Dieser Onomakritos, welchen Herodot VII, 6 Orakelsammler (*χρησμολόγον*) und Ordner der Orakel des Musäos nennt, hatte erstlich dem Tyrannen

81) Suidas und Paus. II, 21, 3. Hesych. v.
82) Paus. I. 14, 4.
83) Aristot. Pol. II, 12.

Hipparch in Athen sehr gute Dienste geleistet in seiner Knechtung der Bürger, dann, durch den Dithyrambendichter Lasos von Hermione gestürzt, welcher ihm eine Orakelfälschung nachwies, zufolge deren die Inseln bei Lemnos vom Meer verschlungen werden sollten, hatte er bei den Thessalischen Tyrannen, den Aleuaden, Aufnahme gefunden, und mit diesen redete er mittelst günstiger Prophezeiungen dem Perser-Könige zu, Griechenland zu unterwerfen. Man siht also, mit welchen Leuten man hier es zu thun hat, und was diese Verdüsterung in Glaubenssachen dem Griechischen Volke für Früchte bringen sollte. Aus despotisch regierten Ländern stammte dieser Aberglaube her, und nur Knechtssinn konnte er zeugen. Aber jene Zeit war noch an anderen solchen Persönlichkeiten reich, welche an einen Cagliostro erinnern: und doch hat sie zugleich die sieben Weisen hervorgebracht, so dass also die stärksten Gegensäze bei einander lagen. Da war der Hyperboreer Abaris, welcher ebenfalls keiner Nahrung bedurfte und auf einem Pfeil durch die Luft fliegen konnte, dabei Krankheiten durch Zaubersprüche heilte und weissagte. Da war ferner der Aristeas aus Prokonnesos, dessen Seele in Gestalt eines Raben zum Munde herausflog, um ausser dem Leibe herumzuschweifen, wenn und wie er wollte, und der an demselben Tage, wo er in Prokonnesos gestorben war, einem Mann auf dem Wege nach Kyzikos wieder lebendig begegnete, verschwand und nach sieben Jahren wiederkam, um das Gedicht von den Einaugen, den Arimaspen, zu schreiben, aus welchen man auch von den goldhütenden Greifen und den Uebernordwindlern Vieles erfuhr, und dann abermals verschwand[84]). Den Erfindungen dieser Herren dankt man so manche Fabelei, von der Homer nichts weiss, zuvörderst die Kretischen Sagen von der Geburt des Zeus und von Minos und seinem ganzen

---

84) *ἀνὴρ γόης, εἴ τις ἄλλος*, sagt Strabo XIII. p. 589. Paus. I, 24, 6. Herod. IV, 13. 14. Plin. H. N. VII, 174.

Hause. Dann haben sie die Mythologie auch mit einigen Personen bereichert welche ihnen selbst gleichen, um ihren Sachen die Ehrwürdigkeit eines hohen Alterthums zu verleihen. Da sind der Orpheus, der Musäos, der Eumolpos, der Pamphos mit neuen Würden und Aemtern, als Hymnen- und Epoden-Sänger, als Krankheiten-Heiler, als Zauberer und Religionsstifter u. s. w. begabt worden[85]). Von Orpheus haben wir bereits früher gesehen, wie ihn die Pythagoreer (welche hinwiederum mit den Kretischen Zauberern, einem Epimenides und Onomakritos, in Verbindung gesezt werden) zu ihrem mythischen Urheber gemacht hatten. Die ihm zugeschriebene Theogonie ist wahrscheinlich von Onomakritos verfasst: auch haben Pythagoreer, wie Kerkops, zur Vermehrung der angeblichen Werke des Orpheus fleissig beigesteuert. Musäos, Sohn des Eumolpos und auch des Orpheus genannt, oder auch des Boreas, der ihm die Gabe zu fliegen verliehen hatte, scheint der mythische Name zu sein, hinter welchem Onomakritos sich zu stecken pflegte, so dass die Erzälung, Lasos habe ihm eine Fälschung nachgewiesen, keinen anderen Sinn haben wird, als er veranlasste den Herrscher Hipparch, dem Seher die Maske abzureissen, weil ihm seine Orakel nicht mehr genehm waren. Dass er aber auch noch Anderes in dessen Namen gefälscht hat, zeigt Paus. I, 22, 7.

12. Die Mysterien.

Der Eumolpos, früher bloss ein Thrakischer König der mit dem Erechtheus Krieg führte, wurde jezt zu dem Stifter der Eleusischen Mysterien gemacht. Diese Mysterien selbst aber, so wie auch alle anderen, sind ein Erzeugniss dieser Zeit und eine Gründung derartiger Männer. Denn gerade die Gottheiten, welche in den Mysterien verehrt wurden, hat jener Onomakritos und sein Musäos besungen und zu Ehren ge-

85) Aristoph. Frösche 1030.

bracht[86]), und von der Zerreissung des Zagreus durch die Titanen (ein Aegyptischer Glaube, ins Griechische übersezt durch Sezung der Titanen an die Stelle des Typhon) hat er zuerst gesungen[87]). In den Mysterien aber wurde die Unsterblichkeit der Seele, vielleicht sogar die Auferstehung des Fleisches, symbolisch gezeigt oder durch dramatische Darstellungen einleuchtend gemacht. Und dieser Glaube mag zwar allerdings in Indien und Persien bei den Brahmanen und Chaldäern zuerst aufgekommen sein, wie Pausanias IV, 32, 4 versichert: aber recht vollständig ausgebildet und befestigt, so dass er das ganze Leben beherrschte, ist er gewiss erst in demjenigen Lande geworden, in welchem das ganze Streben der Menschen nur dahin gieng, sich die Fortdauer des Leibes nach dem Tode zu garantiren: und auch nur da, wo man das Fleisch durch Einbalsamirung so gut zu conserviren wusste, konnte der Gedanke an Wiederbelebung und Wiederauferstehung des Fleisches zuerst entstehen. Dass aber der Unsterblichkeits- und Seelenwanderungsglaube von den Aegyptern zu den Griechen gekommen sei, ist sowohl an sich klar, als auch wird es von Herodot II, 123 versichert, welcher sagt: »die Aegypter glauben, dass Demeter und Dionysos die Fürsten der Todten sind: sie sind auch die ersten in der Welt gewesen welche behaupteten, dass die Seele unsterblich sei: und wenn der Leib vergehe, so wandere sie in ein anderes Geschöpf, welches eben geboren werde, und nach der Durchwanderung durch alle die Land- und See- und Luft-Thiere kehre sie wieder in einen Menschenleib (doch wohl in den nämlichen, für dessen Erhaltung so fleissige Sorge getragen wurde!) zurück. Diese Wanderung dauere gegen 3000 Jahre. Diesen Glauben (sezt Herodot hinzu) haben auch unter den Griechen welche angenommen, theils früher, theils später, als ob er von ihnen

86) Paus. I, 22, 7.
87) Paus. VIII, 37, 5.

selbst ausgegangen wäre — deren Namen ich kenne aber nicht nennen will. « Er meint offenbar die Orphiker und die Pythagoreer. Die Einheit aber des Pythagoreisch-Orphischen Glaubens mit dem Mysterien-Glauben deutet Euripides dadurch an, dass er seinen Hippolyt auch in den Eleusischen Mysterien eingeweiht sein lässt. Es war ein Orphischer Saz τὸ σῶμα σῆμα und dass der Leib bloss der Kerker der Seele sei. Bei den kerngesunden Griechen konnten solche Lehren niemals recht Eingang finden, wenn sie auch die Fabeln von der Ausstaffirung des Hades zu einem Orte der Bestrafung und Belohnung gläubig angenommen hatten. Denn dass alle diese Dinge, von denen Homer nichts weiss (denn sein Todtenreich befindet sich am Ende der Welt und seine Bewohner sind ἀμενηνὰ κάρηνα), in Aegypten zuerst erfunden worden sind, beweist uns Diodor I, 96, gestüzt auf das Urtheil Aegyptischer Priester, aus den Oertlichkeiten bei Memphis, nach denen diese Vorstellungen geformt waren, wobei er freilich auch Homerisches und Nachhomerisches zusammenwirft. Zwar der Kerberos, so wie der Hund des Geryones, ist eine alte den Griechen eigene Vorstellung[88]), aber die Höllenflüsse und die Todtenrichter und der Ort der Verdammten und der Wohnsiz der Seligen und die zur Seelenwanderung gehörende Lethe und Alles was das dortige Scheinleben zu einem wirklichen Leben zu machen geeignet ist, hat erst von Pindar an allmählich Geltung bekommen.

Warum diese Weihen so geheim gehalten wurden, das ist für niemand schwer einzusehen welcher das Wesen und die Bedeutung der Ceremonien in den alten Religionen überhaupt kennt. Muss denn nicht noch jezt alles was man Sympathie nennt ganz geheim unberufen und unbeschrieen geschehen, wenn es nicht seine Wirkung verlieren soll? Pflegen nicht die Elfen Feen und Zwerge, wenn sie da wo sie ihr Wesen treiben

88) Il. ϑ, 368.

sich belauscht oder irgendwie gestört sehen, dieselbe Gegend auf immer zu verlassen? Also mögen auch die Bakchantinnen keinen Lauscher dulden, und das ist der Grund, weshalb der Pentheus so grausam bestraft wird — seine Verwerfung dieses Cultus hätte ihm sonst wohl hingehen können. Dazu kommt noch ein moralisches Gefühl, dass die begeisterte Hingebung und die Andacht und die Schwärmerei überhaupt keinen unbetheiligten und nüchternen Zuschauer leiden mag, dem das was da geschiht als verrückt und abgeschmackt vorkommen muss, weil er des Gefühls entbehrt. Also thut man wohl, Kezer und Ungläubige immer von allem Zutritt in den Tempel, wenn Gottesdienst ist, auszuschliessen. Und von dergleichen Ausschliessungen hat man auch bei anderen als den eigentlichen mysteriösen gottesdienstlichen Verrichtungen viele Beispiele[89]). Auch der Name von Göttern wurde manchmal geheim gehalten[90]) wohl nur aus dem Grunde, damit sie nicht auch von Fremden konnten angerufen werden[91]). Iphigenia sagt zum König Thoas: »Wir müssen allein sein, denn wir wollen auch gewisse Ceremonien verrichten« *ἐρημίας δεῖ, καὶ γὰρ ἄλλα δρᾶσομεν*, und er antwortet: »Ich will Geheimes nicht schauen« *οὐ φιλῶ τἀφῥήθ' ὁρᾶν*. Und lediglich um dieses *δρᾶν*, Ceremonien-Verrichten, handelt es sich auch bei den Mysterien.

Um dieselbe Zeit muss auch aus Phrygien und Thrakien der schwärmerische Dionysos-Cultus nach Griechenland gekommen sein mit der lärmenden Musik der Pauken Cymbeln und Pfeifen, die von dem Dienste der Cybele herübergenommen waren. Auch da haben ohne Zweifel die obengenannten Kreter mitgewirkt: denn von den Kureten und Korybanten

---

89) Paus. III, 20, 4. 22, 4. Herod. V, 72. 81. Plut. Quaest. Gr. n. 40. Schömann, Gr. Alt. II. p. 200 ff.

90) Schömann, II. p. 131.

91) Vgl. Il. η, 195.

schrieb diese Lärm-Musik sich her[92]), und der heilige Mann, der Epimenides, hat sie zuerst emporgebracht, und der Bakchische Rythmus welcher dieser Musik eigen war, soll den obengenannten Thaletas zum Erfinder haben.

Wir könnten noch die ceremoniöse Reinigung der Mordbefleckten nennen, welche wohl von den Parsen herüber gekommen sein mag[93]) mit noch manchen derartigen Bräuchen, und könnten die Weissagungen des Bakis und der Erythräischen Sibylla anführen, zum Beweise, wie durchgreifend dieser Aberglaube gewirkt hat: wir wollen aber diese Auseinandersezung hier schliessen mit der Bemerkung, dass sie den Geist und das Wesen der Griechischen Religion doch nicht zu verändern vermocht und noch oben darein der Poesie eine mächtige Förderung gebracht hat. Welche? das wollen wir jezo zeigen.

13. Die Tragödie.

Wenn Horaz die Verdienste der Poesie angeben will, so erscheint ihm als das wichtigste ihr Gebrauch bei dem Gottesdienste (Epist. II, 1, 132 ff.):

Castis cum pueris ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?
Poscit opem chorus et praesentia numina sentit,
Caelestes implorat aquas docta prece blandus,
Avertit morbos, metuenda pericula pellit,
Impetrat et pacem et locupletem frugibus annum.
Carmine di superi placantur, carmine manes.

Alles das geschiht in den Hymnen der Veden und des Zendavesta ebenfalls, aber in anderer Art, und die Vergleichung der Griechischen Hymnen mit jenen kann zeigen, was für ein Unterschied zwischen einem Dichter und einem Beter

92) Eur. Bakch. 124 ff.
93) Herod. I, 35.

(ἀρητήρ) oder Spruchsprecher ist. Auch die Griechen müssen dergleichen priesterliche Lieder einst besessen haben: man könnte das vermuthen auch wenn es nicht überliefert wäre, aber sie sind verschollen vor der Herrlichkeit der Dichtergesänge, wie die Dädalos-Bilder vor den Werken eines Phidias. Und nicht bloss die Päane Hyporchemen und Hymnen, sondern alle Gattungen der Lyrischen Poesie, bis herab auf die Hirtengesänge, sind nach einander aus religiösen Feiern, aus Festspielen, aus ernsten und lustigen Gebräuchen hervorgegangen, und haben sich zu solcher Pracht entfaltet, dass sie ihren Anfängen kaum mehr ähnlich sahen. So haben die Loblieder auf Götter und Heroen zu erbaulichen, staunenerregenden und unterhaltlichen Erzälungen ihrer Thaten sich erweitert, woraus ganze Rhapsodien geworden sind, die sodann, gleich den Balladen vom Cid, unschwer in zusammenhängende Epopoen zu verweben waren. Daraus kann man abnehmen wie jung Homer sei, und dass sein Wirken nicht der Anfang sondern der Abschluss einer langen und reichen Dichtungs-Periode war. Nach ihm ist die epische Poesie zwar fortgeführt, aber mehr und mehr auf den Nuzen hinübergelenkt worden, so dass man Völker- und Staatengeschichten, am Ende sogar Theogonien oder Schöpfungsgeschichten, dann Lehrgedichte über Haushaltung und Landbau u. s. w. verfasste, wo überall das meiste Interesse in dem Stoffe lag.

Diese Bemerkungen haben wir vorausschicken wollen für die Behauptung, dass eine Poesie, welche nicht aus der Tiefe des Seelenlebens geschöpft ist, Tändelei bleiben muss. Den Beweis liefert die *gaia ciencia* der Troubadours, welche im Ganzen ein galantes Spiel geblieben ist und nicht einmal zur Hervorbringung eines Kriegs- oder eines Trinkliedes, was doch das Metier jener Ritter war, gelangen konnte: und unser Minnesang ist noch viel ärmer als jene. Darum ist diese Poesie auch, wie eine Blüthe welche abfällt ohne Frucht anzusezen, mit dem Ritterthume, welches ebenfalls nicht viel besser war

in seiner »höfischen« Verflachung, untergegangen; und es ist schwer zu sagen, wo die Romanischen und Germanischen Völker eine neue Erweckung der Poesie hätten hernehmen sollen ohne Nachahmung der Alten. Dagegen hat die Hellenische Poesie nie aufgehört aus dem Boden der Religion Nahrung zu ziehen, und hat derselben nach der Hand alle ihre Darlehen veredelt und vervollkommnet zurückgegeben. Es zeugt von der unverwüstlichen Gesundheit des Griechischen Volkes, dass es auch das Unwesen des Bakchos-Dienstes ohne Schaden verdauen und in gesunde Säfte verwandeln konnte; es zeugt von den Segnungen freier Verfassungen, dass die Ausschweifungen des fremden Cultus auf ein sittliches Maass zurückgeführt wurden ohne polizeiliches Einschreiten; es zeugt ferner von der Macht des poetischen Geistes und seinem richtigen Instincte dass er aus der Umhüllung des Irrthums den Kern der Wahrheit so glücklich herauszuschälen vermochte, um mittelst dieses bedeutenden Gewinnstes zu einer neuen Stufe der Poesie, ja sogar zu ihrer eigentlichen Vollendung, sich emporzuschwingen. Denn so lange sie bloss für glückliche Menschen passt, hat sie noch nicht Alles geleistet was sie leisten kann: sie muss auch die grimmigsten Schmerzen und die schrecklichsten Leiden, ja selbst den Tod, überwinden lehren: und das leistet die Tragödie denen welche in der richtigen Weise sich ihrer Heilung anvertrauen. Die Tragödie aber nahm ihren Ursprung aus dem Dionysos-Cultus und den Mysterien, wo die Leiden des Zagreus, seine Zerfleischung und auch seine Wiederbelebung, dramatisch gezeigt wurden: an die Stelle der Leiden des Gottes wurden nachher die Leiden von Heroen gesezt, und diese Spiele wurden an den Festen desselben Gottes aufgeführt. Von dieser neuen Dichtart wurde die ganze mythische Geschichte, so weit sie geeigneten Stoff darbot, verarbeitet mit einem so regen Fleiss und Wetteifer der Dichter, als wäre die Zeit der alten Heldensänger wiedergekehrt, nur mit dem Unterschiede, dass jene Rhapsoden

einen stolzen kriegslustigen Adel an seinen Höfen ergözt hatten, diese den freien Bürgern starkbevölkerter Städte ihre Dienste widmeten.

»Die Ehrfurcht vor dem was unter (nicht über) uns ist«, sagt Goethe, »ist ein Leztes wozu die Menschheit gelangen konnte und musste. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen!« Zu diesem erst im Christenthum erreichten Ziele bildete der Zagreus-Cultus den Uebergang, und nur das volksthümliche attische Drama vermochte ihm Einlass in die Poesie und Gleichstellung mit den Vollbluts-Geschichten Homerischer Heroen zu verschaffen. Dem Adelsdichter Pindar, welcher die Olympischen Sieger in die Reihe der alten Heroen und »die Stärke, das Herz, die Sitten früh verstorbener Jünglinge zu den goldenen Sternen versezte«, war der von den Pythagoreern überkommene Unsterblichkeits-Glaube sehr willkommen und brauchbar zur Tröstung betrübter Hinterbliebener: aber von Verbrechen und Leiden alter Heroen wollte er noch nichts wissen, und selbst wo er nicht umhin konnte die leidigen Geschichten als wahr anzuerkennen, hielt er es für zweckmässiger, daran vorbeizugehen, als dabei zu verweilen, weil es nicht fromme, »der lauteren Wahrheit Angesicht entschleiert zu sehen[94]«. »Die Gewaltigen, ja! die Gesegneten sind tiefstehenden Sterblichen Götter«, sagt der Chor in der Iphigenia des Euripides, als er die Ankunft der stolzen Klytämnestra begrüsst: und die Polyxena bei demselben Dichter sagt, dass sie als Fürstin den Göttern gleich gewesen sei, mit Ausnahme des Sterblichseins.

94) S. meine Einleitung zu Pindar p. 31.

Ja, hier liegt es! und das ist das Leidwesen dieser hochstehenden Menschen, dass sie sich dessen bewusst sein müssen! Allein den Unterthanen gegenüber mögen sie das gerne vergessen, wenn sie ihren Glanz und Ruhm entfalten. Aber es kommt die Zeit, wo der Bürger sich zu gleich stolzem Bewusstsein erhebt, ohne dass er nöthig hat durch falschen Glanz zu blenden: und dann, wenn das *stupere in titulis et imaginibus* aufgehört hat, mag er zum Theil mit Schadenfreude auf das Elend, welches hinter der Fürstenpracht gekauert liegt, zum Theil aber auch mit aufrichtiger Rührung auf den Sturz hoher Häupter hinblicken:

»Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab von dem Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!«

Also war in dem aufgeblühten Bürgerthum der Boden zur Aufnahme der Tragödie zubereitet: der Samen aber musste aus der Religion kommen. Auch die Götter können Schmerzen leiden! auch die Götter können des Todes sterben! dies zu wissen ist ein Trost für die leidende Menschheit. Die Poesie vermag zwar weiter keine Salbe auf die Wunde zu legen dass sie heile; aber sie vermag gleich der Philosophie zur Resignation zu führen, durch die *praemeditatio malorum*, dass man dem allgemeinen Menschenschicksale sich gelassen füge und was das Schicksal auflegt mit Ergebung trage, weil es doch das Beste sein muss.

Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht!
Wem gelingt es? Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglückseligsten Tage
Blutend alles Volk verstummt! —

Der tragische Fall bleibt unversöhnlich in neuer wie in alter Zeit, und zu verlangen, dass der Dichter die Versöhnung

dadurch bewerkstellige, dass er den strafenden Gott nach der Züchtigung die Ruthe weglegen und dem Gezüchtigten die Hand reichen lasse, das ist ein Schulmeister-Gedanke, der freilich den poetisch-gesinnten Alten nicht einfallen konnte. Also war es den Schulmeistern gestattet noch weiter zu gehen, und in diesem Pädagogenthum ihres Gottes sogar den Vorzug der christlichen Tragödie vor der heidnischen zu finden. Zwar ein Unterschied, und noch dazu ein bedeutender, ist allerdings zwischen einer Shaxpearischen und einer Sophokleischen Tragödie. Denn erstlich herrscht in der Griechischen Tragödie die aus der Religion herübergenommene Idee der Erbsünde und der Genugthuung. Wo einen Menschen ein Unglück oder ein Leiden trifft, da muss auch eine Verschuldung sein, und wenn der Leidende selbst nicht in dem Grade gesündigt hat, dass sich die Grösse der Strafe daraus erklären liesse, da muss die Sündenbefleckung von seinen Aeltern oder Vorfahren im dritten oder vierten Glied herrühren, und er ist also der Sündenbock, der für die Vergehungen seiner Verwandten genugthun muss. Also bleibt die Gerechtigkeit der Götter in Ehren, und die Herzen der Zuschauer können sich beruhigt fühlen, weil die Leiden doch nicht als unverdiente erscheinen. Nein, nicht die Herzen sondern höchstens der Verstand, und der Verstand ist ein schlechter Tröster wenn das Herz blutet, wie jedermann weiss! Wir aber haben für diese magische Forterbung der Sündenbefleckung und ihre unschuldigen Sündenböcke, was man Fatum nennt, gar keine rechte Sympathie mehr, weshalb auch die mit der Braut von Messina begonnenen Schicksalstragödien nicht bei uns bekleiben konnten. Und sie war abgethan von Shaxpear an, der mit echtprotestantischem und Germanischem Geist das Schicksal des Menschen in sein Herz verlegt hatte. Auch die Versöhnung muss im Herzen vorgehen. Darauf hinzuarbeiten war der Poesie zwar schwerer möglich bei Religionen welche die Reinigung und Heiligung der Menschen noch nicht lediglich in seinem

Innern vollbringen liessen, und dabei die Annahme des Sünders nicht rein von der Gnade der Gottheit, sondern grossentheils noch von der Kraft der Ceremonien oder der guten Werke, abhängen liessen: aber trozdem hatte die Tragödie der Griechen bereits diese Höhe sittlicher Vollkommenheit erklommen und hatte dadurch der Philosophie vorgearbeitet, welche die Glückseligkeit des Menschen lediglich von seinem Bewusstsein abhängen liess. Also erkannte auch Aristoteles, dass die Versöhnung (von ihm Entladung (κάθαρσις) der Leidenschaften Furcht und Mitleiden genannt) innerlich in dem Herzen der Zuschauer vorgehen müsse, und dass dazu nichts weiter gehöre als Wahrheit der Schilderungen.

14. Die Wissenschaft und die Griechische Religion.

Die Wissenschaft erscheint als die geborene Feindin der Religion, wenn sie Geseze und Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen nachweist da wo jene nur geheimes Wirken von Dämonen gesehen hatte, und schliesslich eine Kraft (ἀνάγκην φύσεως) oder eine Weltseele (νοῦς) an die Stelle eines höchsten persönlichen Gottes zu sezen geneigt ist. Und feindlich hat sich die Philosophie auch sogleich vom Anfange dem Griechischen Glauben bewiesen: denn was konnte einer Religion, welche in allen Natur-Ereignissen die Thaten und Leiden von Göttern sah und ungewöhnliche Erscheinungen für Ankündigungen göttlicher Strafgerichte zu nehmen pflegte, Schlimmeres widerfahren, als wenn eine Naturforschung den Donner und Bliz, die Machtäusserungen des höchsten Gottes, für blosse Symptome der Luft, und die Sonnenfinsternisse ganz einfach als eine Verdeckung dieses Weltkörpers durch das Dazwischentreten des Mondes erklärte? und wenn sie die Sonne für eine feurige Masse, den Mond für eine andere Erde ausgab, und endlich die ominösen Anzeichen in das Reich des Aberglaubens verwies? Kann man es ängstlichen Gemüthern

verdenken, dass sie dabei nicht gleichgiltig zusahen, dass die Athener den Freigeist Anaxagoras und den irreligiösen (ἄθεον) Diagoras verwarfen, und den ersteren troz seinem mächtigen Freunde Perikles, der ein eben so starker Wunder-Leugner war, des Landes verwiesen? Allein die Wissenschaft gieng darum nicht rückwärts, und die Religion, obgleich des Schuzes einer herrschenden Priesterschaft entbehrend, fand eine desto mächtigere Verbündete in der Poesie. Ich will nicht reden von der Verspottung dieser Naturforschung durch Aristophanes in den Wolken, wo seltsamer Weise gerade demjenigen Philosophen, der sich von dieser Philosophie losgesagt hatte, die Sünden aller anderen Philosophen aufgepackt sind: sondern ich verweise auf die Tragödien des Euripides, welcher, ebenfalls ein Schüler des Anaxagoras, und ohne Zweifel mit diesem gleichgesinnt, die alten Mährchen noch mit dem nämlichen Ernste, wie weiland sein gläubiger Vorgänger Aeschylos, behandelt. Auch die Bakchische Schwärmerei ist ihm so wenig wie jenem zuwider, und die grausame Bestrafung des nüchternen Moral-Menschen Pentheus findet er völlig gerechtfertigt. Die Dichter konnten nicht anders, als mit einer Religion, die so echt poetisch von Haus aus war, sich vertragen, zumal es in ihrer Willkür lag, Anstössiges zu mildern oder auch umzudichten, und zumal die Götter, als wären sie lediglich Geschöpfe ihrer Phantasie, alle möglichen Rollen, ernste und komische, sich auflegen liessen. Darum that die Naturwissenschaft dem religiösen Glauben keinen Eintrag und die Poesie fuhr fort, alle Naturereignisse allen Reiz der Natur und alle ihre Schrecknisse als Thaten von Göttern zu feiern. Schlimmer aber als die Entdeckungen der Naturforscher war der Angriff des Stifters der Eleatischen Schule, Xenophanes, auf die menschenähnliche Immoralität der Homerischen Götter[95]). Und auch diese Stimme wäre vielleicht noch verhallt, wäre

95) S. Nägelsbach, Nachh. Theol. p. 428.

nicht die Sokratische Moral-Philosophie gekommen, welche, gegen jedes ungeprüfte Vorurtheil feindlich gesinnt und Selbstbeherrschung für das grösste und gottähnlichste Heldenthum achtend, die Tugenden der Homerischen Götter und Helden keineswegs für normale erkannte, und dabei den Saz aufstellte, dass ein Gott der nicht von menschlichen Mängeln frei sei gar kein Gott sei. Das hiess mit einem Worte den ganzen Schwarm dieser Götter in Bausch und Bogen leugnen und unaufhaltsam zum Monotheismus hindrängen. Die Hinrichtung des Philosophen, abgerechnet dass sie von Parteileidenschaft bewirkt war, konnte dagegen um so weniger etwas helfen, als die Lehre bereits in den höchst populären, auf allen Theatern, so weit nach Alexander die Griechische Sprache verbreitet war, gespielten Tragödien des Euripides ausgesprochen war. Eine Religion verträgt jeden Angriff auf ihre Traditionen, wenn bloss die Unwahrscheinlichkeit des Erzälten getadelt wird, aber sie wird im Tiefsten verwundet, wenn ihr Unmoralität in ihren Glaubenssachen nachgewiesen wird, und muss nothwendig endlich einmal aus der Welt verschwinden wenn die geläuterte Ansicht vom sittlichen Leben allgemein herrschend geworden und bis zu den untersten Schichten des Volkes durchgedrungen ist. Das war der Fall bei dem Griechisch-Römischen Heidenthum. Es hat lange gedauert, sehr lange, bis der Process vollendet war, bis die philosophische Erkenntniss bei der Masse Eingang finden konnte: denn von Xenophanes bis auf die Kirchenväter verflossen tausend Jahre. Und diese haben in der That dem Heidenthum nichts Schlimmeres vorgeworfen als was Xenophanes und Euripides ebenfalls bereits gesagt hatten, nur dass sie zugleich einen positiven Glauben zu vertheidigen hatten und sofort eine andere Stüze darbieten konnten während sie die alte schadhafte wegnahmen. Wie es allmählich dahin gekommen war, dieses umständlich zu erörtern ist nicht meine Sache: nur wie denkenden Menschen schon von Sokrates an diese Religion veraltet

und halb verbraucht erscheinen musste, und wie man sich zu ihr stellte, um einen offenen Bruch zu vermeiden, will ich kurz angeben.

15. Allmähliche Auflösung der alten Religionen und Uebergang in die sogenannte christliche.

Wir können die Beläge darüber vollständig aus dem Euripides schöpfen, dem Dichter welcher von dem Aufkommen der Moralphilosophie an die Zeit beherrscht hat, so wie Homer dem vorangehenden Zeitalter seine Träume ausgelegt und seine sittlichen Grundsäze in Musterbildern ausgeprägt hatte. Nachdem nämlich die doppelte Erkenntniss in den Köpfen der Denker aufgegangen war, erstlich dass die Tradition mit Erdichtungen gemischt, zweitens dass die göttlichen Personen durch unwürdige Sagen entstellt seien, war dieser bloss auf Tradition ruhenden Religion und ihren rein von der Poesie gestalteten Göttern der schlichte, nicht deutende und allegorisirende, Glaube bei den höher Gebildeten entzogen. Nun konnte ein denkender Geist zwar im Stillen sich von dem vulgären Glauben ganz lossagen, und unbekümmert um das was gäng und gebe war bloss von der Vernunft Belehrung annehmen: und das haben die Philosophen ohne Scheu alle gethan. Aber im öffentlichen politischen, wir würden sagen kirchlichen, Leben durften sie das nicht thun: den anerkannten Göttern mussten sie opfern und die gottesdienstlichen Gebräuche mussten sie mitmachen, wenn sie sich nicht von dem Antheil an dem Gemeinde-Wesen ausschliessen wollten. Und auch in der Poesie mussten sie den herrschenden Glauben gelten lassen, und konnten es hier um so leichter thun, als diese Götter und Heroen Phantasiegebilde von Homer her gewesen waren. Dieser dreifache Standpunkt ist deutlich ausgeprägt in den Tragödien des Euripides. Derselbe erkennt erstlich den kirchlichen Standpunkt an in seinen Rechten, wenn er in den Bakchen (Vs. 891.) sagt:

Klein ist wahrlich das Opfer, wo
göttlich Walten sich offenbart,
und was ewige Zeiten und
Natur geweiht haben, die Obmacht dess zu erkennen.

Ferner (Vs. 201.):

Der Väter Glauben und was Geltung nach und nach
Fand bei der Mitwelt — kein Vernunftschluss stürzt es um,
Was auch der Scharfsinn noch so fein ausklügeln mag!

Derselbe Dichter lässt ferner als Dichter die Traditionen überall in ihrem poetischen Rechte bestehen, gibt die Mythen wieder ohne daran zu mäkeln, und prägt die Götter aus mit allen den menschlichen Schwächen und Leidenschaften, welche von Homer her ihnen angeheftet waren. Allein in den nämlichen Dichtungen, deren Inhalt ohne diese Schwächen der Götter gar nicht existiren würde, und durch den Mund der nämlichen Personen welche einem solchen Fehltritt eines Gottes ihre Existenz verdanken, lässt er diesen Glauben für unsittlich und widersinnig erklären, wie z. B. die der Artemis geopferte Iphigenie es in Abrede stellt, dass je ein Gott ein Menschenopfer begehren könne, und eingesehen hat, dass bloss die Menschen ihre eigene Rohheit und Grausamkeit der Gottheit angedichtet haben, oder wie dem unehlichen Sohne Apolls, dem Ion, die Aeusserung in den Mund gelegt ist, dass wenn Apoll und Poseidon und Zeus die Schwängerungen alle bezalen müssten, welche der Aberglaube ihnen andichtet, ihre Tempelschäze dazu nicht ausreichen würden.

Fortan hatte also die Religion bei den Denkern nur noch ein formelles, so zu sagen, kirchliches Leben: aber Vieles wirkte zusammen, diesem Leben trozdem eine zähe Dauerhaftigkeit zu verleihen. Fürs Erste das beharrliche Haften an dem Herkommen, welches den Bürgern freier Staaten weit mehr als monarchischer eigen ist. Selbst ein Sokrates bekannte sich zu dem Grundsaz, dass die vom Staat anerkannten Götter nach dem herkömmlichen Brauch zu verehren seien,

und seinem Beispiel folgten auch die nachherigen Philosophen-Schulen ohne Ausnahme. Zur Festhaltung dieses kirchlichen Herkommens bedurfte es weder eines auf seine Privilegien eifersüchtigen Priesterstandes noch eines um seinen Herrscher sich schaarenden Beamtenstandes, welcher mit dem Untergang dieser Religion seinen eigenen Sturz gefürchtet hätte: sondern es waren viel festere haltbarere Stüzen vorhanden. Wir reden nicht von dem eingepflanzten innigen Empfindungen die sich nicht austilgen lassen in den Herzen selbst der Ungläubigen, der Scheu vor dem was für heilig geachtet wird, wodurch eine jede Religion so eng mit den staatlichen Einrichtungen und den Gewohnheiten des Familien-Lebens verwachsen ist. Aber wir verweisen auf die Herrschaft der Poesie und der anderen edlen Künste, mit denen der Cultus dieser Religion weit inniger als der einer anderen jemals verschmolzen war. Kunstgenuss und Gottesdienst waren Eins, und der Inhalt der sämmtlichen Kunstschöpfungen war Religion. Wie hätte aber die Griechische Nation von ihren Kunstschöpfungen und Kunstgenüssen je sich lossagen können, ohne ihr eigentliches geistiges Leben zu verleugnen? Es ist aber bekannt, welchen Reiz der Zauber des Schönen auch auf das Herz übt, und wie die Menschen so gerne das was ihren Sinnen schmeichelt ohne Prüfung für wahr hinnehmen, also dass man in Religionssachen, wie Tacitus Germ. c. 34 sagt, lieber fromm glauben als zweiflerisch grübeln mag. Also würde diese Religion, wenn sie staatlich-kirchlich nicht mehr fortgelebt hätte, und wenn ihre Wurzeln nicht in den Sitten und Bräuchen fest gestanden hätten, wenigstens durch den Zauber der Poesie sich in den Gemüthern erhalten und ein poetisches Leben gefristet haben. Und das war immer noch ein sehr mächtiger Halt in dem Geiste eines Volkes wie die Griechen waren und noch heute sind, welches Dichtung und Wirklichkeit kaum jemals zu unterscheiden vermocht hat. In der That diese Griechen

waren romanischer noch als unsere heutigen Romanischen Völker, welche Jahrhunderte lang an Formen sich ergözen können aus denen der Geist gewichen ist und so gerne den Schein über das Wesen erheben. Aber ewigen Bestand kann die Lüge doch bei keinem Volke der Welt haben. Kunst und Poesie arteten, je mehr sie des religiösen und moralischen Gehaltes baar wurden, immer mehr in Spielereien aus, und mussten sich zulezt dazu hergeben auch Unsittlichkeiten und Laster zu verschönern. Mit der Zeit und als im Römischen Weltreich lange genug alle Religionen sich vermengt und in der Vermengung eine an der anderen sich verdorben hatten, waren endlich die Herzen genugsam ausgeleert zur Aufnahme eines neuen Glaubens: und nachdem man den Hunger mit verschiedenen neu-hergerichteten, meist mysteriösen, Culten zu stillen gesucht hatte, fand man dass doch das Christenthum allein die wahre Befriedigung zu geben vermochte. Aber der Regierungswechsel gieng ohne irgend eine auffällige Veränderung vor sich: was vom Heidenthum noch übrig war, das blieb, indem die neue Religion den Habit der alten anlegte und ihre Besizungen usurpirte, nur dass sie dabei, so zu sagen, andere Lehensträger einsezte: die Formen des Cultus nicht allein sondern auch die festlichen Zeiten mit ihren Gebräuchen, und sogar die Götter und Göttinnen, wurden in Heilige übersezt. Die Veränderung war fast so gering, als die Uebertragung des Weströmischen Kaiserthums auf einen Germanischen Herrscher. Des Heidenthums Grund und Wesen dauerte fort unter einer neuen Firma, so dass, wenn man den mittelalterlichen Zustand der Religion unserer Vorfahren in der Schilderung bei H. Rückert betrachtet, man in der That nichts vermisst, um sich nicht mitten unter die Griechischen Nordischen und Persischen Heiden hinein versezt zu meinen.

II. Abschnitt.

Ueber die Entstehung und Weiterbildung der Mythen.

A. Von dem Ursprung der Mythen.

1. Bild und Mythus.

Die mythologischen Forscher sind noch bis auf die jüngste Zeit allgemein des Glaubens, dass die Mythen, als eine Sprache des ältesten Götterglaubens, Bilder seien, entstanden zu einer Zeit wo die Menschen noch nicht recht logisch, sondern nur phantastisch zu denken vermocht hätten. »Eine Inspiration des von der Phantasie erleuchteten Verstandes« wird dies von einem unserer neuesten Mythologen recht empfehlend genannt. Also sind ihm die (aus der Thierwelt und den Gliedern des menschlichen Leibes entlehnten) Symbole und die (aus dem menschlichen Leben genommenen) Mythen »gewisse Formen innerer Wahrnehmung, genialer Erkenntniss, Mittel und Werkzeuge zum sinnlich geistigen Verständniss religiöser Dinge.« Uebereinstimmend spricht ein anderer von einer Zeitperiode, »wo das Volk den Schaz von Gottesbewusstsein, welcher ihm bei der ursprünglichen Ausstattung der Menschheit als sein eigenthümlicher Besiz zugefallen war (also wohl einer Uroffenbarung des Geistes, die in ihm selber aufgieng?) zu Namen (Personificationen?) Bildern und Gebräuchen (Symbolen?), um welche sich eine Gemeinde sammeln und erbauen

konnte, ausgeprägt habe.« Also wird der Mythus auch von der Allegorie nicht scharf unterschieden: »die allegorische Verwendung des alten Mythenvorraths,« sagt Welcker, »ist die Blüthezeit der im Mythischen vereinten Geistesthätigkeit der Phantasie und des Verstandes (!)«, und »Homer ist reich an allegorischer Dichtung von der Farbe der eigensten neuesten Erfindung.« Und noch weniger ist die hieratische Sage (wir werden sie Legende nennen) von der Allegorie verschieden. Derselbe Gelehrte nennt sie »eine dunkle, oft widerwärtige oder barocke Allegorie, einen Ausdruck einer theologischen Idee oder physikalischen Weisheit und ein Vorspiel der freien Speculation.« Dagegen wird diese hieratische Sage von ihm sehr scharf von der Legende getrennt, als welche von Erfindungen der Exegeten herrühre, während wir finden werden, dass zwischen Legenden hieratischen Sagen und Urmythen (d. h. solchen, die nicht von Dichtern nach ihren Zwecken willkürlich verändert worden sind) gar kein Unterschied bestehe. Von einer klaren Unterscheidung der dichterischen Mythen-Behandlung und der streng-gläubig religiösen findet man bei diesem Gelehrten, wie auch bei anderen, keine Spur: dagegen lässt er die Mythen sich in Mährchen verwandeln, noch während die Götter mit ihrer wunderbaren Macht in dem Volksglauben leben, und bringt diese Mährchen bereits in den Homer und in die besten Dichter hinein. Andere, wie Preller, sezen mit eben so wenig Recht einen Unterschied zwischen die Bedeutung des Deutschen Ausdruckes Sage und des Griechischen Mythus: jener liege etwas Historisches zu Grunde (was man also, wie einen Kern, aus seiner fabelhaften Umhüllung, herausschälen kann), während »das Faktische, welches der Mythus beanspruche, wenn man es genauer ansehe, oft blosse Fiction sei.« Wir werden aber finden, wie auch diese Unterscheidung in Nichts zerrinnt.

Wir können also nicht umhin, sogleich von vornen herein

rundweg zu erklären, dass wir diese herrschenden Ansichten von der Natur des Mythus und alles dessen was mit ihm zusammenhängt, wie auch die Ansicht, dass die Religionen aus Speculation hervorgegangen seien, für irrig halten, und wollen dies zuerst an den Thatsachen sodann aus den Begriffen zu beweisen suchen. Welcker rechnet zu den allegorischen Erfindungen Homers folgende Stücke: »die wunderschöne Dichtung von Here welche den Hypnos, um ihren Gemahl einzuschläfern, von Lemnos auf den Ida lockt durch das Versprechen einer der jüngsten Chariten Pasithea, einer Gattin nach seiner Natur: denn hold ist der Schlaf und gewaltig über alle Natur, darum *Πασιθέη* genannt, und eine der jüngsten Schwestern, weil Jugend reizt. Der Here lieber Sohn versprach ihm zuvor zum Lohn einen Sessel worin es sich gut schläft, so wie unter der hohen Tanne, worauf darum nachher Hypnos als ein erzfarbiger Singvogel sizt, wie bei Virgil die Träume auf einer Ulme wohnen. Die Odyssee enthält in den Töchtern des Pandareos eine sehr feine Allegorie worin Göttinnen die handelnden sind. Sehr alterthümlichen Charakter hat eine allegorische Erfindung in der Ilias, die Kette an welcher Zeus alle anderen Götter aufschnellt in ihrem Versuch ihn herabzuziehen, nach dem Vorbild eines Ziehspiels. Einen weiten Spielraum erhält die Allegorie durch jene poetischen Personen, wie die Horen, Eos, Iris, die Liten, deren Gang und Blick das Aengstliche der Bittenden ausdrückt, Eos und Kleitos, Eos und Tithonos, die Tödtung des Orion durch Artemis, Ate, in der Odyssee Skylla, Kirke, Kalypso, die auch Cicero nicht Weiber nennen mag, Sisyphos den Steinwälzer und seine Genossen, besonders durch einige der Götter selbst, Ares, Aphrodite, diese namentlich in ihrem Verhältniss zu Helena, zu Ares, und durch die Fortbildung der Mythen und ihre Behandlung in den epischen Stoff, die grösstentheils eben so allegorisch als plastisch ist«.

Was nun hier erstlich die Geschichte mit dem Traumgott

betrifft, so möchten wir den hochachtbaren Verfasser einfach fragen, ob er denn glaubt, dass der Zeus durch eine nicht wesenhafte Allegorie sich habe einschläfern lassen? denn H. Welcker hat doch gesagt, dass diese Allegorien von der eigensten neuesten Erfindung Homers seien: sonst liesse sich sowohl hier als auch bei der Kette der Ausweg treffen, dass der Dichter die sinnige Dichtung eines Denkers zu buchstäblich verstanden und so verwendet habe. Haben also, fragen wir weiter, die Götter sammt und sonders vor einer Allegorie sich gefürchtet? Und ist am Ende der Zeus selbst nichts weiter als eine Allegorie gewesen? War also der alte Homer selbst bereits so ein Rationalist, wie etwa ein moderner Geistlicher, wenn er von der Gottheit Christi, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt, predigt, und das Alles bloss allegorisch meint? Nun es lässt sich in diesem Geschäfte viel machen, wie wir gesehen haben, und manchem bangt nicht vor der Aufgabe, den Zeus mit allen seinen Geschichten zu einer Allegorie des oberen Lufthimmels, die Hera zur unteren Luft, und den Hermes zum Regen zu machen. Und so eine Deutung list sich gar erbaulich, z. B. bei Preller, in der älteren Ausgabe, die Beschreibung des Hermes, die wir zur Probe hier mittheilen wollen. Der Hermes also ist der Regen, sein Phallus die geile Zeugungskraft desselben (also geil ist der Regen!) seine Mutter Maja ist auf die Wolken zu deuten: sie empfängt von dem Wolkensammler Zeus den listigen Rinderdieb (wo nur die Rinder auf einmal herkommen?), der in der Nacht kommt und in Alles eindringt, bis in die Tiefen der Erde (da haben wir den unterirdischen!): auf allen Wegen ist er zu Hause (da haben wir den Götterbothen!), kurz (so überraschend schliesst der Verf. diese Beweisführung) der wahre Regengott! Und selbst die einzelnen Züge der Sage, meint er, lassen sich so erklären, »wenn man dabei nur immer an der einfach naiven und allegorischen Naturauffassung der ältesten Zeit festhalte«. Wenn z. B. Hermes mit der

Dämmerung, in sein Betttuch gehüllt, aus seiner Grotte schleicht um Rinder zu stehlen, so findet der Verf. darin ein treffendes Bild für den sein Gewölk mit leiser und heimlicher Geschäftigkeit von Bergen über die Thäler ausbreitenden Regengott. Dass er auf diesem Wege die Schildkröte findet, das kommt daher weil diese Thiere nach jedem Regen aus ihrem Schlupfwinkel hervorkriechen. Wenn er die Rinder des Sonnengottes stihlt, so sind diese Rinder Wolken am Himmel, welche durch den Regen vom Himmel verschwinden, bis Apoll seine Heerde in einer feuchten Grotte am Meeresstrande wieder findet: denn die Wolken entstehen nach Griechischer Anschauung aus dem Meere. Und wenn diese Rinder von Pierien bis nach Elis entführt werden, so glaubt der Verf. »ordentlich den dunklen Regenschauer von der nördlichen Grenze des Griechischen Landes bis an die südliche hindurchziehen und dort im Meere verschwinden zu sehen«. Bei diesem Diebstahl zerstört und verwischt Hermes seine eigenen Spuren im Sande, »wie auch der niederplazende Regen zu thun pflegt«. Hernach bringt der Gott seinen Raub am Meeresstrand unter, schlüpft wie ein feiner Morgen-Nebel in seine Grotte, zieht das Betttuch über sich und stellt sich schlafend — »die anmuthigste Ausführung der einfachen Beobachtung, wie der Himmel sich nach einem starken Regengusse wieder aufklärt, indem nur noch kleine Nebelstreifen hin und wieder an den Bergen hängen, und auch diese zulezt gleichsam in die Gebirge hineinschlüpfen.« In seiner neueren Ausgabe hat Preller diese Deutung des Wesens des Hermes von der blossen Wolken- und Nebel-Bildung weg auf die Morgen- und Abend-Dämmerung hinübergerückt, wozu ihm als Bahngeleise der Begriff der Verdüsterung gedient hat, und so ist denn auch aus dem Rinderdiebstahl, nach Welckers und Wehrmanns Vorgang, jezt eine Entziehung des Lichtes geworden. Aber seine Ansicht von dem Wesen des Mythus und sein Verfahren in der Deutung der Mythen hat P. dabei, wie man

siht, nicht geändert, und das Kunststück, von der Verdüsterung aus die drei hervorstechenden Eigenschaften des Gottes, Befruchtung Betriebsamkeit und List zu erklären, ist das nämliche geblieben.

Andere sind noch viel erstaunlicher in solcherlei Deutungen, wie Forchhammer in seinen Helleniken, dessen Entdeckungen von Gerhard gläubig wiederholt werden, z. B. so[96]: »Hier geht die Sage auf jenen Gegensaz von Bewässerung und Trockniss zurück, der uns das Schicksal der Nephele-Kinder und ihres Vliesses Bedeutung verständlich machte: in Lämmerhüften welche, von fliehenden Wölfen zurückgelassen, nach langen Jahren zur Nahrung ihm dienen, lässt sich der Doppelsinn bewässerter Aushöhlungen des Erdreichs erkennen! die als Athamanisches Land benannte Niederung, welche Athamas, angeblich ausserhalb Böotiens, dort anbaut, soll er mit einer dritten Gemahlin bewohnt haben, deren Name Themisto als wiedergewonnene Naturordnung den Ausdrücken von Regenwolke (Nephele) und Ausdörrung (Ino) vermittelnd sich anschliesst. Eine Tochter gesicherten Höhenbodens, des Hypseus, gebäret sie dem Athamas vier, von weissem oder rothem, binsig feuchtem oder starrerem, Boden benannte Söhne, Leukon, Erythrios, Schöneus und Ptoos«. »In Bezug auf den Leukon lässt Themisto auch als Verdampfung sich fassen«. — Sollte man nicht meinen, dass das eine Philosophie von bodenwühlenden Maulwürfen oder von Regenwürmern sei, oder von Unken und Fröschen, für deren Sinne die Unterscheidung des Feuchten und Trockenen das Höchste ist?

2. Allegorien sind von Dämonen zu unterscheiden.

Kehren wir nun zur Durchmusterung der von Welcker aufgezälten Beispiele von Allegorien zurück. Also fragen wir

---

96) Gerhard, Gr. Myth. § 701. Forchhammer, Hell. I. p. 196.

ferner, was denn der erzfarbige Singvogel mit dem Schlaf zu schaffen habe? Bei den Pandareos-Töchtern nicht allein sondern auch bei den Niobiden dem Hyakinthos und noch mehreren anderen mythologischen Figuren werden auch wir nicht umhin können zu sagen, dass der Frühling und die Frühlings-Monate damit gemeint seien, so wie wir von den theils grausamen theils unglücklichen Kutschern Hippolytos, Oenomaos, Diomedes behaupten werden, dass die Sonne in den heissen Hundstagen damit gemeint sei. Und wenn der todte Adonis in's Wasser getragen wird von weinenden und wehklagenden Frauen mit der ausgesprochenen Hoffnung der Wiederkehr, und wenn der γάμος des Zeus und der Hera alljährlich im Cultus gefeiert wird, und in noch vielen anderen Gebräuchen und Sagen werden wir uns nicht scheuen zu sagen, dass damit gewisse Vorgänge in der Natur bezeichnet werden. Wenn wir aber uns so eines Ausdruckes bedienen, so geschiht es mit der ein für alle Male hier ausgesprochenen Bitte, uns nicht misszuverstehen: denn alle diese Wesen bedeuten das nicht sondern entweder sie sind es oder sie schaffen es, und zwar sind sie es als lebendige persönliche Wesen, als Dämonen, und nicht als Bilder oder Allegorien. Was aber zwischen beiden für ein Unterschied sei, das wollen wir hier an einigen der von Welcker selbst gesammelten Beispielen zeigen. Dazu werden nämlich die »poetischen Personen«, wie Welcker sie mit Unrecht nennt, die Horen, Eos, Iris, die Liten am geeignetsten sein. Nehmen wir z. B. die Iris, den Regenbogen, so frage ich: Wo findet man denn irgend bei den Alten darüber so eine Anschauung wie Schiller in dem bekannten allegorischen Räthsel sie ausgesprochen hat? wo findet man eine Hindeutung auf den brückenähnlichen Bogen mit seinen schönen aus Dunst gebildeten Farben, oder auf die Wolken welche gleichsam das Material dieser Brücke bilden? wo trifft man etwas derartiges in dem Wesen und den Handlungen der Iris an? und wer würde in den Verrichtungen dieser Göttin den

Regenbogen erkennen, wenn ihr Name ihn nicht bezeichnete? Hier zeigt es sich recht klar, dass das Bedürfniss die Religions-Symbole geschaffen hat, und nicht ein poetisches Spiel. Wenn der Herr des Himmels in Donner und Bliz und Wettern einherfährt und die Erde zugleich zu verbrennen und zu überschwemmen droht, so erscheint plözlich dieses freundliche Zeichen am Himmel: und so schnell als es gekommen ist, verschwindet es wieder. Kann es etwas anderes sein, als eine Bothschaft des Himmelskönigs an die bangen Menschen, dass er ihnen gnädig sein wolle? ein Friedenszeichen hinter dem Schrecken? Ἶρις wird von *Εἰρήνη* nicht zu trennen sein. Also was kümmern den Menschen die schönen Farben? was die runde Wölbung des Bogens? Er achtet bloss auf die Offenbarung, welche aus diesem Himmelszeichen zu sprechen scheint, welches *Κρονίων ἐν νέφεϊ στήριξε, τέρας μερόπων ἀνθρώπων*[97]). So wird die Iris zu einer Bothin der Götter sowohl unter sich als an die Menschen, gleich allen anderen Wunderzeichen (*ominibus* oder *ostentis*), welche ausdrücklich *Διὸς ἄγγελοι* genannt werden, und nachdem sie das einmal geworden ist, scheint alles vergessen was zur Natur des Regenbogens gehört, so dass, wer in der Weise der oben genannten Gelehrten Aehnlichkeiten aufsuchen wollte, sehr in die Irre geführt werden könnte. Die Iris patscht in das Wasser hinein wie Blei an der Angel[98]); sie fliegt vom Ida nach Ilion hinab so wie Schnee oder Hagel vom Nordwind gejagt[99]). So heisst sie auch sturmfüssig *ποδήνεμος* oder *ἀελλόπος*. Sie hat ganz den Charakter eines Dienstmädchens, wenn sie z. B. in die Wohnung des Zephyros kommt (der eben mit seinen Kameraden beim Schmausse sizt) und von den Winden nach der Reihe eingeladen wird, sich zu ihnen zu sezen, aber dreist ablehnt, und zur Herrschaft zurückeilt, welche eben bei den Aethiopen ein Festessen geniesst, um da noch etwas abzubekommen[100]). Und

97) Il. λ, 28. Vgl. Genesis 9, 13 ff.
98) Il. ω, 79. 99) Il. ο, 170. 100) Il. ψ, 205.

bei Kallimachos[101]) sezt sie sich gar neben den Stuhl ihrer Herrin hin einem Hunde gleich, der immer die Ohren gespizt hat, des Befehles gewärtig.

Gehen wir zur Liebe über, so finden wir weder in dem Wesen des Eros noch in dem der Aphrodite etwas dem Aehnliches ausgeprägt, was bei Neueren von der Liebe bildlich und allegorisch gesagt ist, nichts von zweien Seelen und einem Gedanken, zweien Herzen und einem Schlag, nichts von dem Wirbel welcher Körper an Körper reisst und Geist an Geist zwingt, nichts von der Unsterblichkeit des süssen Verlangens, nichts von der Ausgleichung des Himmels mit der Erde durch die Liebe u. s. w. Der Ἔρως, das blosse Verlangen, eine von seiner Mutter, der Befriedigung, getrennte Person, trägt einen Bogen und verwundet die Herzen mit seinen Pfeilen, d. h. das Herz empfindet plözlich das Weh einer unüberwindlichen Sehnsucht, und weiss nicht woher das kommt: es ist ihm also angethan von einem Dämon welcher solche Waffen führt.

Bei Wesen wie der Eros, die kaum irgendwo im Cultus berücksichtigt waren (der Eros hatte bloss in Thespiä einen Dienst, und da war sein Bild von den Künstlern Praxiteles und Lysippos zum Muster für alle übrigen geschaffen worden)[102]), und ihre Gestaltung fast einzig den Dichtern zu verdanken hatten, wäre die allegorische Behandlung noch am ersten möglich gewesen, und manche Schilderung des Eros, wie z. B. die bei Sophokles Antigone V. 769—786, könnte man für Allegorie zu halten versucht werden: sie ist aber, bei Lichte besehen, ebenfalls weder Allegorie noch dichterische Personification, sondern Dämonen-Glaube. Wendet man sich aber von solchen, der Poesie ursprünglich angehörenden, Wesen zu denen, welche die Poesie erst aus dem Volksglauben empfangen und dann nach ihrer Weise umgewandelt hat, so

101) Hymn. Del. 228.
102) Paus. IX, 27, 1 ff. Anthol. Plan. IV, 204 ff.

wird man mit jener bildernden Erklärungsweise noch weniger auskommen. Und der Grund davon ist ausser der natürlichen Verschiedenheit von Bild und Dämon der, dass jene uns geistig scheinenden Wesen, die Themis, die Horen, die Chariten, die Mören, die Keren, die Erinyen u. s. w., alle ursprünglich Elementen-Götter, also sinnlich und körperlich gefasst waren, und dann erst hinterher, vermöge des Wechsel-Bezuges alles Geistigen mit dem Sinnlichen, auf die analogen geistigen Verhältnisse bezogen worden sind. Denn prüft man die Cultus-Gebräuche und die Mythen bei den genannten Wesen, so kann man nicht umhin einzusehen, dass sie gewisse physische Zustände sowohl der äusseren Natur als auch des leiblichen Befindens der Menschen vorstellen. So sind z. B. die Erinyen nicht von der Demeter und Kore zu scheiden, die Mören wiederum nicht von den Erinyen, und die Eumeniden-Chariten, so gut wie die Horen, bezeichnen Witterungs-Zustände. Die Themis ist im Besize des Orakels und zeugt, als eine Erdgöttin, mit dem Zeus die Horen, die Chariten sind von der Eurynome geboren, welche eine der Derketo gleiche Seegöttin ist, die Hebe ist ein Prädikat der Hera und ohne Zweifel mit ihr Eins[103]), die Musen endlich sind Nymphen der Gewässer und Grotten, wie jedermann weiss. Wir müssten einen grossen Theil des für die folgenden Bände bestimmten Stoffes ausheben, wenn wir dies hier Alles ausführlich darlegen wollten. Also frage ich nur noch einmal zum Schlusse, ob denn jemand glaubt, dass die Römer einer Fides, Victoria, Concordia oder einem Honos, die Griechen einer *Νίκη*, *Αἰδώς*, *Ἔλεος*, *Φόβος*, *Φήμη*, *Ὁρμή*, *Λίκη*, *Εἰρήνη*, *Τύχη*, *Πειθώ* u. s. w. Capellen und Altäre geweiht, Gebete und Opfer gebracht haben würden, wenn sie dieselben für blosse Allegorien gehalten hätten[104])? Und so verhält es sich auch mit der *Ἔρις*, mit der Erinys *Ἀρά*,

103) S. Strabo VIII. p. 382. Paus. II, 17, 5. 12, 4. 13, 3.
104) Vgl. Hermann, Gottesd. Alt. 14, 7.

mit der Ἄτη, mit den Λιταῖς u. s. w. Dass diese Wesen in ihrem Thun und ihrer Erscheinung mit dem Element, in welchem sie walten, harmoniren müssen, und dass, so wie Poseidon für die Gewässer, der Hades für die Unterwelt, der Hephästos für das Feuer passt, also auch der Hypnos mit dem Schlaf, die Liten mit der Schüchternheit bedrängter Hilfe suchender Menschen eine gewisse Uebereinstimmung in ihrem Thun und Wesen haben, das versteht sich wohl von selbst. Davon werden wir im folgenden Paragraphe noch einmal zu sprechen haben. Trozdem ist ein Unterschied zwischen einer allegorischen Personificirung des Meeres, der Hölle, des Feuers, des Schlafes, der Bitte, und zwischen der Gestalt auch dieser Wesen. Die Hexen sind nicht das Unwetter, Sturm und Regen, aber sie machen es, und sind darum auch so hässlich wie jenes: die »Schöne der Welt« in den Mährchen ist nicht die schöne Jahreszeit, aber sie gleicht ihr, wie die Kore und der Adonis, und stellt sie vor, und beide, die Hexen sowohl als die guten Feen, sind niemals Allegorien gewesen sondern Dämonen vom Haus her. Wäre übrigens die allegorische Deutung die richtige, so würden die mythologischen Figuren und Geschichten bei dem eifrigen Wandeln der Forscher auf diesem beliebten bildlichen oder allegorischen Wege wohl bereits alle glücklich enträthselt sein, während bis jezt noch sehr wenig damit gewonnen worden ist — der deutlichste Beweis, dass dieser Weg ein Irrweg war.

So ist es auch keine sinnbildliche Bezeichnung, wenn die Bewegung der Sonne ein Fahren genannt wird, und ihr darum Wagen und Rosse, und zwar anständiger Weise ein Viergespann, beigelegt werden. Das Sinnbild will etwas Geistiges den Sinnen näher bringen: hier aber hat man ja bereits etwas Sichtbares Körperliches vor sich, und dass die Sonne weder Wagen noch Rosse hat, kann, sollte man denken, jedermann sehen. Wenn der religiöse Mensch es nun trozdem nicht siht, so ist es klar, dass er an der Sonne einen lebendigen Gott und

keine hinrollende Kugel haben will. Wenn sodann dieser Gott, wie ein Rasender, alles verbrennt, so muss entweder er selbst ein grausamer Tyrann geworden sein, wie der Thrakische Diomedes, oder seine Rosse müssen toll geworden und mit ihm durchgegangen sein, wie beim Phaethon. Und wenn endlich die Gluthhize plözlich in Gewitter-Regen umschlägt, so ist der Phaethon vom Bliz erschlagen worden und in das Gewässer hinabgestürzt, aus welchem die Regenwolken aufsteigen. Das Alles also ist nicht bildliche Sprechweise, sondern Glaube: und so entstehen zusammenhängende Geschichten, als Erzälungen von Handlungen und Leiden eines Gottes oder eines Heros, welche in der Weitererzälung immer mehr nach menschlichen Verhältnissen abgeändert und weiter von ihrem Stamm entfernt werden.

3. Bild und Symbol.

Wenn dem König Pharaon die sieben fruchtbaren Jahre und die sieben Hungerjahre durch sieben fette und sieben magere Kühe im Traum voraus verkündigt werden, so siht wohl jedermann ein, dass hier die Jahre durch die Kühe und die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit durch die Fette und die Magerkeit bezeichnet werden. Und wenn den Achäern, als sie gegen Troja zu Felde ziehen, die zehnjährige Dauer des Krieges und die endliche Zerstörung der Stadt durch die neun jungen Sperlinge im Neste mit der alten und durch die Schlange, von der sie alle mit einander gefressen werden, angedeutet wird, oder wenn der aus dem schon eroberten Lager zurückgeworfene Hektor in dem bekannten Omen einem Adler gleich geachtet wird, welcher eine gefangene, ihm in den Hals beissende, Schlange, wieder loslassen muss: ist es da nicht, als ob der Himmel mit einer Zeichensprache oder Mimik zu den Menschen rede, um ihnen seinen Willen zu offenbaren? Und der Mensch ahmt diese Sprache nach in bildlichen Handlungen, wenn z. B. der Römische *pater patratus* eine Lanze

in das Land der Feinde hinüberschleuderte als Kriegserklärung, oder wenn man bei der Beschwörung eines Bündnisses oder Waffenstillstandes das Opferthier mitten von einander theilte, und zwischen den Theilen stehend sprach, dem Eidbrüchigen solle geschehen was diesem Thiere geschehen sei[105], oder wenn der Astrolog Meton zu Athen mit einer Fackel sein Haus anzündet, um den Athenern zu verstehen zu geben was er von ihrem Eroberungszug nach Sicilien halte, oder wenn Jeremias vor den Augen des Volkes ein irdenes Gefäss zerschmeisst, um ihm sein Schicksal anzukündigen, oder wenn die Phokäer eine glühende Silbermasse im Meer versenkend schwören, nicht eher wieder heimzukehren als bis die Masse wieder glühend heraufgekommen wäre. Man könnte daher glauben, dass auch die gottesdienstlichen Ceremonien derartige bildliche oder allegorische Handlungen seien, und könnte dafür sehr sprechende Beweise anführen, wenn z. B. der todte Adonis unter Trauerklagen von den Frauen in's Wasser getragen wird, anzudeuten, dass der von der Sommergluth getödtete Frühling durch die Feuchtigkeit der aus dem Meer aufsteigenden Regenwolken wieder belebt werden soll, oder wenn man nach der Regenzeit Wasser in Erdlöcher schüttet, in denen sich die Sinfluth verlaufen haben soll. Indessen wenn das bildliche Nachahmungen des Geschehenen sein sollten, so würde sich doch vor Allem fragen, zu welchem Zweck sie geschehen? Kinder, wenn sie von einem Erlebnisse besonders stark aufgeregt werden, beginnen über kurz oder lang das Erlebte spielend nachzuahmen. Wollte man der nachahmenden Ceremonie einen ähnlichen Charakter zuschreiben, so würde man sie für eine Kunstübung erklären, was sie doch nimmermehr gewesen ist. Oder soll die nachahmende Handlung eine sinnbildliche Belehrung sein über die Vorgänge in der Natur? Bedarf es auch wohl einer solchen Belehrung über solche

105) Vgl. Il. α, 300.

Ereignisse? Nur über das Ideale, das Ausserweltliche und das Zukünftige, könnten die Menschen eine Belehrung erwarten, und diese scheint allerdings in einigen Ceremonien und Mythen enthalten zu sein, wenigstens in denen der Mysterien, in welchen offenbar das Wandern durch die Schrecken der Hölle und nachherige Eingehen in das Elysium ausgeprägt wurde, jedoch nicht zum Zweck der Belehrung sondern als Garantie der einstmaligen Erreichung jener Seligkeit nach dem Tode um den Preis dieser Büssungen und mysteriösen Uebungen! Und das ist überhaupt das Wesen und der Zweck aller Ceremonien und jedes Gottesdienstes, dass er eine Bürgschaft oder Anwartschaft geben will auf gewisse Güter für die gläubigen Gottesdiener.

4. Ceremonie und Magie.

Wir haben das bereits bei der Erörterung des Begriffes *σύμβολον* gesehen, und wollen es hier nun weiter ausführen. Das Symbol hat eine magische, oder (da diesem Worte ein übler Begriff anhängt) wunderwirkende Kraft: denn es ist nicht allein eine Sprache, mittelst welcher der Mensch mit den überirdischen Mächten verkehrt (gleichwie auch das Omen eine Bothschaft oder Sprache ist mittelst deren der Gott den Menschen sich kundgibt), sondern auch ein Mittel die Geister oder Götter zu sich herzuziehen, so wie Numa den Jupiter citirte: denn auch die Geister haben ihre Geseze, und die Bedeutung des Symbols gründet sich auf einen geschlossenen Bund oder Vertrag. So wie nun das Omen eine gewisse Analogie oder Verwandtschaft mit dem von ihm Verkündigten haben muss (denn wie wäre sonst eine Auslegung oder Deutung desselben möglich?), also wird auch die Ceremonie eine solche Analogie mit der beabsichtigten Wirkung haben müssen. Betrachten wir dies z. B. bei demjenigen was Sympathie genannt wird: denn zwischen den Bräuchen der Magier und den Ceremonien der Priester ist kein äusserlicher Unterschied, so wie sie auch

beide mit demselben Worte (*sacra*) von den Römern bezeichnet werden. Ring und Kette haben in den Mythen überall die Kraft der Fesselung: im Mährchen wird der Spiegel zum See, der Kamm zum Walde und das Salz zum Meere; das Anbrennen eines Haares von einem Menschen, einer Feder von einem Vogel, einer Schuppe von einem Fische, macht, dass dieser erscheinen muss. In dem Allen ist nicht Sinnbildnerei sondern Zauberei zu erkennen. Die Canidia bei Horaz gebraucht die Leber eines vor Hunger und Durst im Anblicke lockender Speisen und Getränke verschmachteten Knaben zur Bereitung eines Liebestrankes, der mit unwiderstehlichem Liebesschmachten behaften soll: die Zauberin bei Theokrit hofft, dass dem Ungetreuen sein Fleisch in heimlichen Flammen hinschwinde so wie sie den Lorbeer im Feuer verbrennen lasse, dass er vor Sehnsucht nach ihr schmelze so wie das Wachsbild im Feuer zerschmelze, dass er zu ihrer Behausung hergetrieben werde so wie der Drehhals sich im Winde herumdrehe. Damit der Zauber desto sicherer wirke, nimmt man etwas von dem Leibe des zu Bezaubernden, eine Locke von seinem Haar oder eine Franse von seinem Kleid [106]: und alles was man diesen Reliquien anthut, das thut man ihm selber an. Von der nämlichen Art ist es, wenn z. B. die Alkmene so lange nicht gebären kann als die Parcen sich gegenseitig bei den Händen gefasst halten, oder wenn im Merseburger Zauberspruch die Idisen Haft heften, um Kämpfer in Gefangenschaft zu bringen, oder wenn man ein Fenster öffnet oder einen Riegel von der Thüre schiebt, um einem Sterbenden das Verscheiden zu erleichtern. Eine grosse Kraft liegt endlich auch in der Namens-Aehnlichkeit, weshalb z. B. dem *Πενθεύς*, dem *Πολυνείκης*, dem *Αἴας* sein Schicksal in seinem Namen vorausbestimmt war. Das ist also nicht Spielerei des Wizes, wenn Helden der Tragödie im höchsten Schmerze über solches Zusammentreffen ihrer Schick-

106) Eurip. Hipp. 518.

sale mit ihren Namen klagen, sondern es ist das Verstehen eines Orakels nach seiner Erfüllung. Sonst müsste es auch Spielerei des Wizes sein wenn Homer die nichtigen Träume aus dem elfenbeinernen Thore und die wahrhaften aus dem hörnernen kommen lässt: nein! sondern weil das Horn-Thor von Horn κέρας benannt ist, hat es die Kraft in Erfüllung gehende (κραίνειν) Träume zu entsenden, und das elfenbeinerne hat die entgegengesezte Wirkung eben darum weil ἐλέφας mit ἐλεφαίρειν zu nichte machen zusammenstimmt.

Auf einer so geringen Aehnlichkeit also, welche oft bloss in einem Namensklang besteht meistens aber dem Forscherauge sich ganz entzieht, beruht dasjenige was die sinnbildernde Mythologie berechtigen soll die Mythen und die Ceremonien für Bilder zu nehmen: und auf so einen Grund hin hat man die Zeichendeuter und Seher zu Lehrern über göttliche Dinge, die Priester und Schamanen zu Verbreitern göttlicher Ideen, den Aberglauben zu einer himmlischen, aus dem Paradiese stammenden, Mitgift gemacht, und das Unterste zu oberst gekehrt. Wenn Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein bloss vermöge bestimmter Naturgeseze sich ereigneten und regelmässig wiederkehrten, so brauchte man freilich keinen Gottesdienst. Das ist aber nicht die Betrachtungsweise religiöser an das Walten persönlicher Mächte glaubender Menschen, denn da oft auch in dem regelmässig Wiederkehrenden Unregelmässigkeiten vorkommen, dass der Sommer und der Winter gegenseitig ihre gewohnte Tracht getauscht zu haben scheinen, »grauhaariger Reif in den Schooss der Purpur-Rose fällt und des Winters eisiges Haupt in Sommerknospen pranget«, so wollen die Götter darum angegangen sein, damit sie das Gewohnte auch in der besten Weise wiederbringen, und muss der Mensch dazu mitwirken sowohl durch das was die Götter als ihre Steuer betrachten als auch durch sympathetische Handlungen: und von der Art ist das Wassergiessen in Erdlöcher und das Hinaustragen des todten Adonis in das

Wasser. Denn der religiöse Mensch ist weit entfernt von der unfrommen Gesinnung des Kyklopen bei Euripides welcher sagt (V. 332.):

»Die Erde muss nothwendig, wollend oder nicht,
Gras wachsen lassen, meinem Vieh zur Mastung stets.
Das opfr' ich nicht, will sagen mir nur, Göttern nicht!« u. s. w.

Die Erde muss gar nichts, und eben so wenig der Himmel: denn es geschiht nichts durch Nothwendigkeit ewiger Naturgeseze sondern alles nach freier Macht persönlicher Wesen. Alle die wiederkehrenden Opfer und Ceremonien an den Jahresfesten hätten keinen Sinn, wenn der Frühling, der Sommer, der Winter, der Sonnenschein und der Regen blosse wiederkehrende Zustände der Witterung wären, der Himmel bloss die umgebende Luft, die Sonne ein blosser Feuerball. Also müssen sie bewusste frei waltende Wesen, Dämonen, sein, und also bedeutet der Adonis nicht den Frühling und der Phaethon nicht die Gluthsonne, sondern er ist es oder vielmehr er regiert es, so wie Gott die Welt nicht bedeutet, sondern entweder Eins mit ihr ist oder sie regiert.

5. Die Orakel schaffen die Zukunft.

Dass die Götter derartige ceremoniöse Verrichtungen gern sehen, das beweisen sie ja dadurch, dass sie dem Menschen mittelst der *omina, prodigia, ostenta* (*σημεῖα, τέρατα, πέλωρα*), welche, wie wir gesehen haben, von der nämlichen Art wie die Ceremonien sind, entgegen kommen. Denn diese Zeichen haben ebenfalls magische Kraft: sie sind keine Vorausverkündigungen, sondern Vorausbestimmungen der Zukunft, also wiederum nicht doctrinell sondern dynamisch. Zwischen dem Prodigium und der Zukunft besteht ein geheimer Bezug, so dass die leztere durch das erstere mit, so zu sagen, magischer Gewalt bestimmt wird. Diese Gestaltung der Zukunft ist nun freilich durch die Analogie des Prodigiums bedingt, etwa so wie die Hinabsenkung des Metall-

klumpens in die See mit der Nimmer-Wiederkehr der Phokäer in Beziehung steht. Indessen ist doch zwischen so einem Orakel und einer Allegorie oder einem Gleichniss[107]) ein grosser Unterschied. Und eine Hauptsache ist es, dass auch hier die Gegenseitigkeit eines Verkehres zwischen dem Gott und dem Menschen vorausgesezt wird. Denn das Zeichen ist nichts wenn es nicht beobachtet wird: ja, es muss sogar, um giltig zu sein, unter bestimmten Ceremonien hervorgerufen sein. Das sind die Linien welche der Augur am Himmel gezogen denkt, der abgegrenzte Raum innerhalb welches die Zeichen erscheinen müssen. Und darum werden Opfer geschlachtet und Eingeweide erforscht, und ist jeder Laut und jedes Ereigniss bei solchen Opfern von so grosser Bedeutung. Zwar geschehen solche Zeichen auch oft ohne dass sie gefordert waren und ohne dass ein gesezliches Organ zu ihrer Beobachtung bestellt ist: denn es besteht eine gewisse Sympathie zwischen der moralischen und der physischen Welt, so dass, wenn auffällige unnatürliche Thaten in der Menschenwelt geschehen, auch ähnliche unnatürliche Dinge in der Natur sich ereignen, und hinwiederum seltsame Vorgänge in der äusseren Welt entsprechende Vorgänge in der moralischen nicht allein ankündigen sondern auch mit sich bringen. »Jene lezten Verfinsterungen an Sonne und Mond weissagen nichts Gutes,« sagt bei Shaxpear Gloster: »die Natur empfindet ihre Geissel an den Wirkungen die ihnen folgen: Liebe erkaltet, Freundschaft fällt ab, Brüder entzweien sich« u. s. w. Und die Nacht in der Macbeth ermordet wird ist fürchterlich: der heulende Sturm wirft den Schlot herab, ein Wimmern erschallt in der Luft, ein Todesstöhnen, ein Prophezeien in fürchterlichem Laut u. s. w. Von vielen derartigen Zeichen ist (bei Sueton) auch die Ermordung des grossen Cäsars begleitet gewesen. So sind also Kälber mit zwei Köpfen, Blutregen,

107) S. z. B. Herod. I, 53.

Doppelmonde, Regenbögen, fallende Sterne u. s. w. Bothen des Zeus an die Menschen oder Zeichen die der Himmel, auch ungefordert, sendet, um die Menschen vorzubereiten, zu warnen, zu schrecken. Zeichen aber sind immer auch Wunder, sintemal alles Wunder ist was nicht nach Naturgesezen sich ereignet sondern Zeugniss von dem Wirken göttlicher Mächte gibt. Und was sie verkünden das muss sich nothwendig erfüllen, wie aus dem Keime die Knospe sich entwickelt, wenn nicht durch Verrichtung von Ceremonien und Opfern entgegengewirkt wird (was der Lateiner *procurare signa* oder *prodigia* nennt) so dass ein Zauber den anderen niederringt.

6. Die Mythen-Deutung und Mythen-Dichtung.

Wenn also die Begriffe von Göttern und Thaten der Götter aus müssiger Naturbetrachtung hervorgiengen, so müssten die Mythen, als Sprache des ältesten Götterglaubens, poetische Erzeugnisse von Haus aus und bildliche Bezeichnungen des Wesens der Götter und ihrer Manifestationen sein. Da aber die Götter keine Phantasiegebilde sondern wirkliche fühlbare Wesen sind, und die Symbole keine Sinnbilder, und die gottesdienstlichen Gebräuche keine bildlichen Darstellungen; so können die Mythen keine müssigen Geistes-Erzeugnisse zur Veranschaulichung irgendwelcher Begriffe sein, sondern müssen ebenfalls dem Bedürfniss dienen so gut wie die Ceremonien, und, so wie alles was zur Religion gehört, auf dem Glauben beruhen. Geister oder Dämonen oder Götter offenbaren sich durch ihr Eingreifen in das Leben der Menschen handelnd, nicht lehrend: wer ein solches Einschreiten eines Gottes erfahren hat, der hat eine göttliche Geschichte erlebt, und wenn er es erzält, so erzält er eine heilige Geschichte (ἱερὸς λόγος), eine Art von Mythen. Wer ferner ein heiliges Geräthe, ein Symbol an welches sich die Gegenwart eines Gottes knüpft, so zu sagen eine Reliquie, gläubig betrachtet, der wird in demselben Augenblicke, wo er sich dessen

Kraft im Geiste vergegenwärtigt, auch schon eine Legende, einen Mythus, geschaffen haben. Denn ein Zeichen oder Wunder, sagten wir, ist eine Handlung eines Gottes: mithin hat, wer diese Geschichte erzält, einen Mythus erzält. Und ein Symbol ist ein Unterpfand der Gegenwart des Gottes oder seiner Kraft, eine Gewährleistung der Gemeinschaft des Gottes mit der ihn verehrenden Gemeinde, ein Mittel sich seines Beistandes zu versichern oder ihn herbei zu rufen. Von derselben Art sind, wie wir gesehen haben, auch die Ceremonien, welche man wohl symbolische Handlungen nennen kann, sofern man darunter bedeutungskräftige, die Gottheit rührende und bewegende, versteht, aber nicht sinnbildliche, zur Belehrung dienende. Die Mythen nun verhalten sich zu den Symbolen, Reliquien und Ceremonien, wie Auslegungen: sie fassen in Worte das was jeder beim Anblick der Symbole und beim Verrichten der Ceremonien glaubt und fühlt, und zwar geben sie es als Geschichte, weil alles was mit den Symbolen geschiht Handlung ist, und die Ceremonien selbst Handlungen sind. Das sind die Legenden oder Tempel-Sagen, welche meistens die Geschichte der Gründung des Cultus und der Einhändigung der Symbole enthalten.

Aus dieser Definition des Mythus nun, als einer Wunder-Erzälung, folgt zunächst zweierlei: Erstlich dass die Mythen-Schöpfung auf keine Zeit eingeschränkt sei und zu keiner Zeit aufhören werde bis einmal der Wunder-Glaube völlig aus der Welt verschwunden sein wird, aber zu gewissen Zeiten ganz besonders blüht und wuchert, so oft nämlich der Wunder-Glaube wieder allgemein überhand nimmt, wie z. B. in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in den Tagen eines Apollonius von Tyana u. s. w. Es ist auch eine irrige Angabe, dass bei den Griechen die Zeit der Mythenbildung mit dem Messenischen Krieg geendet habe, da erstlich von diesem Krieg selbst keine andere als eine mythische Erzälung auf uns gekommen ist, und zweitens noch Mythen genug

in der historischen Zeit aufgekommen sind. Anstatt also zu sagen, dass gegen die Zeit des Tyrtäos die Mythenschöpfung aufgehört habe, müsste man sagen dass um diese Zeit die Poesie bereits so praktisch und verständig geworden war, dass sie einen Lichtstrahl in die Finsterniss des Aberglaubens hineinfallen lässt, vor welchem manche Nebelgebilde verschwinden.

Das zweite Ergebniss jener Definition ist, dass man, um einen Mythus zu deuten, nicht nach einem poetischen Gedanken oder einer Idee suchen muss, welche in demselben verhüllt stecke, sondern vielmehr fragen, welchen menschlichen Nothzuständen, die da göttliche Hilfe forderten, oder welcher herrschenden Vorstellung von Dämonen und ihrem Walten derselbe entspreche.

Wir suchen nun diese beiden Behauptungen zuvörderst an ein paar Beispielen einleuchtend zu machen.

7. Beispiele späterer Mythen-Schöpfung.

Wir haben an der erst nach den Zeiten der Reformation entstandenen Faustsage ein nahe liegendes Beispiel, an welchem sich deutlich erkennen lässt, wie eine ganze Sagenreihe entstehen, und ein mythischer Held, an dem auch gar nichts Historisches ist, aus dem Nichts auftauchen kann. Alles nämlich was diesem Helden beigelegt wird lebte bereits lange vorher in dem Teufels- Hexen- Schwarzkünstler- Elben- und Nixen-Glauben des Volkes, und man findet eine ziemlich vollständige Darlegung dieses Glaubens in Luthers Tischreden, dem 24. Capitel. Was nur immer von den Geschichten, welche dort von verschiedenen Hexen und Hexenmeistern erzält werden, passen mochte, das wurde später auf den Doctor Faust übertragen, einen in der Wirklichkeit ziemlich unbedeutenden Menschen; und so entstand eine ganze Lebensgeschichte so zusammenhängend wie nur immer die Biographie eines Herakles, Theseus oder Numa bei Plutarch sich ausnimmt. Da sich dieses Stoffes in der neuesten Zeit auch die Dichtkunst

bemächtigt und ihn nach ihren Zwecken veredelt hat, so fehlt dieser neuesten Sagenschöpfung keines der Momente und Entwickelungsstufen der aus dem grauen Alterthum herstammenden, nur dass der Charakter der Erdichtung so verschieden von jenen wie die Zeitrichtung, ist. Hier bestätigt sich also dass, je trüber die Zeiten sind, desto mehr immer der Aberglaube um sich zu greifen pflegt, und je stärker der Glaube an Wunder und Zauberei, Magie, Sympathie emporkommt, desto reicher auch die Sagen- und Mythen-Erzeugung wuchert. Nur die Mittel, Mythen und Geschichte zu scheiden, vermehren sich, wenn bei dem geläufigeren Gebrauch der Schreibmittel die Dokumente sich mehren. Nicht alle Mythen und mythologischen Personen, welche bei Homer noch nicht vorkommen, sind zu jener Zeit noch nicht vorhanden gewesen: aber gewiss auch viele, die er nicht erwähnt, waren wirklich noch nicht geboren. So lange noch neue Götter und neue Culte aufkamen, wanderten mit ihnen auch neue Legenden ein, oder wurden im Lande selbst erfunden, und die Dichter aller Zeiten fanden immer wieder neuen Stoff im Volke vorräthig, den sie für ihre Poesie verwenden konnten. Das Alterthum ist den Wunderglauben niemals völlig los geworden: so ein aufgeklärter Mann Euripides, der Schüler des Anaxagoras, war, so glaubte er dennoch an Mantik und an die Bedeutsamkeit der *omina*, und Sokrates, obgleich er den Glauben an die unmoralischen Götter Homers ablehnte, glaubte dennoch an die Offenbarungen seines *δαιμόνιον*. Auch den Aufgeklärtesten unter den Alten blieb die Luft und der Himmel von Legionen unsichtbarer Dämonen erfüllt, denen ein weites Feld des Wirkens überlassen blieb, so lange die Naturwissenschaften noch in den Windeln lagen. Und wenn ja einmal in Europa das Geschäft der Wunder-Verrichtung und Wunder-Erzälungen nicht recht fort wollte, so war Asien, die Wiege jedes Glaubens und Aberglaubens, niemals in diesem Fache müssig, und von dorther konnte Europa sich immer mit neuem Vorrath versehen.

Dort sehen wir sogar in der aufgeklärten Zeit der Griechischen Herrschaft nach Alexander, zur Zeit des Seleukos Nikator, den Mythus vom Kombabos entstehen, einem zweiten Attis, der in keiner Weise jenem älteren Attis und seinen Geschichten nachsteht. Aber was sagen wir vollends von den Erdichtungen welche der Kreter Epimenides und seine Handwerksgenossen im Zeitalter der sieben Weisen von sich in Umlauf sezten, und von der Gläubigkeit, mit welcher dieser, abermals aus dem Orient und Aegypten stammende, Aberglaube aufgenommen wurde? Es ist noch keine Zeit je so erleuchtet gewesen, dass sie vor der Wiederkehr des Aberglaubens geborgen gewesen wäre, und die Wissenschaft traut sich zu viel zu, wenn sie hofft über den Aberglauben, welcher den Menschen Bedürfniss ist, jemals völlig Herrin werden zu können.

8. Das Mährchen.

Als ein Beweis der niemals endenden Mythen-Schöpfung kann auch das Mährchen dienen, eine auf den im Volke fortlebenden heidnischen Glauben gegründete Dichtung für die Kinderstuben, die sich nur darum so unverwüstlich erhält, weil der Glaube an Elben, Nixen, Hexen, Zauberer, Nacht- und Lichtwesen u. s. w. nicht auszurotten ist, und aus diesem fruchtbaren Boden immer neue, dem alten ähnliche, Gewächse zieht. In diesen Mährchen (man nehme z. B. die von Grimm redigirten deutschen und die, ihnen ganz ähnlichen, von dem Consul v. Hahn gesammelten griechischen und albanesischen) begegnen uns Feen, welche, wie die Schwanenjungfrauen in unseren mittelalterlichen Dichtungen oder wie die Thetis, von Männern gefangen oder gewältigt (wie die Walkyre Brunhilde), diesen als Hausfrauen dienen, bis sie etwa wieder in den Besiz ihrer Flügel gelangen und damit wieder der Wildniss und den unvergessenen Feen- oder Nereiden-Tänzen zueilen, aber doch dabei die Anhänglichkeit an ihren Mann und

ihr Kind so wenig wie die Thetis jemals verlieren. Andere sind, wie die Kore oder die Eurydike, von bösen Draken oder Riesen hinabgeraubt unter die Erde, in Thürmen verschlossen wie die Danae, in Kästen genagelt und ins Wasser geworfen, Seedrachen ausgesezt, wie die Hesione, und werden befreit von Königssöhnen, welchen Abenteuer aufgegeben werden, wie dem Herakles und dem Perseus. Andere sind in die Wildniss verstossen, verdrängt durch untergeschobene Frauen, verfolgt von bösen Schwiegermüttern, und müssen viele Leiden bestehen, bis sie in ihrer Verkleidung und Entstellung von dem Gatten wieder gefunden und in ihre Rechte eingesezt werden, gleich der Ino (Genoveva), der Ariadne, der Antiope, der Hypsipyle u. s. w. Und auf der anderen Seite wiederum haben wir die starken Helden und die Königssöhne, meistens ebenfalls die jüngsten von drei Brüdern und kinderlosen Eltern untergeschobene Elfenkinder, gleich den so eben beschriebenen Jungfrauen, die da ausziehen, um dergleichen nur einmal erblickte Schönheiten (denn immer zeigen sie sich verwandelt oder verkleidet oder unscheinbar wie das Aschenbrödel), zu finden und zu erlösen aus einem Zauberschloss mit 40 Kammern oder aus den Tiefen der Erde (wie der Dionysos die Ariadne), in welche man nach der Hebung einer Marmorplatte hinabsteigt, und dann sie wieder verlieren, von schlechten Geschwistern verrathen, die so schlimm sind wie die Schwestern der Psyche oder des Aschenbrödels, oder von bösen Müttern betrogen, und dann ebenfalls in Verkleidung in Armuth Noth und Krankheit (wie die in Dienstbarkeit lebenden Griechischen Götter Apollon, Poseidon, Herakles) lange Zeit Leiden und Abenteuer bestehen müssen, bis sie das Verlorene wieder gewinnen. Auch die Oenomaos und die Hippodamien fehlen nicht, welche allen Freiern das Leben kosten, und nicht die Blaubärte, welche unter 40 Kammern *eine* zu öffnen untersagt haben, in der aber eben immer die gefangene Schöne (Kore) zu finden ist. Wer nun dergleichen Mährchen

in so romanhaften Erzälungen, wie die schöne Magelone, die schöne Melusine, Amor und Psyche u. s. w. list, der mag wohl glauben dass sie zur Versinnlichung sittlicher Ideen erfunden seien; und schon in der feineren Gestalt der deutschen Mährchen bei Grimm vermag man in der Aschenputtel, dem Schneewittchen, dem Dornröschen schwerlich mehr die Fee zu entdecken; hat man aber Gelegenheit dieselben Erzälungen mit älteren, aus denen sie abgeleitet sind, zu vergleichen, oder list man die nämlichen oder entsprechende Mährchen auch nur in der Sammlung bei Hahn, so kann man sich weniger der Einsicht verschliessen, dass dieselben nichts als Thaten von Dämonen und deren Eingreifen in das Menschenleben schildern. Denn es fehlen alle sittlichen Motive, die handelnden Personen fressen und morden sich, heurathen und verlassen sich, ohne sich was dabei zu denken; sie fliehen und suchen nach blossem Fürchten und Begehren, und die umgebende Welt enthält bloss entweder feenhaft-paradiesische oder hexenartig-verwünschte Zustände. Dazu nehme man die magische Kraft von Steinen und Pflanzen, die Wunderthiere und die bleibenden Symbole: denn z. B. Drachen sind überall im Besize der Quellen und halten sie zurück, wenn ihnen keine Menschenopfer gebracht werden, ganz wie bei den alten Griechen, und diese Ungeheuer haben viele Köpfe, die ihnen alle müssen abgeschlagen werden. So gibt es auch Rosse, die der Bliz heissen und der Bliz sind und ihren Reiter wie der Pegasus tragen[108]). So wissen die Vögel alle Geheimnisse, wenigstens immer einer von ihnen kann Auskunft geben, und wer ihre Sprache versteht, ist gut daran. Es kommt vor, dass eine aus der Kammer der Draken erlöste Jungfrau sich (gleich der Demeter) in eine Stute verwandelt, auf welcher der Königssohn davonreitet[109]). Prinzen verwandeln sich in Schafe, um verzauberte Jungfrauen zu erlösen, in Schlangen und in Tauben,

108) n. 58 bei Hahn. 109) n. 68.

um mit solchen zu kosen. Aepfel, Citronen, Cypressen spielen eine grosse Rolle, wie in den Gärten der Hesperiden, und in Citronen und Lorbeerbäumen stecken zuweilen Feen. Aus Nüssen und Feigen, wenn man sie zerschneidet, kommen schöne Kleider, goldene Hennen und andere kostbare Wunderdinge heraus. Im goldenen Haar der Draken sizt meistens ihre Stärke, und wenn dieses abgeschnitten ist, sind sie verloren: das goldene Haar erscheint auch sonst als Symbol des Sonnenlichtes. Kammern, Thürme, Höhlen vertreten vielfach die Stelle der Unterwelt, eine Haube macht unsichtbar, Mohren sind Insassen des Schattenreichs, Hexen fressen Pferde Kinder und andere Menschen, Dämonen machen Donner und Bliz und Unwetter.

Man kann in solche Mährchen ganz schöne sittliche und religiöse Ideen hineinwirken durch eine sinnige Bearbeitung, wie Apulejus und andere es gethan haben; man kann solche Ideen auch wohl hineindeuten ohne grosse Mühe — man braucht nichts weiter zu thun als die Dämonen in Allegorien umzusezen — dann aber hat man eben die Ideen hineingelegt, nicht herausgenommen. Die Dämonen handeln nach Instinct, und die Allegorien agiren eben so willkürlich nach ihrer Bedeutung: beide richten sich nicht nach sittlichen Gründen, durch beide also entsteht eine seltsame Welt ohne natürliche Ursachen und nothwendige Wirkungen, welche in mancherlei Hinsicht dem Dichter willkommen sein kann. Wollte man aber darum glauben, dass die Mährchen aus sinnigen Dichtungen entstanden und in ihrer jezigen Gestalt zertrümmerte und verwitterte Reste einer ehemaligen blühenden Existenz gewesen seien, so würde das abermals eine Verwechselung der Cultur und ihrer bewussten Kunsterzeugnisse mit dem unbewussten Instinct und seinen Produkten sein.

Ehe wir nun von hier aus zu der Mythendeutung übergehen, wollen wir an einigen Beispielen verfehlter Mythendeutung zeigen, wie man es nicht machen muss.

9. Beispiele verfehlter Mythen-Deutung.

»Es ist bemerkenswerth«, sagt Welcker, »dass Homer auf seinen so bestimmt gezeichneten Kunst-Hephästos den Zug der Schwachbeinigkeit, des wackelnden Ganges, überträgt, der ohne Zweifel von dem Element entlehnt ist, und daher nächst dem Zeus, als Vater, die ohnehin vorauszusezende dichterische Metamorphose auch deutlich zeigt. Das Unstete, Schwankende, aller Strammheit und Festigkeit Entgegengesezte, verbunden mit so grosser Gewalt, der Flamme, muss der naiven (o die naive!) Vorwelt einen tiefen Eindruck gemacht haben, da wir dasselbe Merkmal des Feuergottes bei mehreren Völkern antreffen«. Man kann es nur als einen Beweis ansehen, in welchem Grade das Urtheil eines ausgezeichneten Mannes durch systematische Vorurtheile beeinträchtigt werden kann, wenn Welcker einem sinnigen Dichter wie Homer zutraut, das Züngeln und Flackern einer Flamme in wackelnde Beine ihres sie repräsentirenden Gottes verwandelt zu haben, zutraut, sag' ich, mit dem Bewusstsein, dass diese Eigenschaft des Dämons auch noch bei anderen Völkern anzutreffen sei, mithin wohl schwerlich von Homer erst erfunden ist. Da wäre es Pflicht des Forschers gewesen, nach den Gründen dieser Missgestalt auch bei den betreffenden Völkern zu forschen, statt einem willkürlichen Einfalle Raum zu geben. Der Hephästos gehört in die zalreiche Klasse der Riesen und miss- oder thiergestaltigen Dämonen (Zwerge genannt), die zugleich Hexenmeister und Zauberer (*Τελχῖνες*) sind, *πέλωρ αἴητον* nennt ihn Homer. Sein, gleichfalls von der Hera geborener Bruder, der Typhoeus, und sein mit der Athene gezeugter Sohn, der Erichthonios oder Erechtheus, haben Schlangen zu Beinen, mit denen sie bloss rutschen können. Diese Schlangen haben sich bei ihm selbst in einknickende zerschlagene (*γυιωθέντας*, daher *ἀμφιγυιήεις*) fast knochenlose Beine verwandelt. Sein Indisches Ebenbild, der Agni (*ignis*), hat noch die Schlan-

gen-Natur, wie Welcker selbst bemerkt, indem es von ihm im Rig-Veda heisst: *aegre prehenderis quasi suboles serpentum.* Indessen bezieht sich diese Schlangen-Natur keineswegs auf die Natur des Feuers, so wie sie auch nicht den Feuer-Dämonen allein eigen ist, sondern mehr noch den Wasser- und den Höhlen-Bewohnern. Und Hephästos lebt auch keineswegs bloss in der Luft. So wie die Telchinen im Meer ersäuft werden, also wird auch er in die See hinabgeworfen und im Schoosse der Thetis und des Fischweibes Eurynome aufgenommen. Aber ein ander Mal fällt er auf Lemnos hinab, und dann steckt er, gleich dem Typhoeus, in feuerspeienden Bergen und hat mit anderen derartigen Kobolden, den einäugigen Kyklopen, (wie Wieland mit den Zwergen) seine unterirdische Esse im Aetna. Die Wackelbeine gehören aber keineswegs nothwendig zu seinem Wesen: denn sein Doppelgänger Dädalos, welcher wandelnde Bilder gleich dem Hephästos fertigt, und im unterirdischen Labyrinthe gefangen sizt, aber daraus entflieht, mit Flügeln durch die Luft fliegend gleich dem Völunder, ist frei von dieser Lahmheit. Dieser Völunder aber oder Wieland, welcher mit dem Hephästos und dem Dädalos so viele merkwürdige Züge gemein hat, wird ausdrücklich auch eine Schlange genannt, und ist dabei ein Elbe oder sogar der König der Elben.

Wir wollen den Gegensaz der beiden Erklärungsweisen noch an einem anderen Beispiele deutlich machen. Dass hinter der Iphigenia die Göttin Artemis-Hekate stecke, kann einem Forscher nicht entgehen, weil es von den Alten selbst deutlich genug gesagt wird[110]). Aber wie benimmt sich nun jene Kritik dabei[111])? »Iphigenia verschwindet und wird entrückt, wie der Mond verschwindet, zu den Tauriern, wahrscheinlich in Folge einer historischen Deutung des

110) Stesichoros bei Philodemos *περὶ εὐσεβείας* im Philologus XXI, 1. p. 139. Paus. I, 43, 1.

111) S. Preller, I. p. 195.

Beinamens *Ταυρική*« u. s. w. »Auch der Gebrauch, das Bild in einem Röhricht aufzustellen oder wie das Beil in den Fasces mit Zweigen zu umgeben und dadurch zu verstecken (daher *λυγοδέσμια* in Sparta, *φακελῖτις* in Rhegion) scheint das Verschwinden des sich gleichsam versteckenden Mondes anzudeuten«. »Und so wird auch der geistesverwirrende Einfluss, den man dieser Taurischen Artemis zuschrieb, darauf beruhen, dass man die Wandlungen und irrenden Bahnen des Mondes als Folge einer Geistesverwirrung ansah« u. s. w. »Aus diesem Glauben an einen dämonischen Einfluss auf die Meeresfluth und auf den menschlichen Geist aber giengen weiter die blutigen Menschenopfer hervor, welche in Sparta später in blutige Geisselhiebe der Jugend am Altare dieser Göttin verwandelt wurden«. — Ist es wohl nöthig, über die blutigen Menschenopfer in Folge dämonischen Einflusses auf die Meeresfluth und auf den menschlichen Geist, dessen Verwirrung von der Abnahme des Mondes kommen soll, oder über das Versteckspielen des Mondes, welches mit dem Verschwinden der Iphigenia symbolisch angedeutet sein soll, u. s. w. ein Wort zu verlieren? Hundert Mal kommt es vor, dass eine Gottheit oder eine Heroine verschwindet, ja, sogar alle die der Isis, der Hera, der Kore, der Helena gleichen Wesen thun das, und die leztere mehr als einmal. Ist da wohl immer die Abnahme des Mondes gemeint? Oder will man bei jeder verschwindenden mythologischen Figur wieder einen anderen Grund willkürlich erfinden? Unbegreiflich ist aber vollends, woher einem Menschen bei der Betrachtung der keineswegs wirren sondern ganz regelmässigen Umläufe und Wandelungen des Mondes die Geistes-Verwirrung kommen soll? Auch wüssten wir nicht zu sagen, woher die Kunde stamme, dass zur Heilung verrückter Menschen jemals andere Menschen seien geschlachtet worden. Betrachtet man die Gelungenheit dieser Deutungen, so kann man dem Verfasser nur

dankbar dafür sein, dass er nach dem Vorgang anderer die Heroengeschichten meistens bloss erzält hat: nur siht man freilich nicht ein, was eine blosse Erzälung in einem wissenschaftlichen Werke nüzen könne. Die Sache aber ist die, dass die *Ἰφιγένεια* der grausamen und verrückt machenden Kappadokischen Naturgöttin Anahit entsprach, und dabei eine Geburtsgöttin war welche die armen Wöchnerinnen oft umbrachte (das besagt auch ihr Name), und dass man so einer Göttin auch grausame Opfer bringen musste.

10. Prädikate der Götter und Symbole. Die Rinder des Sonnengottes.

Man muss also nicht rathen und nicht willkürlich erfinden, wenn man Mythen und Symbole deuten will, um so weniger da die Prädikate der Götter und ihre Symbole etwas so Feststehendes und so Durchreichendes sind, dass man z. B. in allen Religionen, wenigstens der stammverwandten Völker, die nämlichen Thiere den nämlichen Göttern geweiht siht. Nicht bloss in der Griechischen sondern auch in der Römischen und ferner in der Parsischen und in der Indischen Mythologie besizt der Sonnengott seine Rinderheerden, und werden ihm dieselben entwendet. Nun werden von den Sanskrit-Gelehrten die Kühe des Indra, welche ihm von dem Dämon Ahi geraubt werden, auf die Wolken gedeutet, und wenn sodann der Indra die schwarzen Wolken mit seinem Speere trifft, dass sie den Regen von sich geben, so soll das ein Melken der Kühe sein. Wo hat man je von so einer Art zu melken gehört? Indessen ist das nicht einmal richtig, und erschlägt der Indra, den Veden zufolge, keineswegs die Kühe mit seinem Speere, dem Bliz, sondern vielmehr die Dämonen, den Ahi und den Vitra, welche dem Lande die Feuchtigkeit entzogen haben. Denn es heisst[112]: »Er goss die Wasser aus und liess

112) S. Duncker, II. p. 21.

die Flüsse aus den Bergen; wie Kälber zu den Mutterkühen, so eilen die Wasser zum Meere. Gleich dem Stiere stürzte Indra auf das Opfer und trank dreimal den bereiten Trank (den Soma, womit er sich Muth trinkt): dann schlug er die Erstgeburt der Wolken (den Vitra)«. »Als du Indra sie trafest, brachest du die Kunst der Zauberer und zeigtest die Sonne und die Morgenröthe am Himmel (welchen Vitra, der Verhüller, zu schaden pflegt). Mit gewaltigem Wurf traf Indra den finstern Vitra, dass ihm die Schultern brachen: wie ein mit der Axt gefällter Baum sank Ahi zur Erde: nun laufen über des Ahi Leichnam die Wasser, und der Feind des Indra schläft dort lange Finsternisse: die Höhle des Wassers hat Indra wieder erschlossen«. — »Die Wolken hast du ergossen, der Quellen und der Ströme Fesseln hast du gesprengt: als du Indra den grossen Berg gespalten, entsprang der Strom«. Also Zauberer sind diese Dämonen: bald zaubern sie die Wolken und bald die Sonne vom Himmel (das leztere geschiht bei den Verfinsterungen dieses Weltkörpers): und die Wolken versteckt der Ahi in Bergen (natürlich hinter Bergen, wie noch jezt!), welche Berge der Indra mit seinem Blize treffen muss, und dazu den Ahi selbst, damit sie den Raub wieder hergeben: dann strömen die Wasser über den Leichnam des Dämons und Zauberers, und wie Kälber zu den Mutterkühen, so eilen dann die Wasser nach den grossen Wasserbehältern hin. Auch in der Griechischen Mythologie, wie gesagt, ist vielfach von solchem Rinder-Raube die Rede, indem der Hades und der Sonnengott, gleich zweien Nachbarvölkern, deren hauptsächlichster Besiz in Viehheerden besteht, sich immer gegenseitig plündern und berauben. Für den Hades aber tritt mitunter der Hermes (oder auch der Neleus oder der Admetos) ein, für den Helios entweder der Herakles oder der Apollon. Hier haben die Leser auch sogleich die Deutung des bekannten Mythus, und können daraus erkennen, wie schief

und verkehrt die oben mitgetheilte Deutung war. Also nicht der Hermes würde den Regen schenken, indem er die Rinder stihlt, sondern im Gegentheil, wenn er dem Ahi gleicht, so entzöge er ihn dem Lande gleich einem Zauberer, und auch der Sonnengott schenkte ihn nicht, sondern der Zeus mit seinem Bliz, wenn er einen Phaethon erschlägt, der die Welt verbrennen wollte, oder zu einer Semele unter Donner und Bliz herabfährt. Dabei das schon halbverbrannte Kind Dionysos rettend und zu neuer Belebung in seiner Hüfte verbergend, bringt er unter Gewitterstürmen nach der verzehrenden Sonnengluth mit den Passatwinden die Regenzeit wieder. Wenn aber die Rinder des Hermes Wolken wären, so müssen die des Augeias, des Neleus, des Geryoneus, des Nestor u. s. w. ebenfalls Wolken sein, und hätte der Herakles, indem er diese eroberte, überall Wolken erobert. Kann aber das nicht sein, so wird man auch bei dem Hermes die Wolken aufgeben müssen. Indessen handelt sich's in jener Bestehlung des Apoll durch den Hermes auch gar nicht um Feuchtigkeit und Regen sondern um Licht und Finsterniss oder um den Kampf des Tages und der Nacht, von welchen beiden im Laufe des Jahres bald der eine bald die andere die Oberhand gewinnt, und können also die Heerden eines Gottes (die auch nicht in Rindern allein bestehen), d. h. sein Eigenthum, auch dieses bedeuten. Auch die Spendung nährender Feuchtigkeit kann unter Umständen durch die Kuh repräsentirt werden, indem dieses erquickliche Nass, welches die Wiesen und Gärten grünen macht, mit der Milch pflegt verglichen zu werden, und deshalb die Nymphen die Ammen des Zeus sowohl als auch des Dionysos genannt werden: und vielleicht ist das der Grund weshalb die Erde so gern als Kuh gedacht wird, weil sie nämlich mit dieser nährenden Feuchtigkeit begabt ist.

Wir wollen noch an einem erst in diesem Jahr im Druck erschienenen Beispiele zeigen, bis zu welchen Absurditäten dergleichen Mythendeutungen getrieben zu werden pflegen. Bei

Schwartz, poetische Naturanschauungen, heisst es in der Vorrede: Die meisten Gebräuche und Riten waren zunächst nur eine Nachahmung der analog gefassten himmlischen Vorgänge, indem man die irdischen Verhältnisse zu ihrem eigenen Besten denselben anzupassen für fördersam hielt (umgekehrt, die Menschen legen ihre eignen Sitten und Gewohnheiten den Göttern bei!). Wie im Frühjahr in den ersten Gewittern man die Wolkenrinder ausgetrieben wähnte und meinte dass im Blizzickzack dann das Thier einen Busch nachschleppe, lagerte sich eine derartige Vorstellung im Rinderraub des Hermes ab u. s. w. Feuer und Butterbereitung ward so vorgenommen, wie man es am Himmel im Gewitter vorgenommen wähnte (o, dass Aristophanes diese Bliz- und Donner-Deutung nicht auch noch in seinen Wolken benuzen konnte!). An die Behandlung der im Gewitter mit anderer Anschauung angeblich neu gebornen Himmelskinder (!) schlossen sich die verschiedenen Formen der Wasser- und Feuer-Taufe, an die im Gewitter angeblich stattfindende Vermählung die Ehegebräuche u. s. w. Genug hiervon! Wer suchen will im wilden Tan Manch Waffenstück noch finden kann: Ist mir zu viel gewesen!

11. Deutung einiger Symbole.

Es ist schwer überall die Gründe aufzufinden, weshalb einem Gott ein Thier oder anderer Gegenstand zum Attribute gegeben worden sei, z. B. das Ross dem Meeresgötte, die Esel den Silenen, der Stier den Flussgöttern: doch so viel ist deutlich dass die Aehnlichkeit und die Brauchbarkeit in den meisten Fällen nicht der Grund gewesen ist. Denn was hätte das Ross für eine Aehnlichkeit mit dem Wasser oder was für eine Brauchbarkeit hat es zur See? Alle derartigen Deutungsversuche verunglücken. So wie aber häufig einer Pflanze eine gewisse Heilkraft zuertheilt ist aus keinem anderen Grunde, als weil ihr Name mit dem zu heilenden Uebel überein lautet,

— Freisamkraut vertreibt das Gefreisch der Kinder, Springwurz macht verschlossene Thüren aufspringen, — also scheint das auch hier der Fall zu sein. Denn *aqua* das Wasser und *equus* skr. *açvas* das Ross, sind Eins, und ἵκκος (*equus*) verhält sich zu ἰκμάς wie ἵππος zu ὀπός *sucus*, und diese Formen lassen auf Urformen schliessen die sich noch mehr glichen. Darum heisst einestheils der Regengott Ἰκμαῖος und Ἴκαρος, und anderentheils wird auch dem Bellerophon (einem unkenntlich gewordenen Regengotte sowohl als Seegotte) das geflügelte Ross beigelegt welches Quellen aus dem Boden stampft und dem Zeus die Blize schleudert bei Gewittern, darum sind die Quellen-Dämonen, die Kentauren, pferdegestaltig u. s. w.

Die Namensähnlichkeit hat überhaupt viel grösseren Einfluss gehabt als man denkt. Wie z. B. beim Pentheus, beim Aias, beim Polyneikos das *nomen* auch das *omen* in sich enthielt, so bedeutet mit dem nämlichen Rechte eine fette Kuh (βοῦς *gâus chuo*=γῆ) ein fettes oder fruchtbares, eine magere ein unfruchtbares Land, und kann die Kuh mithin auch Hungersnoth oder Ueberfluss herbeiführen. Der Wolf ist dem Apollon heilig, weil sein Name λύκος Licht zu bedeuten scheint, und das Schaf ist ein Symbol der Reinigung, weil κάρνος, ingleichen κριός, mit κείρειν scheeren nicht allein sondern auch mit κορεῖν kehren zusammenhängen mag, woraus sogar zwei göttliche Personen, Κριός und Καρνεῖος entstanden sind. Die Geis αἰγίς ist das Symbol des Orkanes geworden, weil ihr Name, als von ἀΐσσω stammend, dies zu bedeuten scheint, und das Horn (κέρας) bedeutet die Erfüllung (κραίνω), Elfenbein (ἐλέφας) die Nichtigkeit (ἐλεφαίρω) u. s. w. Manchmal, wo wirklich zwei ganz unähnliche Dinge einerlei Namen haben (wie z. B. im Sanskrit die Kuh und die Erde), mag auch nicht blosser Gleichklang der Laute die Ursache gewesen sein den einen Gegenstand zum Symbole des anderen zu machen, sondern die Vorwelt mag auch eine wirkliche Aehnlichkeit zwischen beiden gefunden haben, welche

wir jezt nicht mehr zu entdecken vermögen. Dahin rechne ich die merkwürdige Erscheinung, dass im Griechischen im Lateinischen und im Deutschen die Pupille im Aug und das Kindchen oder Mädchen einerlei Namen haben, nämlich *κόρη pupula* Kindchen.

Es ist schwer zu sagen, warum das Schwein bei den Aegyptern und den Semiten so ein verrufenes unreines Thier gewesen ist (denn was man von Gesundheitsrücksichten spricht, ist gerade so viel werth wie die Erklärung der Beschneidung mittelst der nämlichen Gründe), und warum gerade ein Eber den Adonis todtbeissen und dem Meleager Verderben bringen musste, ingleichen warum gerade Löwe und Eber dem Herakles und dem Adrastos (in der Person des Polynikes und des Tydeus) und dem Admetos (der sie beide in's Joch spannen muss) so viel zu schaffen machen. Zwar dass der Löwe *αἴθων* heisst, die Sonnenhize bezeichne, und der Eber die schlimme Jahreszeit, ist leicht einzusehen, aber der Grund davon ist minder leicht mit Sicherheit nachzuweisen. Aber nichts ist kläglicher, als wenn hier ein Erklärer, mit extemporirten, auf keinem historischen Nachweis gestüzten, Einfällen angestiegen kommt, und in dem Gefühle, dass er da etwas Einfältiges sage, an die »naiven Vorstellungen« der ältesten Menschheit appellirt, wo es doch keineswegs um müssige Phantasie-Spiele sich handelte, sondern um Heilmittel zur Tröstung noth- und angstgepresster Herzen. Ein anderer Erklärer macht den Erymanthischen Eber zum Bilde einer Flussüberschwemmung, den Nemeischen Löwen zum Bilde einer abgelenkten Ueberschwemmung. Betrachten wir einmal den Zug jener Sieben gegen Theben, veranlasst durch die besagten zwei Thiere, Löwe und Eber (Tydeus und Polynikes), und geführt von dem Verehrer der *Ἀδράστεια* = Astarte. Am Altare des Regen-Zeus (*Ὑέτιος*) schwören sie, entweder zu siegen oder zu sterben[113]). Auf dem Hinzuge,

113) Paus. II, 19, 8.

als sie in die Gegend von Nemea kommeu, finden sie alle Brunnen versiegt und alle Quellen vertrocknet. Da wird ihnen von der Wärterin des Ὀφέλτης (des Schlangen-Mannes, von ὄφις) eine Quelle gezeigt, bei der ein Drache liegt, der so eben den Opheltes getödtet hat, ohne Zweifel aber von diesem Opheltes selbst nicht verschieden gewesen ist. Schlangen sind nämlich immer und überall die Hüter unterirdischer Schäze sowohl als auch aus dem Boden kommender Quellen. Dieser Drache fordert hier das erste Opfer, den kleinen Archemoros (Erstlingstod), der mit dem Opheltes mit Unrecht vermengt wird; denn Archemoros ist das Opfer welches diesem Ungeheuer, so wie die Hesione, preis gegeben wird, damit es die Quellen wieder rinnen lasse, und nach seinem Tode wird er zum Palämon-Melikertes (Melkarth), dem die Isthmischen Spiele gefeiert werden, deren Bedeutung wiederum den nach der Erlegung des Löwen gestifteten Nemeischen Spielen entspricht. Als die Sieben nach Theben kamen, forderte der dortige Drache das zweite Opfer, und weil, so heisst es, die Theber den Sieben zuvorkamen in der Begütigung jenes Drachen, so fielen die Belagerer Thebens alle bis auf den Adrast. Weil einmal von Symbolen des Regens und der Quellen die Rede ist, so wollen wir auch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass man Regen- und Wolkengötter nicht willkürlich zu schaffen braucht, wo man einen Ζεὺς Ὑέτιος, Ἀκταῖος, Ἀριστταῖος, Ἰκμαῖος, Ἰκάριος vorfindet, an deren Mythen und Culten sich erkennen lässt, wie so ein Regengott ohngefähr aussehen kann, und was sich für Begriffe mit seinem Wesen vereinigen lassen. Und will man ferner wissen, welche Rolle die Wolkenbildung in der Griechischen Mythologie spiele, so wende man sich an die Nephele und suche die Sage von dieser und dem Phrixos (dem Gerösteten) zu deuten: ingleichen erinnere man sich an die Ceremonie, mit welcher der Priester des Zeus Lykaeos in Arkadien durch magische Berührung der Quelle Ἀγνώ mit einem Eichenzweig bewirkte dass Nebel

aufstiegen, Wolken sich bildeten und Regen das Land erquickte [114]). Und diese magische Handlung des Priesters in Arkadien ist wiederum ein Beweis, wie übereinstimmend und gleichbleibend ein solcher Glaube durch alle Länder und alle Jahrhunderte hindurchgehen kann: denn in Hartmanns Iwein oder in der »Dame von der Quelle«, wie die Dichtung ursprünglich heisst, finden wir noch den nämlichen Glauben in der nämlichen symbolischen Handlung ausgeprägt. Auch werden noch jezt in den Volks-Mährchen Quellen von Drachen zurückgehalten, denen man dafür Mädchen, an Felsen angekettete, preisgeben muss, noch jezt Prinzessinnen, mit oder ohne Kind, wie die Danae, in Särge genagelt und in's Wasser geworfen, noch jezt Rosse zu Brunnen geführt, aus denen sie sich zu trinken scheuen, wenn oberhalb eine Jungfrau (*Ἄρτεμις ἀπαγχομένη* oder *Ἀφροδίτη δενδρῖτις*) in einem silbernen Sarge schwebt [115]).

12. Die Quellen philosophischer Mythen.

Die Noth und das Bedürfniss, sagten wir, hätten die Religionen und auch die Mythen geschaffen, und jegliche Noth muss in hohem Grade jene ersten Menschen umringt haben, welche, nackt und bloss aus dem Paradiese gestossen mit vielen auferlegten Uebeln, noch keine Mittel den Uebeln zu begegnen, erfunden hatten. Aber sei die Noth auch noch so gross, der Mensch findet doch noch Zeit zum Spielen und zum Ruhen, so wie er auch fast noch früher an Puz als an Bedeckung seiner Blössen denkt. Und so wie der Spieltrieb die Quelle der Künste, so ist die Ruhe des Leibes, wenn der Geist der Sorgen sich entschlägt, der Anfang der Philosophie. Denn dann beginnt die gegenständliche Betrachtung der Dinge, wenn die Mühen und Schmerzen nachlassen, und sie selbst ist das erste Mittel, über den Schmerz Herr zu werden.

114) Paus. VIII, 38, 4.

115) S. v. Hahn, Griech. u. Alban. Mährchen N. 1. 58. 98. 103. 50. 8.

Denn wenn die erste Betäubung nach dem heftigen Schlage des Unglücks vorbei ist, dann kommt die Reflexion, man fängt an über die Gründe des Uebels nachzudenken, sein eigenes Verschulden gegen das unverdiente Schicksal in Abrechnung zu bringen, den Rest seiner Habe zu überschauen und sich wieder einzurichten: und das nennt man Tröstung. Darum ist jeder Hiob ein Philosoph, so wie jeder Thersites ein Raisonneur ist, in Folge des Unglücks und der Unzufriedenheit: darum bestehen die Schmerzens-Aeusserungen der Leidenden in den alten Tragödien naturgemäss immer aus zwei Theilen, in dem Schrei des Schmerzes, der sich in Arien auslässt, und in angeknüpften Betrachtungen, in denen der Schmerz allmählich verwimmert: darum endlich ist auch die Elegie, welche eben diesem zur Ruhe-Kommen der Empfindungen gewidmet ist, eine so sententiöse Dichtart geworden und bisweilen in lauter Gnomen übergegangen.

Unter allen Uebeln aber sind keine ergiebiger für die Phantasie als die unabwendbaren, gegen die, wie Euripides sagt, kein Orphischer Spruch, kein Zauber und kein von Aerzten gefundenes Mittel hilft, und nicht einmal die Religion in Opfern und Gebeten eine Abwehr bietet — das ist der Tod und das was nachher kommt, das Jenseits! Einen Grund muss Alles haben, und zwar einen mit dem gedachten Wesen der Götter übereinstimmenden: also sind als Deutung alle die Sagen entstanden von der Schöpfung und dem Sündenfall, vom Paradies, Elysium, Himmel und Hölle oder Tartaros, von einer glücklichen, mit den Göttern in brüderlicher Eintracht lebenden, Menschheit (Aethiopen Phäaken und Hyperboreer) und von frevelhaften Empörern, Satanen, Giganten und anderen Riesen, von rohen Religion- und Sittenverschmähenden Polyphemen und von zwar gleichfalls halbthierischen aber doch dabei frommen Chironen u. s. w. Dazu kommen dann noch die vielen Fabeln von dem Fortleben und Fortwirken von Geistern der Abgeschiedenen, welche nicht in ihrem Grabe

bleiben und auch nicht müssig bleiben wollen, und nicht umhin können, um die Menschen und die Dinge, welche sie hier verlassen haben, sich ferner zu bekümmern. Und endlich knüpft sich daran die Sehnsucht nach einem besseren Zustande bereits in diesem Leben, die Hoffnung auf Entfernung der Uebel welche mit dem Sündenfall hereingebrochen sind, auf einen dereinstigen Erlöser (*Sosiosch* oder *Messias*) und auf eine Wiederkehr des goldenen Zeitalters, von welchem die Menschen nicht aufhören werden zu reden und zu träumen so lange sie noch von Leiden sich gedrückt fühlen werden. Diese Furchten, diese Hoffnungen und diese Träume geben reichen Stoff auch zu Mythen-Schöpfungen, und so wird das unsichtbare Reich mit Bewohnern bevölkert und eine Welt jenseits der wirklichen geschaffen, über deren Aussehen und Einrichtung die Menschen meistens weit besser als über die wirkliche Welt Bescheid wissen, von ihrer unaufhörlich dichtenden Phantasie belehrt. Sodann wird die Natur und werden die Götter selbst in die Mitleidenschaft hineingezogen: denn alles Geistige findet seine Analogie, ja sogar seinen Stüzpunkt, in dem Physischen Leiblichen; und da die Vorgänge in der Natur Thaten und Leiden von Göttern sind, so ist es klar, dass auch Götter sterben und wieder auferstehen, so wie die Natur alljährlich verdorrt oder erfriert und dann zu neuem Leben wieder aufwacht. Eine grosse Zal von Göttern und Heroen ist, nach der Erleidung eines gewaltsamen Todes, aus dem Hades befreit, manchmal auch in den Olymp emporgeführt worden, andere leben und walten unsterblich unter dem Boden fort: und sie sind der Trost und die Hilfe leidender Menschen nicht allein zur Ueberwindung der Schrecken des Todes sondern auch oft zur Befreiung von unheilbar-scheinenden Krankheiten, dass man, beinahe schon dem Hades verfallen, noch einmal, so wie jene Vorbilder selbst, daraus entlassen werde.

13. Ueber das eigenthümliche Wesen solcher Mythen.

Das also sind die Quellen philosophischer Mythen, wenn man sie so nennen will: doch verdienen sie schwerlich diesen Namen, schon darum weil sie unbewusst, und nicht mit dichterischer Freiheit, geschaffen werden, und zweitens weil sie sich eng an das Bedürfniss anknüpfen, an das Abklingen der Freude, an das Verwimmern des Schmerzes, an das Rasten von der Arbeit, weshalb sie auch von den anderen praktischen, auf das Diesseits und das alltägliche Leben bezüglichen, im Wesen kaum zu unterscheiden sind. Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand, der uns warnen muss, keine gar zu tiefe speculative Weisheit und noch weniger etwa eine Erinnerung aus dem Gottesbewusstsein im Paradiese dahinter zu suchen. Sie verrathen nämlich, wenn man sie genauer betrachtet, gar kein von dem Schein der Dinge abgezogenes und methodisches Denken: sondern, so wie jene ganze jenseitige Welt mit allen ihren Bewohnern und Zuständen bloss ein zurückgestraltes Spiegelbild der diesseitigen ist, also sind z. B. auch die Schöpfungssagen lediglich nur aus den alljährlichen Belebungen der Natur und Entwickelungen der Gewächse im Laufe der guten Jahreszeit vom Frühjahr bis zum Herbste abgezogen, dergestalt dass z. B. die sechs Schöpfungstage den sechs Jahresfesten der Parsen entsprechen: in gleicher Weise ist die Sinfluth nichts weiter als ein vergrössertes Bild der nach der grausamen Gluthhize alljährlich mit dem Eintritt der Regenzeit und dem Schmelzen des Schnees kommenden Ueberschwemmungen. Eben so verhält es sich ferner mit dem lezten Weltbrande, der sein Vorbild hat in den grossen Verbrennungsfesten, welche in Syrien und auch hin und wieder in Griechenland gefeiert wurden, und dieser Weltbrand wiederholt sich im Brande Trojas und in der Verbrennung Sardanapals.

Um diese Behauptungen zu beweisen, wollen wir in den nächsten Paragraphen einige der wichtigsten Mythen von der

Schöpfung dem Sündenfall und der Sinfluth beleuchten, die das Steckenpferd der allegorischen Mythendeuter und Vergötterer des Aberglaubens sind. Nur wollen wir zuvor noch bemerken, dass diesen Mythen wohl manchmal auch Erzeugnisse müssiger speculativer Menschen beigemischt sein können: denn so wie es in jedem Volke Dichter gibt, so hat es in jedem wohl auch sinnige, mehr zur Betrachtung geneigte, Menschen gegeben, die das Nachdenken über die Gründe der Dinge zu ihrem Geschäfte machten, und die, wenn sie auch manchmal von anderen darum getadelt wurden, wie der Amphion bei Euripides und wie Cicero unter den Römern, doch von ihrem angeborenen Trieb nicht lassen konnten. Und wie alt die Einkleidung speculativer Gedanken in das Gewand der Fabeln sei, das erkennen wir aus vielen Beispielen. Nur muss man diese Einkleidung nie für eine bewusste und willkürliche halten nicht bloss bei jenen Denkern aus dem Volke nicht, sondern auch bei denen nicht, die als Schriftsteller sich über die Menge zu erheben anfiengen. So lange nämlich das Denken und Dichten in den Banden des Glaubens gefangen liegt, ist kein freies abgezogenes Schaffen möglich: und wer in jeder Naturerscheinung das Wirken und Walten von Dämonen siht, der kann, wenn er über die Gründe der Dinge nachzudenken anfängt, natürlich nicht anders, als wiederum diese Götter und Geister in Handlung sezen, so dass also zwischen seinen Denken und dem früher betrachteten Volks-Denken kein specifischer Unterschied sein kann. Asien, in welchem die Sonne der Wissenschaft niemals aufgegangen ist um die Uebel des Wahnes zu zerstreuen, ist von den ältesten Zeiten an reich an derartigen Denkern gewesen, und das ist ohne Zweifel dasjenige was unsere mythologischen Forscher meinen, wenn sie von einem durch die Phantasie vermittelten Denken der naiven Vorzeit reden. Auf den Namen käme es eben nicht an, wenn man sich nur dabei bewusst geblieben wäre, dass jene Halb-Denker (wozu sie auf diese Weise gemacht wurden) an die

Existenz ihrer mythologischen Gestalten und Geschichten auch selber wirklich geglaubt haben, und dass mithin diese Götter und ihre Sagen ihnen auch niemals blosse Bilder gewesen seien. Die Erfindungen solcher religiöser Denker aber unterscheiden sich von den volksthümlichen nur dadurch dass sie meistens keine Wurzel unter dem Volk und im Cultus gefasst haben. Mit den Allegorien berühren sie sich oft näher als die gewöhnlichen Mythen, weil ihre Urheber, obgleich unbewusst, doch in der nämlichen Weise wie die Dichter verfahren sind, also dass sie gewissen Bewegungen in der moralischen und physischen Welt Leben, Empfindung und Bewusstsein gaben, freilich mit dem Unterschied dass ihre Figuren wirklich lebten, die der Dichter aber bloss so gedacht wurden.

14. Die Mythen von der Schöpfung.

Am ersten wird man immer geneigt sein, eine entweder im Geiste aufgegangene oder von aussen gekommene Uroffenbarung anzunehmen, wenn man etwas von den zum Christenthum gehörenden Ideen in den heidnischen Sagen vorfindet, z. B. von der Einschwärzung des Bösen in die Welt durch böse Dämonen, von der Vertilgung einer sündigen Menschheit durch die Sinfluth, von der Rettung eines Samens derselben durch einen zweiten Adam u. s. w. Alles das aber findet sich vor in den Glaubens-Sachen der Parsen, und zwar in solcher Gestalt, dass sich keineswegs eine Entlehnung aus dem Israelitischen Glauben annehmen lässt, eher umgekehrt, weil die Parsische Gestalt weit mehr inneren Zusammenhang in sich selbst als die biblische hat, und auch den Natur-Ereignissen weit besser entspricht. Denn das ist es, was wir hier zeigen wollen, dass auch die derartigen Sagen lediglich auf gewisse alljährlich wiederkehrende Zustände der Natur, als regelmässige Manifestationen von Göttermächten, sich gründen, und gewissen damit zusammenhängenden Festen und

Cultus-Gebräuchen zur Auslegung dienen, ganz wie die übrigen Mythen.

In sechs Fristen hat dem Parsen-Glauben zufolge der Ormuzd durch sein Schöpfungs-Wort die Welt geschaffen. Aber diese sechs Fristen vertheilen sich auf den Jahresumlauf so dass die Weltschöpfung gerade in dem Zeitraum eines Jahres zu Stande kommt. Und diese Fristen geben die sechs grossen Jahresfeste der Parsen, die Gahanbars, deren jedes fünf Tage dauerte. Das erste Fest feierte die Schöpfung des Himmels, das zweite die der Gewässer, das dritte die der Erde, das vierte galt den Bäumen und Gewächsen, die beiden lezten den Menschen und den Thieren[116]). Die Genien der Monate, in welche die Feste fielen, entsprechen den genannten Schöpfungen, nämlich 1. Ardibehescht, der Amschaspand des reinen himmlischen Feuers, 2. Taschter, der Geber des Wassers, 3. Schahriver, Amschaspand der unterirdischen Metalle (*Πλούτων*), 4. Mithra, der Mittler beider Welten, der also die erstorbene Schöpfung wieder belebt und bekleidet mit Gewächsen, 5. der Dai, der Monat »des Schöpfers«, enthält die Schöpfung der Thiere, endlich 6. der Sapandomad, der Amschaspand der unterwürfigen Erde, die des Menschen. Dass nun ein Mythus, der so mit dem Cultus verwachsen ist, weder von draussen entlehnt noch erst später erfunden sein kann, versteht sich von selbst. Noch dazu entsprechen diese Feiern auch in den Gebräuchen den bei anderen Völkern gefeierten Jahresfesten. Bei den Aegyptern z. B. hatte man fünf heilige Schalttage, welche dort vom Hermes (Toth) dem Jahre beigefügt waren, und an einem jeden dieser Tage war ein bedeutender Gott von der Rhea (Nutpe) geboren worden, welchem demnach dieser Tag heilig sein musste, nämlich am ersten der Osiris, der

116) Spiegels Avesta II. p. 4 und p. C. Note 2. Vullers Frag. über die Rel. Zoroast. p. 23 f. p. 47 f.

sogleich bei seiner Geburt mit lauter Stimme sich als den Herren der Welt ankündigte, am zweiten der Arueris oder der alte Horus, am dritten (der ein Busstag war) der Typhon, der zur Unzeit seiner Mutter aus der Seite hervorbrach, am vierten die Isis ganz im Feuchten, am fünften die Nephtys, welche den Typhon heurathete[117]). Bei den Persern wurden ausser den genannten Jahresperioden noch fünf, den Gahanbars entsprechende, Schlusstage zum Dank für die Erschaffung aller Dinge gefeiert[118]). Auch die Griechen begiengen unter verschiedenen Namen und in verschiedener Weise in den verschiedenen Staaten mehrere solche Jahresfeste, welche besonders die Eigenthümlichkeit hatten, dass man, wie in der goldenen Zeit, eine allgemeine Gastbewirthung Fremder und Einheimischer und eine zeitweilige Freigebung der Sclaven übte, einer Sitte, worin die Parsischen Gahanbars mit den *Κρονίοις* sowohl als auch mit den Saturnalien zusammen stimmen. Alle solche Jahresfeste nämlich waren erstlich Reinigungsfeste für das ganze Volk und sogar auch für die von Dämonen befleckten Elemente, und sodann Versöhnungsfeste, indem nach Beseitigung des Sündenschmuzes die goldene Zeit wiedergekehrt schien, wo alle Menschen Brüder waren und selbst auch mit den Göttern in vertrautem Verhältniss lebten. Darum bestanden diese Feiern immer aus zwei Theilen, einer Trauer-Ceremonie welche dem Vergangenen mit seinen Sünden gehörte, und einer Freuden-Feier, mit welcher man in die neue Zeit hineingieng. Wo man nur drei Jahreszeiten unterschied, da wird man auch nur drei solche Feste gefeiert haben, wie z. B. bei den Juden das Passah, das Pfingstfest oder das Fest der Wochen und das Lauber-Hütten-Fest gewesen sind, denen immer eine fünftägige Sühne vorhergieng. So feierten die Lakedämonier ihre Hyakinthien und ihre Karneien

117) Plut. Isid. c. 12.
118) Duncker II, 377 ält. Ausg.

gleich Pfingst- und Lauberhüttenfesten: und bei den Athenern sind besonders die Buss- und Reinigungsfeste der Anthesterien und der Thargelien von grosser Bedeutung gewesen.

15. Die Sagen von der Sinfluth bei den Parsen und den Assyriern.

Sowohl der Dämon des Winters als auch der Dämon der Alles verbrennenden Sonnengluthen verunreinigten die Erde samt den Sünden der Menschen. Darum bedurfte sie einer Abwaschung durch Regengüsse und Ueberschwemmungsfluthen. Dieser Glaube hat den Sagen vom Paradies und von der Sinfluth ihre Entstehung gegeben, die sich zwar überall vorfinden, aber ihre vollständigste Ausbildung in dem Zweistromlande Mesopotamien erhalten haben mögen. Wir betrachten zuerst die Persische Sage, nach dem Vendidad in Spiegels Avesta I. p. 69 ff., die sich unmittelbar an die Schöpfungs-Geschichte anschliesst und in allen ihren Momenten so unzertrümmert und so deutlich ist, dass man zu ihrer Erklärung keiner Beziehung stammverwandter Sagen bedarf, vielmehr sie selbst diesen zur Enträthselung dient.

Yima (Dshem oder Dshemshid bei Firdusi), der erste Mensch dem Ormuzd die Offenbarung gegeben hat und der Träger des Gesezes, hat zuerst die Welt bevölkert, und unter seiner Herrschaft war kein Winter, kein Tod u. s. w. Er führte goldene Siegeswaffen, und herrschte erst über dreihundert Länder voll Vieh, Menschen, Hunden, Vögeln und Feuerstätten, dann sind allmählich neunhundert daraus geworden, und die Erde wurde zu enge für die Bevölkerung. Da gieng Yima wieder gen Mittag der Sonne (und dem Siz der guten Götter) entgegen, und spaltete die Erde mit einer goldenen Lanze, und machte sie aus einander gehen durch sein Gebet, dass sie um drei Drittheile grösser wurde.

Nun hatte Ormuzd in den Ized (Göttern) ein Volk, und ihm gegenüber Yima in den Menschen im Paradiese (*Airyana-vaêja*) ebenfalls sein Volk. Aber nun verdarb Ahriman diese Welt, indem er den Winter, die Wasserfluthen, die Schlange u. s. w. hineinbrachte. Darum befahl Ormuzd dem Yima, einen Garten zu machen von der Länge einer Reitbahn in's Gevierte, und dorthin zu bringen den Samen alles Viehes, der Menschen, Hunde, Vögel und der rothbrennenden Feuer. Die Milchkühe, die Fische in ihren Wasserbehältern, die Vögel, alles soll in besonderen viereckigen Räumen untergebracht werden, und sollen daher Stockwerke, Säulen, Höfe, Verschläge eingerichtet werden, dass der Samen alles Lebendigen, auch aller Gewächse und Speisen, der besten und wohlduftendsten, erhalten werde. Dort ist nun abermals kein Zank, kein Verdruss, kein Betrug, kein Mangel, kein Unmaass, keine Krankheit u. s. w. Oben an dem Garten sind neun Brücken, in der Mitte sechs, unten drei: an der obersten wohnen 1000 Menschen, an der mittleren 600, an der untersten 300. Herum geht ein Umkreis mit einem Thor und einem Fenster. Diesen Umkreis schafft Yima auf den Rath des Ormuzd mit seiner goldenen Lanze und dadurch dass er auf die Erde tritt mit den Fersen und sie mit den Händen schlägt, ganz so wie Menschen wenn sie die Erde aus einander treiben wollen. Innerhalb leuchten die Gestirne, Sonne und Mond, und das Jahr ist wie ein Tag (ohne Nacht). Alle 40 Jahre wird von einem Menschenpaare ein anderes Menschenpaar geboren, eben so geht es auch bei den Thieren. Das Leben ist paradiesisch.

So wie dieser Glaube, und zwar aus den nämlichen Gründen wie die Schöpfungs-Sage, nicht aus dem biblischen entlehnt sein kann, so weist auch der Yima auf einen ganz anderen Ursprung zurück. Dieser *Yima* ist nämlich dieselbe Person mit dem Indischen *Yama,* welcher in den Vedas als König der Todten (Wodan) eine besondere Welt bewohnt,

wo er die Unsterblichen um sich versammelt. Diese Welt ist keineswegs eine Welt des Schreckens, sondern die Räume sind lustvoll, es herrscht dort Fröhlichkeit Freude Lust und Entzücken — also wie unter Kronos und wie beim Wuotan in Walhalla [119]). In Iran also ist aus diesem König der Seligen der Beherrscher eines doppelten Paradieses geworden, eines ursprünglichen und eines nach der Verunreinigung durch Absonderung wieder hergestellten, so dass der Yima Adam und Noah in einer Person ist. Die Verwandlung des Gartens in eine Arche mag wohl zuerst in der Babylonischen Tradition stattgefunden haben, und sie war eine nothwendige Folge der eingemischten Sinfluth. Diese Sinfluth nun, welche mitsammt dem Drachen oder der Schlange (in Gestalt einer Schlange ist nämlich der Ahriman in die Schöpfung des Ormuzd eingebrochen und hat sie verunreinigt und verdorben mit Hilfe der von ihm selbst geschaffenen Mächte) auch bei den Griechen wiederkehrt, wird überall als eine Abwaschung der Erde nach deren Befleckung durch den (von Ahriman geschaffenen) Winter, für eine Reinigung und Entsündigung angesehen. Man würde darum sehr irren, wenn man in dieser allgemein verbreiteten Sage eine Erinnerung an geschehene Erdrevolutionen, an das Zurücktreten des Meeres von Ländern welche es früher bedeckt hatte, oder an Ueberfluthungen früher bebauter Länder u. s. w. sehen wollte. Denn abgerechnet, dass dergleichen Revolutionen nicht von Menschen erlebt worden sind, pflegen auch keine einmaligen historischen Ereignisse, und wenn sie noch so erschütternd waren, den Stoff zu Mythen herzugeben, sondern nur die regelmässig wiederkehrenden, dergleichen auch die überschwemmenden Gewässer im Lenze sind. Darum ist es auch umsonst, die Anfänge irgend einer Volkes- oder Landesgeschichte oder die Ansiedelung eines Stammes an derartige Sagen anzuknüpfen, so wie man überhaupt hinter den

119) Spiegels Avesta I. p. 7.

Mythen eben so wenig Geschichte als irgend eine andere Wissenschaft zu suchen hat.

Wo nun grosse Ströme im Lenze mit verheerenden Ueberschwemmungen auftreten, wie in Mesopotamien, da musste die Sage von der Sinfluth eine grössere Bedeutung gewinnen. Dort sind die Fisch-Götter und die Vögel-Götter zu Hause: jene wohnen in der Ueberschwemmung, diese machen ihr ein Ende. Und nach der dortigen Sage ist der Assyrische Adam-Prometheus selbst ein Fisch-Gott, Oannes (Anu), gewesen, der die Menschen aus dem thierischen Zustande herausriss, Wissenschaft und Künste lehrte. Nach ihm kommen noch sechs solche Fisch-Menschen (deren jeder eines der heiligen Bücher den Babyloniern brachte), und der lezte von ihnen heisst Xisuthros, unter welchem die Sinfluth sich ereignet[120]). Dieser baut auf Befehl des Kronos (Bel), wie Berosos erzält, ein Schiff ganz wie Noah, in welches er auch den Samen von allen Pflanzen und Geschöpfen bringt. Ausgesandte Vögel bezeugen ihm, dass die Fluth vorüber sei: das Schiff landet an einem Berg in Armenien: die Ausgestiegenen errichten einen Altar und opfern; hernach wird dieser Noah zu den Göttern entrückt. Bei dem Taubenweibe Semiramis aber, welches als Kind von Tauben ernährt wird und als Taube aus ihrem Palaste fortfliegt bei ihrem Tode, kommt der Oannes abermals zum Vorschein als dessen Gatte, Namens Onnes[121]). In der Semiramis selbst endlich, der Tochter der Fisch-Göttin Derketo, erscheinen beide Eigenschaften, die des Fisches und des Vogels, geeinigt, und der Syrischen Göttin zu Heliopolis waren die einen so gut wie die anderen heilig.

---

120) Duncker, Gesch. des Alt. I. p. 113.
121) S. Duncker, Gesch. des Alt. I. p. 267. n.

16. Die Hellenischen Sagen von Menschenschöpfung und Sündenfall.

Zu Kolonos bei Athen wurde neben dem *ἱππότης Ποσειδῶν* auch *ὁ πυρφόρος θεὸς Τιτὰν Προμηθεύς* verehrt, wie Sophokles Oed. C. 56 bezeugt, und sein Scholiast theilt darüber folgendes Zeugniss des Apollodoros mit: »der Prometheus wird mit der Athena zugleich in der Akademie verehrt, gleichwie auch der Hephästos, und es ist dort ein altes Standbild von ihm und ein Altar in dem *τέμενος* der Göttin. Man zeigt auch ein altes Grundgestell am Eingang worauf das Bild des Prometheus und des Hephästos ist: der Prometheus (wie auch Lysimachos sagt) ist zuerst abgebildet, älter und mit einem Stab in der Hand, der Hephästos neu und nachherig, und ihr gemeinsamer Altar ist auf dem Grundgestell ebenfalls ausgeprägt«. Dazu muss man das Zeugniss des Pausanias I, 30, 2 fügen: »In der Akademie ist ein Altar des Prometheus, und beginnt von ihm aus der Wettlauf mit brennenden Fackeln nach der Stadt zu. Es kommt darauf an, seine Fackel unter dem Laufen brennend zu erhalten: denn verlöscht sie, so hat der erste keinen Anspruch mehr auf den Sieg, eben so der zweite und der dritte nicht, wenn ihnen die Fackel verloschen ist. Es ist dort auch ein Altar der Musen und des Hermes und innerhalb einer der Athena«. Es ist merkwürdig, dass man ausser Athen sonst nirgends eine Spur göttlicher Verehrung des Prometheus findet, man müsste denn etwa den Lehm bei Panope oder das zweifelhafte Denkmal bei Argos[122]) dafür gelten lassen. Auffällig ist es auch, dass bei Athen selbst ursprünglich nur éin Bild und éin Altar gestanden hat; und dieses Bild mit dem Stab in der Hand und sonst keinem Abzeichen kann schwerlich den Prometheus bedeutet haben. Man könnte also daraus die Vermuthung ziehen, dass

122) Paus. X, 44. II, 19. z. E.

der Prometheus erst später von den Athenern beigefügt worden sei, gleichsam als eine Verdoppelung des Hephästos, um den durch Hesiod berühmt gewordenen Titanen bei sich zu haben, der auch in der Entbindung des Zeus von der Athene dem Hephästos substituirt worden ist[123]), und sogar auch, wie der Hephästos, von der Hera geboren werden musste[124]). Trozdem braucht man die Vereinigung der beiden Götter nicht für eine blosse Erfindung der Attiker zu halten, denn sie ruht auf einem guten Grunde. Sie gehören nämlich von Haus aus beide zu den Riesen und Urmenschen welche unter Kronos die Welt besessen haben, obwohl der koboldartige Hephästos, der sich zu dem Titanen verhält so wie ein Schwarz-Elfe zu einem Licht-Elfen, erst von der Hera abstammen soll gleich dem Typhaon, wobei die Hera als Erdengöttin gefasst ist. Darum ist diese Gemeinschaft auch in den Dichter-Mährchen noch nicht verwischt: denn auf Lemnos, wo Hephästos eine Werkstätte hat in dem dortigen Vulkane, hat Prometheus auch seinen Feuer-Diebstahl vollbracht[125]), und vielleicht ist ihm der Hephästos sogar dazu behilflich gewesen[126]), indem er bei Aeschylus von seinem vieljährigen Umgang mit dem Prometheus spricht und so viel Mitgefühl mit dem Gestraften äussert. Diese Entwendung war indess ursprünglich kein Verbrechen, und ist erst von den Dichtern dazu gemacht worden. Es handelte sich nämlich um nichts Anderes, als um die Anzündung eines reinen Feuers, welches aus dem Himmels- und Sternen-Feuer genommen werden musste, gleichwie dies Zoroaster und Perseus bei den Persern, und noch manche andere anderwärts, gethan haben, und dieses Feuers bedurfte man zu dem ewigen Herd-Feuer in den Prytaneen, an welchem auch der Hephästos mit der Hestia (Vesta) Antheil hatte, so dass also dessen

123) Apollod. I, 3, 6. Schol. Apollon. II, 1249.
124) Schol. Il. ξ, 295.
125) S. Cic. Tusc. II, 10, 23 *Promethei furtum Lemnium.*
126) Vgl. Aesch. Prom. 14 und 39.

Entwendung, wenn es eine Entwendung war, auch im Interesse des Hephästos gelegen haben muss. Mit dem gewonnenen Feuer nun soll der Prometheus auch alles dasjenige gemacht haben, was sonst den unterirdischen Schmieden (Hephästos, Wieland u. s. w.) beigelegt wird, was ihm weniger ziemt als die Erfindung aller Künste, durch welche das gesellige Leben der Menschen besteht, weil derartige Erfindungen zu den Verdiensten aller Stammväter von Völkerstämmen und bürgerlichen Gemeinden gerechnet werden. Man muss nämlich ferner wissen, dass Menschen-Schöpfung Staaten-Gründung und Anzündung des Heerdfeuers in éiner Person vereinigt zu sein pflegen, und dass auch in diesen Verdiensten der Prometheus weder als der erste noch als der einzige in der Mythologie dasteht. Menschen-Schöpfungen z. B. gibt es in den Griechischen Sagen wohl ein halbes Duzend, wir nennen bloss die Stein-Menschen Deukalions, die Ameisen-Menschen des Aeakos und Peleus, die *σπαρτοί* des Iason-Kadmos. Beim Prometheus nun wird diese Schöpfung auf zweierlei Art angegeben: Aeschylus lässt ihn Thier-Menschen in Menschen verwandeln mittelst der eingeführten Cultur-Mittel, andere lassen ihn Menschen aus Lehm formen, was vielleicht auch der Lehm-Mensch *Πηλεύς* einmal gethan hat. Als Titane hat Prometheus nothwendig auch in den Tartaros hinabgestürzt werden müssen (ist doch auch sein Freund Hephästos ein paar Male aus dem Himmel hinabgeworfen worden, trozdem dass er eigentlich schon den unteren Regionen angehörte), und zu solcher Bestrafung musste ein Grund vorhanden sein: darum hat seine Feuer-Entwendung, seine Begünstigung der Menschen und fast alles was er gethan hat, den Grund dazu hergeben müssen. Indessen ist er nicht im Tartaros geblieben, so wenig als Kronos und die anderen Titanen. Aber seine Erlösung ist abermals von Dichtern ausgeschmückt worden, so dass das Ursprüngliche von den Zuthaten schwer zu scheiden ist. Dass für ihn der kranke Chiron sich dem Tode hingibt,

weil nur um diesen Preis der Ueberwinder der Hölle Herakles ihn erlösen kann, ist sicherlich ein alter Zug der Sage: denn der Halbmensch Chiron reiht sich ebenfalls an die Klasse jener missgestalten Wesen zu denen der Hephästos gehört und konnte mit dem Menschen-Schöpfer Prometheus so eng verbunden sein wie er mit dem anderen Menschen-Schöpfer Peleus verbunden ist: und er gehört, wie Hephästos, den unteren Räumen ursprünglich an: warum hätte er also nicht gerne für einen anderen, der als Titane dem Reich des Lichtes angehört, hinabgehen sollen? Und wie sehr der Prometheus den derartigen Wesen befreundet ist, geht auch daraus hervor, dass er zu den Kabiren gerechnet wird [127]) und dem Schol. Hes. ἔργ. 48 zufolge von der Nymphe Asopis geboren war.

Also sehen wir dass auch bei dem Prometheus, diesem Steckenpferde der allegorisirenden und philosophirenden Mythendeuter, Alles auf die nämlichen volksthümlichen Begriffe, wie bei anderen Mythen und mythologischen Personen, zurückgeht. Und doch sind diese Mythen durch hineingelegte fremdartige Ideen von den ältesten Zeiten her entstellt und verdreht worden.

17. Der Prometheus bei Hesiod.

Denn bereits bei Hesiod repräsentirt der *Προμηθεύς* oder Vorbedacht mit seinem Bruder *Ἐπιμηθεύς* oder Nachbedacht den Sieg des menschlichen Verstandes über die Naturkräfte und die Götter, und wiederum auch seine Bethörung und sein Unterliegen. Und zwei Dinge besonders sind es, in denen Prometheus den Zeus überlistet, erstlich die Vertheilung des Opferfleisches und zweitens die Entwendung des Feuers. Die erstere haben wir noch zu erzälen. Als einst in Mekone (Sikyon) die Götter und die Menschen ihre gegenseitigen Rechte bestimmen wollten (so erzält Hesiod *θεογ.* 535),

127) Paus. IX, 25, 6.

so schlachtete Prometheus einen grossen Stier, und machte zwei Portionen: auf die eine Seite legte er das Fleisch und die Eingeweide mit dem Fett in die Haut eingewickelt, und oben darauf den Magen, der nichts werth ist: auf die andere Seite legte er die Knochen bedeckt mit dem weissen Fett. Nun sagt zwar Hesiod, Zeus habe den Betrug gemerkt: da er aber trozdem das schlechtere Theil erwählte, und dadurch nicht bloss für jenes Mal sondern für immer den Kürzeren zog (denn die Folge war, dass die Menschen von nun an stets nur die Knochen mit Fett bedeckt zu verbrennen brauchten), so muss man annehmen, dass der Dichter eine irgendwoher überkommene Sage aus Respect vor dem Zeus verändert habe. Sehr passend erinnert Göttling hier an den Handel welchen der Numa mit dem Zeus gemacht hat, als er von ihm wissen wollte, wie vom Bliz getroffene Orte zu entsühnen wären[128]). Er citirte ihn erstlich auf dem Berg Aventin so wie man auch bei uns Geister citirt, und zwang ihn, Rede zu stehen. Nach langem Zögern sagte Jupiter endlich: Mit Köpfen! »Von Zwiebeln«, schob ihm Numa rasch unter. Von Menschen! sagte Jupiter wiederum. »Die Haare«, fiel Numa wieder ein. Die Seele! corrigirte der Gott. Allein Numa, eben so gewandt, fügte schnell hinzu: »Von Fischen«. Da sagte der Gott zum Schluss: »Du hast mich betrogen: denn ich habe Menschenköpfe gewollt: doch weil es nun einmal ausgesprochen ist, so muss es dabei sein Bewenden haben«. Das ist der Glaube einer rohen Zeit, welche in den Göttern nichts Anderes als Dämonen siht, die den Menschen nichts Gutes gönnen und von denen auf gütlichem Wege nichts zu erhalten sei, mit denen man also gerade so umgieng wie noch vor hundert Jahren oder vielleicht noch heutiges Tages unser Volk mit dem Teufel wenn es einen Pact mit ihm macht, wo dieser Dämon sehr oft als der geprellte dumme Teufel erscheint. Und aus so einer Zeit

128) Arnob. V, I.

stammt ohne Zweifel auch die Sage, welche die Götter in Mekone sizen und mit den Menschen um ihre Abgaben einen Pact machen lässt. Verdreht aber ist diese Sage auch bereits in dieser rohen Gestalt, die selbst dem Hesiod zu crass gewesen ist, so dass er sie nicht recht verstehen konnte und aus Missverständniss abgeändert hat. Denn im Gegentheil, anstatt die Götter zu prellen, hätte Prometheus, als Religions-Gründer (denn das pflegen die Dämonen und Heroen seiner Art und Gattung alle zu sein) einen ehrlichen Handel mit ihnen eingehen sollen, wie es andere gethan haben, z. B. der Phoroneus, welcher fast in allen Stücken dem Prometheus gleicht, und den wir jezt betrachten wollen, um den allegorisirenden Mythendeutern, wenn wir ihnen etwa die Lust an diesen ihrem Lieblingsthema verdorben haben sollten, einige Seitenstücke darzubieten, an denen sie ihre Kunst von Neuem versuchen können.

18. Phoroneus.

Φορωνεύς, Sohn des Flusses Inachos und der Okeanstochter Melia, war König von Argos und beherrschte auch den ganzen Peloponnes: seine Söhne waren Apis (von dem *Ἄπία* benannt ist), Argos, Kar (von dem die Burg zu Megara *Καρία* den Namen hat), Pelasgos, Iasos, Agenor u. s. w.[129]). Dieser Phoroneus hat das Feuer erfunden und die Götterdienste gestiftet[130]). Er hat auch im Streit zwischen der Hera und dem Poseidon entschieden zugleich mit dem Kephisos und dem Asterion, als jene beide Anspruch auf den Besiz des Landes Argos machten. Sodann hat er die zerstreute Bevölkerung in eine Stadt vereinigt, die er *Φορωνικόν* nannte. Sein Grab zeigte man bei Argos neben dem Tempel des Nemeischen Zeus, und man

129) Apollod. II, 1, 1. Hygin f. 143. Paus. I, 39, 4. Eustath. p. 385, 38.

130) Paus. II, 19, 5. Clemens Al. protr. p. 13, 11.

brachte ihm Todtenopfer noch zur Zeit des Pausanias. Auch wurde ihm ein ewiges Feuer unterhalten nahe beim Throne des Danaos[131]). Sein Weib *Κερδώ* lag am Markte bei Argos begraben[132]). Der Dichter Hellanikos hatte eine *Φορωνίς* geschrieben.

Hygin nennt diesen Phoroneus den ältesten König in der Welt und sagt, er habe, als die Menschen nach der Entstehung verschiedener Sprachen getrennt und veruneinigt waren, dieselben wiederum vereinigt, auch zuerst die Verehrung der Hera eingeführt, und darum habe ihm Zeus das Regiment über die Menschen gegeben. Clemens ferner stellt diesen Phoroneus mit dem *Μέροψ* zusammen als ersten Religionsstifter[133]). Das wird derjenige Merops sein welcher, in einen Adler verwandelt, zum Zeus in den Himmel aufgenommen worden ist, und nach welchem die Menschen *μέροπες*, d. h. Sterbliche benannt worden sind[134]).

In dem Abschnitt welcher die Zwillinge überschrieben ist werden unsere Leser noch mehreren derartigen Heroen begegnen, die sich in ähnlicher Weise, wie der Phoroneus, um die ganze Menschheit oder nur um bestimmte Völker verdient gemacht haben, und aus der Betrachtung solcher Heroen oder Dämonen lässt sich leicht erkennen, was für Bestandtheile der philosophirende Dichter zur Gestaltung seines Prometheus aus dem gänge und gebe seienden aufnehmen konnte und was er dazu gethan habe. Zuthat ist alles was wie Allegorie aussiht, namentlich Alles was diesen Heros theils mit dem Epimetheus und theils mit der Pandora in Verbindung sezt. Die leztere bleibt uns jezt noch zu betrachten übrig.

---

131) Paus. II, 15, 5. 19, 5. 20, 3. 132) Das. II, 21, 1.

133) *εἴτε Φορωνεὺς ἐκεῖνος ἦν εἴτε Μέροψ εἴτε ἄλλος τις οἱ νεὼς καὶ βωμοὺς ἀνέστησαν θεοῖς.*

134) Schol. Il. *ω*, 293. Hygini astron. II, 16.

19. Pandora.

Die Dichtung von der *Πανδώρα* also, besonders wie sie in den Tagen und Werken enthalten ist, ist in der That eine Satire auf die Weiber und ein Musterstück zu des Simonides Schmähgedicht über die Weiber, mit dem der sogenannte Hesiod (ich sage der sogenannte, denn in dem 29. Fragment findet sich eine ganz andere Ansicht von der Pandora ausgesprochen, indem sie als Tochter Deukalions von Zeus den Graekos gebiert) in vielen Punkten übereinstimmt. Wichtig ist für den Mythologen in dieser Erdichtung bloss das, dass dieses Weib vom Hephästos aus Lehm geknetet wird, gerade so wie anderwärts von Prometheus die Menschen geschaffen sein sollen, so dass wir also wiederum die beiden zusammen fallen, oder vielmehr den Prometheus später die Rolle des Hephästos occupiren, sehen. Die Pandora aber wird in den Tagen und Werken vollends zu einer Eva gemacht, welche den Menschen um das Paradies bringt, indem sie den Deckel von dem Gefäss abhebt, aus welchem alle ideellen Güter fortfliegen, dass bloss noch die Hoffnung zurückbleibt, und dagegen alle möglichen Uebel und Krankheiten einziehen. Diese Dichtungen sind in der That recht hübsche Seitenstücke zu unsres Schillers Gedicht »Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben«, und ein trauriger Beweis von der Stellung welche das Weib leider auch unter den Griechen (denn von den Asiaten wollen wir gar nicht reden) eingenommen hat.

Es ist übrigens in diese Fabel (denn ein Mythus ist es nicht) eine zweite, nämlich die von den zwei Fässern, des Guten und des Bösen, hinein verwoben, welche aus Homer Il. *ω*, 527 ff. entlehnt ist. Aber die Erzälung ist fragmentarisch und corrupt, so dass man nicht einsiht, wo das Fass plözlich herkommt, und ob das Gute oder das Böse herausfliegt, und von einem zweiten Fass ist gar keine Rede. Wir

sind in der Deutung den Alten, z. B. dem Babrios f. 58, gefolgt, welches uns immer das Sicherste scheint wo immer so eine Deutung vorhanden ist. Neuere haben anders gedeutet, z. B. Schömann in seinem Progr. von der Pandora, Greifsw. 1853.

B. Von der Weiterbildung der Mythen.

1. Legenden und Dichter-Erzälungen.

Nachdem wir gesehen haben, wie die volksthümlichen und wie die philosophischen Mythen aussehen, geziemt es sich nun ferner zu betrachten, wie die Mythen unter den Händen der Dichter sich gestalten, oder wie die poetischen Mythen sich ausnehmen. Die Dichter verfahren mit den überkommenen Legenden in ähnlicher Weise wie die Künstler mit den alten Tempelbildern, nur noch viel freier. So wie jene nur schöne ideale Menschengestalten herzustellen bestrebt sind, unbekümmert um die Bedeutung der symbolischen Anhängsel, welche die Schönheit beeinträchtigen, also pflegt den Dichtern, wenn sie einen religiösen Mythus in die Hand nehmen, sehr wenig daran gelegen zu sein, in welchem Zusammenhang dieser oder jener Punkt der Sage mit dem Cultus und der symbolischen oder religiösen Bedeutung stehe, indem sie einzig nur darauf bedacht sind, eine wahrscheinliche Geschichte mit menschlichen Motiven und völlig nothwendigem Verlaufe herzustellen und zugleich eine die da fesseln rühren und belehren könne. Durch dieses Verfahren werden gerade diejenigen Züge der Sage, welche dem mythologischen Forscher die interessantesten sein müssten, verwischt, und andere hineingezeichnet welche unkenntlich machen. Wie sehr dadurch die Sagen verändert und ihrer ursprünglichen Gestalt entfremdet werden, wollen wir jezt an einigen Beispielen zeigen.

In Phrygien verehrte man eine Göttinn *Ἀδράστεια*, in welcher die Hellenen ihre Helene, die Schwester der Dioskuren,

wiederzuerkennen glaubten. Diese Adrasteia war aber Eins mit der Phoenizischen *Astarte*, auch der Name Adrasteia war aus diesem Namen gemacht, und diese Astarte war von ihnen unter dem Namen *Athor* auch nach Memphis in Aegypten in das dortige Quartier der Tyrier verpflanzt worden. Die Astarte nun ist bekannt genug, so dass es nicht nöthig sein wird, hier auseinanderzusezen, wie sie theils mit der Syrischen Aphrodite (Urania genannt) theils mit der Moira und Nemesis vertauscht theils mit der Dioskuren-Schwester vermengt werden konnte. Nur so viel sei hier bemerkt, dass sie gleich den Patäken und Dioskuren auch als Beschüzerin der Schiffahrer verehrt wurde, und dass sie in Sparta mit dem Menelaos, in Troja mit dem Paris, in Aegypten mit dem Seedämon Proteus vermählt war. Das ohngefähr sind die Facta, der Thatbestand. Lassen wir nun die Sagen-erfindende Volks-Phantasie hinzutreten, so wird sie erstlich den Aufenthalt der Göttin oder Heroin in vier entlegenen Ländern durch eine Irrfahrt zu vermitteln wissen. Zweitens wird die Hingebung der Heroin an drei Männer nothwendig in eine oder zwei Entführungen sich umwandeln müssen. Und endlich, wenn die sämmtlichen Abenteuer und Schicksale sich nicht chronologisch hinter einander anreihen lassen, sondern hartnäckig neben einander bestehen wollen, so wird nichts übrig bleiben als eine Doppelgängerin zu erfinden, welche zu gleicher Zeit als Luftgebilde in Aegypten beim König Proteus verweile, dorthin auf wunderbare Weise (so wie die Iphigenia nach Tauris) entrückt, und zu gleicher Zeit als wirkliche Helena in Troja zu sehen sei, dorthin durch den Seefahrer und Asiatischen Weibmann Paris entführt, woselbst sie ein grosses Männer-Morden und endlich ein grosses Verbrennungs-Opfer veranlasst, ganz dem Charakter jener Asiatischen Göttin gemäss: und das Alles wird sie so lange thun, bis sie von ihrem Griechischen Gatten den Entführern wieder abgenommen, also zum zweiten oder dritten Male entführt wird, um mit ihm noch einmal in allen

den Gegenden herum zu irren, in denen ihr Cultus bestand. Wäre den Hellenen zu Homers Zeit bereits die Babylonische Semiramis bekannt gewesen sammt ihren Buhlen, den Weiblingen Ninus Ninias und Sardanapal, so konnte die Irrfahrt des Menelaos und seine Abenteuer noch weiter auch in jene Gegend fortgesezt werden: endlich konnte auch die Lydische Omphale mit dem dortigen Weibling Sandon, der sich später in einen verweiblichten Herakles verwandelte, hineingemischt werden.

Was nun die Erzälungen der Dichter von Homer an bis herab auf unseren Goethe aus diesen Sagen gemacht haben, ist zu bekannt, als dass es einer Hinweisung darauf oder gar einer Wiederholung bedürfte: und wer eine geordnete Zusammenstellung aller dieser Dichter-Erzälungen begehrt, den verweisen wir auf Lehrs, Populäre Aufsäze p. 4 ff.

Vergleicht man ferner dasjenige, was die Iphigenia in dem Gottesdienste war, mit demjenigen was aus ihr die Dichter gemacht haben, so ist jenes in diesem fast gar nicht mehr zu erkennen. Da sind zwar die vier Cultus-Stätten, Sparta Artemision Brauron und Taurien, sinnig mit einander in Verbindung gesezt, ferner ist das, was man von der Iphigenia glaubte und wusste, nicht allein mit dem, was von Agamemnon erzält wurde, sondern auch mit dem Wahnsinn und dem Herumirren des Orestes so innig zu einer zusammenhängenden Geschichte verwebt, als wenn das von jeher so gewesen wäre: und in diesen Geschichten wirken so bedeutende Motive, prägen sich so interessante Charaktere aus, gestalten sich so spannende Verwickelungen und so überraschende Lösungen, wie es gar nicht anders sein kann, wenn ein Jahrhundert lang die begabtesten dichterischen Geister, ohne die ursprüngliche Bedeutung der Mythen zu ahnen, auch ohne sich um die noch bestehenden Legenden und Cultus-Gebräuche viel zu bekümmern, bemüht gewesen sind, immer wahrscheinlichere Motive, immer ergreifendere Situationen, immer erschüttern-

dere Begebenheiten, kurz immer grössere poetische Schönheiten in diese Geschichten hinein zu dichten. So wird das nicht Zusammengehörende verbunden, und die also entstandenen Geschichten greifen so hübsch in einander, dass nur das anatomische Messer des Forschers sie noch zu scheiden vermag. Dagegen erscheint das Ursprüngliche Symbolische und in religiöser Beziehung Bedeutsame, an welches die Mythen sich anknüpfen, dergestalt verfälscht verschoben und verändert, mit Zusäzen vermehrt, verdeckt und überkleidet, dann abgerundet und überfirnisst, dass es ein grosser Zufall ist, wenn hier und da noch ein unverwischter Zug oder ein durchschimmerndes Gepräge sich erhalten hat. Wer würde wohl in einem Achill noch den See- und Küsten-Dämon, in einem Melikertes den Melkarth, in einem *Ἄργος πανόπτης* den Moloch, in einem Admetos, einem Neleus, einem Laomedon den Hades, in einer Menalippe die Thetis, in einer Skylla die Britomartis, in einer Hekabe die Hekate, in einem Meleager und einem *Πάρις Ἀλέξανδρος* den Lydischen Sandon wiedererkennen, wenn nicht theils die erhaltenen Nachrichten vom Cultus theils die Vergleichung der Symbole und der Mythen unter einander uns noch zu dem Ursprünglichen und Wahren zu geleiten vermöchten? Diese Verwirrung also ist grösstentheils erst von den Dichtern angerichtet worden, und sie mussten, eben als Dichter, diese Geschichten-Fälschung begehen, sie mochten wollen oder nicht. Ob z. B. Homer, wenn er von einer Durchpeitschung der Hera und von einem Schwebe-Hängen sowohl dieser als auch der sämmtlichen Götterschaft erzält, von der ursprünglichen Bedeutung dieser Sagen eine Ahnung hatte oder nicht, darf gar nicht erwogen werden: denn als Dichter geht ihn diese Bedeutung nichts an, und wenn er keine moralischen, d. h. menschlichen, Motive hineinlegen konnte, so war die Sache für ihn so gut wie nicht vorhanden, so konnte er sie nicht gebrauchen und musste sie ignoriren. Wenige Dichter sind darauf bedacht gewesen, die historischen Ange-

denken, d. h. die im Cultus herrschenden Gebräuche und Symbole, mit den poetischen Geschichten zu vermitteln, wie z. B. Euripides auch in der Iphigenia durch den *deus ex machina* die Stiftung des Dienstes zu Brauron in Attika vorhersagen und begründen lässt. Allein was hilft das? Auf die Gestaltung seiner Dichtung übt diese Rücksichtsnahme nicht den mindesten Einfluss, und oft steht der Cultus mit den poetischen Erfindungen dieses Dichters selbst in geradem Widerspruch, wenn z. B. im Hippolyt gesagt wird, dass die Liebe der Phädra zu Hippolyt ewig von den Mädchen besungen werden soll, während die Phädra doch des Jünglings Unglück gewesen ist; oder wenn in der Medea gesagt wird, dass die Korinthier Opfer für den begangenen Greuelmord bringen müssen, welchen doch der Dichter von jenen auf die Medea hinübergewälzt hat.

2. Wie man solche Mythen zu behandeln habe.

Der Dichter hat eben andere Interessen als der Religionsglaube: darum können dieselben nie zusammenhalten und selten sich mit einander vertragen. Was aber folgt denn daraus für den mythologischen Forscher? Dass er nicht die Sagen von der Argonautenfahrt, von den Sieben gegen Theben und ihren Nachkommen, vom Trojanischen Krieg, vom Pelopiden-Hause u. s. w., ja nicht einmal die Sagen von einem Helden wie Herakles, oder von einem Gotte wie Zeus, nach dem gemachten historischen Zusammenhang und fast auch in chronologischer Reihenfolge wiederbringen, sondern vor allem scheiden muss. Er muss trennen was als zusammenhängend überliefert ist, und verbinden was weit aus einander gezerrt ist. Denn der religiöse Zusammenhang ist ein anderer als der poetische, und um jenen hat sich kein Mythograph und kein Dichter je bekümmert, während sie diesen herzustellen und zu vervollkommnen um die Wette alle bemüht gewesen sind. Dieser leztere also muss vor allem zerstört werden. Wann wird

man einmal aufhören, die Geschichte eines Gottes von seiner Geburt an bis zu seinem Verschwinden wie die Biographie eines Menschen zu erzälen, und in so eine ganz nach Plutarchischer Manier entworfene Lebensbeschreibung alle aus allen Gegenden Griechenlands und des Auslandes zusammengetragene Geschichten aufzunehmen, die meistens viel weniger das Wesen dieses Gottes, als das Wesen eines anderen Heros, welcher neben jenem eine Rolle spielt, und oft auch nur die Sitten und Bräuche der Landschaft, in welcher sie daheim sind, betreffen? Die Geschichte von der Geburt und ersten Erziehung des Zeus z. B. list sich in gutem Zusammenhange, ist aber aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesezt, welche alle das Wesen des Zeus so gut wie gar nicht berühren. Denn es handelt sich da um die Wirkung der Asiatischen Lärm-Musik zur Verscheuchung böser Dämonen, um die Heiligkeit der aus Assyrien und Arabien stammenden *βαίτυλοι*, um die Kinder-Opfer im Molochs-Dienste, um die Natur der Nymphen u. s. w. — also um viele aus verschiedenen Religionen und Weltgegenden und mancherlei Glaubensansichten zusammengebrachte Dinge, deren ein jedes von dem Forscher in seine Heimath zurückzuführen und unter der Rubrik der analogen und verwandten Dinge zu behandeln ist, ganz unbekümmert um den Zusammenhang in welchen die Dichtersage sie hier gebracht hat, wofern nicht aus diesem Zusammenhange selbst noch hin und wieder eine symbolische Bedeutung hervorleuchtet. Wenn sodann Ehestands-Scenen von Zeus und der Hera erzält werden, wenn z. B. Zeus bei Homer einmal seine Gemahlin peitscht, wenn er bei den Böotiern die Davongelaufene durch Herumführung eines anderen Liebchens reizt dass sie wiederkommt, so wird auch hier wieder der Forscher erkennen müssen, dass das, was sich zu einem moralischen Zusammenhange mit einander verbinden liesse, in der wahren Bedeutung aus einander liege. Denn was das Peitschen der Hera (Erde) zu bedeuten habe, erklärt uns

Homer selbst, wenn er z. B. Il. β, 782 sagt: »ὅτ' ἀμφὶ Τυφωέϊ γαῖαν ἰμάσσῃ. Die andere Ehestandsscene aber will eine Erklärung geben der grossen Böotischen Verbrennungsfeste δαίδαλα, und hat sehr wenig mit der ehelichen Eintracht ursprünglich zu schaffen[135]).

3. Unterscheidung von Legenden und Mythen.

Das Resultat dieser Betrachtung ist: Man muss zwischen religiösen und poetischen Sagen unterscheiden, und wir wollen darum die ersteren Legenden, die zweiten Mythen vorzugsweise nennen. Wo es keine Dichtkunst gibt, gibt es auch keine Mythen, sondern bloss Legenden. Das sind die ἱεροὶ λόγοι, mit denen Griechenland von Aegypten her bereichert worden ist. Dem mythologischen Forscher aber kann überall nichts willkommener sein, als so ein ἱερὸς λόγος, und je abgeschmackter er erscheint, desto bedeutungsvoller wird er sein, gleich den rohen mit Symbolen behangenen und halb thiergestaltigen Götterbildern, welche dem Betrachter weit mehr von dem Wesen und Wirken der Götter verrathen, als die schönmenschlichen und aller Symbole entkleideten Gestalten aus der Hand eines Phidias oder Praxiteles. Und darum ist Pausanias die wichtigste Quelle für den Forscher, weil er mehr Legenden als Dichtersagen überliefert, noch dazu im Verein mit den Symbolen und Cultusgebräuchen, aus denen am ersten die Bedeutung des Gottes oder Dämons entnommen werden kann. Von diesen Dingen soll der Religions- und Mythen-Forscher keines übergehen und keine derartige Ueberlieferung je unbeachtet lassen. Dagegen soll er im Referiren der Dichter-Erzälungen, wenn er sie nicht ganz übergehen kann, sich kurz fassen, weil die Sachen oft besser in ein Lehrbuch der Aesthetik als in eine Mythologie hineinpassen.

---

135) Paus. IX, 3, 2.

4. Unterscheidung zwischen Glauben und Dichten.

Die symbolisirende Mythologie nun vermengte das freie Schaffen der dichterischen Phantasie mit den unwillkürlichen Wunder-Dichtungen des Aberglaubens: sie vermochte die Geisterseherei eines Torquato Tasso von seinen poetischen Erzeugnissen, dessen Dispüte mit Geistern von seinen Speculationen, Macbeths und Hamlets Geisterscherei, und selbst den Hexenspuck in jener Tragödie, von Shaxpeares poetischen Gestalten kaum zu unterscheiden. »So liegt«, sagt Bauer in s. Symbolik und Myth. p. 6, »die poetische Bedeutung des Geistes in Shaxpears Hamlet, wodurch der Held der Dichtung die höhere Mahnung erhält, so wie der Hexen in seinem Macbeth, in nichts anderem als eben darin, dass sie die objectivirten in einem äusseren Abbild vor uns hingestellten Gedanken der That sind, um diese in ihrer unausweichlichen Nothwendigkeit stets gegenwärtig zu erhalten. Und wenn Calderon die träumerische Nichtigkeit des Lebens durch einen wirklichen Traum darstellt, wenn Tasso in seinem befreiten Jerusalem den seiner inneren Heldenkraft vergessenen Rinaldo durch den Spiegel, in welchen er blickt, zur Seelenkenntniss wiederum gelangen lässt, so sind auch dies Bilder einer Idee, deren Poesie eben darin besteht, dass wir an das ursprüngliche Wesen und Geschäft der Phantasie, Ideen und Begriffe in Bildern und Anschauungen auszuprägen, erinnert werden«. Denn, meint Herr Bauer, auch über den dichterischen Bildern werde die damit ausgedrückte Idee oft vergessen, und hinwiederum falle auch die Mythologie, weil sie das Uebersinnliche nicht durch Begriffe sondern durch Bilder darstelle, in die Sphäre der Poesie. Zu Luther kam fast alle Nacht ein Teufel der mit ihm disputiren wollte, und hielt ihm vor dass er mit seinen Lehren die Welt verwirrt habe: und Torquato Tasso behauptete steif und fest, dass der Geist, der ihn besuche, Realität ausser ihm

haben müsse, weil er ihm oft Ideen beibringe, auf die er selbst von freien Stücken nimmermehr gekommen wäre. Wir aber werden nicht zweifeln, dass hier diese Ideen und dort jene Vorwürfe, trozdem dass sie die Visionäre selbst in Erstaunen sezten, aus ihrem eigenen Geiste stammten, oder, mit H. Bauer zu reden, objectivirte, in einem äusseren Abbild vor sie hingestellte, Gedanken der That waren. War aber darum Luther wohl unter die Dichter zu rechnen, gleich dem Shaxpear, welcher den Hamletischen und den Macbethischen Geist erdichtet hat? Nein, Luther und Tasso in dieser Lage waren weder Dichter noch Mythologen, sondern geistergläubige Visionäre: ihre Erzälungen aber geben Stoff zu Mythen und bereichern die Mythologie der Geister. Aber Goethe wäre vielleicht ein besserer Dichter gewesen, wenn er den Tasso ganz so wie seinen Faust behandelt, und statt der ermüdenden Monologe einige Gespräche Tassos mit seinem Geiste gedichtet hätte, in welchen Tassos Verstand mit den verleumderischen Einflüsterungen des Dämons sich streiten musste. Dann würden wir hier an einem neuen deutlichen Beispiel erkennen, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Glauben und dem Dichten sei. Ein eben so grosser wenigstens, wie zwischen der Historie und der Dichtung. Denn auch diesen Unterschied hat man lange Zeit nicht eingesehen, und will ihn zum Theil noch jezt nicht einsehen, zum grossen Schaden für die richtige Auffassung der antiken Tragödien. Es ist ein Glück für Homer, dass man ihm nicht nachzurechnen im Stande ist, was er an den Mythen für Veränderungen gemacht hat um ihnen eine poetische Gestalt zu geben, oder vielmehr dass man ihm diese Abweichungen nicht nachweisen zu können glaubte, weil man gerade immer die Form, in welcher dieser Dichter die Mythen überliefert hat, für die ursprüngliche und älteste nahm, während begreiflicher Weise die Tempelsagen, wenn sie auch in noch so später Zeit erst durch Aufzeichnung fixirt worden sind, sofern sie mit

dem keineswegs wandelbaren Cultus übereinstimmen, für ursprünglicher gehalten werden müssen. Dafür hat der arme Euripides das Sündenthum tragen müssen, den diese symbolisirende und katholisirende Zeit dazu ausersehen hatte, aus jeder seiner Tugenden ein Verbrechen zu machen. Welch eine Frivolität war es von dem Manne, die Mythen nicht gerade so wiederzugeben, wie sie der religiöse und der historische Glaube überliefert hatte, und so willkürlich mit der Tradition zu verfahren, der Tradition auf welcher die katholische Kirche so fest ruht, als auf dem Felsen auf welchen Christus selbst seine Kirche gebaut hat! Also musste selbst der frivole Aristophanes für ein Wunder der Frömmigkeit und des Patriotismus gelten, weil er jenen Feind des guten alten Griechenthumes so muthig verfolgt hatte. Man vergass dabei, dass die Griechische Religion nicht auf Dogmen ruhte, dass die Tradition zu allen Zeiten etwas Wandelbares und Flüssiges gewesen war, und dass sie, wie eine hingebende Geliebte, alles gerne geschehen liess was ihrem Bräutigam, dem Dichtergeist, wohlgefiel. Den grössten Schaden von dieser Bigotterie erntete billig die Mythologie: und wenn man sich seit einem halben Jahrhundert vergeblich quält mit den Mythen ins Reine zu kommen, und ganze Bibliotheken geschrieben hat welche unseren Nachkommen einst bloss zum Beweise einer grossen Verirrung des menschlichen Geistes dienen werden, so verdankt sie dies zumeist der Vermengung der Mythen mit den Dichtungen.

5. Die Elementen-Geister und die Hellenischen Götter.

Wir haben oben bemerkt, wie die Iris eigentlich einen Vorgang in der Natur, eine Himmelserscheinung, bedeutet, von diesem Phänomen aber so gänzlich losgelöst erscheint, dass kaum noch ein hier und da gebrauchtes Prädikat an diesen Ursprung erinnert, den der Dichter Homer selber vergessen zu haben scheint. Wenn wir den Untersuchungen,

welche anderen Theilen dieses Werkes aufbehalten sind, vorgreifen wollten, so könnten wir noch viel anschaulichere Beispiele hierher ziehen. So ist z. B. der Sohn der Seegöttin Thetis, der Ἀχιλεύς, dessen Name selbst nur eine Nebenform von Ἀχελῷος ist (und ἀχελῷος wird für *aqua* Wasser noch von dem Dichter Euripides gebraucht) ein Wasser-Dämon: allein Homer weiss nichts davon, obgleich er ihn mit einem anderen Wasserdämon, dem Xanthos oder Skamandros, in einen Kampf zusammenführt, dem der Achill beinah erlegen wäre. Dieser Skamander aber ist in der genannten Beziehung das gerade Gegentheil von Achill: er steckt noch ganz in seinem Elemente drinnen, geberdet sich ganz wie ein Fluss, kämpft nur mit den Waffen eines Flusses, und wird auch bekämpft und zu Paaren getrieben in der Art eines Flusses. Nur zwei Male, zu Anfang und zu Ende, zeigt er sich eine Weile in Menschengestalt und spricht wie ein Mensch.

Das ist das Verhältniss der Hellenischen Mythologie zu anderen Mythologien oder Göttergeschichten, wie wir jezo zeigen wollen. Denn auch in dem Griechischen Glauben sind solche Elementengötter neben den abgelösten Göttern noch vorhanden, und man findet fast jedem Olympier einen Elementen-Geist gegenübergestellt, welcher leztere im Cultus wenig oder gar nicht beachtet ist, weil er zu einem alten abgedankten Regime, so zu sagen, gehört. Da haben wir den Okeanos neben dem Poseidon, die Ge neben der Demeter, den Uranos neben dem Zeus, die Rhea neben der Hera, den Helios neben dem Phöbos, die Selene neben der Hekate, den Priapos neben dem Dionysos, den Pan neben dem Hermes, und noch manche andere, welche in Local-Sagen sich verkrochen haben. Noch mehr! ein ganzes zahlreiches Geschlecht von Dämonen Riesen und Missgestaltigen (Zwergen), ganze Thiere und Halbthiere, Ungeheuer mit denen die Götter und auch einige der Heroen zu kämpfen hatten, waren einst vorhanden im Himmel auf der Erde und im Meere, sind aber jezt

vertilgt oder unterworfen und gebunden, und die Sagen melden von ihnen als einem früheren, mit Kronos herrschenden, Göttergeschlechte, dem aber jezt keine Verehrung mehr gezollt wird. Diese Mächte, nämlich die Elementen-Götter, werden vom Prometheus bei Aeschylus (V. 88.) zu Zeugen angerufen gegen den Zeus und die neueren Götter:

O Himmelsluft und flügelschnelle Winde und
Ihr Bäch' und Quellen, und du heitrer Spiegelglanz
Endloser Meereswellen, und Allmutter Erd',
Allseh'nde Sonnenscheibe, dich auch ruf' ich an:
Seht was ich Gott von Göttern hier erdulden muss!

Hierdurch ist der Gegensaz deutlich ausgesprochen. Wie steht es denn aber mit den anderen Religionen? sind die Titanen da ebenfalls in den Hintergrund getreten? Die Asiaten erkannten in dem Kronos ihren Bal und Moloch wieder und in der Rhea ihre Erdgöttin. Die Germanen verehrten als höchsten Gott den Wodan, den Zauberer und Beherrscher des Elysiums (Walhalla), in welchem offenbar wiederum der *Κρόνος ἀγκυλομήτης* steckt, und ihre Göttergeschichten haben nichts als Kämpfe und Verhandlungen mit den Riesen und den Zwergen zu erzälen, woraus zwar ein Gegensaz der Götter und der Titanen zu entnehmen ist, aber doch auch hervorgeht, dass die lezteren noch keineswegs gewältigt und beseitigt seien. Und wie wenig jene Götter noch von ihren Elementen losgelöst seien, das erkennen wir aus der Maasslosigkeit jener unmenschlichen Geschichten, wenn z. B. ein Loki, als unterirdisches Feuer, im Fressen mit einem der Götter wetteifert, ein Hugi, als Gedanke, in der Geschwindigkeit obsiegt, wenn ein Trinkhorn, welches das Meer vorstellt, von einem Gotte so weit ausgesoffen wird wie bei der Ebbe das Wasser von den Ufern zurücktritt, wenn eine alte Frau, die Zeit vorstellend, sich nicht von der Stelle rücken und nicht niederwerfen lässt u. s. w. Freilich sind das zum Theil auch allegorische Mährchen, von irgend einem altnordischen Plato oder Prodikos erfunden,

aber doch im Charakter jener Mythen. Wenden wir uns aber nach Aegypten, so begegnet uns dort kein einziger rein-menschengestaltiger Gott, sondern lauter Thiere, also dass offenbar der thierische Instinct vergöttert sein muss, welcher freilich bereits besser ist als die blosse mechanische Kraft der Elemente, aber für die Sittlichkeit noch ein schlechteres Vorbild. Indessen hat eine Loslösung von dem Elemente doch bereits auch hier stattgefunden, wenn man den Dämon in Thiergestalt ausprägen und in Tempel einschliessen konnte, so dass dieser den Persern so anstössige Gözendienst doch bereits ein Fortschritt nach dem Griechischen Cultus hin war. Man durfte nur den Gott aus dem Thiere herausschälen und das also vom Gott abgelöste Thier, den Adler, den Pfau, das Käuzchen, den Stier, neben einen Zeus, eine Hera, eine Athena, einen Dionysos hinstellen, so stand der reinen Vermenschlichung nichts mehr im Wege. Davon waren die Assyrier und die Perser, zufolge der Dämonen-Bilder, die man in Persepolis und in Ninive antrifft, gerade am weitesten entfernt. Die Parsen-Religion, zu deren Kennen-Lernung das Avesta nicht die reinste Quelle ist, wird von Herodot I, 131 und Strabo XV. p. 732 ausdrücklich als Elementen-Verehrung bezeichnet. »Es ist nicht Brauch«, sagt jener, »Tempel und Altäre zu errichten, und sie halten es für Narrheit solches zu thun, wahrscheinlich weil sie die Götter nicht für menschenähnlich, wie die Hellenen, ansehen. Wer dem Zeus opfern will, der thut das auf dem höchsten Berg, und den ganzen Kreis des Himmels nennt man Zeus. In solcher Weise opfert man auch dem Sonnengott, der Mondgöttin, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden. Und das sind ihre ursprünglichen Götter. Von den Assyriern und Arabern haben sie noch den Dienst der Urania angenommen, die sie Mitra statt Mylitta nennen. Und bei den Opfern fehlen die Spenden, die Musik, die Binden, der Opferschrot: man führt das Thier an einen reinen Ort, ruft den Gott an u. s. w.«

Strabo sezt hinzu, dass der Gott von dem Schlachtopfer bloss die Seele begehre, weiter nichts. Wie sehr mit dieser Art von Gottesdienst der unserer Germanischen Vorältern übereinstimmte, ist aus Tacitus[136]) bekannt. Die völlig geistige Natur dieser Dämonen hinderte aber dennoch nicht, dieselben als Rosse mit einem Horn und als geflügelte Stiere mit Menschenköpfen abzubilden, oder die Bösen unter ihnen als Löwen, als gehörnte Ungeheuer mit Wolfsrachen, mit Adlerkrallen u. s. w. zu formen. Solcherlei Symbole vertrugen sich also mit der reingeistigen Natur der Dämonen, und darum schienen sie auch den Hebräischen Propheten nicht allein nicht anstössig sondern sogar erhebend und erbaulich[137]), wie die Seraphim über dem Throne des Herrn, mit sechs Flügeln begabt[138]).

Wir unterscheiden also vier Stufen der Symbolik bis zur Bildnerei: erst blosse Fetische oder einfache Symbole, dann phantastische Mischungen von Gliedern thierischer und menschlicher Leiber bei der Verehrung reiner Elementen-Geister, dann entweder wirkliche Thiergestalten oder Menschen mit Thierköpfen, wenn der Dämon zwar bereits von seinem Elemente abgelöst, aber noch in den Banden der Natur, als herrschender Instinct, befangen ist, endlich Erhebung zur bewussten Persönlichkeit in der Menschengestalt.

Erst auf der lezten Stufe ist eine poetisch-gestaltbare Mythologie möglich, weil nur Menschen und Menschengestaltigen Göttern wirkliche Handlungen beigelegt werden können. Dass nicht die Griechen allein im Besize solcher Götter waren, ist bekannt: auch der Germanische Glaube war, im Norden wenigstens, bis zu dieser Stufe vorgedrungen, offenbar mit Beihilfe der Poesie, und dabei hatte er die Aegyptische Zwischenstufe übersprungen oder umgangen, wie auch die Reli-

---

136) Germ. c. 9. 137) S. Jesaias 6, 2.
138) Daniel 7, 4 ff. Vgl. Bunsen, Gott in d. Gesch. I. p. 540.

gionen Kleinasiens, die Phrygische und die Lydische, an die sich die Hellenische zunächst anschloss. Soweit also war dem Geiste des Hellenischen Volkes, als dasselbe seine Mission übernahm, bereits vorgearbeitet: nun aber musste noch ein Schritt mehr geschehen, nämlich die Zurückstellung des Kronos mit seinen Titanen. Das war ein von dem Volksgeiste selbst vollbrachter Fortschritt, ehe noch von den Dichtern die Idealisirung der überkommenen Menschengestalten begonnen wurde. Der Zeus in dem Volksglauben, dessen Charakter aus dem Cultus zu entnehmen ist, gleicht noch gar sehr einem regenspendenden, die Erde befruchtenden, Blize schleudernden Natur-Geiste: da man ihm aber in Tempeln opferte und seine Bilder in reiner Menschengestalt aufstellte, so war er trozdem schon grundverschieden von einem Bal oder Moloch. Das Reich der Titanen aber ist aus und vorbei: theils sind sie in den Tartaros gestürzt, theils weilen sie am Ende der Welt im Elysium, und Zeus braucht sich nicht mehr mit ihnen herumzuschlagen. Darum erlaubt ihm seine Stellung ein ächter Vater der Götter und der Menschen zu werden, ohne die unmenschliche Härte der Riesen-Natur, die er behalten müsste wenn er immer noch mit Riesen zu kämpfen hätte, ein menschlich-fühlender Patriarchen-König, der seine Macht und Strenge mehr gegen die widerspenstigen Götter als gegen die schwachen Menschen geltend macht, aber auch bei jenen das selten nöthig hat, weil sie ihm gleichgeartet sind und sich zu beherrschen wissen.

6. Wie Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben.

Wohl einem jeden, der die Erscheinungen (Epiphanien) Griechischer Götter erwägt, muss es auffallen, dass dieselben so gar nichts Geisterhaftes haben. Wenn in der Odyssee die Athene dem Telemachos erscheint oder wenn in der Ilias der Poseidon die Ajasse in der Schlacht unterstüzt, so ist es eben

gerade wie wenn ein Mensch mit einem Menschen zusammenkommt; und wenn auch die Art des Verschwindens den Gott erkennen lässt[139], so hat doch auch dieses Verschwinden nichts Geisterhaftes. Also bedarf man auch auf dem Theater keiner besonderen Vorrichtungen um ein plötzliches Sichtbarwerden und ein plötzliches Verschwinden solcher Wesen etwa durch Emporwindungen aus dem Boden und Versenkungen nachzuahmen: denn diese Götter kommen und gehen wie Menschen, höchstens erscheinen sie über den Giebeln der Häuser in der Luft, aber auch da so leibhaftig wie unser einer, nicht nebel- oder schattenartig. Das Geisterhafte, Schattenartige verbleibt allein den Seelen der Verstorbenen. Kurz, diese Götter haben in ihren Erscheinungen nichts Unheimliches, und in welcher Gestalt sie auch kommen mögen, so sind das immer leibhaftige Gestalten, wie Menschen mit Fleisch und Blut begabte. In dieser Hinsicht sind die Griechischen Götter von den Göttern aller anderen Völker merkwürdig verschieden. Wie geisterhaft theils und theils wie maasslos, bald zu Riesen aufgeschossen und bald zu Zwergen verschrumpft, sind die Erscheinungen der meisten nordischen Götter! Wie roh und crass sind ferner die Sagen vom Phrygischen Agdistis, seiner Entmannung, der Geburt des Atys etc.

»Es ist«, sagt Welker, »von allem Hellenischen das Hellenischeste, dass sie dies Werk bis zur vollständigen Metamorphose und zur allgemeinen Illusion zu vollenden vermochten, die Persönlichkeiten der mythischen Götter so lebendig aus der Idee hervorbildeten, dass diese an die Stelle der einschlägigen physischen traten, ohne kaum an sie zu erinnern, und in den Religionen des Landes weit hervorragten über die physischen, die sich noch erhielten«. Aber wie diese Veränderung vor sich gegangen sei, dass die in der Natur lebenden Götter »aus Schatten und Schemen in Personen von bestimmten

139) Il. *r*, 71. 72.

menschlichen Eigenschaften idealisirter Art übergiengen« — dies scheint mir denn doch kein so unergründliches Geheimniss zu sein, wie dieser Gelehrte meint. Mit éinem Worte, die Dichtkunst war es welche diese Verwandelung bewirkte. Je mehr von einem Dämon Geschichten erzält werden, d. h. je mehr er bei dem Thun und Leiden der Menschen betheiligt und in die Schicksale der Völker und der Familien verflochten wird, desto bestimmter muss seine Gestalt und sein Charakter sich ausprägen, desto weiter seine Vermenschlichung vorschreiten. Welche fast körperhafte Gestalten zeigen z. B. schon die Engel der Seherin von Prevost! Wenn also die Geister sogar in den Visionen der Träumer und der Halbwachen schon Vieles von ihrem Geisterhaften opfern und beinahe körperhaft werden, um wie viel mehr müssen dies die von ihren Elementen abgelösten Götter thun, wenn sie, bald in diese bald in jene Gestalt verwandelt, (denn freilich in ihrer eigenen Gestalt erscheinen sie den Menschen selten), zu den Menschen kommen, mit ihnen reden, mit Rath und That zur Rettung aus Nöthen beitragen, mit sichtbar-unsichtbarer Hand in die menschlichen Angelegenheiten eingreifen? Wenn nun ein Dichter solche Erzälungen in die Hand nimmt — ich meine aber einen wirklichen Dichter und keinen Verfasser von Gebeten, keinen Spruchsprecher und keinen mystischen Lehrdichter, keinen Orpheus und keinen Melampus, — tritt also ein Dichter hinzu, dem es wirklich nur um Ausprägung echtmenschlicher Geschichten, nicht um mährchenhafte Verzierung unvernünftigen Glaubens zu thun ist; so wird die Umbildung solcher bereits so weit von der Natur abgelösten Götter in ideale Menschengestalten, mit Abstreifung alles für menschliche Verhältnisse nicht Tauglichen, vollendet. Diese Art von Poesie aber ist erst mit den Griechen in die Welt gekommen, und in ihrer reinsten Gestalt auch nur von diesen gehandhabt worden: also konnten auch die Götter und ihre Geschichten nirgends weiter ausser bei diesem Volke bis zur völligen

Menschwerdung sich abrunden. Der Dichter aber arbeitet auch dem Künstler vor, wie die Beschreibung der Bilder auf dem Schilde Achills beweisst, und was jener noch übrig lässt, das wird von diesem vollends auf das rechte Maass zurückgeführt. Der bildende Künstler wird keinen übermässig grossen Kyklopen neben einem winzig-kleinen Odysseus darstellen mögen, er kann keinen Zeus ausprägen welcher Erde und Meer sammt allen Göttern an einer Kette in der Schwebe hält, keinen Ares dessen Leib sieben Plethren Flächenraumes bedeckt, keine Hera, welche, indem sie dem Ὕπνος einen Schwur leistet, mit der einen Hand die Erde und mit der anderen das Meer fasst, keinen Poseidon der mit drei Schritten von Thrakien nach Euböa gelangt, keinen Himmels-Gott, der mit einer Bewegung seiner Augenbrauen Himmel und Erde zittern macht. Es ist ein ungeschicktes Mährchen, welches sagt, dass Phidias gerade jenen Vers in der Ilias sich zum Muster genommen habe bei der Verfertigung seines Olympischen Zeus: denn gerade dies konnte er nicht. Darum sind später, nachdem auch bereits die Künstler zur völligen Vermenschlichung der Götter mitgewirkt hatten, in den Tragödien auch jene Ungeheuerlichkeiten bereits von den Gestalten und Erscheinungen der Götter verschwunden gewesen.

7. Die menschlichen Götter und die Humanität.

Auf jene Weise nun wurde zu gleicher Zeit die Verwandlung der moralischen und körperlichen Ungeheuer in schöne Menschengestalten und der Legenden in sinnige Dichtungen bewerkstelligt: und so ist zugleich mit seinen Göttern auch der Mensch erst ein wahrer Mensch geworden und die Humanität zum ersten Mal in der Welt empor gekommen. Denn wo die Götter Ungeheuer sind, da sind es auch die Menschen, und wo jene zu hoch zu ferne und zu geisterhaft dastehen, da können sie keine Nachahmung wecken. Und Legenden können zwar wohl mit Bewunderung Furcht und Staunen

erfüllen einestheils und anderntheils den Glauben an die Kraft der Ceremonien und Symbole bestärken, doch eine menschenbildende und veredelnde Kraft besizen sie nicht. Aber die poetische Erzälung besizt diese Kraft. Um dies hier zu beweisen, müssten wir wiederholen was über den Einfluss poetischer Erzeugnisse auf den Charakter und die Gesinnung schon so vielfach und so einleuchtend in alten und neuen Zeiten gesagt worden ist. Hierher gehört aber bloss die Bemerkung dass, um aus Legenden solcherlei Erzälungen zu machen, welche nicht mehr durch ihren religiösen Inhalt stofflich, sondern rein nur durch ihren dichterischen Werth, als Bilder menschlicher Thaten und Leiden, fesseln rühren und die Leidenschaften reinigen, wie Aristoteles sagt, oder den Geist frei machen, wie Schiller sagt, es nöthig sei, dass dieselben eine völlige Umgestaltung erfahren. Wie nun dadurch die Griechische Mythologie das geworden sei was sie ist, nämlich ein Repertorium von Musterbildern für alle möglichen menschlichen Zustände und Situationen Tugenden und Fehler, eine unerschöpfliche Fundgrube und ein Schaz für die Künstler aller Völker und Zeiten, ein Gemeingut der ganzen Menschheit, welches keine andere Mythologie keines Volkes aus der Gunst der Menschen verdrängen vermöchte, das ist so anerkannt, dass es keiner weiteren Erörterung bedarf.

Dass in der dichterischen und künstlerischen Behandlung die heiligen Geschichten nicht allein vermenschlicht sondern auch verweltlicht wurden, das ist freilich nicht zu leugnen. Was kann aber diese Verweltlichung schaden, wenn die Kunst mit der Religion zu gleichem Ziele hinstrebt und dabei den Glauben mit der Vernunft vereinbart? Denn ein Unterschied bleibt doch immer, ob der Stoff ein weltlicher von Haus aus oder ein religiöser sei, und ein gemalter Zeus will nicht mit einem irdischen König, eine Marie mit dem Kinde nicht mit einer gewöhnlichen Mutter verwechselt werden. Es gibt aber kein anderes Mittel, den Inhalt der Religion mit der Vernunft

zu vereinigen, ausser der Kunst, und keine Festung, in welcher jener Inhalt vor den Angriffen der Freigeisterei so sicher geborgen wäre, als seine Verschönerung durch die Kunst: denn das Schönheitsgefühl übt fast eine so grosse Macht wie die Gemüthswärme, und wird, was es einmal in Schuz genommen hat, gegen die Einsprüche des Verstandes nicht aufgeben.

9. Vor- und Nachhomerisches.

Wenn man aus demjenigen, was in manchen mittelalterlichen Dichtungen von einem Christenthum vorkommt, einen Schluss machen wollte auf die damalige Geltung des Christenthums überhaupt, so würde man sehr irren, wo z. B. im Tristan die Isolde, im Begriff einen Meineid zu schwören, fleissig Gott um Beistand anruft und dabei auf dessen Höveschheit, d. h. Artigkeit gegen eine Dame, baut, und nachdem der Meineid gelungen ist, der Dichter meint, dass der heilige Christ windschaffen (zum Umwenden geeignet) wie ein Aermel sei, oder wo im Nibelungenliede beim Kirchengang die Frauen sich um den Vortritt streiten zanken und schimpfen, sonst aber von christlicher Religion sehr wenige Spuren, ausser dass man einige Male »Gotte dienet«, angetroffen werden. Nur wie weit bei dieser Classe von Menschen das Christenthum gedrungen war, können diese Gedichte zeigen, weiter nichts! Einen ähnlichen Massstab müssen wir auch bei Homer anlegen: denn auch diese Poesie ist eine Adelspoesie, und prägt die Glaubensansichten dieses Standes aus, während die Menschen des anderen Standes, den Thersites ausgenommen, bloss als Zalen existiren, und weder in der Schlacht noch in der Berathung jemals hervortreten. Wo aber eine solche Kluft zwischen zwei Ständen besteht, da darf man überzeugt sein, dass auch die Religionsansichten nicht völlig überein sein werden und nicht einerlei Götter auf beiden Seiten verehrt, oder wenigstens diesen Göttern nicht einerlei Bedeutung gegeben werde. So bemerkt Bunsen bei den Indi-

schen Ariern richtig, dass der Brahmanismus weit mehr der Gegensaz als die Fortsezung der in den Veden vorhandenen Religion sei, und die beiden Religionen verhalten sich in der That zu einander so wie die Religionen eines Kriegerstandes und einer Priesterkaste sich verhalten müssen. Und neben dieselben stellt sich als dritte die des gemeinen Volkes, mit den Göttern *Çiva* und *Vishnu* an der Spize. Denn man kann schon aus dem jedesmaligen höchsten Gottheiten den Geist ihrer Bekenner errathen, wenn man bei den Kriegern den Dämonen-Schläger Indra, bei den Priestern den metaphysischen Begriff Brahma, beim Volke die zu rohen Gözen-Gestalten gewordenen Naturkräfte betrachtet. Diese Göttermächte nun sind zwar nach einander zur Herrschaft gelangt in der Geschichte Indiens, aber nicht nach einander entstanden: denn der *Çiva* sowohl als auch der *Vishnu* kommen bereits in den Veden vor[140]), sind aber dort von untergeordneter Bedeutung, endlich das Brahma, die Weltseele, war vorhanden und wird bleiben so lange es pantheistische Weltanschauungen gegeben hat und geben wird.

Bei Homer findet sich von manchen Dingen keine Spur die doch bereits im Gange sein mussten, z. B. von Menschenopfern, welche so sicher bereits üblich waren in gewissen Gottesdiensten, als sie durch die aufgeklärtesten Zeiten hindurch bis zum völligen Verschwinden des Heidenthums immer fort bestanden haben. Es scheint also, dass mit dem stolzen Bewusstsein jener Homerischen Menschen ein so demüthiges Sündenbekenntniss sich nicht vertragen habe: und natürlich mussten Helden, die selbst gegen Götter den Speer in der Schlacht zu schleudern sich getrauten, weit entfernt sein von der Gözenfurcht Karthagischer Pairs, welche, als es ihnen schief gieng im Kriege gegen Agathokles, auf einmal 500 ihrer Söhne, theils freiwillig theils gezwungen zur Opferschlachtung

140 S. Duncker, II. p. 231 f.

hergaben. Wenn also von einem Cultus des Dionysos oder der Demeter, von Mysterien, von Orphischem Wesen, von Mordsühne u. s. w. sich wenige oder gar keine Spuren in den Homerischen Gedichten finden, so folgt daraus nicht, dass im ganzen Volke von allem diesem, allerdings nachweislich erst später zur Herrschaft gekommenen, Religions-Wesen noch gar nichts in jenen alten Zeiten vorhanden gewesen sei: denn es kann dasselbe bereits in den unteren Schichten existirt und nur gewartet haben bis es mit dem Emporkommen dieser Volksschicht sich geltend machte. Ein unbefangener Forscher kann zum Theil aus den Homerischen Gedichten selbst und noch deutlicher aus anderweitigen Spuren erkennen, dass das Asiatische Wesen lange vor Homer bereits an allen Orten Griechenlands geherrscht hat. Mehr als ein Duzend Dionyse lassen sich aus dem Schutte der Ruinen ausgraben, welche aus gestürzten oder verwitterten Culten übrig geblieben waren. Ja, der Homer ist von gestern, und wer das Griechische Religionsleben von ihm ausgehen liesse, der würde so klug handeln, wie wer die Erschaffung der Welt vom Jahr 5809 an datiren wollte! Wie wollte man denn die Flözgebirge, die Steinkohlen-Lager, die Versteinerungen erklären? Dergleichen Ablagerungen, Verschüttungen, Versteinerungen haben auch in der Menschengeschichte stattgefunden, und ihre Spuren sind noch zu erkennen, namentlich aus den Sprachen und aus den Mythologien. In den Homerischen Gedichten ist eine grosse Zal von Göttern, wenigstens eine viel grössere als bei irgend einem Asiatischen Volke, und eine noch grössere Zal von Heroen bereits vorhanden, und alle diese Individuen haben ihren Sagenkreis und ihre bereits von Sängern ausgeschmückten Geschichten. Und unter den Göttern befinden sich bereits welche Asiatischen Ursprungs sogar bis auf die Namen, z. B. die Aphrodite, die doch bereits völlig hellenisirt und ihrem ursprünglichen Wesen bis zur Unkenntlichkeit entfremdet sind. Die Heroen aber haben zu ihrer Umwandlung

und Einflechtung in die Stammsagen noch längere Zeit gebraucht: denn sie sind früher lauter Götter gewesen. Welche Zeit musste vergehen und wie viele Dichter mussten den Stoff durch ihre Hände gehen lassen, ehe aus dem See- und Küsten-Dämon Achill, den, als solchen, noch der Cultus zu erkennen gibt, der Held geworden ist mit dem Sagen-Reichthum, welcher bereits den Homerischen Sängern vorgelegen hat? Die Deutung der Heroen-Mythen ist daher, so wie die wichtigste, also auch die schwerste für den mythologischen Forscher, und sie wäre ohne Nachrichten über den Cultus meistens gar nicht möglich. Darum wollen wir hier betrachten, wie sich's mit den Heroen-Geschichten im Allgemeinen verhalte.

9. Die Heroen-Geschichten waren Götter-Geschichten.

Dass die Heroen verkommene oder verdunkelte Götter seien, ist nicht bloss an den meisten derselben an sich deutlich zu erkennen, sondern wird uns auch von mehreren ausdrücklich durch wohlunterrichtete Zeugen versichert[141]), und wenn man die Stätten und die Weisen ihrer Verehrung betrachtet, und dabei die überlieferten Legenden prüft, so ist meistens die Aehnlichkeit mit einem Gotte, für dessen Sohn oder auch Rivalen der Heros ausgegeben wird, nicht zu verkennen. Um nicht vorzugreifen und nicht specielle Untersuchungen in diese Einleitung herüberzunehmen, wollen wir statt Hellenischer Heroen einen Germanischen als Beispiel anführen, den Siegfried. Betrachtet man die Thaten und die Leiden dieses Helden, dass er von drei Walkyren geliebt wird und zweier Walkyren Vater wird, dass er die vom Odin verzauberte Brunhilde aus ihrem Zauberschlafe erlöst, durch die Waberlohe mittelst seines Rosses Grani (Grau) hindurchgedrungen, dass er die Tarnkappe besizt, dass er von einem Schlangen-Dämon erzogen wird und die Schlangen-Dämonen Fafnir und Regni

141) Vgl. Schömann, Gr. Alt. II. p. 167. 164.

tödtet, dass er den Goldhort besizt, dass er die Runen- und die Vögelsprache versteht, auf wunderbare Weise zur Kenntniss der einen und der anderen gelangt, dass er mit dem Odin selbst einmal auf einem Schiffe fährt und von ihm, wie von der Walkyre, unterwiesen wird, dass er endlich jung stirbt, von Verwandten auf Anstiften der Walkyre gemordet, welche doch nie aufhören kann ihn zu lieben: wenn man, sag ich, das Alles betrachtet, so dürfte selbst der flachste aus dem vorigen Jahrhundert sizen gebliebene Rationalist nicht im Stande sein, in diesen Geschichten blosse Uebertreibungen zu finden und zu glauben dass sie durch Einmengung von Wundern aus historischen Begebenheiten geworden seien. Wohl mit Recht hat man daher in diesem Helden aus dem Nibelungenlande, d. h. Nebelheim, bereits einen herabgekommenen Wodan erkannt, und diese Annahme findet ihre Bestätigung in vielen deutlichen Spuren. So herrscht z. B. in diesen Geschichten ein gewisser immer wiederkehrender Typus, dass ein Held von einer Walkyre geliebt, dass er von einem Bruder oder Verwandten erschlagen wird, dass die Trauer um ihn ohn' Ende ist und dass sein Tod durch ein Blutbad gerochen wird. Also ist die Sigurd (Siegfried)-Sage eine Wiederholung der Helgi-Sage, und der Helgi selbst gibt es zwei, die einander ähnlich sehen, und die Walkyre Sigrun ist eine wiedergeborene Swawa. Und so wie die Frauen lauter Walkyren sind, mithin auf die Freya oder Frikka zurückgehen, so sind die Männer lauter Wiederholungen des Odin-Odur, und so wie dieser Odur der nordische Osiris ist, verschwindet und von seiner Gattin Freya gesucht und betrauert ist, und so wie auch Fro oder Freyr (d. h. Herr), der Bruder der Freya (Frau), stirbt und begraben wird, also scheint auch in allen diesen Mythen nur immer wieder der Tod dieser Licht-Götter, auch der des Baldurs, nacherzält zu sein, und die Namen und sonstigen Eigenschaften der Helden bestätigen die Selbigkeit mit dem Odin und seinen Doppelgängern unter den Göttern. So ist z. B. der

Hogni=Hagen einäugig gleich dem Odin, und sein Name bedeutet Dorn, erinnert also an den Dorn womit der Odin als Swafnir (Einschläferer) Menschen in Zauber-Schlaf versenken kann, wie die Brunhild, eine andere Swawa, d. h. Schlaf. Helgi, d. h. Heilig, der vom Dag (Tag) getödtet wird, wie Hyakinthos vom Phöbos, bekommt, als er nach Walhalla kommt, vom Odin die Mitherrschaft über alle, womit deutlich genug gesagt ist, dass er ein anderer Odin sei. Atli oder Etzel (Etti, Atti), d. h. der Alte, der ursprünglich so wenig mit den Hunnen zu schaffen hat wie der Nibelung Heu (Heun oder Hein[142]) selber, tritt bereits als Genosse des ersten Helgi auf, und jene Geschichten spielen keineswegs in Ungarn sondern bei den Riesen und Riesinnen im Norden. Dieser Alte aber wiederholt sich in dem alten Barbarossa mit seinem langen durch den Tisch gewachsenen Barte in seinem unterirdischen Aufenthalte, zwei Eigenschaften worin er dem Wodan-Kronos gleicht[143]). Endlich Sinfiötli, dessen Mythus zwischen der Helgi- und der Sigurd-Sage ein Mittelglied bildet[144]), wird, als er todt ist, in ein Schiff gelegt und den Wogen übergeben, und gerade das wird auch von Odin bei Baldurs Leiche gethan.

Die rationalistische Behandlung solcher Sagen, vermöge deren sie in menschliche oder geschichtliche Begebenheiten verwandelt werden, ist alt, und beginnt schon innerhalb der Dichtung selbst, welche darauf ausgeht, zwar ungewöhnliche aber doch nicht unnatürliche Charaktere zu gestalten. Betrachtet man z. B. die Gestalt eines Siegfried in dem Nibelungenlied, so ist sie bereits so weit herabgesunken in das Natürliche und Gewöhnliche, dass er sich von einem mittelalterlichen Ritter kaum mehr unterscheidet: kein Wunder dass, wer ihn bloss hier betrachtet, an eine historische Entstehung seiner Sagen gerne glaubt.

142) S. Schwenck, p. 242.
143) Plato Phileb. p. 270 D.
144) S. Schwenck, p. 320.

10. Wie die Götter zu Heroen herabgesunken seien.

Wie gieng es nun zu, dass Göttergestalten sich in Heroengestalten verwandelten? Der Gründe lassen sich mehrere denken. Einer der Gründe scheint der zu sein, dass das Wesen eines Gottes sich entzweispaltete in Vater und Sohn, welche Eins waren, bis auf den Unterschied, dass der Sohn zu den Menschen sich herabliess, um unter ihnen zu wandeln. Wir haben diese Einheit in der Zweiheit an den Semitischen Göttern Bal-Moloch, Ammon und Melkarth u. s. w. betrachtet, und dieselbe muss sich überall noch leichter gemacht haben wo noch statt der Zeugung die Emanation gegolten hat[145]). Die Zeugung aber ist erst mit der Vermenschlichung der Götter recht üblich geworden, und diese Vermenschlichung ist nur in der Hellenischen Religion völlig durchgeführt.

Ein anderer Grund scheint in physischen Verhältnissen gelegen zu haben. Die Bevölkerung eines Landes ist von neuen Einwanderern besiegt und geknechtet worden, und mit ihr sind auch ihre Götter, wenn sie nicht mit denen der Sieger Eins und gleichnamig waren, hinabgedrückt, degradirt worden[146]). Die Römer pflegten die Gottheiten einer eroberten Stadt einzuladen, dass sie nach Rom kommen möchten: dort wurden sie bei hohen Familien untergebracht, d. h. sie bekamen das Gnadenbrot, und behielten so zwar den Schein aber nicht das Wesen von dem was sie gewesen waren. Es lässt sich denken, dass auch die Griechen derartige Rücksichten genommen haben: denn mit Göttern will man es nicht gerne verderben, zumal wenn Proben ihrer Macht vorliegen.

Eine sehr fruchtbare Quelle der Vervielfältigung der Götter war ferner ihre Vielnamigkeit: und eine nothwendige Folge dieser Vervielfältigung war dann wieder die Herabsezung

145) Vgl. Movers, I, 389. 392. Georgi in Paulys Encycl. unter Melkarth IV. p. 1735.

146) Schömann, Gr. Alt. II. p. 163 ff.

solcher Abzweigungen. Ein Prädikat löst sich ab zu einer besonderen Existenz, und nimmt einen Theil des väterlichen Vermögens als Erbschaft mit. Je nachdem nun dieser Theil bedeutend oder beschränkt ist, waltet sodann die abgelöste Persönlichkeit entweder als mächtige Gottheit oder bloss als Heros fort. Oft auch wurde eine Gottheit aus der Nachbarschaft herübergenommen, die man schon selber besass, aber für etwas Neues hielt, weil sie bei den Fremden nach dem Charakter des Volkes eine fremde Gestalt angenommen hatte. So haben die Römer den Apoll neben ihrem Janus, die Griechen die Kypris neben ihre Hera eingebürgert, und konnten der neuen Gottheit entbehren, wenn sie die alte mit deren Eigenschaften hätten bereichern wollen. Mitunter ist so eine Uebertragung wirklich geschehen, und ist ein einheimischer Gott mit den Attributen eines ausländischen, mit welchem er für Eins galt, dermaassen überbürdet worden, dass er kaum mehr zu erkennen war, wie z. B. der Kretische Zeus mit denen des Pönischen Baal, und der Kronos mit denen des Pönischen Molochs. So ist also diese Unzal von Heroen und diese Menge von Göttern weit weniger aus ursprünglicher Trennung des Zusammengehörenden als aus späterer Zersplitterung Verwechselung Vertauschung und Vermengung, kurz aus Missverständnissen, herzuleiten. Von allen den Heroen, welche in der Ilias vorkommen, kann man getrost annehmen, dass kein einziger Namen erfunden sei, sondern überall in der Heimath des Helden ein derartiger Heros unter diesem Namen verehrt worden sei. Und daraus kann man entnehmen, wie viele Erschütterungen, Verschüttungen, Ueberfluthungen, Ablagerungen, Versteinerungen in allen diesen Landschaften bereits sich ereignet hatten, ehe auf der neuesten Humusbildung die Vegetation des Homerischen Heldenthums hatte gedeihen können. Es ist aber eine vergebliche Mühe, die Revolutionen im Einzelnen erforschen, die aufeinander folgenden Völkerschichten ausgraben, den Niederschlag aller

Bestandtheile nachweisen und so alles auf's Haar ausrechnen zu wollen, und es sind auch in dieser Hinsicht manche stupende Bücher umsonst geschrieben worden, die nicht mehr werth sind als weiland die Untersuchungen, aus welchem Holze das Kreuz Christi gewesen sei u. s. w. Dergleichen Forschungen müssen nothwendig immer im Dunklen tappen, indem man hinter den Mythen Geschichte sucht, was sie von Anfang nicht gewesen sind, folglich auch nie wieder werden können. Diese Sucht, Mythen in Geschichte zu verwandeln, aus welcher so viele unnüze Bücher hervorgegangen sind, verdient noch eine genauere Betrachtung.

11. Mythen sind nicht in Geschichte zu verwandeln.

Alle Geschichten aller Völker beginnen mit fabelhaften Königen und mit Fabeln, und diese Sagen sind so geschickt an die wahrhaften Begebenheiten angeschweisst, die Mythologie verläuft sich so allmählich und unvermerkt in die wirkliche Historie, dass es schwer ist zu bestimmen, wo die eine aufhört und die andere anhebt. Da war es denn ganz natürlich, dass man die Fabel-Geschichte bloss für eine Uebertreibung oder Verdrehung wahrer Begebenheiten ansah, und hoffte, wenn man die Uebertreibungen auf ein menschliches Maass zurückführe, die Vermummungen abreisse, statt der abergläubischen Motive wahrscheinliche und gewöhnliche unterlege und statt der erdichteten, auf Sinnentäuschung beruhenden, Erscheinungen simple natürliche Ergebnisse; so werde man auf einen Kern kommen, der sich als der wahre Gehalt herausschälen lasse. Man verfuhr also mit den Heroen-Geschichten wie mit den Wundern in der Bibel, die man durch Verwässerung, Verdünnung, Verdunstung, Ausschwefelung und Ablaugung einem rationellen Gaumen geniessbar zu machen suchte. Man irrte sich aber bei jenen so sehr wie bei diesen. Denn die Heroen oder die alten Könige, Gründer der Staaten und Stifter der Einrichtungen und Erfinder der zum Leben nüzlichen

Dinge, sind nicht zu Göttern aufgeschwellte Menschen, sondern zu Menschen herabgeschwundene Götter gewesen. Das lässt sich sowohl aus der Erfahrung als auch aus der Vernunft beweisen. Denn von einer grossen Zal von Heroen und Heroinen wird uns ausdrücklich überliefert, dass sie da und dort mit einem bestimmten Gotte für identisch gehalten wurden, z. B. der Erechtheus mit dem Poseidon, die Kallisto und die Iphigenia mit der Artemis, die Helena mit der Adrasteia, der Tlepolemos und der Phaethon mit dem Helios, die Aglauros mit der Athena, der Minos mit dem Zeus, der Lykurg mit dem Dionys, die Europa mit der Hera u. s. w. Bei einer noch weit grösseren Zal ist es aus anderen Spuren, aus dem Cultus, aus den Thaten und Leiden, aus dem Charakter des Heroen deutlich zu erkennen, welcher Gott in ihm stecke. Und ferner wissen wir, dass die mythologische Ueberlieferung so weit entfernt ist, historische Personen zu Göttern zu erheben, dass sie vielmehr Götter zu historischen Personen herabsezt, wie z. B. manche Königinnen der Fränkischen und Longobardischen Geschichte Walkyren gewesen sein mögen. Wenigstens gleicht ihr Thun und Wesen ganz und gar dem der Heldinnen der Nibelungen-Sage, einer Brunhilde, Gudrun, Swanhilde, welche ausdrücklich Walkyren genannt werden in der Edda, und auch ihre Namen (Brunahilde, Fredegunde, Rosamunde) deuten dahin. So werden Götter und Göttinnen erst zu Heroen herabgesezt und dann als Könige und Königinnen der Geschichte eingereiht. Die nämliche Erscheinung nehmen wir wahr in dem Heldengedichte des Persischen Dichters Firdusi, welcher um 1000 n. Chr. geblüht hat. Dort ist aus den Adam-Noah, dem Yima, einer der ältesten Könige geworden, der die Menschen in vier Kasten theilte, die Diva zwang ihm prachtvolle Bauten aufzurichten und das erste Schiff baute. Ein anderer Held, *Fredun* oder *Feridun*, schreibt sich her von dem göttlichen Ueberwinder des dreiköpfigen Drachen mit den sieben Schwänzen und dem Befreier der Rinder und Retter der

Menschheit aus Tod und Krankheiten, und heisst im Avesta *Thraëtona*, in den Veden *Thrita*. Dieser Drache selbst aber, *Dahaka* genannt, hat sich hier ebenfalls in einen König verwandelt, einen abscheulichen Tyrannen *Sohak* mit Namen, welcher nach Dschemschid (Yima) im Bunde mit dem Teufel *Iblis* die Welt verwirrt, während ihm aus den Schultern zwei garstige Schlangen herausgewachsen sind[147]). Der berühmte König *Gustasp* (*Histaçpa* = *Hystaspis* Pferdebändiger), unter welchem *Zertüscht* aufgetreten sein soll, war gewiss auch eben solchen göttlichen Ursprungs gleich seiner Gemahlin *Nahid*, in welcher nicht unschwer die Göttin *Ἀναΐτις* zu erkennen ist[148]).

12. Historische Personen werden mythischen, mythische historischen untergeschoben.

Ein anderes vielgebrauchtes Mittel, Fabeln und Geschichte zu vermengen, besteht darin, die Namen berühmter historischer Helden mythischen Namen zu substituiren, wie z. B. in der Dieterichssage der Odoaker an die Stelle des Sibich gesezt ist in dem bekannten Hildebrandsliede, und wie dieser Dieterich selbst an die Stelle des Gottes Donar oder auch des Wuotan getreten ist[149]). Die Rolandssage ist eine Abspiegelung des Kampfes des Erzengel wider den Antichrist, und der Held Roland, wenn er jemals gelebt haben sollte, müsste also eben so ein Substitut wie der Ottaker sein. Nun sollte man zwar meinen, dass eine gewisse Aehnlichkeit der Thaten und Schicksale den Anlass zu solchen Vertauschungen gegeben habe. Allein das ist nicht der Fall: der mythologische Ezel hat mit dem historischen Attila, der mythologische Dieterich mit dem wirklichen Könige der Gothen ausser dem Aufenthalte jenes in Ungarn und dieses in Verona geradezu gar

147) Spiegel, Avesta II. p. 70 f. Note 3. I. p. 7.
148) S. Vullers Fragm. über d. Rel. Zoroasters p. 109.
149) Grimm, D. Myth. p. 346.

nichts gemein, so dass also hier wiederum die Hoffnung der Historiker, ein Stück Geschichte aus den Fabeln zu gewinnen, zu Nichte werden müsste. Was ist denn nun wohl der Grund zu solcher Vertauschung gewesen? Bisweilen die Namens-Aehnlichkeit, wie z. B. der Attila mit dem Atli und seine Hunnen mit den Hünen oder Heunen vertauscht worden sind. Und solche Aehnlichkeiten mussten sich oft vorfinden, weil die Kriegshelden gerne Heroen- und Götter-Namen trugen, wie z. B. der bekannte Arminius oder Hermann mit der Irmen-Säule gleichnamig war, wit welcher er aber sicher keine weitere Gemeinschaft hatte, indem *Irman* so viel wie Welt oder Erde bedeutete [150]). Jene Irminsul aber war ohne Zweifel eine Weltsäule die den Himmel mit der Erde verband gleich dem Atlas und gleich den Obelisken und den *Hhamannim*, von denen wir bei Hermes sprechen werden. Daraus deutet sich auch der Name des Gothischen Königs Ermanrich und des ihm gleichen Theoderich, dessen Name auch wohl das nämliche bedeutet. Wenn daher Tacitus meldet, dass der Arminius noch fortlebe in den Liedern (*canitur adhuc barbaras apud gentes*) nicht allein seines Volkes sondern der nordischen Völker überhaupt, so brauchen wir in die Richtigkeit dieser Angabe keinen Zweifel zu sezen, wohl aber dürfen wir es in Abrede stellen, dass der besungene Erman oder Irmin derjenige gewesen sei, mit welchem die Römer die Kriege geführt hatten. Denn es widerstreitet der Vernunft und der Erfahrung, dass bei einem Volke, wo die Religion noch Alles ist, Wissenschaft und Kunst aber gar nichts, und wo weit mehr als in einer rationalistischen Zeit alles Schöne und Grosse in der Natur und im Menschenleben als Thaten der Götter gepriesen zu werden pflegt, den Verdiensten eines Mannes eine solche Auszeichnung sollte zu Theil geworden sein.

---

150) Vgl. *irmandiet* Weltvolk, d. h. die ganze Menschheit, *jormun grund* die allnährende Erdoberfläche, *iormungandr* die Weltschlange welche, wie der Okeanos, die Welt umschlingt.

Es ist wahr, Griechisch-Römische Herrscher haben sich vergöttern lassen und Versezungen unter die Heroen haben sogar auf Befehl des Orakels stattgefunden[151]). Allein wo ist denn der grosse Alexander oder einer der Römischen Kaiser, vollends nachdem sie todt waren, angebetet worden von einem Volke? und wo hat sich irgend so ein Cultus erhalten? Es ist auch ferner zu berücksichtigen, dass die katholische Kirche den Himmel mit Heiligen bevölkert hat. Allein beim Lichte betrachtet haben diese Menschen eben auch nichts weiter als ihre Namen zur Erzeugung des neuen Heiligen hergegeben, der noch dazu meistens auf einen Griechischen Heros geimpft worden ist. So läuft also alles Vergöttern sterblicher Menschen lediglich auf ein Unterschieben an die Stelle schon vorhandener göttlicher Wesen hinaus, welches Unterschieben nicht allein bei dem Sterben sondern auch schon bei dem Erzeugen stattzufinden pflegt, wenn ein Held einen himmlischen Vater neben dem irdischen hat, und wenn in den Mährchen Eltern, die lange kinderlos gewesen sind, Kinder von Elfen gegeben werden welche sodann auch immer die Natur der Elfen aufzuweisen haben. Nicht zu verwechseln aber mit dem allen ist das ἀφηρωίζειν, d. h. die Verehrung theuerer Gestorbener durch liebende Hinterbliebene, gleich als wären sie Götter.

Auch Heroen-Namen selbst werden mit Heroen-Namen vertauscht, d. h. es werden gewisse immer wiederkehrende Thaten und Leiden göttlicher Personen (wie z. B. dass Walkyren sich in Helden verlieben, dieselben eine Zeit lang beschüzen aber doch zulezt aus Eifersucht oder Rachsucht umbringen) von einem Helden auf den andern und auch von einer Heroin auf die andere übergetragen. Das ist es, warum die Fabeln von Helgi und Sigurd (Sigfried) von Swawa und Sigrun, von Chriemhilde und Gudrun u. s. w. sich alle so sehr gleichsehen. Darum ist es auch sehr zu bezweifeln, ob

151) S. Schömann, Gr. Alt. II. p. 148 ff.

der Longobarden-König Albuin überhaupt und ob er gerade von seinem Weibe ermordet worden sei, indem auf die Rosamunde nur die That einer Brunhild am Sigfried oder einer Gudrun am Atli übergetragen zu sein scheint. In der deutschen Geschichte nun, wo historische Aufzeichnungen neben den Fabeln überliefert sind, ist man der Beweisführungen überhoben, wenn man Dichtung und Wahrheit scheiden will: in den Ueberlieferungen aus dem Alterthume entbehrt man zwar solcher Zeugnisse, aber die Thatsachen reden doch oft auch laut genug, wenn z. B. in die Athenische Königsreihe die Namen *Ἐρυσίχθων*, *Ἐριχθόνιος* und *Ἐρεχθεύς* eingeschaltet sind, in denen deutlich Prädikate des Gottes Poseidon zu erkennen sind, ingleichen der Name *Αἰγεύς*, welcher einen Dämon des Aegäischen Meeres bezeichnet, und wenn endlich der Poseidons-Sohn *Θησεύς*, dessen Name schon mit *Τηθύς* übereinstimmt, sich selbst wieder als einen See- und Küsten-Dämon zu erkennen gibt. Doch der Beispiele möchten nun wohl genug sein.

13. Angebliche Vergötterung wichtiger Erfindungen.

Es ist aber noch zu bemerken, dass wichtige Einrichtungen in den Staaten fast immer an mythologische Namen angeknüpft sind, die man als die Repräsentanten solcher Einrichtungen ansehen kann, wie z. B. *Numa* der Urheber bürgerlicher und religiöser Anordnungen (*νόμοι*) in Rom sein soll. Nichts scheint natürlicher, als dass die Namen der Männer, die solche Erfindungen und Einrichtungen gemacht haben, in der Erinnerung seien festgehalten worden. Betrachtet man aber die Sache genauer, so ist es gerade bei Erfindungen Gründungen und Organisirungen nicht möglich dass die Namen von deren Urhebern gewusst und sonach verewigt worden seien, weil die Erfahrung lehrt, dass von den wichtigsten und folgenreichsten Erfindungen die eigentlichen Urheber nicht gekannt oder doch bestritten sind. Und das geht ganz

natürlich zu. Denn gerade das Beste und Zweckmässigste wächst so allmählich seiner Vollkommenheit entgegen durch unmerkliche allmähliche Verbesserungen und zufällige Wahrnehmungen, dass man, wenn eine Erfindung (wie die Buchdruckerkunst, die Telegraphen, die Dampf-Maschinen) vollendet dasteht, meistens kaum mehr zu sagen weiss, von wem der erste Gedanke ausgegangen sei und wer durch glückliche Versuche die Sache weiter geführt habe.

Es gab eine Zeit wo man glaubte, dass der Bacchus wegen der Erfindung des Weines, der Mercur wegen der Erfindung des Handels, die Ceres wegen der Einführung des Getreidebaus, die Diana wegen der Jagd seien vergöttert worden u. s. w. [152]). Diese Nüzlichkeits-Philosophie, so lächerlich sie auch erscheinen muss, wenn man sie z. B. auf die Venus, als Erfinderin des Beischlafes, auf die Hekate als Erfinderin der Hexerei u. s. w. ausdehnen wollte, ist noch immer nicht völlig aufgegeben, trozdem dass man nach tieferer Forschung und besonders nach Vergleichung der Asiatischen Religionen hat einsehen müssen, wie flach und ungenügend jene Auffassung des Hermes oder des Bakchos war, und findet noch heute unter sehr achtbaren Männern ihre Bewunderer [153]). So sei z. B. Herakles darum, weil er das Land von Ungeheuern befreite, in den Himmel erhoben worden, und weil er Dämme gegen überschwemmende Fluthen errichtete, Weg- und Wasserbauten machte u. s. w., denn das sei auch mit der Bekämpfung mancher Ungeheuer, z. B. der Lerna, der Stymphalischen Vögel gemeint, nämlich Trockenlegung einer sumpfigen Gegend durch Abzugs-Canäle und Entwässerung des Sees Stymphalos. Sodann ist derselbe Heros auch ein Städtegründer und ein Kriegsheld gewesen, und Stammhaupt eines kräftigen Geschlechtes, ferner ein Verfolger hierarchisch blutiger

152) Vgl. Cicero N. D. II, 23, 60.
153) Vgl. z. B. Welcker, II. p. 756 ff.

Priester und Tyrannen, und wegen so vieler Verdienste ist ihm erst eine dämonische Natur beigelegt, und diese schliesslich auch zu einer göttlichen erhöht worden. Diese Erklärungen werden schon dadurch bedenklich, dass z. B. die Stymphalischen Vögel nicht bloss in Arkadien, sondern auch am Pontos zu Hause sind, und nicht bloss vom Herakles sondern auch von den Argonauten bekämpft werden, dass ferner der Nemeische Löwe seine eigentliche Heimath in Assyrien hat: und siht man genauer hin, so zeigt sich das nämliche Verhältniss an allen den Thaten dieses Helden: es wechseln die Schaupläze derselben so wie die Aufenthalts-Orte der Helden, sie sind analog und entsprechend anderen Thaten anderer Heroen, und der Herakles selbst ist nicht der einzige in seiner Art sondern nur ein hervorragendes Exemplar einer ganzen Gattung von Helden, die nicht darum, weil sie diese oder jene Stadt gegründet haben, vergöttert worden sind, sondern umgekehrt darum, weil sie einer gewissen Klasse von Göttern oder Dämonen angehören, diese oder jene Stadt (wo man sie eben besonders verehrte) gegründet haben sollen. So wie also die Kimmerier nicht ursprünglich bei Cumä, die Meroper nicht auf der kleinen Insel Kos ihren Wohnsiz gehabt haben, und der Aeolos nicht auf den Liparischen Inseln bei Sicilien geherrscht hat noch die Kirke oder die Kalypso oder die Sirenen an dem Plaze wo man sie später fixirt hat heimisch gewesen sind, also hat auch die Gegend um Lerna und um Stymphalos nicht den Sagen von der Hydra und den Vögel-Ungeheuern ihre Entstehung gegeben, sondern diese Sagen waren längst da, ehe man an jene Gegenden gedacht hat, und sind sodann an jene Gegenden angeknüpft worden, gleichwie die Sagen von Nixen welche junge Burschen in das Wasser hineingezogen haben überall wo Gelegenheit war in Deutschland fixirt worden sind, und gleichwie auch Sagen von mythischen Personen auf historische übertragen worden sind.

14. Geschichten als Mythen anzuerkennen.

Wird man somit das Bemühen, aus der Mythologie Geschichte machen zu wollen, aufgeben müssen, so wird man dagegen einen grossen Theil dessen was noch immer für Geschichte genommen wird in das Fabelreich zu verweisen berechtigt sein. Es hat kein Volk von Amazonen je gegeben, es ist keine Einwanderung weder aus Phönizien durch Kadmos noch aus Aegypten durch die fünfzig Danaiden jemals geschehen: diese Danaiden waren fünfzig Najaden, die Amazonen waren lauter Idisen und Ebenbilder der Artemis und Nymphen derselben, und was der Kadmos gewesen sei, ist an den Kabiren zu erkennen. Mit den ältesten Königsreihen aller Völkerschaften oder Landschaften verhält es sich so wie mit dem oben genannten bei Firdusi: die Heroen sind meistens zu alten Königen gemacht worden, hinterher ist von Dichtern Zusammenhang und chronologische Ordnung in die Sagen gebracht worden, und was die Dichter für den Verstand noch vermissen liessen, das ist von den Logographen vollends ausgeglichen worden. Ueber diesen Zweig der Mythologie wäre viel zu sagen, wenn wir uns darauf einlassen wollten. Vieles ist darin bereits aufgeklärt, z. B. in der Römischen Geschichte, in anderem, wie in den genannten Beispielen, herrscht noch gedankenloses Nachsprechen. Man kann aber hoffen, dass die Finsterniss bald noch weiter dem Lichte weichen werde.

15. Ueber die herrschenden Methoden Heroengeschichten und Mythen zu behandeln.

Wenn das was wir von der Abwesenheit jedes historischen Gehaltes in den Mythen gesprochen haben richtig ist, so werden dann unsere Leser selbst urtheilen, was von dem Verfahren unserer Vorgänger zu halten ist, wenn sie z. B. die Thessalischen, die Böotischen, die Arkadischen, die Attischen

Heroen-Sagen, und dann wiederum die von der Argonauten-Fahrt, den Zug nach Theben und die Troischen Geschichten, ohngefähr so wie sie von den Kyklikern und Logographen zusammengereiht worden sind, als wären sie Geschichte oder könnte ein geschichtlicher Gehalt aus ihnen entnommen werden, nach einander referiren. Da bekommt man dann mitunter so klare und anschauliche Belehrungen, wie folgende über die Lapithen bei Gerhard: »Im Dämmer der Sage bleibt es dahingestellt, ob die Verschiedenheit von Gebirg und Thal Boden und Lebensweise allein es vermochten, jenem von Thrakischem Einfluss sichtlich berührten Volkstamm einen zwiefachen Cultus, bald nur von Feuer und Lanze in offenem Hohn des Zeus- Hera- und Apollodienstes, bald Apollinisch-Asklepischer Mächte, dort von der Ixions- und Phlegyas-Sage, hier von milden Heilgottheiten Lapithischen Waldgebirges begleitet, zu begründen« (§ 669). *Num furis, an prudens ludis me obscura canendo?* Es ist wahr, dass der Cultus gewisser Heroen, wie auch gewisser Götter, an gewisse Völkerschaften und Städte geknüpft war: so wie aber darum der Herakles nicht auf Theben und Tirynth, die Helene auf Sparta, die Athena auf Athen, oder die Hera auf Argos, der Zeus auf Olympia beschränkt war, so ist es auch unpassend die Mythen geographisch zu vertheilen, und die Heroen-Geschichten nach den Völkerschaften einzutheilen. Sowohl in der Schweiz als auch in Holland macht man Käse, und Baiern ist durch die Bierbrauereien von Alters her ausgezeichnet: doch sind diese Produkte nicht auf diese Landschaften beschränkt, und kommen an anderen Orten in so verschiedener Gestalt und auch zum Theil unter so verschiedenen Namen vor, dass man an der Einheit bei solchen Varietäten manchmal irre werden könnte. Die Sache aber ist diese, dass eine jede Stadt und jede Völkerschaft ihren Bedarf an Göttern und Heroen, so wie ihren Bedarf an Nahrungsmitteln und Kleidern, aus dem allgemeinen Vorrathe sich angeeignet und bei sich eingebürgert

hatte, so dass man also, wenn nur die Nachrichten vollständig genug überliefert wären, wie z. B. bei der Stadt Rom, überall eine Art von Pantheon vorfinden würde, und dass mit geringen, im Charakter des Volksstammes und seiner Beschäftigungen begründeten, Einschränkungen und Abweichungen, bei den anderen immer im Wesentlichen wieder das nämliche vorkommt was man bereits bei dem ersten betrachtet hat, nur öfters unter anderen Namen, wobei auch meistens die Ceremonien des Cultus und der Mythen eine etwas verschiedene Gestaltung und Färbung angenommen haben. Nun ist es eben die Aufgabe des Mythologen, die Einheit in diesen Verschiedenheiten durch Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen zu erkennen, und durch Zusammenstellung des Gleichen zu sorgen, dass die Mythen gegenseitig sich selber deuten. Wie wenig aber ein Forscher diese Aufgabe erfülle, wenn er, von Haus zu Haus gehend, überall ein Inventarium aufzeichnet, zwar mit gelegentlichen Bemerkungen dass dies und jenes Produkt da oder dorther stamme, mit dem oder jenem verwandt sein möge, aber ohne es doch zu einer durchdringenden technischen oder naturhistorischen Erkenntniss der Vorkommenheiten zu bringen, kann man hieraus abnehmen. Damit hängt sodann eine andere seit Otfried Müller herrschend gewordene Eigenthümlichkeit zusammen, ich meine die zu grosse Einschränkung des Cultus gewisser Götter und Heroen auf Oerter und Zeitperioden. Das Bier, um bei dem einmal gebrauchten Bilde stehen zu bleiben, ist nicht erst in München erfunden worden, sondern bereits Archilochus Aeschylus und andere kennen dieses Gerstengetränke im Gebrauch der Thraken und Germanen beinahe auch schon unter dem nämlichen Namen (*βρῦτον*). Und nicht bloss die Götter sondern auch die Heroen der Griechen finden sich in Asien, in Phrygien, Lydien, Syrien und Assyrien wieder.

Gewissermaassen als Gegensaz gegen diese zu beschränkte Verörtlichung der Götter und Heroen geberdet sich das Ver-

fahren mancher Sanskrit-Gelehrten, welche fast jeden mythologischen Namen buchstäblich bei den Indiern wiederfinden wollen, dergestalt dass z. B. der *Ἑρμείας-Sárameyas* ist, die *Ἐρινύς-Saranyú*, die *Δέσποινα-Dárapatnî*, die *Κένταυροι-Gandharvas*, *Μίνως-Manus*, *Ὀρφεύς-Ṛbhus*, die *Φλέγυες-Bhṛgûs*, oder *Φρύγες-Bhṛgûs*, *Προμηθεύς-Pramátha*, *Φορωνεύς-Bhuraṇyu* u. s. w. was Alles, wie leicht zu denken ist, bei näherer Betrachtung in Nichts zerfällt. Denn man hat schon von vornen herein Grund diesem Verfahren zu misstrauen, erstlich weil die Griechische Sprache mit dem Sanskrit zwar Wortstämme und Flexionen aber nicht sehr viele fertige Wörter gemein hat, zweitens weil ihre Götter und ihre Culte unmittelbar von Vorderasien sowohl anfangs herübergekommen waren als auch fortwährend daher neue Zuflüsse erhielten, während mit den Ariern nur eine geringe, mehr auf die Elemente als auf die gewordenen Göttergestalten sich erstreckende, Uebereinstimmung zu erkennen ist. Drittens ist zu bedenken dass, so lange die Götter und Dämonen noch wirklich im Volke leben, dergestalt dass ein jeder in einer bestimmten Sphäre seine Wirksamkeit erfasst und anerkannt ist, auch ihre Namen noch im Flusse erhalten werden. Daher rührt ihre Vielnamigkeit, und einer von den vielen Namen kann immerfort hier und da als der eigentliche und rechte fixirt werden, während andere sich ablösen und als besondere Heroen fortzuleben beginnen. Betrachten wir, unter wie vielen Namen z. B. in der nordischen Mythologie die Nymphen als Idisen oder Disen, Walen, Nornen, Elben, Alraunen u. s. w., unter wie vielen Namen noch jezt im Deutschen Volke die Zwerge oder Wichtlein leben, und wie noch die meisten Namen dieser Mythologie aus den Germanischen Sprachen sich leicht erklären lassen; so wird man darin eine Bestätigung des Gesagten finden. Uebrigens ist hinsichtlich der Etymologien meine Ansicht diese, dass man nicht darauf versessen sein soll, alle Namen erklären zu wollen, wo sich aber eine wahrscheinliche

Ableitung nachweisen lässt, dieses Mittel zur Aufhellung des Alterthums nicht abweisen soll.

Hand in Hand mit dieser Art zu etymologisiren geht ein leichtfüssiges Herumspringen von einer Aehnlichkeit zur anderen, wodurch man, weil es kaum zwei Dinge gibt die nicht dieses oder jenes mit einander gemein haben, von einem auf Alles kommen und Alles zu Allem machen kann. So ist z. B. neulich nachgewiesen worden dass das Hervorlocken der Flamme durch rasche Umdrehung eines Holzes in einem andern Holze und das Butter-Machen, als eine ähnliche Manipulation, und das Menschen-Zeugen und die Entstehung des Blizes am Himmel und die Bereitung des Göttertrankes und die Geburt des Dionysos u. s. w. Alles auf Eines hinausgehen, ingleichen dass Hermesstab, Wünschelruthe, Phallus, Donnerkeil und Butterstämpel Eins seien, und sind daraus gar wichtige Aufschlüsse über die alten Mythen gezogen worden. Das Wahre an diesen Dingen ist aber bloss dieses, dass der Funke in dem Holz oder Stein, aus welchem er hervorgelockt wird, drinnen zu stecken scheint, mithin manchmal bildlich das Holz mit dem Funken schwanger genannt wird; dass man, wenn Seuchen herrschten, glaubte dass dies von ener Verunreinigung der Elemente, besonders der Luft und der Trinkwasser, durch böse Dämonen herkomme, und dieser Verunreinigung durch eine Feuerreinigung zu begegnen suchte (woher noch bei uns das Schüren von Johannisfeuern und das Laufenlassen brennender Räder kommt), und dass man zu solcher Reinigung natürlich ein ganz reines Feuer haben musste (denn, wie schon gesagt, auch das Feuer kann verunreinigt werden), welches Feuer entweder durch Anzündung an der Sonne (das ist das Herunter-Holen des Feuers vom Himmel) oder durch die bekannten Feuerzungen zu gewinnen war; dass man ferner, weil die Erhaltung der Gemeinden von der Erhaltung des heiligen Herdfeuers und von dessen Reinheit abzuhängen schien, von den Gründern solcher Gemeinden und Stammvätern gan-

zer Völker und der ganzen Menschheit, denen zu Ehren jene Herdfeuer in Vesta-Tempeln unterhalten wurden, glaubte, dass sie dieses Feuer auch ursprünglich angezündet und vom Himmel herab geholt haben. Anderer Art dagegen ist es, wenn der Indra den Dämon der Trockenheit *Çushṇa* schlägt und das Sonnenrad unter den Wolkenberg hinabdrückt, dass nach der Dürre die Regenzeit mit den Passatwinden eintritt, oder wenn der Frühlingsgott vom Blize verbrannt, dann im Meer oder bei den Nymphen oder auch in der Hüfte des Zeus eine Zuflucht findet, um neuverjüngt nachher wiederzukommen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

DIE

RELIGION UND MYTHOLOGIE

DER

GRIECHEN

VON

J. A. HARTUNG.

ZWEITER THEIL.

DIE URWESEN ODER DAS REICH DES KRONOS.

37

LEIPZIG.

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.

1865.

Vorwort.

»In Marseille starben am Freitag (22. Sept.) 32 Personen an der Cholera. Diese Stadt bot in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in Folge der Feuer, die man in allen Strassen angezündet hatte, einen höchst merkwürdigen Anblick dar. Auf einem Raum von zwei Quadratstunden brannten Tausende und Tausende von ungeheuren Feuern. Vor der Präfectur hatten die Feuerwehrmänner einen ungeheuren Scheiterhaufen errichtet und denselben in Brand gesteckt. Marseille zält 600 Strassen: keine einzige war ohne ihre drei Feuer, in einer derselben brannten sogar 57. Um die brennenden Scheiterhaufen herum tanzten, wie auch in Toulon, junge Mädchen und junge Burschen. An mehreren Orten verbrannte man die Cholera in effigie; eine hässliche Puppe mit kohlschwarzem Gesicht repräsentirte sie.«

Dieser jüngst in den Zeitungen enthaltene Bericht beweist uns Folgendes:

1) Die Menschen in Marseille Toulon u. s. w. glauben an Dämonen;

2) Sie glauben, dass die Cholera von einem Dämon gemacht sei, oder vielmehr selbst ein Dämon sei;

3) Sie machen sich ein Bild von diesem Dämon, und glauben, dass durch Sympathie Alles was man diesem Bild anthue dem Dämon selbst angethan werde;

4) Sie glauben, dass durch Feuer die Luft, in welcher die Dämonen weben, gereinigt und die Dämonen selbst überwältigt werden können;

5) Sie glauben, dass durch Tanz und wohl auch durch Musik und Gesang der Macht der Dämonen Einhalt gethan werde;

6) Diese Glaubensartikel sind weder durch Unterricht beigebracht noch überliefert, sondern sie wachsen gleichsam wild in dem Boden des menschlichen Herzens, und schiessen auf wie die Pilze bei günstiger Witterung;

7) Sie werden erzeugt von dem Bedürfniss und treten hervor, von der Zeit und der Noth wach gerufen, so wie von jeher alle Religionen und alle Culte entstanden sind.

Solche nicht etwa bloss bei den Wilden in Afrika Amerika und Australien, sondern häufig genug auch mitten in den Pflanzstätten Europäischer Cultur und Aufklärung vorkommende Erscheinungen bitte ich zu bedenken, wenn man etwa meine Art und Weise, die Entstehung der Culte und der Mythen zu erklären, ablehnen und an der beliebten allegorischen Art, als einer vornehmeren, festhalten wollte.

INHALT.

Seite.

Eintheilung und Ueberblick 1

A. DIE DÄMONEN, DIE URMENSCHEN UND DIE URWELT.

1. Dämonen und Götter. S. 3. — 2. Dämonen und Urmenschen. S. 10. — 3. Arten von Dämonen. S. 15. — 4. Hesiods Menschengeschlechter sind Gattungen von Dämonen. S. 20. — 5. Gottähnliche Menschen. Aethiopen. Aeolos. S. 23. — 6. Meropes. S. 26. — 7. Die Phaeaken und Rhadamanthys. S. 28. — 8. Riesen. S. 31. — 9. Tartaros. Titanen. S. 37. — 10. Giganten. S. 44. — 11. Kronos und Iapetos. S. 45. — 12. Kronosfest, Sinfluth, Elysium, Peloros und Pelasgos. S. 48. — 13. Ogygos. Deukalion. Kekrops. S. 53. — 14. Aeakos. Peleus. Myrmidonen. S. 59. — 15. Die Reinigungen nach der Sinfluth und die Sündenböcke. S. 62. — 16. Das Seeungeheuer und die Menschenopfer. S. 65.

B. MÄNNLICHE ELEMENTENGEISTER.

I. Ungeheuer und Thiergestalten (*Πέλωρα* u. *Θῆρες*). 67
1. Löwe und Eber. S. 68. — 2. Der Drache oder Lintwurm. S. 72. — 3. Echidna und Typhon. S. 75. — 4. Erechtheus. S 78. — 5. Delphyne, Tilphussa. S. 78. — 6. Der Drache Python von Apollon erlegt. S. 80. — 7. Schlange, Hahn u. Hund. S. 83.

II. Feuergeister 87
1. Die Einäugigen und die Geblendeten. S. 87. — a) Orion und Euenios. S. 87. — b) Kyklopen. S. 89. — c) Phineus und Lykurgos. S. 92. — 2. Die Daktylen vom Ida. S. 94. — 3. Hephaestos. S. 97. — 4. Daedalos und Palaemon. S. 100.

III. Seegeister 102
1. Telchinen. S. 102 — 2. Triton. Amphitrite. S. 104. — 3. Palaemon. Glaukos. S. 106. — 4. Sisyphos. Odysseus. Palaemon. S. 109. — 5. Briareus. Aegaeon. Aegeus. S. 113. — 6. Eurygyes. Androgeos. S. 114.

IV. Telchinenartige Wesen 116
1. Atlas. S. 116. — 2. Nereus und die Nereiden. S. 117. — 3. Proteus und Phorkys. S. 119. — 4. Kyknos. S. 121. — 5. Die Schwäne. S. 122.

C. WEIBLICHE ELEMENTEN- UND WASSER-GEISTER.

I. Von den Nymphen, Idisen, Nixen und ihren Verwandlungen in Schwäne, Tauben, Ziegen, Kühe . 126
1. Peleiaden. S. 130. — 2. Bienen. Ganymedes. Meliae. Brisae und Briseis. S. 132. — 3. Amaltheias Horn. Althaea. Ammen des Zeus und des Dionysos. S. 136.

Seite.

II. Missgestaltete und unheimliche Wesen 138
1. Stymphaliden. S. 139. — 2. Die Sirenen und die Sphinx. S. 140. — 3. Die Hesperiden und die Graeen. S. 144. — 4. Gorgonen, Medusa und Aex. S. 147. — 5. Die Harpyien und die zusammenstossenden Felsen. S. 150. — 6. Die Styx und der Acheron. S. 152.

III. Die dreiheitlichen Göttinnen 156
1. Die Kekropstöchter. S. 158. — 2. Hyakinthiden, Hyaden und Heliaden. S. 160. — 3. Die Horen. S. 162. — 4. Die Themis und ihre Töchter. S. 165. — 5. Die Moeren, die Keren, die Erinyen. S. 166. — 6. Die Hulden. S. 169.

D. DIE SCHWÄRME.

Von den Schwärmen überhaupt.

I. Der Θίασος des Dionysos, Nymphen und Satyren . . 175
Anhang: Von den Elben und Zwergen 177
1. Von den Nymphen. S. 180. — 2. Die Satyren. S. 184. — 3. Der Silen und der Marsyas. S. 187. — 4. Kerkopen und Kobolde. S. 189. — 5. Die Kentauren. Cheiron. Pholos. S. 192.

II. Satyrartige Wesen 196
1. Pan und Terambos. S. 196. — 2. Priapos. S. 201.

III. Der Θίασος des Kretischen Zeus und der Rhea . . . 203
1. Kureten und Korybanten. S. 203. — 2. Meleager, Althaea und der Kuretenkrieg. S. 205. — 3. Korybanten. S. 206.

E. DÄMONEN DES LICHTES UND DER FINSTERNISS.

I. Helios und Hades. 208
Fortsezung von Hades und Helios. S. 212.

II. Titan und die Rinderbesizer. 214
1. Die Rinderheerden des Helios auf Thrinakia. S. 216. — 2. Geryones. Menoetios. Orthros. S. 217. — 3. Alkyoneus. S. 219. — 4. Augeias und Aktor. Neleus, Nestor und Periklymenos. S. 220. — 5. Nestor. Pero. Erginos. S. 222. — 6. Elektryon. Hippokoon. S. 224. — 7. Admetos Laomedon. S. 226.

III. Die Zwillinge. 228
1. Idomeneus. Die Molionen oder Aktoriden. S. 230. — 2 Die Aloiden. S. 233.

IV. Die Gluth-Dämonen. 235
1. Phlegyer und Lapithen. Peirithoos, Kaeneus, Phorbas. S. 236. — 2. Ixion. Endymion. Kephalos. Prokris. S. 238. — 3. Tantalos. S. 240. — 4. Minos und Moloch. S. 242. — 5. Talos. Perdix. S. 244. — 6. Minotauros. S. 247. — 7. Argos. S. 248.

Eintheilung und Ueberblick.

Die griechische Mythologie unterscheidet deutlich dreierlei Wesen:

1) Thierartige und missgestaltige (Riesen und Zwerge), welche zu Anfang aller Dinge mit dem Kronos da sind (*οἱ τὸν Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες*), dem Tartaros und dem Elysium angehörend.

2) Kinder des Kronos (Kroniden) und Himmelsbewohner (Uranionen), die mit Zeus zur Herrschaft gelangt sind.

3) Kinder des Zeus, jugendliche Wesen oder Genien, welche ihre Göttlichkeit sogleich nach ihrer Geburt bewiesen haben, und Heroen (Laren) welche sich durch ihre Werke den Himmel verdient haben.

Demgemäss wird auch unsere Beschreibung der griechischen Dämonen Götter und Heroen drei Theile haben, und in diesem ersten Theile werden wir von den Thier- und missgestaltigen Urwesen, Titanen, Giganten und Ungeheuern (*θῆρες* und *πέλωρα*) zu sprechen haben, welche theils einen gottähnlichen, theils einen thierähnlichen Zustand bewahren, indem sie theils vor dem Aufkommen menschlicher Cultur da gewesen sind, theils die Verleugnung menschlicher Gesittung noch in dem Reiche des Zeus fortsezen. Nur die ersteren können zum Reiche des Kronos gerechnet werden; wir werden aber auch die lezteren in diese Behandlung mit aufnehmen wegen der Aehnlichkeit. Die Wohnungen jener Wesen liegen entweder in den fernsten Wunderländern an den Enden der Welt, in denen die Abenteuer und Irrfahrten des Odysseus und die

Argonautenfahrt spielen, oder in derartigen bekannten und historischen Gegenden, auf welche ein Theil der Abenteuerlichkeit jener Wunderländer übergegangen ist, und sie selbst gehören nicht dem Cultus sondern bloss dem Glauben an und der dichtenden Phantasie. Die andere Classe waltet in Elementen, die sich nicht mit dem Himmel vereinigen lassen, in Höhlen, Felsen, Wäldern und Gewässern, und steht, wie Halbgötter, eine Stufe tiefer als die Himmlischen. Alle diese Wesen aber, besonders die urweltlichen, haben das Eigenthümliche, dass sie von ihren Elementen weit weniger getrennt sind als die Olympischen und Homerischen Göttheiten, womit sodann der zweite Umstand zusammenhängt, dass man die nämlichen Wesen in den verwandten Religionen, z. B. der Germanischen, leichter wiedererkennt: denn es sind die Riesen und Zwerge (d. h. Missgestalten nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes), die Drachen, Lintwürmer, Schlangen- und Schwanen-Weiber, die Berggeister oder Bewohner hohler Berge mit der Tarnkappe und den unterirdischen Schäzen, die Wassergeister, Meerwunder, Nixen und Elben, die Kobolde, Gnomen, Heinzchen und Wichtlein, die Idisen und Walkyren, Nornen u. s. w., endlich die Geblendeten und Einäugigen, Buckligen und Hinkenden, die Zauberer und Hexen, deren Handlungen menschliche Gefühle und Sittlichkeit verleugnen. Wenn es einestheils einen Rückschritt zu bezeichnen scheint, dass die Odyssee diese Wesen wiederum auf die Bühne bringt, so kann es doch zum Troste dienen, dass sie als entfernte Bewohner der Weltenden und des Nebelreichs vorgeführt werden. Denn wir werden späterhin noch deutlicher einsehen, dass der Unterschied der Griechischen Religion von anderen, besonders der Persischen und Germanischen, eben darin besteht, dass die Herrschaft dieser Wesen mit dem Reiche des Kronos gestürzt ist.

Aber merkwürdig ist es, dass selbst unter diesen Wesen keine eigentlichen Personificationen von Elementen zu finden sind, und dass z. B. der Uranos, der Okeanos nur allein als

mythologische Wesen existiren, und die Ge nur als Stellvertreterin der Rhea und der Demeter einige Berücksichtigung im Cultus gefunden hat. Das ist auch bei Helios und der Selene der Fall, die durch Phöbos und Hekate vertreten werden, so dass die Rolle, welche sie in Sagen sowohl als in Culten spielen, aus dem Ausland herübergedrungen ist.

A. Die Dämonen, die Urmenschen und die Urwelt.

1. Dämonen und Götter.

Es gab einst eine Zeit, wo man über Alles das, was dem Menschen, so wie das Denken und Sprechen, natürlich ist, untersuchte, wer es zuerst erfunden und aufgebracht habe. Diese Zeit ist für die Mythologie noch nicht vorbei, deren Inhalt man noch dazu immer als Ueberlieferungen aus einer geistig anders organisirten Menschheit zu betrachten pflegt und wie fremdartige Ueberreste einer andern Welt anstaunt. So lange man auf diesem Fusse mit einem Objecte wissenschaftlichen Forschens lebt, kann die Beschäftigung mit ihm keinen Nutzen bringen. Wie man aber nur um sich blicken dürfe, um auch in unserem Fühlen und Denken Gleichartiges mit jenen Traditionen zu entdecken, das lässt sich unter Anderem an dem Genien- und Dämonenglauben einsehen, über welchen viel geforscht worden ist, ob er etwa von den Etruriern zu den Römern, etwa von den Persern zu den Griechen gekommen sei, und zu welcher Zeit, bei welchen Autoren er sich zuerst vorfinde. Dieser Glaube gehört aber ebenfalls zu den natürlichen und gleichsam den Menschen angeborenen Vorstellungen; er kann zu gewissen Zeiten und bei gewissen Menschenklassen mehr hervor- und wieder mehr zurücktreten, aber vorhanden

wird er zu allen Zeiten gewesen sein; und um sogleich die älteste Griechische Urkunde, den Homer, zu befragen, so kann der oft vorkommende Zuruf δαιμόνιε allein genügen für den Beweis, dass die Vorstellung von Geistern, welche einzelne Menschen begleiten und von denen diese oft besessen scheinen, bereits damals geherrscht habe, also nicht etwa erst zu Pindars oder Phokylides Zeiten aufgekommen sei. Noch heut zu Tage hat ein jeder religiös empfindende Mensch seinen Gott, der ihm sowohl Gutes als Schlimmes schickt, und bald dankt er etwas bald klagt er etwas seinem Gott, und ist vergnügt in seinem Gott u. s. w., und trozdem ist dieser Personalgott zugleich der allgemeine Gott und Weltregent. Ist das etwa anders bei den Römern, wo ein jeder Mann und eine jede Frau ihren Genius hatte, und die Frau den ihrigen Juno nannte, mithin der Mann den seinigen mit dem Jupiter für Eins halten musste[1])? Aber auch der Polytheismus ist bei uns noch keineswegs ausgestorben; eine grosse Menge von Geistern, von nicht geringerer Macht als irgend einer der alten heidnischen Götter, walten allenthalben, und nicht bloss über die abergläubischen unter den Menschen. »Kommt Geister alle, die in die Seele Mordgedanken säen«, sagt Lady Macbeth; »Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus«, sagt Thekla. »Es ist sein böser Geist und meiner«, sagt Wallenstein: »Ihn straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht, und ich erwarte, dass der Rachestahl auch schon für meine Brust geschliffen ist.« I, 7 z. E. — und das sind nicht immer blosse Redensarten, eben so wenig wie wenn man von einem begleitenden guten oder bösen Engel redet, welcher völlig dem bald hell bald dunkel erscheinenden Genius, dem guten und bösen Dämon der Griechen, entspricht. Endlich drittens, in die Sprache des Pantheismus übersezt, wird aus dem Engel entweder ein guter Stern oder ein Unstern. Es ist ferner recht und natürlich, dass

1) Plin. H. N. II, 5, 16.

der Mensch Alles dasjenige, wozu ihn die Uebermacht des Gefühles, vielleicht sogar gegen die Einsprache des Verstandes, fast willenlos, getrieben hat, und was ihm unbewusst der Regeln mittelst eines mächtig waltenden Instinctes (Genie's, das von Genius benannt ist) gelungen ist, und wenn er in den wichtigsten Momenten seines Lebens, der Gattinwahl, der Berufswahl u. s. w., dem Zug des Herzens unwillkürlich gefolgt ist — dass er dies Alles der Führung seines Gottes zuschreibt. Bei diesem ihrem Gotte pflegten daher die Römer zu schwören; man pflegte auch andere Menschen bei ihrem Gotte bittend zu beschwören, und allgemein herrschend war die Sitte, bei dem Genius der Kaiser zu schwören. »Willst du schwören«, sagt Julie zum Romeo, »so schwör' bei deinem edlen Selbst, dem Götterbilde meiner Anbetung.« In der That scheint in dem Genius, wenn er in dieser Weise aufgefasst wird, das eigene geistige Selbst des Menschen, aus ihm hinaus gelegt, gegenständlich geworden zu sein, ähnlich wie von Visionären (einem Hamlet, einem Macbeth) die innere Regung als ein Geist objectiv angeschaut wird. Rationell und prosaisch ausgedrückt heisst das: der Genius bedeutet das Naturell des Menschen, und offenbar wird er von Horaz Epist. II, 187 in dieser Weise gefasst. Weil aber, wie die Thekla sagt, der Zug des Herzens des Schicksals Stimme ist, so bedeutet der Genius auch das Schicksal, was auch schon aus seinem Zusammentreffen mit dem Stern und dem Unstern zu entnehmen war.

Nach diesen Betrachtungen soll nun zuerst das Verhältniss der Dämonen zu den Göttern etymologisch erörtert, sodann die bei den Griechen üblichen Vorstellungen kurz angegeben werden.

Im Sanskrit heisst *djâus* Himmel oder Licht, *diwan* Tag, *diwâ* oder *djawi* bei Tage. Daraus ist zu entnehmen, dass *Jupiter*, d. h. *Dju-piter*, so viel wie Himmelvater bedeute und bloss eine andere Form für Diespiter sei. Nun ist aber *Djus* so viel wie *Ζεύς* und *Διός* so viel wie *Jovis*, und *sub*

divo entspricht dem ἔνδιον. Mithin bedeutet auch Zeus den Himmel[2]).

Im Sanskrit ferner heisst *dêwas deus*. Das Wort ist also zwar verwandt mit *diwa* aber doch nicht Eins mit ihm; denn es unterscheidet sich von ihm durch die Lautverstärkung. Götter sind die im Lichte Wohnenden, denn in den Vorstellungen aller Völker ist Licht so viel wie Heil und Leben, Finsterniss aber so viel wie Unheil und Tod: also müssen wohl die Seligen Theil am Lichte haben.

Nun ist es auffallend, dass bei den Parsen die dêwas zu bösen Geistern geworden sind. Dieser Uebergang lässt sich in zweierlei Weise erklären, entweder so, dass die Lichtdämonen zu Feuerdämonen geworden sind, oder mittelst der Annahme, dass dêwa mit δαίμων mehr als mit θεός gleichbedeutend gewesen sei, mithin einen Geist bezeichnet habe, und dann auf die besondere Klasse von Geistern beschränkt worden sei im Gegensatz zu *Ized*, dem guten (angebeteten) Geiste[3]).

Das Wort Dämon wird bereits von den Alten für δαήμων (den Wissenden) genommen, und dieser Ableitung können wir um so weniger entgegen sein, da wir wissen erstlich, dass auch Dädalos zu den Dämonen gehört, welcher offenbar diesen Namen von dem Wissen und von der Geschicklichkeit hat, und zweitens, dass alle diese Wesen, die halbthierischen und missgestalteten sowohl als die edleren und Genien-artigen, im Besize geheimer Kenntnisse und Zauberkräfte seien. Warum also sollten sie nicht die Wissenden, die Gescheidten und die Kundigen heissen, da sie, die dunklen Höhlen der Erde und die Tiefen des Meeres durchforschend, die geheimen Kräfte der Metalle der Steine und der Pflanzen kennen, gleich den Schlangen, ihren Symbolen, und mittelst dieser Zaubermittel

2) Vergl. G. Curtius, Gr. Etym. I, 201.

3) Auch das Wort θεός, trozdem dass es ein Lichtwesen bedeutet, wird von unterirdischen Göttern gebraucht, und Sophokles nennt den Ares, als Pest, ἄθεον ἐν θεοῖς θεόν.

auch das Entfernte und noch Verstecktere erfahren können? Zudem sind sie Geister, und in dieser Eigenschaft fähig, überall hin zu dringen und unsichtbar zugegen zu sein, womit auch die andere Fähigkeit zusammenhängt, sich in alle Gestalten zu verwandeln, welche wir an mehreren derselben wahrnehmen werden[4]).

Plutarch (def. orac. 10. p. 415) bemerkt, dass Homer die Ausdrücke *θεοί* und *δαίμονες* ohne Unterschied zu gebrauchen scheine, Hesiod aber eben so bestimmt die *δαίμονας* und *θεούς*, wie die Menschen und Heroen, von einander scheide, und dass Andere wiederum Menschen zu Heroen, Heroen zu Dämonen und einige von diesen zu wirklichen Göttern werden lassen[5]). Alles das ist richtig und verträgt sich mit einander, ohne dass man darum die Begriffe zu vermischen oder in einander fliessen zu lassen braucht. So sind nach Hesiod die Dämonen von den Göttern bestimmt unterschieden dadurch, dass sie erstlich reine Geister sind, ganz so wie wir uns die Geister zu denken pflegen, gasartig, mithin unsichtbar, und überall zugegen. Denn von dieser Art ist wenigstens das Wesen der Homerischen Götter nicht. Zweitens sind sie aus den Seelen

---

4) Wir werden auch denen nicht widersprechen, welche *δαίμων* lieber von *δαίω* theilen, ableiten wollen, weil wir es nicht für nöthig erachten, die beiden Begriffe scheiden und erkennen zu trennen; denn zum Gescheidt-sein gehört eben, dsss man unterscheiden könne. Und endlich werden wir auch einer Herleitung aus *δαίω* — *δέδηα*, leuchten, nicht zu widersprechen brauchen, weil wir im *Δαίδαλος* sowohl den Feuerdämon als auch den Künstler gefunden haben, und weil wir die vermeintlichen drei Verba als éines erkennen, indem das Wissen (*οἶδα*) ein Sehen (*videre*) und das Sehen ein Scheiden (*cernere*) sowohl als auch ein Beleuchten ist; vergl. *λεύσσειν* und *lucere*, blicken *βλέπειν* und blizen, Auge *αὐγή*. Der Geist (Gischt) endlich ist etwas Gasartiges, und dieser Begriff liegt auch in *δέδηα*, sanskr. *djut*.

5) Vergl. Eur. Alk. 1024 (957): *αὕτη ποτὲ προὔθαν' ἀνδρός, νῦν δ' ἐστὶ μάκαιρα δαίμων*, und: *θεοῖσι δ' ὁμοίως σεβάσθω*. Aesch. Choeph. 210—212. Herod. IV, 79.

Abgeschiedener geworden. Das von allen anzunehmen war aber nicht nöthig, indem sie, ehe sie noch in einen Menschenleib eingiengen, Ausflüsse aus dem allgemeinen Geisterelemente dem Aether, waren, wodurch auch Homer gerechtfertigt erscheint, wenn er sie von den Göttern nicht bestimmt unterscheidet. Wenn also Hesiod hierinnen orientalische Vorstellungen aufgenommen haben sollte, so hat er doch nichts durchaus Neues eingeführt, sondern vielleicht nur etwas Verdunkeltes wieder aufgefrischt. Denn dass eine Unterscheidung bereits vor Homer gemacht war, das ist eben aus dem Vorhandensein der beiderlei Benennungen zu entnehmen; und Neuere haben bemerkt, dass *δαίμων* bei Homer *numen*, einen Geist oder ein göttliches Wesen, *θεός* aber *personam divinam*, eine ausgeprägte Persönlichkeit, bezeichne (Il. *ϱ*, 98; Od. *ε*, 396; Od. *γ*, 27), ingleichen dass von Homer *δαίμων* öfter für den bösen Dämon (*στυγερόν*) und für das verderbliche Geschick als für das Gegentheil gebraucht werde[6]). Damit steht Hesiod nur scheinbar im Widerspruch, wenn er (*ἔϱγ.* 252 ff.) von drei Myriaden Dämonen spricht, welche auf der Welt unsichtbar umherschweifend das Thun der Sterblichen beachten, Unrecht und Missethaten wahrnehmen. Denn thun sie dies, so können sie den Menschen auch Uebles zufügen, mittelbar oder unmittelbar; und dass die Schicksale, die von ohngefähr zu kommen scheinen, von dergleichen unsichtbaren Geistern herrühren, versteht sich dann von selbst. Allerdings stimmt aber diese Auffassung, wie auch der Glaube, dass die Dämonen Seelen Abgeschiedener und Genien seien, auch mit den Vorstellungen der Orientalen zusammen, wie z. B. nach dem Glauben der Parsen die *Fravashi (Fervers)* ganz wie die römischen Genien walten, als Geister von Verstorbenen und begleitende Engel, geistige Doppelgänger der Menschen und sogar auch der Götter,

---

6) Nägelsb. Nachh. Theol. S. 112; Hom. Theol. S. 68. Schömann, Gr. Alt. II. S. 143.

gleichsam als deren reineres Selbst[7]). Also hatten auch diejenigen der Alten nicht Unrecht, welche in den Dämonen eine zwischen Menschen und Göttern stehende Klasse von Wesen erkannten und den Glauben an sie von den Magiern Zoroasters, von den Aegyptiern und den Phrygiern herleiteten (Plut. def. or. p. 415).

Den Griechen also war diese Auffassung des *δαίμων* ebenfalls geläufig, dass nämlich derselbe die Schicksalsmacht eines Individuums, seinen guten oder bösen Engel, bedeutete[8]). Dabei unterscheidet sich der *δαίμων* von der *Τύχη* ohngefähr so wie der Theologengott von dem Pantheistengott, nämlich durch die Persönlichkeit[9]). Uebrigens ist es, wie gesagt, dem Menschen so natürlich, den Weltengott zu seinem Gott und seinen Gott zum Weltengotte zu machen, dass es sehr unnüz ist, zu forschen, wann diese Ansicht zuerst bei den Griechen herrschend geworden sei und woher sie stamme. Und auch das versteht sich wohl von selbst, dass der Personalgott bald gut

---

7) Vergl. Duncker, Gesch. d. Alt. II. S. 359; Welcker, Gr. Götterl. I. S. 737.

8) Nägelsb. Nachh. Th. S. 112 ff.; Schömann, Gr. Alt. II. S. 146.; Pind. Ol. XIII, 28: *καὶ τόνδε λαὸν ἀβλαβῆ νέμων Ξενοφῶντος εὔθυνε δαίμονος οὖρον* (lenke Xenophons Loos in günstiger Strömung).

9) Sonst könnte Euripides nicht sagen fragm. inc. 187 *εἴτε Τύχα τις εἴτε δαίμων τὰ βρότεια κραίνει*; vgl. Kykl. 606, Phön. 403 *ὁ δαίμων μ' ἐκάλεσεν πρὸς τὴν τύχην* (mein guter oder böser Engel führte mich zu diesem Glück oder Unglück). Sogleich darauf heisst es: *σοφὸς γὰρ ὁ θεός* (der Gott ist klug und listig, insofern er uns, wohin er will, wider unser Wissen und Wollen führt), wo der Personaldämon von dem Weltregenten wiederum nicht geschieden ist. Denn *ὁ θεός* pflegt der Weltengott genannt zu werden. Um so weniger aber kann sodann *δαίμων* jemals das wirkliche, leibhaftige, persönliche Selbst eines Menschen bedeuten (wie Nägelsbach meint), und darum kann ich heute noch so wenig als vor 16 Jahren glauben, dass Eur. Phön. 1696 *οὐκοῦν ἔδωκε τῇ Τύχῃ τὸν δαίμονα* richtig gesagt sei. Denn was wäre das: Er hat seinen Gott dem Geschick (?) zum Opfer gebracht? Es muss heissen: Er hat seinen bösen Genius mit dem Misslingen seines Unternehmens, sein Naturell mit seinem Tode gebüsst (*ἔτισε*).

und bald bös erscheinen muss, sintemal ja auch Alles was der Mensch unbewusst und willenlos thut oder eingeht (und das ist, wie wir gesehen haben, eben die Führung des *δαίμων*) von dieser zwiefachen Art ist; ich sage aber bloss erscheinen; denn Christen werden bloss in Versuchung geführt, ohne der Versuchung folgen zu müssen. Dass endlich die Personalgötter im Polytheismus häufig als Mittelnaturen und als Diener (Bothen) der höheren Götter auftreten, geben wir zu, leugnen aber, dass die Dienernatur nothwendig zu ihrem Wesen gehöre. Endlich, wenn unsichtbare Mächte, wie der Eid, die Scheu, die Gerechtigkeit, das Prädikat Dämon erhalten, so ist damit nur gesagt, dass sie keine bloss allegorischen Wesen, sondern wirkliche geistige Gewalten seien.

2. Dämonen und Urmenschen.

Dass die Menschen den Zustand ihres Lebens in der Welt als einen unvollkommenen, durch Sündenbefleckung verdorbenen, und darum mit Krankheiten, Tod und allen Uebeln behafteten, betrachten, dazu haben sie volle Ursache. Die ganz natürliche Folge aber dieser Einsicht ist es, dass sie sich einen vollkommenen, von allen diesen Mängeln freien, Zustand sowohl am Anfang als an dem Ende der Dinge denken, ein Elysium oder Paradies, aus welchem der Mensch verbannt worden sei und in welches er einst wieder zurückkommen müsse. Dieses Elysium hat, so glaubt man, einst wirklich auf der Welt bestanden, die ersten Menschen haben darinnen gelebt, freilich andere Menschen als die jezigen sind, weil sie von allen den genannten Mängeln frei waren; allein die Wiederbringung dieses Elysiums in die wirkliche Welt wird zwar immer noch gehofft, vor der Hand muss sich aber jeder begnügen, wenn er nur erst nach seinem Tode dahin gelangt.

Der inneren Welt ist die äussere gleich und entspricht ihr so vollkommen, als wäre die eine das Ebenbild der anderen. Es gibt in der physischen Welt Frühling und Winter, Tag und

Nacht, fröhliches Leben und schmerzhafte Krankheiten, Leben und Tod u. s. w. Der Frühling, wo die Natur aus der Erstarrung des Winters zu neuem Leben erwacht, gleicht der Schöpfung der Welt aus dem Chaos, wie Virgil Georg. II, 336 sagt:

»Grade in selbiger Art sah bei der Entstehung der Welt man
Hell anbrechen den Tag mit dem nämlichen Gang der Entwicklung,
Glaub' ich: ein Frühling war es: das Weltall feierte Frühling!
Wintergestürm war fern bei dem milderen Wehen des Zephyrs.«

Also gleicht der Frühling auch dem Paradies oder goldenen Zeitalter, womit das Leben in der Welt begonnen hat, wie denn auch unsere mittelalterlichen Dichter ewig von Frühling und Liebe singen, und damit nur ihre Sehnsucht nach der Wiederkehr jener goldenen Zeit gleich den Idyllendichtern zu verstehen geben. Man muss aber wissen, dass alle Schöpfungsgeschichten den Tages- und Jahreslauf zum Vorbilde haben, und dass die Schöpfungstage den Jahresfesten entsprechen. Warum herscht denn nun in der Welt kein ewiger Frühling? Weil sie verunreinigt worden ist durch die nämlichen Dämonen, welche auch zum Sündenfall verführten. Dieselben brachten die Sommergluth und den Winterfrost in die Schöpfung hinein; dann kam mit den Passatwinden die Sinfluth der Regengüsse als Abwaschung und Reinigung der also befleckten Welt, und dieser Kreislauf wiederholt sich beständig.

Hiermit haben wir die Sagen von dem Indischen Brüderpaare Jama und Manus (welche mit Recht für Eins gehalten werden) schon grösstentheils erklärt. Manus d. h. Mensch, ist der aus der Sinfluth gerettete Noah, und derselbe schafft das erste Weib Idâ durch ein ins Wasser geklärtes Opfer von Milch und Butter. Jama, d. h. *geminus*, Zwilling oder Doppelter, Jima bei den Parsen, dann Dschem-schid, genannt, ist bei den lezteren zugleich Adam und Noah und König im Lande der Seligen sowohl als im Hades. Also ist er Herrscher in beiden Welten, der oberen und der unteren, und Sonne des Tages sowohl als der Nacht, Helios und Hades zugleich, und

darum heisst er der Zwilling. In der späteren Indischen Religion hat er bloss noch die Würde des Hades beibehalten. »Die Sonne, welche uns hier leuchtet«, sagt Bunsen (Gott in d. Gesch. II. S. 119), »leuchtet auch dort den Seligen. Da sizen sie um ihn her (die Pitaras, d. h. Ahnen der Väter) unter dem Dache eines schön belaubten Baumes an kühlen Wassern in ewiger Ruhe. Wenn dieses theils an den grossen Seligen, wie Pindar ihn nennt, den Kronos auf den Inseln der Seligen, erinnert, theils an Odin (Wodan) und Walhalla, so werden manchem Leser Pindarische Gedanken in dem Liede Kasjapas anklingen:

Wo unvergängliches Licht in der Welt, wo der Sonnenglanz wohnt,
Dahin bring', o Soma, mich hin in die unsterbliche, unverlezliche Welt u. s. w.[10])

Vollständiger als in den Veden und auch ursprünglicher, möcht' ich sagen, hat sich die Gestalt des Titanen und Urmenschen Jima im Avesta bei den Parsen erhalten, wo er noch ganz allein Adam und Noah und Kronos oder Wodan ist, und in den Sagen die Bedeutung des ersten und des lezten Paradieses sowohl als auch der zwischen beiden liegenden Sinfluth, als einer Wiederherstellung des Paradieses nach seiner ersten Verunreinigung und zugleich als Erneuerung der Schöpfung, klar durchschimmert. Dabei ist dieser Urmensch zugleich ein Gott, und diesen doppelten Charakter haben, wie wir sehen werden, den biblischen Adam ausgenommen, alle die Urmenschen der Mythen, so wie auch der Abfall der Geister von dem Himmelsgotte mit dem Sündenfall der Menschen überall, ausser in der Bibel, Eins ist.

Der Jima also war der erste Mensch auf der Erde, welche damals noch ein Paradies war, die er bevölkert und mit einer goldenen Lanze spaltend auseinander getrieben hat, dass sie

10) Vgl. Windischmann, Ursagen der Arischen Völker, S. 11; Haug bei Welcker, Gr. Götterl. I. S. 735 f. Ersterer, um das sogleich hier zu bemerken, findet in dem Manus den griechischen *Μίνως*, in dem Jama den *Ῥαδάμανθυς* wieder.

um ein Dritttheil grösser wurde; sodann war er auch ein Gott, der neben dem höchsten Himmelsgott und seinem Geistervolk (Ormuzd mit den Ized) im Paradies (Varem) mit seinem Menschenvolke wohnte und herrschte. Nachher, als die Welt, durch den bösen Geist Areiman verunreinigt, mit dem Winter und vielen Uebeln geplagt war, schied er aus dieser also verdorbenen Welt ein neues Paradies aus, einen Garten von der Länge einer Reitbahn ins Gevierte, wohin er den Samen aller Geschöpfe und auch der Menschen brachte. Diesen Garten ferner sehen wir in ein Schiff verwandelt in der Assyrischen Sage, in dem Zweistromlande der überschwemmenden Flüsse Euphrat und Tigris, wo die Reinigung der befleckten Welt durch die Wasser der Sinfluth darangeknüpft ist.

Es kommen in allen Traditionen und Mythologien wiederum Sagen von der nämlichen Bedeutung vor, aber nicht immer so einfach und so durchsichtig, sondern durch Umdichtungen entstellt, mit unorganischen Zusäzen, wie mit Unkraut, überwuchert, oder auch ruinenhaft zertrümmert, zerbröckelt, von Schutt überdeckt, so dass die erste Anlage des Bauplanes oft schwer mehr zu erkennen ist. Wäre das nicht, so würde man z. B. in dem Hellenischen Kronos längst den oben beschriebenen Jama oder Jima wieder erkannt haben, in jenem alten Könige, der über ein Volk von kräftigen Urmenschen, Titanen oder auch Geistern, herrscht und mit denselben, weil sie sich an den Himmlischen versündigen, zwar in die Hela (den Tartaros) hinabgestürzt wird, aber trozdem auch in dem Lande der Seligen (Elysion) lebt und herrscht (mithin wieder aus dem Tartaros entlassen ist), und dessen Feste Kronia *(Saturnalia)* deutlich die Wiederkehr des goldenen Zeitalters nach der Beendigung der Sinfluth bedeuten, wo der Genuss aller Güter gemeinsam und alle Menschen Brüder sein sollen.

Besonders in der Griechischen Mythologie ist es schwierig, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, weil erstlich die Sagen von Dichtern ohne Verständniss ihres

Sinnes in unterhaltliche Geschichten verwandelt sind, und dann weil bei der Urzersplitterung des Volkes in viele Stämme, deren jeder seine eigene Tradition fortpflanzte, auch die mythologischen Helden und ihre Thaten in gleicher Weise zertrümmert und zerbröckelt erscheinen. Also lassen sich statt eines Noahs leicht ein Duzend auffinden, wie Deukalion, Ogyges, Kekrops, Pelasgos u. s. w., ingleichen mehrere Könige der Seligen oder Richter im Schattenreich, ein Minos, Aeakos, Rhadamanthys, und eine ziemlich grosse Zahl von Menschenschöpfern und Urmenschen, ein Prometheus mit seinen Lehmmenschen, ein Peleus (dessen Name wiederum auf Lehm hindeutet) und ein Aeakos mit seinen Myrmidonen, ein Deukalion mit seinen Steinmenschen (λᾶες—λαοί), die von der Erde gezeugten und wiederum von ihr bedeckten und begrabenen Giganten u. s. w. — lauter Brocken und Trümmer, welche, aus dem Schutt hervorgegraben und zusammengestellt, erst wieder ein Ganzes zu bilden geeignet sind.

Einer vollständigen und keineswegs zerspaltenen mythologischen Figur begegnen wir wiederum in dem obersten Gott unserer Voraltern, dem Wodan, der als König in Walhalla[11]), d. h. in der Halle welche die in der Schlacht gefallenen Helden (die Einheriar oder Heroen) als Selige aufnimmt (im Elysion), sich leicht als einen Jama oder Kronos zu erkennen gibt, womit auch alle seine sonstigen Eigenschaften übereinstimmen, dass er in beiden Welten waltet (wesshalb die Römer den Hermes in ihm wiederzufinden vermeint haben, und auch darum, weil er die Runen erfunden habe), dass seine Gattin Frouwa (Frau) oder Frigga eine andere Rhea ist und Herrin der in Schlachten Gefallenen genannt wird und oberste der Walkyren, dass man ihm (wie dem Bel-Kronos) Menschen zum Opfer schlachtete (Tac. Germ. 9), während man den

11) Vergleiche Walstatt, Walkyre, d. h. zum Tod Kürende, Walblut, Walraub, Walrabe etc.

Donner und den Ziu[12]) nur mit Thieropfern versöhnte, dass er der Vater dieser beiden ist (so wie Kronos des Zeus und seiner Brüder) nnd Oberhaupt der zwölf Asen (gleichsam Titanen), dass er noch jezt mit seinem Gefolge in Bergen unter der Erde wohnt, der Wiederkehr harrend (eine Rolle, welche von ihm auf einige historische Helden ist übertragen worden, z. B. auf den alten Barbarossa mit seinem langen, durch den Tisch gewachsenen Bart), und dass er zu gewissen Zeiten aus diesem Aufenthalte hervorkommend mit seinem Heere, dem sogenannten wüthenden Heere (will sagen Wodans-Heere), durch die Luft fährt, wobei auch seine Gattin, als Frau Holle oder Hulda (die im Venus-Berge wohnt), nicht zu fehlen pflegt.

3. Arten von Dämonen.

Um in dem Gewirre der Mythen sich zurecht zu finden, muss man erstlich auf die Quelle derselben zurückgehen, zweitens das Leben und die bei allen Menschen in der Welt herrschenden Vorstellungen von über- oder aussersinnlichen Dingen berücksichtigen. Die Quelle der Mythen ist die Phantasie, welche von den Zuständen der Menschen und ihren Bedürfnissen bestimmt wird. Zu den allgemein herrschenden und den Menschen gleichsam angeborenen Begriffen aber gehört, dass es Geister ober und unter der Erde gebe, und dass die Seelen der Verstorbenen zu diesen Geistern übergehen. Der Mensch kann sich nicht denken, dass eine Zeit kommen könne, wo er nichts mehr wäre, und wo sein ganzes Bewusstsein, so wie vor der Zeit seines Entstehens, verschwunden sein sollte. Er kann sich eben so wenig auch denken, dass eine geliebte oder gefürchtete Person, nachdem sie ihr Leben verhaucht, plözlich so ganz aus der Welt und aus dem Reiche der denkenden Wesen

12) Ziu, wovon Ziestig oder Dienstag: auch der Mittwoch, *Wednesday* (Wodanstag) bei den Engländern, dann der Donnerstag und der Freitag (von der Freya) sind nach solchen Göttern benannt.

verschwunden sei, dass nicht wenigstens ihr Geist sich noch um etwas, das ihr lieb und theuer war, bekümmern sollte. Mag darum der Freigeist die Unsterblichkeit leugnen; in begeisterten Momenten wird er wiederum daran glauben, wenn ihn das Bild einer geliebten hingeschiedenen Person wie lebendig umschwebt. Und mögen die Vorstellungen von dem Zustande der Abgeschiedenen bei verschiedenen Völkern verschieden sein, hier schwankend und nebelhaft (wie bei den Homerischen Griechen und bei den alten Hebräern), hier fester ausgeprägt und zum Glaubensartikel erhoben (wie bei den Aegyptiern): im Ganzen begegnen wir doch überall den nämlichen, von keiner Theologie abhängigen, sondern dem menschlichen Herzen natürlichen und nothwendigen Vorstellungen, welche sich den Hauptsachen nach etwa in folgende Säze zusammenfassen lassen.

1) Der Geist sinkt in das Reich der Finsterniss hinab, wenn das Auge bricht, und kommt in der Unterwelt (Hela, Hades) zur Ruhe, wenn der Leib oder die Asche im Grabe beigesezt wird.

2) Aber der Athem, welcher die Seele ist (wohl in allen Sprachen ist Seele und Athem ein Wort), wird in die Luft verhaucht und schwingt sich zum Himmel empor, woher er gekommen ist.

3) Der Geist behält eine gewisse Anhänglichkeit an die ehemaligen Orte seines Wirkens und an die angehörigen Hinterbliebenen Er trennt sich auch nicht gern von der Stelle, wo der Leib beigesezt ist.

4) Sein Wirken ist seinem früheren Wesen entsprechend, schadenstiftend wenn es ein böser Mensch war, segenspendend wenn es ein guter war.

5) Die Geister sind auch von verschiedener Kraft und Bedeutung je nach ihrer ehemaligen Bedeutung im Leben, und ihr Fortleben dauert und schwindet oft mit dem Andenken der Menschen.

An diese einfachen Säze (zu denen wohl die meisten Menschen fortwährend sich bekennen) knüpfen sich aber andere, die schon mehr in bestimmte Mythengestaltungen übergehen. Also leben und wirken diese Geister unter der Erde, in Höhlen und Klüften, und sind auch im Besize der unterirdischen Schäze, der Metalle, die sie bearbeiten, der Quellen, die sie hüten, und können diese Schäze den Menschen spenden oder vorenthalten. Darum heisst der Gott der Unterwelt Pluton, der Reiche, darum wird der Nibelungenhort solchen Geistern abgewonnen und wiederum zurückgegeben, darum sind die unterirdischen Riesen (Kyklopen) und unterirdischen Zwerge so tüchtige Schmiede und Bergleute; darum lebt da drunten ein ganzes Volk solcher Gnomen und Elben, verkommene und vergessene Geister Verstorbener, scheint es, die darum doch nicht aufgehört haben zu leben und zu wirken. So weit aber solche Geister noch nicht aufgehört haben, sich für Orte und Menschen ihres ehemaligen Wirkens zu interessiren, bilden sie die Hausgeister, die Penaten der Familien und Gemeinden; und so erheben sich solche *Manes* zu Laren und Heroen, die als Gründer und Beschüzer der Haus- und Stadt-Gemeinden verehrt werden. Die anderen schweifen im Freien, in Wäldern und Feldern, in der Einöde und in der Wildniss herum, kobold-artige, missgestaltige, oft halb-thiergestaltige Wesen; denn natürlich haben sie mit dem Tod einen Verlust erlitten, so dass sie, sofern sie nicht als hervorragende Persönlichkeiten ins Elysium oder in den Himmel aufgenommen worden sind unter die seligen Geister, in dieser Beziehung tiefer stehen als die Menschen, wenn sie auch in anderer Beziehung, als reine Geister, höher stehen, so dass sie den Menschen manchen Vortheil bringen und Segen spenden können, was sie auch gern thun, wenn man sie nur gut behandeln will.

Sind schon diese Geister nicht an ihr Grab und nicht an den unterirdischen Aufenthalt gebunden, so gibt es andere, welche ganz den oberen Regionen angehören. Wir haben ge-

sehen, dass bereits von vorn herein die Vorstellungen über den Aufenthalt der Seelen nicht zusammenstimmen, indem man die Seelen theils an das Grab geknüpft denkt (und wer thut das nicht, der z. B. am Grabe eines Verstorbenen kniet und betet?), theils in den Aether emporgeschwungen. Und das muss man überhaupt sich merken, dass man von mythologischen Vorstellungen niemals vollkommene Uebereinstimmung und Klarheit, wie von Verstandesbegriffen, fordern darf.

Es herrscht ein Glaube, dass die Seelen aus dem Himmel stammen und in den Himmel zurückkehren. Die Griechen (wenigstens die Denker unter ihnen) denken sich das so, dass der Aether (Zeus) ein Seelenstoff sei, von welchem die Seelen Ausflüsse seien, so gut wie die himmlischen Götter. Da somit beide, Seelen und himmlische Götter, éines Stammes sind und éiner Art, so werden auch häufig Götter und Dämonen, Asen und Licht-Elben, mit einander verwechselt. So wie nun ein jeder Mensch seinen bald dunklen bald hellen Genius hat, der sein Glückstern ist, also hat auch eine jede bürgerliche Gemeinde einen Kastor und Pollux, Romulus und Remus, ingleichen jede Familie, jedes Haus und jeder Ort u. s. w.; und diese Genien entsprechen wiederum den Penaten und Laren. Also gehen die Manen nicht allein in Laren, sondern auch in Genien über, und eigentlich sind in dem Genius, wenn er bald weiss und bald schwarz ist, beide, der Licht-Elbe und der Schwarz-Elbe, der Genius und der Lar, beisammen. Und in den meisten Religionen bleiben sie auch wohlverträglich beisammen, aber in dualistischen Religionen scheiden sie sich als Engel und Teufel, indem zugleich die Hölle zu einem Aufenthalte der Verdammten, der Himmel zum Aufenthalte der Seligen wird. Dann kostet es Mühe, aus dem Hades oder dem Purgatorium (denn auch dieser Mittelzustand wird ersonnen) erlöst zu werden, und nicht ohne Beihilfe der Hinterbliebenen wird die Erlösung vollbracht. Schon die Römer übten gewisse Ceremonieen, durch welche menschliche Seelen in göttliche selige

Geister verwandelt wurden (s. meine Rel. der Römer I, S. 45). Und bei den Griechen ist öfter davon die Rede, dass Heroen oder Heroinen aus dem Hades zurückgeführt werden entweder in den Himmel oder ins Elysium, um selig fortzuleben. Dieses Elysium, am Ende der Welt gedacht (wie auch der Hades manchmal) ist nämlich gleichsam ein zweiter Himmel neben dem über uns befindlichen Himmel, als Aufenthalt der seligen Abgeschiedenen, so wie bei den Indiern der Jama seinen eigenen Himmel im Süden oder Westen hat neben dem Himmel des Varuna (Uranos), welcher im Osten oder Norden auf dem Berg Meru liegt, ingleichen der Wodan sein Walhalla neben dem Asgard (Asen-Stadt) einerseits und dem Nebelheim (Hades) anderseits. Allein es waltet bei den Griechen keineswegs ein so starker Gegensaz zwischen diesem Elysium und dem Hades, wie zwischen Himmel und Hölle, sondern sie liegen neben einander, und oft ist jener bloss ein Theil von diesem, gleich dem Orte der gequälten Sünder, der als Gegensaz des Elysiums ebenfalls zum Hades gehört.

Der Tod allein macht uns wieder frei sowohl von den Uebeln, in welche wir durch den Sündenfall und die Entzweiung mit den Göttern hineingerathen sind, als auch von den Banden, mit welchen das Leben und das Schicksal uns umstrickt halten, und lässt uns zurückkehren in den, sei es halbgöttlichen oder halb-thierischen, Zustand, welcher einst unter der Herrschaft des Instinctes und vor dem Eintritt der Cultur der allgemeine gewesen ist. Darum haben alle diese aus Seelen der Abgeschiedenen gewordenen Dämonen, die Riesen und die Zwerge, die Kyklopen und die Satyren, so gut wie die himmlischen Dämonen, mit einander das gemein, dass sie, von den Plagen, mit welchen die Menschen sich unter einander quälen, so wie auch von Tod und Krankheiten frei, im Naturzustande lebend ihren Trieben folgen dürfen, mögen diese nun göttlich oder thierisch sein, dass ihnen erlaubt ist was gefällt, ohne dass sie damit eine Sünde begehen. Und aus dieser

Gleichheit derselben mit den Urmenschen folgert die Vorstellung des Volkes nun weiter, dass diese Dämonen auch wirklich mit jenen Urmenschen Eins seien, oder dass die Urmenschen nach ihrem Tode in diese Dämonen sich verwandelt haben, oder dass die verschiedenen Gattungen von Dämonen mehreren Geschlechtern urzeitlicher Menschen entsprechen, aus denen sie geworden seien.

4. Hesiods Menschengeschlechter sind Gattungen von Dämonen.

Die Aufzälung und Beschreibung dieser Menschengeschlechter gibt uns Hesiod in den Tagen und Werken 109 ff. Er sezt erst ein goldenes und ein silbernes Geschlecht, welche genau den Licht- und den Schwarz-Elben, den Genien und den Manen, entsprechen. Das goldene Geschlecht, sagt er, lebte wie Götter, frei von Leiden, Nöthen und Sorgen, in beständigem Wohlleben: ohne zu altern schliefen sie ein, wenn sie starben, und die Erde gab ihnen Alles was sie brauchten im Ueberfluss ohne ihr Zuthun: sie durften nur zulangen und geniessen. Als die Erde sie bedeckt hatte, wurden sie nach dem Willen des mächtigen Zeus zu guten Genien (*δαίμονες ἐσθλοί*) welche über der Erde walten als Behüter der Menschen (*ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων*), und mit Luft angethan (*ἠέρα ἑσσάμενοι*) überall hinschweben, auf Recht und Unrecht achtend, segenspendend: denn das ist ihr fürstliches Amt.

Nach ihnen wurde das silberne Geschlecht von den Himmlischen geschaffen, viel schlechter als das goldene an Leib und Geist. Hundert Jahre lang blieb der Knabe unmündig bei der Mutter im Hause sizen, und wenn sie endlich gereift waren, lebten sie nur kurze Zeit in Schmerzen aus Unverstand, weil sie so wenig sich unter einander vertragen konnten, als den Göttern zu geben verstanden was ihnen gebührt. Darum nun, weil sie den seligen Göttern im Olymp gar keine Ehren gaben,

verbarg sie Zeus im Zorne, und seitdem sie von der Erde bedeckt sind, heissen sie unterirdische selige Gestorbene (*ὑποχθόνιοι μάκαρες θνητοί*), haben die zweite Stufe, werden aber gleichfalls geehrt (*δεύτεροι, ἀλλ' ἔμπης τιμὴ καὶ τοῖσιν ὀπηδεῖ*). In diesen tappigen Kerlen, die in hundert Jahren nicht einmal gescheidt geworden sind, von gegenseitiger Beeinträchtigung nicht lassen können und weder Religion noch Moral haben, erkennt man völlig den Charakter der Satyren wieder, die sich auf dem Lande in Wäldern und in der Wildniss herumtreiben mit den Nymphen, welche ihres Gleichen und auch zum Theil thiergestaltig sind, dabei glücklich, ja sogar selig leben, und von den Menschen geehrt werden müssen, weil sie doch Macht zu schaden und zu nüzen haben. Ihren unterirdischen Ursprung sieht man ihnen weniger mehr an als den nordischen Zwergen und Kobolden, Oelken oder Uellerken (d. h. Alten), den Schwarz-Elben, aber sie lieben doch die Höhlen und die Quellen, welche drunten entspringen, kommen nie in den Himmel und haften am Boden gleich anderen irdisch-unterirdischen Göttern [13]).

Ursprünglicher jedoch als die Satyren und die nordischen Zwerge erscheinen die Homerischen Kimmerier [14]), die eigent-

13) Die richtige Ansicht wenigstens von den zwei ersten Geschlechtern, dem goldenen und dem silbernen, findet man zuerst von R. Roth ausgesprochen in einem Programm (Tübingen 1860), welches ich der Mittheilung des Herrn Dr. Pertsch in Gotha danke. »Es fügen sich«, sagt Roth S. 17, »alle Züge zu völligem Einklang, wenn wir den Gegensaz lichter und finsterer Dämonen als den auch in die Schilderung des irdischen Lebens der beiden ersten Geschlechter hereinspielenden Grundgedanken festhalten.«

14) Mit dem Namen *Κιμμέριοι* haben schon die Alten manche Deutungsversuche gemacht und ihn zu dem Zweck in *Χειμέριοι* umgewandelt, auch sogar das Aristophanische Wizspiel *Κερβέριοι* aus *Ran.* 187 aufgenommen, s. Schol. Od. λ, 14. *Κίμβρος* oder *κίμερος* wird als ein Phrygisches Wort überliefert, welches Grube bedeutete, s. Hesych *κίμερος, νοῦς* (schr. *βόθυνος*) *Φρύγες*. Diese Emendation ergibt sich aus der von Schmidt beigebrachten Parallelstelle. Derselbe Hesych sagt: *Κιμμερὶς θεά· ἡ μήτηρ τῶν θεῶν*. Es wird die Unterirdische gemeint sein.

lichen Bewohner der Schattenwelt ausser den wirklichen Schatten, die Dämonen jener sonnenlosen Welt, welche Hesiod mit seinem silbernen Geschlechte bezeichnet hat. Bei Homer (Od. λ, 14) wohnen sie am Ende der Welt in ewiger Nacht, wo keine Sonne mehr auf- und untergeht. Später hat man sie unter Anderem in die Gegend von Cumae versezt, die ein Abbild der Hölle zu sein schien; denn dort hatte die Kirke als Hekate gehaust, dort war ein Acheron-See und ein Avernusbach, an welchem Odysseus die Seelen der Verstorbenen beschworen hatte, und ein Styx, ja sogar auch ein Pyriphlegethon; darum mussten auch die Kimmerier da gesessen haben, die man richtig für unterirdische Dämonen nahm (Strabo V, 4. S. 244), und Ephoros hatte von ihnen erzält, dass sie in unterirdischen Gruben wohnen und durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen und dabei Bergbau und die Kunst des Prophezeiens treiben: Keiner sehe die Sonne je, und nur des Nachts schlüpfen sie aus ihren Löchern hervor. Uebrigens seien sie jezt verschwunden, ausgetilgt durch einen König dem sie falsch prophezeit hatten. Wer erkennt nicht in dem Allen unsere Erdmännchen, Heimchen, Wichtlein wieder, oder wie sie sonst noch heissen mögen?

Wir haben jezt ein göttliches und ein halb-thierisches Urgeschlecht betrachtet, und müssen dem Hesiod weiter folgen zu dem Riesengeschlechte, welches er das eherne nennt und also beschreibt: »Es war ein in Lanzen furchtbares und gewaltiges[15]) Geschlecht, welches nur das Faustrecht übte. Sie assen kein Brot, sondern hatten ein erbarmungsloses Gemüth

---

15) *ἐκ μελιᾶν δεινόν τε καὶ ὄβριμον propter arma timendum.* Wir folgen der Erklärung Göttlings. Andere verbinden *ἐκ μελιᾶν* mit *ἐποίησε*, so dass diese Riesen aus Eschenbäumen geschaffen wären, während sie doch von Erz waren. Man hat auch sonst nirgends etwas von so einer Schöpfung gehört, und die Redensart *ἀπὸ δρυὸς ἢ ἀπὸ πέτρης εἶναι* ist anders zu deuten (s. weiter unten); endlich die *νύμφαι Μελίαι* sind keine Eschen-Nymphen, sondern *Μειλίαι*.

(also dass sie Thiere schlachteten), die unersättlichen, und waren dabei riesenstark mit ihren unnahbaren Armen an den mächtigen Schultern und ihren festen Gliedern. Ihre Waffen, ihre Häuser, Alles war von Erz: Eisen gab es noch nicht. Sie schlugen sich einander selber todt und schwanden so von der Erde weg in den Hades hinab, so gewaltig sie auch waren.«

Apollodor (I, 7, 2) bemerkt (wahrscheinlich dem Hesiod oder einem anderen derartigen Dichter folgend), dass dieses Geschlecht in der Sinfluth untergegangen sei, und wir werden finden, dass es Eins war mit den Titanen, die den Sündenfall begiengen und in den Tartaros hinabgestossen wurden; dem vorangehenden silbernen Geschlechte aber stellt dieses Geschlecht sich gegenüber als die Riesen den Zwergen. Von dem Worte Zwerg aber, welches wir noch oft gebrauchen werden, muss bemerkt werden, dass der Begriff der Kleinheit ursprünglich nicht zu ihm gehört, sondern erst später hineingetragen worden ist, und dass eigentlich bloss die Missgestalt damit ausgedrückt wird. Denn zwerch heisst quer, schief (überzwerch ist querhinüber): also bezeichnet Zwerg (das Getwerk) eine verschobene Gestalt. In der Edda wird der Schwarz-Elbe Alwis (Allweise) vom Thor (Donner) selbst ein Thurs (Riese) und dann wieder ein Zwerg genannt. Die Zwerge haben die Tarnkappe (Zwerghut im Dänischen genannt) und versehen als unterirdische Schmiede das Amt der Kyklopen.

Nach diesen Geschlechtern erwähnt Hesiod noch zwei, das der Heroen und das der gewöhnlichen Menschen, welche uns hier nicht weiter interessiren. Wir gehen nun über zur Betrachtung der Urmenschen vor und nach dem Sündenfall.

5. Gottähnliche Menschen. Aethiopen. Aeolos.

Im Anfang, sagt Hesiod (Fragm. 187), speisten die Götter an einem Tisch mit den Menschen, und von Tantalos wird uns erzält, dass er an dem Tisch der Götter mitspeisen durfte und dass die Götter wiederum zu seinem Haus als Gäste kamen,

bis er dieses Glück aus Uebermuth verscherzte. Ein also glückliches und noch keineswegs durch Versündigung gestürztes Volk begegnet uns bei Homer in den Aethiopen, die an den beiden Enden der Welt, beim Aufgang und beim Untergang der Sonne, wohnen, und zu denen immer Zeus mit dem ganzen Götterkreise auf Besuch hinkommt, um wochenlang bei ihren Opfern zu schmausen[16]).

Ein anderes derartiges, nie durch Uebermuth gestürztes, Volk waren an einem anderen Weltende wohnend die Uebernordwindler, Hyperboreer, nach der Schilderung der lyrischen Dichter und dem Glauben der Orphiker. Andere, wie die Kyklopen und die Giganten, hatten ihre frühere Seligkeit eingebüsst. Der Art gibt es noch einige, die wir jetzt betrachten wollen. So lernen wir z. B. in dem Windgotte Aeolos bei Homer einen fast dem Kronos gleichen Patriarchen-König kennen, der auf seiner Insel in der Nähe des Kyklopenlandes mit seinen zwölf Söhnen und zwölf Töchtern (gerade so viel sind auch der Olympischen Götter, ingleichen bei Hesiod der Titanen), die er gegenseitig an einander vermählt hat, in einem wahrhaft paradiesischen Zustande und, was noch mehr ist, auch in paradiesischer Unschuld lebt; denn sobald er erfährt, dass Odysseus von Göttern gehasst sei, will er nichts mehr von ihm wissen und in keinerlei Berührung mit ihm kommen (Od. κ, 73 f.). Also lebt dieser Verwalter der Winde (*ταμίης ἀνέμων*) in seinem von der übrigen Welt abgetrennten, mit einer ehernen Mauer und steilen Felsen verschlossenen Lande, Aeolien, als Freund der Götter, und seine Söhne, von Wohlstand umgeben gleich den Uebernordwindlern, haben alle Tage Festtag und Opferschmaus und ruhen alle Nächte in weichen Betten bei ihren Schwestergattinnen wonniglich, und Odysseus weilt bei ihnen eine lange Frist, wie bei den Phäaken, und scheidet beschenkt mit dem Besten was er braucht, um gerades

16) Od. α, 22. ε, 282. Il. α, 423. ψ, 206.

Wegs in seine Heimath zu kommen, was auch gelungen wäre, wenn sein Schiffsvolk so fromm wie die Aeolos-Kinder gewesen wäre.

Windgott ist dieser König erstlich seines Namens wegen, der von ἀῆναι, wehen, stammt, und zweitens weil er, als Aussender der Winde, selber von Winden in seinem Lande frei bleibt, mithin ein wahrer Uebernordwindler, Hyperboreer, ist. Trozdem spielt dieser selbige Windgott mit dem Beinamen Desmotes (Winde-Fessler) bei anderen Dichtern eine unglückliche, dem Phineus gleiche, Rolle, indem er seine Tochter Melanippe blendet und einsperrt, bis diese von ihren Zwillings-Söhnen befreit und ihr das Augenlicht von Poseidon, dem Vater ihrer Kinder, wieder hergestellt wird (Hygin. f. 186).

Man hat nicht nöthig, den sogenannten Stammvater des Aeolischen Volksstammes, Enkel des Deukalion, von diesem Windgotte zu trennen, zumal jener selbst wiederum Riesen und Dämonen zu Söhnen hat[17]). Denn unter diesen ist erstlich Perieres, der Vater des Aphareus und des Leukippos, offenbar ein Feuerdämon, dann Sisyphos anerkannt ein Seedämon; der Salmoneus endlich kann nicht von dem Perieres verschieden gewesen sein, wenn er auf einem Viergespann fuhr und dabei den Donner und Bliz des Zeus nachahmte, bis er von diesem, wie Phaethon, mit dem Bliz erschlagen wurde[18]). Er herrschte in Elis in dem Flecken Salmone neben dem Augeias und dem Oenomaos, verwandten Geistern[19]). Endlich gehört auch die Tochter jenes Aeolos, Ἄρνη, als Geliebte Poseidons und Mutter eines zweiten Aeolos, dem Urgeschlecht an.

---

17) *Κρηθεὺς ἠδ' Ἀθάμας καὶ Σίσυφος αἰολομήτης Σαλμωνεύς τ' ἄδικος καὶ ὑπερθύμος Περιήρης.* Hes. Fragm. 32.

18) Od. λ, 236. Apollod. I, 9, 7. Hygin. f. 61. 250. Lucian. Timon 2.

19) Strabo VIII. S. 356. Diod. IV, 68.

6. Meropes (μέροπες).

Von Deukalion und Pyrrha lassen die Griechen erst den Hellèn, als Stammvater aller Hellenen, nnd dann von diesem wieder den Doros, Xuthos und Aeolos, als die Stammväter der drei Völkerschaften Dorier, Ioner und Aeoler, gezeugt werden. So wie aber die Namen Hellèn Doros und Ion (der wieder von Xuthos gezeugt wurde) blosse Erfindungen nach den Namen der Völkerschaften sind, so hat auch Aeolos (welcher noch dazu nicht des Hellèn sondern des Zeus Sohn von Euripides im Ion 63 genannt wird) mit dem Aeolischen Volksstamme nichts weiter als den Namen gemein. Besser hätte man gethan, dem Deukalion oder auch dem Aeolos die Meroper zu Unterthanen und Nachkommen anzuweisen oder auch jene mit dem Merops, dem angeblichen Könige dieser Urmenschen (Hygin. f. 16), für Eins zu erklären[20]).

Die Meroper sind Sterbliche. Trozdem lesen wir bei Aelian (V. H. III, 18) eine aus dem Munde des göttlichen Silens gekommene Erzälung, nach welcher diese Meroper auf einer Insel im Ocean draussen mit zwei anderen Geschlechtern, dem frommen (goldenen bei Hesiod) und dem streitbaren (ehernen), zusammen leben in der Nähe des Einganges zum Nebelreiche, um welches zwei Flüsse rinnen, ein Freudenfluss und ein Trauerfluss; an jedem wachsen Bäume, und wer von der Frucht des einen geniesst, der muss sich zu Tode weinen,

---

20) *Μέροπες* bedeutet überhaupt so viel wie *βροτοί*, und noch von Homer wird das Wort in diesem Sinne gebraucht: er sagt nämlich oft *μέροπες ἄνθρωποι*, und Aeschylus, nach seinem Beispiel, sagt *μέροπες λαοί* (Suppl. 84=78). Die Ableitung von *μέρος* oder *μείρομαι*, als wären es *ὅπα μερίζοντες* (wo aber heisst je *μερίζειν* artikuliren?) halte ich für unrichtig schon darum weil sie eine zu feine Beobachtung voraussezt. *Mori* heisst sterben, und davon kommt *βροτός* und *ἀμβροσία*, die unsterblich machende Speise, aber *mori* sezt ein *merere*, wie *φορεῖν* ein *φέρειν*, voraus, und das ist vorhanden im sanskrit. *mṛ*, wovon auch *mṛta* = *mortuus*, *amṛta* = *ἀμβροσία* gemacht ist. Vgl. Curtius, Gr. Etym. I. S. 296.

wer die andere kostet, der vergisst Alles was ihn bisher kümmerte und verjüngt sich stufenweise wieder bis zum Kinde. Eine sinnige und nicht ganz erfundene sondern auf Tradition ruhende Erzälung. Die Meroper aber werden uns auch anderwärts wie ein frommes Urvolk charakterisirt. Ist doch ihr König *Μέροψ* der Stifter der Religionen und Götterdienste gewesen und ist zuletzt als Adler zum Zeus in den Himmel aufgefahren, während seine Gattin in den Tartaros hinunter musste[21]). Auch Homer kennt diesen König noch als einen Wahrsager, aber da ist derselbe bereits an den Hellespont herabgewandert und wohnt in Perkote, seine Söhne aber in Adrasteia[22]). Später ist das Meroperland, welches nach Theopomp und der obigen Erzälung draussen im Ocean lag (Strabo VII. S. 299), zur Insel Kos geworden (Kallim. Del. 160), und dort wohnen die Meroper mit ihrem Merops; trozdem sind sie noch so ein ungewöhnliches Volk, dass des Herakles Angriff auf dieselben nicht wie Feuer Sturm oder Wogen, sondern dem Blize gleich sein musste[23].) Von diesem Kriege muss auch bereits Homer gewusst haben (Il. ξ, 255. ο, 28). Und Steph. Byz. nennt noch den König dieser Insel einen Giganten[24]). Nach Apollod. (II, 7, 1) reihte sich an diesen Meroper-Krieg auf Kos, wo der König Eurypylos vom Herakles erschlagen wurde, unmittelbar der Gigantenkrieg in Phlegra; es wird also wohl zwischen beiden kein grosser Unterschied gewesen sein: auch hat in beiden Herakles das Beste gethan, indem ohne ihn die Giganten nicht wären zu besiegen gewesen (Apollod. I, 6, 1). Und gleich den Titanen und Giganten sehen wir auch die sonst so frommen Nachkommen des Merops auf dem Eilande Kos zu

---

21) Clemens Al. u. Sch. Il. ω, 293. Hygin. *astron.* II, 16.

22) Il. β, 828. λ, 330. Strabo XIII. S. 586.

23) Quinctil. VIII, 6, 71. vgl. Pind. Isthm. V, 46.

24) (γηγενῆ) in der Glosse: *Κῶς ἀπὸ Κῶ, ἥτις Μέροπος γηγενοῦς θυγάτηρ* — womit Euripides übereinstimmt, indem er diese Tochter *Τιτανίδα κούρην* nennt (Hel. 389—345), vgl. Hygin. *astron.* II, 16.

frechen und gottlosen Menschen entartet in einer Erzälung bei Anton. Lib. 15. Dabei ehren sie aber doch noch ihre Erzeugerin, die Erde, und leben im Ueberfluss, weil diese ihnen Alles reichlich hervorbringt.

Es ist noch zu erwähnen, dass der Merops auch als Aethiopenkönig und Gemahl der Klymene, der Mutter Phaethons, genannt wird bei Euripides Phaeth. — und die Aethiopen sind ein den Hyperboreern und den Meropern gleiches Volk —, ingleichen dass die Merope eine Tochter des Atlas und Gemahlin Orions sein soll.

7. Die Phäaken und Rhadamanthys.

Ein anderes derartiges Fabelvolk, wie die Meroper, lernen wir in den Phäaken bei Homer kennen, welche sich selbst mit den Giganten und Kyklopen auf éine Linie stellen und dem Dichter Alkäos zufolge sogar auch, wie die Giganten, aus den Blutstropfen des entmannten Uranos entstanden sind (Sch. Apoll. IV, 992). Auch scheint ihr König Alkinoos von dem Gigantenhäuptling Alkyoneus nicht verschieden zu sein, und er leitet auch sein Geschlecht mütterlicherseits von dem Gigantenkönig Eurymedon her. Die Phäaken wohnen am Ende der Welt beim Okeanos in einem Utopien (Od. η, 112—130) und leben in Genüssen und Freuden hin (Od. ϑ, 248. Horat. Ep. I, 2, 28) und sind Gottnahe (*ἀγχίθεοι* Od. ε, 35); denn die Götter pflegten einst zu ihren Gelagen leibhaftig zu kommen und mit ihnen, wie mit ihres Gleichen, zu verkehren (Od. η, 60), welches sie bei allen den Urmenschen vor deren Versündigung zu thun pflegten (wie Hesiod Fragm. 187 versichert). Ihre Insel Scheria (Festland), wohin sie von ihrem König Nausithoos, dem Poseidons-Sohne und Vater des Alkinoos, gebracht worden sind aus Hypereia herüber, woselbst sie mit den übermüthigen Kyklopen zusammen gewohnt hatten, ist gleich der Insel des Aeolos durch eine hohe Mauer geschüzt und von der sündhaften Welt abgeschlossen (Od. ζ, 8). Aber

eine Eigenschaft an ihnen ist besonders merkwürdig, und ihre Erklärung könnte uns schwierig dünken, wenn wir nicht den Aeolos vorher betrachtet hätten, nämlich dass die Phäaken Geleiter der Menschen zur See sind (Od. ϑ, 566) und den Odysseus schlafend in seine Heimath bringen, so wie er schlafend auch von dem Fahrwinde des Aeolos dahin gebracht worden wäre, wenn sein Schiffsvolk die Gabe des Gottes nicht in Unsegen verkehrt hätte. Und dabei haben sie wunderbare Schiffe: dieselben bedürfen keiner Ruder und keines Steuers und laufen, in Nebel gehüllt, von selbst dahin wohin man will; denn sie kennen alle Behausungen der Menschen und es gibt für sie keine Gefahr auf der See. So ein Schiff ist also in der That der richtige Fahrwind (Od. ε, 268) selbst, der einen, ohne Gebrauch von Rudern und Steuer, schlafenden, dahin führt, wohin er gerade will, und die Phäaken selbst sind behütende und geleitende Genien gleich den Dioskuren und gleich den Dämonen des goldenen Geschlechtes, welche in Nebel gehüllt überall herumschweben auf der Erde als Behüter der Menschen (Hes. ἔργ. 125). Ihr Name endlich bezeichnet die Hellen, so zu sagen Licht-Elben[25]. Mit Recht also wird ihr Aufenthalt von einigen der Alten in die Nähe des Elysiums gesezt, woselbst auch Rhadamanthys lebte, den sie einst eben so hübsch, wie den Odysseus, zu seinem Freund Tityos, dem Giganten, hinüber nach Euböa gefahren haben (Eustath. Od. η, 324). Später, schon zu Homers Zeiten, war dieses selige Land nicht mehr zu finden, denn Poseidon hatte ein hohes, unübersteigbares Gebirge um dasselbe aufgethürmt (Od. ϑ, 569). Von Alkinoos aber ist noch zu sagen, dass er zwölf Unterkönige neben sich im Lande hatte, so wie Aeolos zwölf Söhne und zwölf Töchter besass.

Wir haben jezt noch von Rhadamanthys Einiges zu sagen. Der »blonde« Rhadamanthys wohnt sowohl dem Homer

25) Vgl. φαιός und φαιδρός, von φαίνω stammend.

als auch dem Pindar nach im Elysium als Beisizer des Kronos, woselbst er auch mit der Alkmene vermählt ist[26], ausser dass er, wie gesagt, einmal von den Phäaken nach Euböa hinübergefahren wird zu dem Erdensohne Tityos (Od. η, 324). Was er bei den Phäaken gethan und was bei dem Giganten Tityos, können wir uns denken, da der Alkinoos uns sagt, dass die Phäaken, die Kyklopen und die Giganten ohngefähr alle in eine Klasse gehören (Od. η, 205), zwar sterblich, aber doch den Göttern näher stehend als andere Menschen (Od. η, 60. Paus. VIII, 29, 2). Darum können wir auch gar keinen grossen Unterschied darin finden, ob derselbe im Elysium oder bei den Phäaken verweilt, sintemal auch bei diesen ein Utopien ist. Aus allem dem aber ist abzunehmen, dass der Rhadamanthys, weil er im Lande der Seligen und bei den Urmenschen, den Phäaken und den Giganten, lebt und Beisizer des Kronos ist in seiner Kronosburg (Pindar a. a. O.) oder auch in der Unterwelt Richter über die Todten, dass also dieser Rhadamanthys ein anderer Yima (Adam = Noah) oder auch ein Kronos sei. Der Dichter Kinäthon (bei Paus. VIII, 53, 2) macht ihn zum Sohne des Hephästos und Enkel des Talos; vielleicht also hatte er eine Kunde, dass derselbe ein Bel-Moloch gewesen sei. Und das ist sehr wahrscheinlish, da er, dem Diodor (V, 79) zufolge, auf allen den Inseln bei Asien, Chios, Lemnos, Kyrnos, Peparethos, Maroneia, Paros, Delos, Andros, einst geherrscht haben soll. Das macht ihn seinem Bruder Minos desto ähnlicher, der ein anderer Bel-Moloch war und dem Ephoros bei Strabo X. S. 476 C.) zufolge dem Rhadamanthys nachgeeifert hat. Aus Kreta musste Rhadamanthys fliehen wegen eines unvorsäzlichen Todtschlages, sodann hat er zu Okaleia in Böotien die Alkmene geheirathet und den jungen Herakles im Bogenschiessen unterrichtet (Sch. Lyk. 50. Apollod. II, 4, 11); auch im Flecken Erythrä am Kithäron hat er gewohnt, und wurde dort als Stammheros verehrt (Paus. VII, 3, 7).

26) Il. ξ, 322. Od. δ, 553. Pind. Ol. II, 143. P. II, 134. Anton. Lib. 33.

Von der Alkmene, die sonach mit dem Rhadamanthys unzertrennlich vereinigt scheint, verehrte man in Theben einen Stein als Bild, in welchen sie gleich der Niobe verwandelt worden war[27]). Sie wird also auch gleich der Niobe eine andere Rhea gewesen sein. Ein Grab derselben zeigte man zu Megara auf der Burg neben dem Olympischen Zeus (Paus. I, 41, 1). Aber auch zu Haliartos hatte sie, wie es scheint, ein mit dem Aleos gemeinsames Grab (Plut. gen. Socr. c. 5. p. 578[28]).

8. Riesen.

Ausser den bisher betrachteten frommen Urmenschen gibt es andere rohe, auf ihre Kraft trozende und die Götter verachtende, dergleichen z. B. in der Odyssee die Kyklopen sind. Mit diesen verkehren keine Götter mehr und sie wissen nichts von Moral und Religion, brauchen auch keine, da sie einzeln in Berghöhlen und Wäldern ganz wie die wilden Thiere leben, ohne eine Gemeinde zu bilden, und um Nahrung und Kleidung nicht zu sorgen haben, indem die Erde und ihre Viehheerden liefern was sie brauchen. Als daher Odysseus den Polyphem um gastliche Aufnahme bittet und dabei den Zeus als Hort der Gäste anruft, erwidert ihm dieser: »Du bist ein Thor oder kommst aus weiter Ferne her, wenn du mich mahnst, die Götter zu fürchten und zu scheuen. Ein Kyklope fragt nichts nach dem Donnerer Zeus oder den seligen Göttern, weil er selber mehr wie jene ist. Also aus Scheu vor dem Zorne des Zeus werde ich weder deiner noch deiner Genossen da schonen, wenn ich Appetit habe« — und darauf packte er zwei

---

27) Anton. Lib. 33. Paus. IX, 16, 4.

28) Der Name *Ἀλκμήνη* mag aus *Ἀλαλκομένη* geworden sein, und *Ἀλαλκομενηΐς* ist einer von den Beinamen der Athene, welche auch *Ἀλέα*, d. h. Abwehrerin, heisst, und ihr Fest *Ἀλέαια*. Der Name *Ῥαδάμανθυς* aber (vgl. *ῥάδαμνος* und *ῥαδανίζω*) scheint mit *Τάνταλος* synonym zu sein, d. h. einen Schwebenden zu bezeichnen. Uebrigens vgl. Windischmann, Urs. d. Ar. Völker, S. 11—18.

von ihnen, stiess ihnen die Köpfe gegen den Boden, dass das Hirn herausprizte, richtete sie zu und frass sie.

Hier haben wir das Bild einer von den Göttern abgekommenen, in Hochmuth verthierten Menschheit. Denn vor Zeiten waren auch diese Kyklopen Freunde der Götter gewesen (Od. η, 206). Von derselben Art sind auch die Phlegyer und die Lapithen, ingleichen die Giganten und die Titanen. Diese Klasse von Dämonen, unter den Namen Riesen zusammengefasst, wollen wir nun näher betrachten.

Homer, der Geschichtschreiber der Heroenwelt, lässt seinen Nestor zu diesen Heroen Folgendes sagen (Il. α, 260): »Ich habe weiland mit viel stärkeren Helden, als ihr immerhin seid, verkehrt, und sie haben mich niemals gemissachtet. Denn ich habe noch nie solche Helden gesehen, noch werde ich sie sehen, wie den Peirithoos und den Dryas, den Völkerhirten, und den Kaeneus, den Exadios und den gottgleichen Polyphemos. Das waren die stärksten Helden, die je auf der Welt gelebt haben, und mit den stärksten haben sie auch gestritten, den in der Wildniss lebenden Φῆρες (Kentauren), und haben sie entsezlich vernichtet. Ja, mit denen habe ich verkehrt, aus Pylos gekommen, fernher aus dem Lande Apia; denn sie haben selbst mich gerufen, und ich habe selbständig für mich allein gekämpft; aber mit jenen könnte kein Mensch von denen, welche jezt in der Welt leben, mehr kämpfen. Und sie haben auch auf meinen Rath gehört und sind meiner Mahnung und Warnung gefolgt.« Und ein ander Mal wiederum sagt derselbe Nestor (Il. ψ, 629 f.): »Wäre ich doch so jung noch wie damals, als die Epeer den König Amarynkeus in Buprasion bestatteten und seine Söhne Kampfpreise aufstellten. Dort konnte mir's keiner gleich thun von den Epeiern, von den Pyliern selbst und von den muthigen Aetolern. Im Faustkampf besiegte ich den Klytomedes, Sohn des Enops, im Ringen Ankäos aus Pleuron, der es mit mir aufnahm, im Lauf überholte ich den Iphiklos, so wacker er war, im Speer-

wurf den Phyleus und Polydoros; bloss im Wettfahren überholten mich die Aktorsöhne durch das Selbandersein, indem der eine lenkte und der andere immer mit der Geissel antrieb.« Wieder ein anderes Mal erzält er, wie er bei dem Reisigen Peleus, dem Myrmidonen-Könige, einkehrte, und wie er in einem Kampfe der Pylier und Arkader am Fluss Keladon den Vorkämpfer Ereuthalion im Zweikampfe bestand, einen Riesen, welcher weit ausgestreckt über das Maass da lag als er todt war. Dieser Riese hatte seine Rüstung von dem Keulenschwinger Areïthoos geerbt, der mit einer eisernen Keule die Reihen der Helden durchbrach, bis er vom Lykurgos aus dem Hinterhalte getödtet wurde. Wieder ein anderes Mal im Kampf um die Heerden erschlug Nestor den Itymeneus und den Mulios und auch die Aktorsöhne, die Molione, würde er getödtet haben, wenn ihr Vater Poseidon nicht gewesen wäre (Il. λ, 671. 750).

Hieraus sehen wir, dass Homer wenigstens drei Menschengeschlechter unterscheidet, das jezige, das der Heroen und das diesem vorangehende, welches Hesiod das eherne, wir das der Riesen nennen wollen. Sehen wir nun erstlich, wo das Riesengeschlecht aufhört, und zweitens, wer Alles zu ihm gehöre. Hesiod sagt ausdrücklich, dass zu den Heroen diejenigen gehören, welche vor Theben und welche vor Troja gestritten haben (ἔργ. 162—165). Und damit stimmt auch Homer überein; denn von dem Tydeus, dem Vater des Diomedes, weiss bereits Agamemnon zu erzälen, so dass er also nicht lange vor der Zeit, in welcher wir bei Homer uns befinden, gelebt haben kann, und der Kapaneus lässt sich die Höherstellung der Helden bei Theben nicht gefallen; »Denn«, sagt er, »jene haben Theben nicht erobern können, wir aber haben es erobert, noch dazu mit geringerer Streitmacht« (Il. δ, 405), Trozdem ist auch zwischen diesen zwei Geschlechtern ein Unterschied; denn nicht umsonst heissen die Söhne, welche den zweiten Zug gegen Theben mit Glück durchgeführt haben,

Ἐπίγονοι und werden als ein viel frömmeres Geschlecht geschildert, während jene durch ihre Frevel verdarben (Il. *δ*, 409), und wir werden späterhin sehen, dass wir das Recht haben, auch sie zum Theil den Riesen beizuzälen. Man muss aber überhaupt bedenken, dass die Grenze nicht mit Bestimmtheit gezogen werden kann, indem Riesen unter den Händen der Dichter sich gern in Heroen verwandeln. Zu diesen Riesen aber gehören ferner, wenn wir dem Homer folgen:

1) Die Lapithen und die Phlegyer. Denn Homer nennt unter ihnen den Käneus, den Peirithoos, den Exadios, den Dryas, welche sämmtlich von Hesiod (*ἀσπ.* 179 f.) unter den Lapithen aufgezählt werden. Mit den Lapithen aber waren, wie wir später sehen werden, die Phlegyer Eins.

2) Die Kentauren selbst, welche eben so stark wie die Lapithen waren, und sich zu jenen verhielten wie Schwarzelben zu Lichtelben. Denn jene waren Feuerdämonen, diese Quellendämonen, mithin unterirdische.

3) Die Kyklopen, Bergdämonen, aber häufig geblendete. Homer in der Ilias, indem er den Polyphem an die Lapithen anreiht, scheint die beiden Arten gar nicht sehr unterschieden zu haben.

4) Einzelne Dämonen gleicher Art wie die Phlegyer, z. B. Lykurgos, der wie Perseus den Dionys schlägt und ins feuchte Element zurückjagt, dann aber selbst eingesperrt und geblendet wird; der Amarynkeus, dessen Name schon den Flammenden Funkelnden bezeichnet, womit es übereinstimmt, dass er als Bundesgenosse des Augeias auftritt; der Ankäos, der seinem Vater Lykurg wird ähnlich gewesen sein, ob er gleich vom Kalydonischen Eber (der Sonnengluth) todtgebissen wurde; der Ereuthalion, dessen Name wiederum rothe Gluth bedeutet; der Itymeneus oder wohl Idomeneus und der Mulios oder Molios, die Deukalionssöhne, die von gleicher Art sind mit

5) den Molionen oder Aktorsöhnen und einigen anderen

Zwillingen, den Aloiden, dem Lynkeus und Danaos, dem Ankäos und Epochos, die wir nach der Reihe betrachten werden, und die sich zu einander wie Prometheus und Hephästos, wie Peleus und Cheiron verhalten.

6) Rinderhirten, wie der Enops (Il. ξ, 445), und der Iphyklos, welche den Hades vorstellen. Denn dieser sass in Phylake (Kerker, d. h. Hades), wo er den Melampus einsperrte, als dieser die schöne Pero (Kore) für seinen Bruder Bias gewinnen wollte. Dergleichen Dämonen stellen sich den unter Nr. 5 genannten, wie Schwarzelben den Lichtelben, zur Seite, oder wie der eine Zwillingsbruder neben den anderen.

Bei diesen Dämonen können wir wiederum nach dem Vorgange Homers zweierlei Arten unterscheiden, nämlich rein menschengestaltige und halb-thiergestaltige, ἄνδρες und θῆρες, oder auch völlige Thiere (Lindwürmer, Löwen u. s. w.), mit anderen Worten Riesen und Zwerge (Missgestalten). Wenn man einen allgemeinen Namen für die ersteren haben wollte, so könnte man sie Titanen nennen mit desto grösserem Rechte, da sie Sonnen- und überirdische Feuergeister sind, also Lichtelben. Die andere Gattung aber könnte man Giganten nennen, wenn man nämlich späteren Dichtern folgen wollte, z. B. dem Horaz II, 17, 13, welcher den hundertarmigen Giganten mit dem Ungeheuer Chimära zusammenstellt, mithin die Hundertarme Hesiods zu Giganten macht (was freilich auch bereits Hesiod selbst θ. 50. 185 gethan haben kann, der zweimal die Giganten nennt, ohne zu sagen, welche Personen dazu gehören, und wiederum die Hundertarme eine Rolle spielen lässt welche nur für Giganten passen kann[29]). Indess Homer weiss nichts von dieser Unterscheidung, und indem derselbe in der Ilias die Giganten, in der Odyssee die Titanen nicht zu kennen

29) Hes. θ. 149. 617—626, ferner Horaz III, 4, 43, wo der Dichter die sündhaften (*impios*) Titanen den thier- und missgestaltigen (*immanem turmam*) Giganten gegenüberstellt, und die lezteren ausdrücklich als die Hundertarme (*fidens juventus horrida brachiis*) ckarakterisirt.

scheint, und ferner die Giganten mit den Phäaken zusammenstellt und jene als ein früher frommes, nachher wegen seines Uebermuthes gestraftes Menschengeschlecht schildert, so ist daraus ziemlich klar zu erkennen, dass dem Dichter der Odyssee die Giganten das Nämliche sind, was dem Dichter (oder den Dichtern) der Ilias die Titanen sind (Od. η, 60. 206). Und hätte nicht diese Selbigkeit der Giganten und Titanen auch bei anderen Dichtern gegolten, so würde man nicht einen Gigantenkrieg neben dem Titanenkrieg erdichtet haben.

Also abgesehen von den Benennungen haben wir zu unterscheiden:

1) Riesen;

2) Zwerge, d. h. Missgestalten und Ungeheuer.

Unter den Riesen selbst aber ist wiederum ein Unterschied zwischen der Umgebung des Kronos, den Urbewohnern der Welt, Titanen im engeren Sinne, welche die Natur des Kronos und auch sein Schicksal mit ihm theilen, und zwischen Sonnen- und Feuerdämonen, welche Ebenbilder des Helios (als Titan) und des Moloch und Wiederholungen derselben zu sein scheinen. Die ersteren kommen alle in den Tartaros hinab, wie ihr Meister Kronos ebenfalls (wo sie sodann dem Beherrscher des Todtenreiches gleichen), werden aber wiederum daraus erlöst; allein wichtiger als diese Eigenschaft (in welcher ihnen auch mehrere Sonnendämonen gleichen und der Sonnengott selbst, welcher, in die Finsterniss hinabgesunken, zum Hades sich umwandelt) ist der Umstand, dass sie zugleich Stammväter der Völker, Menschenschöpfer und Erfinder der zum Leben nothwendigsten Dinge sind, während die Feuerdämonen meistens bloss durch Grausamkeit und Frechheit sich auszeichnen.

Die Zwerge und die Ungeheuer ($\vartheta\tilde{\eta}\varrho\varepsilon\varsigma$ und $\pi\acute{\varepsilon}\lambda\omega\varrho\alpha$) gehören anderen Elementen, nämlich dem Wasser und der Erde, an. Auf die Erdriesen (von vielen Giganten genannt) sind

Berge gestürzt worden in dem bekannten Gigantenkampfe, und nun walten sie als unterirdisches und vulkanisches Feuer fort, bewirken Erdbeben und möchten den Kampf mit den Himmlischen gern erneuern, wenn sie nur die Gebirgsmassen sich vom Leibe wälzen könnten. Das ist dem Sturz der Titanen in den Tartaros analog. Die Wasserriesen oder Hundertarme sind womöglich noch furchtbarer als jene, z. B. der Aegaeon oder Briareus bei Homer (Il. α, 403). So sind sie auch von Zeus gefesselt und in den Erebos verbannt, aber wiederum daraus entlassen worden, um demselben im Kampfe gegen die Titanen beizustehen, und seitdem halten sie Wache an den Thoren des Tartaros, um die Titanen nicht mehr heraus zu lassen (Hes. Θ. 617. 735).

Die Wasserriesen haben zum Theil Schlangen- und Drachengestalt, wie der Erechtheus und der Kekrops; die Echidna ist ein Schlangenweib und der unterirdische Typhon wird von Pindar ein Wurm (ἑρπετόν) genannt; andere dieser Dämonen sind völlige Thiere. Dieses Thierische haben sie mit den Satyren (den Böcken) und den Silenen, welche in denselben Elementen walten, gemein, ingleichen die weiblichen Ungeheuer ihre Vogel- und Schlangengestalten mit den Schwanen- und Taubennymphen u. s. w. Also begegnen sich hier wieder die Riesen und die Zwerge. Einige Riesen, wie der Atlas, theilen mit den Kobolden auch die Gabe, in alle möglichen Gestalten sich zu verwandeln, und mit den kleineren Erd- und Wassergeistern die geheimen Kenntnisse und die Gabe zu weissagen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht, in welcher wir die Resultate unserer Untersuchungen im Voraus zusammengestellt haben, wollen wir nun zu der Betrachtung des Einzelnen übergehen, wobei wir die Beläge geben.

9. Tartaros. Titanen.

Bei Homer, wenigstens in der Odyssee, befindet sich der Hades nicht unter der Erde, sondern am Ende der nördlichen

Welt bei den Kimmeriern; unter der Erde aber ist der Tartaros, und zwar ist er gerade so tief als der Himmel hoch ist.

Es ist daher kein Wunder, dass nach der anderen (auch bereits bei Homer vertretenen) Vorstellung vom Hades, als einem unterirdischen Aufenthalte, der Tartaros und der Hades verwechselt wurden, und diese Verwechselung findet man bereits bei Hesiod, obgleich in der Theogonie gesagt wird, dass ein eiserner Amboss neun Tage und neun Nächte fallen müsse, bis er vom Himmel zur Erde, und wiederum eben so viele Tage und Nächte, bis er von der Erde zum Tartaros hinab käme (*Θ.* 721. 119. Schild 255). Trozdem war ein Unterschied zwischen beiden: denn der Hades beginnt sogleich wo das Tageslicht aufhört, und wer im Grabe liegt, der befindet sich bereits im Hades. Und in den Hades kommt jedermann, wenn er stirbt, in den Tartaros aber werden immer nur die Sträflinge unter den Dämonen selbst hinabgestossen, z. B. der Typhos bei Pindar (Pyth. I, 29). Und was das Wort Hades bedeute, weiss man, nämlich den Unsichtbaren, was Tartaros bedeute, wollen wir jezt zeigen. Bei mythologischen Namen muss man, wenn man nach der Stammwurzel sucht, noch weit mehr als bei anderen auf die Bedeutung, und sehr wenig auf die Lautverschiebungsgeseze achten; denn diese Namen stammen grossentheils aus Dialekten her, die nicht schriftstellerisch geworden sind. Das Reich, in welchem nichts athmet und nichts lebt, nicht einmal, wie im Hades, Schatten umherschweifen, muss wohl von einem Worte wie *torpere* = *dormire* seinen Namen haben[30]). Der Tartaros wird auch als Person gedacht

30) Döderlein erkennt *stertere* als verwandt mit *δαρθάνειν* — *dormire* an und erinnert dabei an sterben. *Δαρδῶσαι* — *ῥῖψαι, σπαράξαι, ταράξαι*, sagt Hesych, ferner *δαρδαίνει* — *μολύνει*. Aber diese Erklärungen sind vielleicht nicht genau. Sterben ist starr werden und ganz gewiss Eins mit *torpere*, und *τάρταρος* ist für *στάρταρος* zu nehmen, wie *τέρεμνα* für *στέρεμνα* (von *στερεός*), und ist so zu sagen ein reduplicirtes starr. Andere leiten *Τάρταρος* von *ταράσσειν* ebenfalls mittelst Reduplication.

und soll mit der Erde den Typhon gezeugt haben (Hes. ϑ. 822). Der Tartaros ist mit ehernen Thoren verschlossen und sein Fussboden ist ehern. Doch das ist nicht so wichtig als dass in ihm kein Lüftchen weht und weder Sonne noch Mond erblickt wird[31]).

Ausdrücklich heisst es Il. ϑ, 479, dass die Bewohner des Tartaros den Hyperion nie zu sehen bekommen. Was muss denn also der Verfasser der Verse 132—138 in der Theogonie gedacht haben, wenn er Folgende zu Geschwistern des Kronos und des Iapetos macht, welche leztere doch dem Homer zu Folge Titanen und Bewohner des Tartaros sind: Okeanos, Tethys, Koios, Phoibe, Hyperion, Theia, Rhea, Krios, Eurybia, Themis, Mnemosyne? Er fügt auch noch die Söhne des Iapetos, den Atlas, den Menoitios und den Prometheus hinzu. So viel ist klar, dass hier an dieser Stelle an Homerische Titanen und Tartaros nicht gedacht sein kann. Und doch heisst es V. 207, dass diese Kinder des Uranos (und der Gaea) von ihrem Vater benannt worden seien, womit noch V. 392 und 643 zu vergleichen sind. Und der Tartaros wird weitläufig beschrieben in einer Stelle die sich zweimal widerspricht. Denn erst befindet sich dieser Raum unter der Erde so tief, dass ein eherner Amboss neun Tage und neun Nächte lang fallen müsste, bis er zu Boden käme; dann liegt dieser finstere Raum trozdem an den Enden der Erde und sizen vor den ehernen Thoren und der Mauer, die vom Poseidon gemacht ist, zur Wache die Hundertarme als Diener des Zeus, der Gyes, der Kotos und der Obriareus; und diese sizen gerade da wo die Wurzeln und Enden der Erde, des Tartaros, des Meeres und des Himmels zusammenstossen, welche Enden schlimm, moderig, den Göttern verhasst genannt sind. Und an diese Beschreibung unmittelbar sind wieder als Apposition die

31) Il. ϑ, 479: ἵν' Ἰάπετός τε Κρόνος τε
ἥμενοι οὔτ' αὐγῆς Ὑπερίονος Ἠελίοιο
τέρποντ' οὔτ' ἀνέμοισι, βαθὺς δέ τε Τάρταρος ἀμφίς.

Worte gefügt: »Ein Abgrund: man braucht ein Jahr, um vom Thor zum Boden zu gelangen« — vermuthlich weil der Raum so riesig gross ist. Nein! sagt der zugefügte Vers, sondern »weil der Sturm einen dort so hin und her reisst.« Doch wo kommen die Stürme her, wenn keine Winde dort wehen?

Wir müssen also wohl von diesen Vermengungen absehen, und uns vor der Hand bloss an den Homer halten, wenn wir über die Titanen und den Tartaros ins Klare kommen wollen. Die Titanen also sind dem Homer die Bewohner des Tartaros, er kennt aber deren bloss zwei, den Kronos und den Iapetos, und sie heissen die unteren Götter und die Untertartarischen, mit welchem lezteren Worte nicht ein noch unter dem Tartaros befindlicher Aufenthalt bezeichnet sein kann, sondern ein Wohnort drunten im Tartaros[32]). Freiwillig sind sie keineswegs dahin gekommen, sondern vom Zeus dahin verwiesen worden (wie aus Il. ξ, 203 zu entnehmen ist). Also wird es wohl erst einen Kampf gesezt haben, und diesen wollen wir sogleich betrachten, nachdem wir erst die Thatsache erwogen haben, dass die himmlischen Götter einen gewissen Respect vor den Mächten da drunten im Tartaros haben, und bei ihnen schwören, wie beim Styx. Sie fürchten sich also vor ihnen, so wie vor dem Hades. Ganz natürlich! denn im Tartaros sowohl als im Hades sizen der Tod und die Vernichtung, und das ist das einzige, was die Ewigen zu meiden haben. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir in dem Namen Titanen gefürchtete Wesen erkennen und seinen Stamm in

---

32) Döderlein im Glossar n. 658 will *τοὺς ὕπο, ταρταρίους* geschrieben wissen, was mir zu künstlich dünkt. Die ganze Stelle Il. ξ, 278 lautet also:

ὦμνυε δ' ὡς ἐκέλευε. θεοὺς δ' ὀνόμηνεν ἅπαντας
τοὺς ὑποταρταρίους οἳ Τιτῆνες καλέονται.

So pflegen diese Götter immer und überall die drunten bei dem Kronos befindlichen genannt zu werden, (z. B. Il. ξ, 274 *μάρτυροι ἆσ' οἱ ἔνερθε θεοὶ Κρόνον ἀμφὶς ἑόντες.* Il. ο, 225 *οἵπερ ἐνέρτεροί εἰσι θεοὶ Κρόνον ἀμφὶς ἑόντες*).

timere — τετιηώς suchen[33]). Erst der Orphiker Onomakritos hat sie zu Teufeln gemacht, die, an der Stelle des Typhon, den Dionys zerfleischen (Paus. VIII, 37, 3). Die Sänger der Odyssee wissen, scheint es, gar nichts von den Titanen. Aber ohngefähr um die 11. Olympiade ist entweder vom Eumelos oder vom Arktinos eine Titanenschlacht gedichtet worden, aus welcher auch die Trümmer der Theogonie Hesiods geschöpft sein mögen[34]). Dieser Kampf ist auf den Schauplaz der Sinfluth, nach Thessalien, verlegt; auf dem Berg Othrys haben die stolzen Titanen ihr Lager, auf dem Olympus die von Kronos und Rhea gezeugten Götter, Geber guter Gaben. Also kämpfen dort mit einander neun Jahre lang ohne Unterlass die Titanen und die Kronos-Kinder, welches, wenn die Verfasser der Theogonie mit den Sängern der Iliade zusammenstimmten, heissen würde, die Götter bei Kronos und die vom Kronos stammenden Götter.

Die Widersprüche, welche wir in der Hesiodischen Dichtung entdeckt haben in Bezug auf die Vorstellung von dem Tartaros und den Titanen, liegen zum Theil in der Eigenthümlichkeit jener Gedichte, zum Theil auch in der Sache selbst. Es fehlt diesen Gedichten die Einheit des Entstehens und die Naturwüchsigkeit. Dieser philosophirenden Mythen-Dichtung steht es zu, den zwölf Olympischen Göttern zwölf Titanen gegenüber zu stellen. Auch gleich zu Anfang des Gedichtes werden hinter einander Kroniden und Titanen genannt (V. 11 f.), und dort ist das Verzeichniss der lezteren folgendes:

---

33) Auch die Rächer können sie heissen (Hesych: τίται — κατήγοροι τῶν ἀρχόντων) oder die Geehrten (Hesych: τίταξ, ἔντιμος ἢ δυνάστης· τιτῆναι, βασιλίδες· Ἕκτορος λύτροις). Und die Geehrten können sie mit Recht heissen, da der Titel Κρονίδης ein Ehrentitel für den Zeus ist, und der Titan Kronos, Stammvater der höchsten Götter, auch als der Urvater aller Götter und Menschen zu betrachten ist, Hom. Hymn. Apoll. 335 Τιτῆνές τε θεοὶ τῶν ἔξ ἄνδρες τε θεοί τε.

34) Athen. VII. S. 277 D. Diod. I, 97.

Helios und Eos, Selene, Leto, Iapetos, Kronos, Okeanos, die Erde und die Nacht. Nun wäre es schwer zu begreifen, wie die Dichter in dem einen sowohl als in dem anderen Verzeichniss so entgegengesezte Wesen zusammenschaaren konnten, wenn wir nicht bereits gesehen hätten, dass das Widersprechendste, Licht und Finsterniss, Seligkeit und Marter, in dem Wesen dieser Dämonen beisammen ist. Man hat bereits bemerkt, dass Natur- und Elementengeister, Dämonen des Wassers, der Sonne, des Mondes und des Morgenroths, der bewegenden Kräfte, Winde und Gewaltanstrengung, gegenüber den Kroniden aufgestellt seien. Mithin hat der Dichter zwischen Titanen und anderartigen Riesen nicht unterschieden, so dass er um so weniger berechtigt war, nach der Hand solche Riesen gegen die Titanen in den Kampf zu führen. Es sind aber noch andere Inconvenienzen in jener Dichtung, wie Welcker bemerkt. Denn bei der Schilderung des Kampfes werden von beiden Parteien keine ausser dem Zeus genannt, und die Kroniden spielen eine schlechte Rolle. Nach dem Kriege nimmt Zeus nach einander sieben Frauen, um Kinder zu zeugen, und darunter auch einige Titaninnen! Trozdem sollen die Titanen alle in den Tartaros eingekerkert sein, und darunter auch der Okeanos und die Tethys, welches wiederum nicht möglich ist. »Auch der unvermeidliche Widerspruch liegt in der Titanomachie, dass die Titanen durch Titanische Hilfsgenossen besiegt werden.« Und dabei heissen diese Titanen die Herrlichen (*ἀγαυοί*).

Nochmals also: wir müssen von dieser Hesiodischen Erzälung absehen, wenn wir über die Titanen ins Klare kommen wollen. Und die Titanen für Lichtdämonen zu halten, dazu sind wir schon dadurch berechtigt, dass der Name *Τιτάν* dem Sonnengott ganz besonders zukommt: denn an einen derartigen Missbrauch der Sprache, wodurch ein Wort völlig seiner Art und Wurzel entfremdet würde, glauben wir nicht. Betrachten wir sodann die Personen, welche von Dichtern mit dem Namen

Titanen ausgezeichnet werden, so lernen wir in ihnen und ihren Kindern eine Klasse von Wesen kennen, die zugleich Dämonen und zugleich Urmenschen oder erste Weltbewohner, zugleich Freunde der Götter und Empörer, zugleich gerichtete Sünder im Tartaros und selige Geister im Elysium sind, und noch mehr dergleichen Widersprüche in sich vereinigen, welche aus den obigen Betrachtungen zu erklären sind. Wir wollen ferner bemerken, erstlich dass zu ihnen alle die Menschenschöpfer und Stammväter der Völker (beides ist Eins nach den mythischen Vorstellungen) gehören, mögen sie nun Titanen heissen oder nicht (denn eine bestimmte Grenze lässt sich zwischen den mythischen Personen um so weniger ziehen, da die Gestalten stets im Flusse begriffen sind, und Titanen sowohl wie Götter und andere Dämonen in Heroen übergehen können), wie Prometheus, welcher aus Lehm Menschen formt (wiewohl Aeschylus ihn bloss thierische Geschöpfe in Menschen umbilden lässt), wie Deukalion, der sie aus Steinen schafft, wie Kadmos, der aus einer Saat von Drachenzähnen sie hervorgehen lässt, wie Aeakos und Peleus die Myrmidonenkönige u. s. w. Denn der erste Mensch ist immer auch der Menschenschöpfer nach den ethnischen Sagen, wesshalb, wie gesagt, diese Menschenschöpfer auch die Stammväter der Nationen sind. Viertens dass sie das heilige Feuer vom Himmel geholt, an den Sternen angezündet haben, und dass ihnen zu Ehren dieses heilige Feuer auch auf den Herden fort und fort erhalten wird, an dessen Erhaltung die Erhaltung der Gemeinden geknüpft ist. Drittens dass sie sowohl die Befleckung der Erde durch Sünden als auch die Wiederherstellung des ersten Zustandes nach der Sinfluth erleben oder selbst bewirken, mithin Adam und Noah in ihnen vereinigt sein können. Alle oder doch die meisten dieser Eigenschaften finden wir im Prometheus vereinigt, der jedoch keineswegs so einsam und allein dasteht, sondern gar viele Nebengänger und Ebenbilder hat sowohl in den Griechischen als auch in den Asiatischen Mythologieen.

10. Giganten.

Widmen wir nun auch den Giganten eine kurze Betrachtung[35]. Giganten sollen als Autochthonen in Lykien, auf Rhodos, Milet, Kos gesessen haben[36]. Der Gigant Halkyoneus mit seinen Meropen, einem Urvolke gleich den Myrmidonen, wohnt bei Pindar auf der Insel Kos. Ihre Verwandtschaft mit den Phäaken haben wir bereits gesehen; mit den Kyklopen haben sie erstlich die Verwandtschaft mit dem Seegotte gemein (denn Eurymedon, ein anderer Poseidon, ist ihr König bei Homer), zweitens die riesenhaften Bauten (Schol. Apoll. I, 987) und drittens ihr Wirken in unterirdischem Feuer: denn wenn jene im Aetna wohnen als Schmiede, so hausen die Giganten in dem vulkanischen Phlegrä (einer fabelhaften Gegend von ungewisser Lage), und dort haben sie gleich den Titanen (mit denen sie nachgerade völlig vermengt wurden) mit den Göttern gekämpft: auch sind auf einige derselben, auf den Enkelados in Sicilien und auf den Polybotes in Kos, Berge gestürzt worden. Aber einer von ihnen, der schon genannte Alkyoneus, ist viertens auch ein Hirte gleich dem Polyphem: wenigstens treibt er den Helios seine Rinder weg in Erythrä[37].

Was für widersprechende Begriffe auf den Namen Giganten gehäuft, und wie sie hier mit den Titanen, dort mit den Hundertarmen vermengt oder vereinigt worden sind, haben

---

35) *Γίς· ἰμὰς καὶ γ˜ καὶ ἰσχύς*, sagt Hesych. Dass *γίς* = *Fίς* = *vis* die Sehne und die Kraft bedeutet, glauben wir gerne: ob es aber auch mit *γῆ* Eins sei, dürfen wir wohl bezweifeln, weil die alten Erklärer vieles derartige ihren Etymologieen zu Liebe erfunden haben. Jedenfalls aber dürfen wir wohl *γίγας* als eine Zusammensezung mit diesem *γίς* und mit *γάς* (welches sich zu *γεγαώς* verhält wie *βάς* zu *βεβαώς*) betrachten.

36) Hesych. Et. M. *γιγαντία*. Diod. V, 55. Paus. I, 35, 5. Suidas s. v. *ἀτρόμητος*.

37) Pind. Isthm. V, 42, der ihn *βουβόταν οὔρει ἴσον*, also einen zweiten Polyphem, nennt.

wir oben gezeigt. Dass die Erde, die sie geboren hat, auch wiederum ihr Grab wird, das haben sie mit den Urmenschen gemein. Wenn sie aber mit den Göttern kämpfen, wenn ein Alkyoneus, todt hingestreckt, wieder lebendig wird, sobald er den Boden, seine Mutter, berührt, gleich dem Antäos in Libyen, wenn ein Enkelados, ein Typhoeus, ein Polybotes unter Inseln und Bergen begraben werden, ein Mimas mit Feuer vertilgt wird (Eur. Ion 214) u. s. w., so muss man wissen und eben hieraus erkennen, dass in den ethnischen Religionen die Urmenschen welche den Sündenfall begehen von den Dämonen, welche sich gegen den Himmelsgott empören und dafür in den Tartaros gestürzt werden, nicht geschieden sind. »Getheilt sind Gott und menschliche Art«, sagt Pindar N. 6. 1, »doch gab beiden éine Mutter das Leben«, womit Hesiod ἔργ. 108 übereinstimmt. Und diese Mutter war die Erde. Man sagte sprichwörtlich von einem der Aeltern und Ahnen hatte, d. h. du bist doch nicht aus einem Stein oder einem Baum gewachsen (Od. τ, 163). Denn man glaubte, dass die ersten Menschen gleich Bäumen aus der Erde gewachsen seien[38], und das nannte man αὐτόχθονας Erdmenschen (vgl. den Dichter Asios bei Paus. VIII, 1, 2). Dieses Prädikat erhalten darum auch bisweilen die Giganten.

11. Kronos und Iapetos.

Der Name Kronos bedeutet die Zeit[39]. Der Kronos wird überall der Alte genannt und sein Bild ist das eines abgelebten Greises, auch bedeutet κρόνιος so viel wie altväterisch

38) Pindar bei Hippol. V, 7. S. 136: οὓς πρώτους ἥλιος ἔφιδε δενδροφυεῖς ἀναβλαστόντας.

39) Er kann wohl schwerlich von κραίνω kommen, so wenig als φόνος von φαίνω kommt, aber offenbar ist κρόνος die ältere Form von χρόνος, indem die Aspiration, durch das darauffolgende ρ bewirkt wie in θράω, θρίψ, ἄνθρωπος, erst später eingetreten sein mag.

oder altmodisch bei den Attikern. Bei den Indiern sind es die Ahnen, die Väter, *pitáras*, welche bei dem König Jama, dem »Versammler der Geschlechter«, im Elysium leben, und bei den Griechen ist es das alte, vorsinfluthliche Geschlecht, welches mit dem Kronos in den Tartaros hinabgesunken ist. Der Beiname ἀγκυλομήτης, welchen Kronos bei Homer immer trägt, lässt sich zwar auf die Zeit beziehen, von der man nicht weiss was sie im Schoosse trägt; doch besser thut man, an die Verschmiztheit aller der mit dem Kronos verbundenen und verwandten Wesen, eines Atlas, Prometheus, Phorkys, Glaukos, Proteus u. s. w., zu denken, denen er selbst auch ähnlich sein muss. Seine Verwandtschaft mit diesen Wesen ist auch dadurch bezeugt, dass er (ähnlich dem Kyklopen Polyphem, dem Proteus u. s. w.) durch einen Honigtrank von Zeus berauscht und dann im Schlaf gefesselt und entmannt wurde, nach Orpheus bei Porph. antr. nymph. 16. p. 17.

In dem Iapetos wollen die neueren Forscher den Japhet und den indischen *Jayáti* (Windischmann a. a. O. S. 8) erkennen, und möglich, ja sogar wahrscheinlich, ist es allerdings, dass die Eigenschaft, Stammvater der Menschheit zu sein, von dem Kronos (der sie sichtbar verloren hat) auf dessen Nebengänger übertragen war. Es ist das um so wahrscheinlicher, da diesem Iapetos der Prometheus zum Sohne gegeben wird, dessen sämmtliche Eigenschaften und Verdienste sich in dem Punkte vereinigen, Stammvater der Menschen (oder Menschenschöpfer), Anzünder des heiligen Herdfeuers, Stifter des Cultus (das ist unter dem Zutheilen der γέρα bei Aeschyl. Prom. 437 gemeint) und Erfinder der zum geselligen Leben nothwendigen Künste zu sein. Diesem Prometheus also sind ein grosser Theil der Eigenschaften, welche entweder der Kronos oder sein College, der Iapetos, haben sollte, abgetreten worden; er gleicht ihnen auch darin, dass er in den Tartaros oder Hades hinabgestürzt und wieder mit ihnen daraus erlöst worden ist. Der andere Sohn des Iapetos, der Menoetios, Geschick-

besteher, ist von Zeus ebenfalls hinabgestürzt worden wegen seines hoffährtigen Wesens (Hes. Θ. 514—516), und wir finden ihn dort als Menoetes wieder bei Apollodor II, 5, 10, wo er dem Hades seine Rinder hütet. Der Atlas endlich, d. h. der Trozer und Dulder, befindet sich eben da, und zugleich am Ende der Welt, streckt sich aber dabei als eine himmeltragende Säule empor, ein Obelisk, Beth-El oder *Hhammanim*, aus welchem später ein Berg gemacht worden ist, und erscheint in dieser Eigenschaft als der ganz würdige Grossvater des Gottes Hermes, dem diese Spizsäulen und Steinhaufen bei den Griechen heilig sind.

Wenn es aber nach diesen Beispielen scheinen will, als wenn die Titanen alle nur dem Tartaros angehörten, so muss daran erinnert werden, dass der Name Titan gerade dem Sonnengotte gegeben wird. Darum ist es auch ganz in der Ordnung, dass der Iapetos den Hyperion, d. h. den Sonnengott, zum Bruder hat (Hes. Θ. 134). In Sikyon gab es eine Gebirgshöhe Titane, deren Name von Titan, einem Bruder des Helios, hergeleitet wurde, welcher dort gewohnt und die Gestirne beobachtet hatte und die Jahreszeiten bestimmt, in denen ein jegliches Gewächs reifen könne (Paus. II, 11, 5), also ähnlich wie der Atlas auf dem Heroldsberge in Böotien, sizend auf dem Plaze Polos, thut (Paus. IX, 20, 3). Diese zwei Brüder sind also einander gleich als Vermittler der zwei Welten, was der Hermes erst recht vollständig geworden ist.

Im Cultus war der Kronos so wenig wie der Iapetos, der Atlas, der Menoetios bedacht, nur mit der Ausnahme, dass ihm hin und wieder neben seinem Sohne Zeus ein Bild aufgestellt war. Einen eigenen Tempel scheint er im eigentlichen Hellas nirgends besessen zu haben, und wo das etwa der Fall gewesen ist, da wird nicht der eigentliche Hellenische Kronos, sondern der Poenische Bel oder Moloch gemeint gewesen sein, welches in den Ostländern auf den Inseln Rhodos und Kreta, welche mit den Poeniern und mit Syrien verkehrten, der Fall gewesen

ist. Jener Poenische Moloch nämlich (ein Feuergeist gleich den Phlegyern, dem Ixion und anderen, die man ebenfalls zu den Titanen rechnen könnte) wird allgemein mit dem Kronos vertauscht und Kronos von den Griechen genannt[40]). Man opferte ihm Kinder, und nach dem Beispiel der Syrer haben auch die Rhodier und Andere ihrem Kronos solche Menschenopfer gebracht[41]). Dorther stammen auch die Sagen von der Entmannung des Uranos durch den Kronos und von seiner Kinderverschlingung und der Vertauschung des Zeus-Kindes mit einem Steine (Bätylos). Darum führt der Kronos die Sichel in der Hand, gleich dem Nergal-Moloch und dem Perseus, und diese Entmannung des (Frühlings-) Himmels durch den Feuergeist (die Sonnengluth) ist von gleicher Art mit der freiwilligen Entmannung des Attys, der hernach auch getödtet zerstückelt und gekocht wird von den Titanen, so wie sie zugleich der Grund ist, wesswegen diesem Gotte die Kinderopfer gebracht werden, welcher selbst seines Blutes nicht verschonend entweder seinen Vater entmannt oder seinen Sohn zum Opfer schlachtet. Auf diese That werden wir noch oft zurückkommen, und ihre Bedeutung wird bereits aus dem folgenden Paragraphen zu entnehmen sein.

12. Kronosfest, Sinfluth, Elysium, Peloros und Pelasgos.

Es ist indessen auch dem echten Kronos ein Fest gefeiert worden, welches zwar grosse Aehnlichkeit hatte mit gewissen Asiatischen Festen, aber doch nicht von dorther entlehnt, sondern ursprünglich in Griechenland einheimisch war. Es ge-

---

40) Voss theol. gent. II. S. 15. 330. Diod. XX, 14. Macrob. I, 7. Minut. F. c. 30. Lactant. I, 21. Dionys. I, 38.

41) Porphyr. *abst.* II. p. 202 und p. 197 *ἐθύετο γὰρ ἐν Ῥόδῳ μηνὶ Μεταγειτνιῶνι ἕκτῃ ἱσταμένου ἄνθρωπος τῷ Κρόνῳ.* Sophokles Fragm. 132 bei Hesych. s. v. *κούρειον.* Das. s. v. *Λίβυς τε ἀηδών· αἱ γὰρ ἐν Καρχηδόνι γυναῖκες τὰ ἴδια τέκνα κατά τι νόμιμον ἐσφαγίαζον Κρόνῳ.*

hörte in die Klasse der Jahresfeste, gleich den Persischen Gahanbar, in denen immer erst eine Sühnung aufgesammelter Befleckung und dann sich anreihend eine Erneuerung der glückseligen Zeit symbolisch begangen wurde. Und diese Kronia waren in der That gleich den Gahanbar (s. Spiegels Avesta II, S. C, Note 2) eine Erneuerung der Welt und Wiederherstellung des goldenen Zeitalters nach der Abwaschung der Erde durch die Sinfluth, deren Wasser so eben sich verlaufen hatten. Sie fielen in dieselbe Zeit mit dem Assyrischen Laubhüttenfeste, den Sakeen, an denen selbst Sklaven die grösste Freiheit gestattet war; auch das Laubhüttenfest der Anna Perenna war ähnlich (s. Movers I, S. 484). Von zwei Seiten drohte der Welt immer der Untergang, durch die Ueberschwemmungswasser und durch den Sonnenbrand. Darum feierte man auch alljährlich das Fest ihrer Erneuerung, wenn die Wasser der Passatregen sich verlaufen und wenn die Sonnengluthen sich gelegt hatten. Das ist der Vogel Phönix, die im Sonnenbrande verglühende Welt, welche aus der Verbrennung neuverjüngt wieder hervorgeht, und das sind die grossen Verbrennungsfeste in Syrien, zu denen man viele Tagereisen weit wallfahrtete, das ist der Brand von Ninive durch Sardanapal und von Troja durch Paris. Die Vermengung des Kronos mit dem Moloch war also keineswegs unbegründet, indem jener ebensowohl den Weltbrand als die Weltersäufung und deren Wiederherstellung nach der Hand zu bedeuten hatte.

Das Fest Kronia haben die Athener am 12. des Monats Kronion oder Hekatombäon nach der Sommersonnenwende gefeiert[42] und dessen Beschaffenheit können wir aus Plutarch (Thes. K. 12) entnehmen, welcher sagt: »Theseus (ein Wasserdämon) soll am 12. [nicht 8.] des Monats Kronios, der auch Hekatombaeon heisst, in Athen angekommen sein. Als er der Stadt nahte und bereits am Kephisos war,

42) Demosth. Timokr. §. 26; Schol. Arist. Wolk. 397.

kamen ihm Männer vom Stamm der Phytaliden entgegen und bewillkommten ihn zuerst, und da er gereinigt zu werden begehrte, so entsühnten sie ihn nach dem Brauch, brachten Begütigungsopfer und speisten ihn bei sich im Hause, nachdem noch Niemand unterwegs ihm etwas Freundliches erwiesen hatte.« Man sieht, dies Fest war ein Versöhnungsfest, und man pflegte Bekannte und Unbekannte an seinen Tisch zu laden; darum konnte es mit den römischen Saturnalien verglichen werden, und ist die Einerleiheit der beiden Feste auch allgemein anerkannt worden[43]). Bei Olympia war ein Kronosberg, auf dessen Gipfel die sogenannten Königinnen dem Kronos in der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche im Hirschmonat opferten, und man glaubte dort, dass die Olympischen Wettspiele zum Andenken des Sieges über den Kronos und die Titanen eingesezt seien, und zwar durch Idäische Daktylen, die aus Kreta herübergekommen seien[44]). Diese Spiele wurden immer am ersten Vollmond nach der Sommersonnenwende, also gerade zur Zeit der Attischen Kronien, gefeiert. Hier haben wir also eine bestimmte Beziehung auf den Titanenkampf. Diese Schlacht nun ist, wie gesagt, in Thessalien geschlagen worden, woselbst auch die Sinfluth stattgefunden hat. In Rhodos fiel das Fest Kronia in die erste Hälfte des Monats Metageitnion (Nachbar-Wechsel), und da war es wo man einen Menschen, später einen verurtheilten Verbrecher, als Sündenbock schlachtete. Man führte ihn zum Thor hinaus, stellte ihn vor den Tempel der Aristobule, gab ihm Wein zu trinken und erschlug ihn dann (Porph. abstin. II, 54. p. 197). Auf

43) L. Accius bei Macrob. Sat. I, 8 *Maxima pars Grajum Saturno et maxime Athenae Conficiunt sacra quae Cronia esse iterantur ab illis etc.*, um von späteren Autoren nicht zu reden, bei denen die römischen Saturnalien schlechtweg *Κρόνια* genannt werden.

44) Paus. VI, 20, 1; V, 7, 6. 10; Diod. V, 64.

dem Berg Othrys (an welchem auch die Arche Deukalions gelandet ist) lagerten die Titanen, auf dem Olympus die Götter (Hes. Θ. 632). Nun hören wir, was uns von den dortigen Saturnalien, genannt *Πελώρια*, der Rhetor Baton von Sinope bei Athenäus (XIV. S. 639 E.) erzält: Als einst die Pelasger ein Volksfest mit Opfern feierten, meldete ein gewisser Peloros dem König Pelasgos, dass durch ein Erdbeben das Tempegebirge gesprengt, die Wasser durch den Riss abgelaufen, der Bach Peneios gebildet und das Land bloss gelegt, und so die schönste Gegend entstanden sei. Auf diese Nachricht habe der Pelasgos dem Peloros ein herrliches Mahl bereitet und alle Welt dazu eingeladen und mit dem Besten, was er hatte, bewirthet. Pelasgos selbst machte den freundlichen Wirth, und die anderen Vornehmen thaten das Gleiche. Und seitdem bestand der Brauch, dass man an dem Fest Peloria dem Zeus Pelorios opferte, die Tische mit den besten Speisen besezte und ohne Unterschied Mitbürger und Fremde dazu einlud, Gefangene freiliess, Dienstboten wie Freie mit am Tische speisen liess, ja sogar selber bediente u. s. w.

Da die Peloria Eins mit den Kronien waren, so wird wohl auch der Peloros von dem Kronos nicht verschieden gewesen sein: daraus erklärt es sich sogleich, wie er die Rolle eines Ogygos und eines Deukalion bei der Sinfluth übernehmen konnte[45]). Die Griechen haben bekanntlich aus den Pelasgern eine ältere Bevölkerung ihrer Heimath gemacht, dieselben auch

45) Der Name *Πέλωρος* bezeichnet einen Riesen; denn *πέλωρ* ist *monstrum* oder *portentum*, und in das Riesengeschlecht gehören ja alle die dem Kronos ähnlichen oder verwandten Wesen. Dagegen bezeichnet *Πελασγός* geradezu einen Ueberschwemmungsdämon, was auch ein Retter aus der Ueberschwemmung sein kann; denn für *Πελασγός* kommt auch *Πελάγων* vor (Diod. IV, 72, zu vergleichen mit Apollod. III, 12, 6). Wenn somit *πέλαγος (palus)* in *Πελασγός* darinnen steckt (wie der *Ὦγυγος* in *Ὠκεανός*), so werden die Pelasger den Deukalioniden gleich, d. h. Menschen sein welche entweder die Sinfluth überstanden haben oder sogleich nach der Sinfluth geschaffen worden sind.

hie und da als einen Volksstamm fixirt, gerade so wie sie das auch mit den Meropern, Lapithen, Kentauren, Phlegyern, Kimmeriern u. s. w. gemacht haben, die doch alle den Mythen angehören. Aber noch hat kein Forscher aus diesem vermeintlichen Urvolke klug werden können, welches überall und nirgends ist, bald für Barbaren, bald für die Vorältern der Ioner ausgegeben wird, endlich von dem Erdboden verschwunden ist, ohne dass man eine Revolution, einen Vertilgungskrieg, eine Völkerwanderung oder Einwanderung geistig und physisch überlegener Stämme, etwa wie in Nordamerika, nachweisen kann. Die Neueren haben eingesehen, dass sie von den Hellenen nicht zu trennen wären, und dass man die ältere Bevölkerung Griechenlands unter ihnen zu verstehen habe, wogegen wir nichts einzuwenden haben, wenn man nur aufhören will, denselben historische Wirklichkeit zu ertheilen.

Kehren wir noch einmal auf die Kronia und Peloria zurück, so ist der Sinn dieser Feste offenbar dieser, dass nach der Beseitigung der Uebel wieder die goldene Zeit beginnt. Da werden auch die Titanen wieder aus dem Tartaros entlassen[46]), und dann regiert Kronos im Lande der Seligen, wovon Pindar nach Pythagoreischen Lehren, welche auch in den Mysterien verkündet wurden, so viel Schönes zu erzälen weiss (Ol. II, 130). »Wer es dreimal vermocht hat in dem Verweilen beidseits, dass er die Seele vom Betruge frei erhielt, der schwebt auf himmlischer Bahn zur Kronosburg, dem seligen Gestade, wo der Seewind das Land durchwehet und erquickt, rings duftige Goldblumen glühn, zu Land theils auf stolzprangendem Gezweig, im Wasser winken andre. Aus denen flechten sie sich Kränze zur Umflechtung der Stirn beim graden Rathschluss Rhadamanthys, den zum bereiten Beisizer dort erkor Vater Kronos[47]). «

46) λῦσε δὲ Ζεὺς ἀφθίτους Τιτᾶνας, Pind. P. IV, 480=518.

47) Vgl. Pind. Fragm. 106, S. 190 m. Ausg. Hesiod. ἔργ. 169. Diod. V, 66.

13. Ogygos. Deukalion. Kekrops.

Es hat in alten Zeiten ein König Ogygos oder Ogyges in Böotien, in Attika (wo er Eleusis gründete), in Achaja u. s. w. geherrscht. Zur Zeit seiner Regierung hat eine grosse Ueberschwemmung stattgefunden, der See Kopais ist ausgetreten, und aus dem Tritonsee ist die Pallas hervorgegangen[48]). Er war ein Erdmensch (Autochthon), nach andern ein Sohn Poseidons, und dabei König der Ektenen in Böotien, in Attika Vater des Eleusis und Gemahl der Daïra (Persephone[49]). Er war auch Vater des Kadmos und der drei Praxidiken (Alalkomeneia, Thelxinoia und Aulis).

Wer dieser Ogygos gewesen sei, sagt uns sein Name[50]), nämlich ein die Welt umkreisender Strom. Aber überall am

---

48) Syncell. S. 148. Serv. Ecl. VI, 41. Euseb. praep. ev. X, 10. Strabo VIII. S. 384. Schol. Ap. III, 1178. Suidas *s. v. ὠγύγιον.*

49) Paus. I, 38, 7. IX, 5, 1. Schol. Lyk. 1206.

50) Mit dem Adjectiv *ὠγύγιος* wurde nämlich, wie es scheint, etwas Extremes bezeichnet, so dass also *ὠγύγια κακά* ebensowohl riesenhafte als uralte Uebel sein können (s. Suidas). Synonym mit *ὠγύγιος* ist *ὠγένιος*, welches ebenso gedeutet wird. Nun kommt aber *ὠγένιος* von *ὠγήν*, und ist *ὠγήν* Nebenform von *ὠκεανός*, so wie *ὠγενίδαι* Nebenform von *ὠκεανίδαι* ist: (vgl. Völcker, Myth. Iap. G. S. 61. Buttmann, Myth. I, 205 ff. Pherekydes bei Clemens Al. strom. IV. p. 621) mithin muss auch der alte König *Ὦγυγος* Eins mit *Ὠκεανός* gewesen sein, und diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass jener König *Ὦγυγος* auch König der Götter gewesen sein soll (Schol. Hes. *θ.* 806). Für *ὠγύγιος* sagte man ferner auch *ὀγύγιος* (s. Hesych. *ὀγύγια μέλη*), und das Thor zu Theben, welches *Ὠγύγιαι πύλαι* genannt wurde, hiess auch *Ὄγκας* oder *Ὄγγας Ἀθηνᾶς* (Hesych. und Paus. IX, 12, 2). *Ὄγκος* heisst die Krümmung, aber für *ὀγκύλος* sagte man auch *ὀγύλος* (*ὀγγύλλω*), und dies führt uns wieder auf *ὀγύγιος* und *ὦγυγος* zurück. Der Begriff dieses Wortes wird also sein Reif, Umkreis (*ὠγή, φάλαγγος τὸ ἔσχατον καὶ τὸ ἄκρον* sagt Hesych, und das war eine passende Bezeichnung für den die Erde zu äusserst einfassenden und umkreisenden Weltstrom. Sanskritgelehrte sagen aus, dass *augha — ogha* die Fluth oder Sinfluth bedeute, demnach *ὠγύγης — ὠγάγης* der Fluthgeborene sei (s. Windischmann, Ursagen der Arischen Völker, S. 5 f.).

Ende der Welt ist auch der Eingang zur Unterwelt, und die Gewässer der Erde haben ebensowohl aus dem Okean wie aus der Unterwelt ihre Ursprünge, und an vielen Orten der Erde, wie z. B. auf der Akropolis zu Athen und im Tempel Poseidons bei Mantinea und zu Mylasa in Karien, sah man Meereswogen aus dem Erdboden hervorquellen (Paus. VIII, 10, 4); darum ist es kein Wunder, wenn jene Ueberschwemmungsfluth ebensowohl aus der Unterwelt wie aus dem Okean hergeleitet wurde, und man, den in jener Sinfluth Umgekommenen opfernd, Wasser und Kuchen in die Erdlöcher schüttete, in denen die Fluth sich verlaufen und der Drache sich verkrochen hatte[51]). Man muss in der That noch sehr geringe Beobachtungen über das Leben der Menschen und ihre Gebräuche angestellt haben, wenn man hinsichtlich dieser und anderer Sinfluth-Sagen an eine aus den ältesten Zeiten, wo möglich gar aus dem Stammlande der Menschheit, fortgeerbte Tradition denken kann. Wer, frag ich, hat's denn erzälen sollen? Etwa die aus den hinter den Rücken geworfenen Steinen entstandenen Menschen? Oder hatte der Deukalion nichts Angelegentlicheres zu thun, als diesen Stein-Menschen seine Erlebnisse zu erzälen? Und wenn es Noah gethan hätte sammt Allen die mit ihm in dem Kasten waren, würde wohl das jüngere Geschlecht der Sache so eine grosse Wichtigkeit gegeben haben? Konnten sie's wissen und ermessen, dass die Ueberschwemmung über die ganze Welt sich erstreckt und dass die Vernichtung die ganze Menschheit betroffen habe? Nein, sondern sie mussten das Ereigniss für ein lokales halten, und dann hatte es keine grössere Bedeutung als hundert andere verheerende Uebel ebenfalls. Vollends gottesdienstliche Gebräuche für ewige Zeiten zum Andenken Ertrunkener einzuführen, ist eine Sache, welche allenfalls in unseren Denkmale-stiftenden Zeiten möglich wäre,

---

51) Paus. I, 18, 7. Luk. *dea S. c.* 13. p. 459. Suidas und Et. M. Phot. *s. v. ὑδροφόρια*. Schol. Arist. Acharn. 961. Schol. Pind. Nem. V, 81.

aber gewiss nicht in der Urzeit. Und welcherlei Gebräuche! Im Monat Anthesterion (Februar und März), ohngefähr am 1. März, an einem verruchten Tage (*μιαρὰ ἡμέρα*), kochte man allerlei Früchte und schüttete sie dem unterirdischen Hermes sammt Dionysos aus (daher *χύτροι* genannt), zum Andenken der in der Sinfluth Umgekommenen, und man glaubte, dass die Seelen der Verstorbenen um diese Zeit aufsteigen und umherwandeln[52]). Diese Töpfe haben die grösste Aehnlichkeit mit den Hekate-Gerichten, und sollten ohne Zweifel die Geister der Verstorbenen zufriedenstellen, damit sie die Erde nicht verunreinigen möchten durch ihr Umherwandeln von der Zeit an, wo diese, von der Befleckung des Winters gereinigt durch die Frühlingsgewässer, wiederum voll Segens sein und Früchte zur Ernährung der Menschen tragen sollte.

Auf diese Reinigung bezieht sich der Name Deukalion[53]). Ingleichen ist dies damit gesagt, dass der Lichtgott Phöbos, derselbe welcher den Lindwurm erlegte, auch der Retter aus der Sinfluth war; denn am Parnass war die Arche Deukalions gelandet, als die Wasser sich verlaufen hatten; dort war er mit seinem Weibe ausgestiegen und hatte die neue Bevölkerung aus Steinen hervorgerufen (welches, nebenbei gesagt, ein etymologisches Mährchen ist, weil *λαοί*, Leute, so wie *λᾶες*, Steine, lautet) und sodann den Delphischen Tempeldienst gegründet. Und die fünf Heiligen (*ὅσιοι*), welche zu Delphi in Gemeinschaft mit den Propheten den Gottesdienst besorgten, stammten von Deukalion her (Plut. *qu. gr. c.* 9). Ist daraus nicht klar zu entnehmen, dass der Phöbos, welcher den Erddrachen schlug und sodann sich und das ganze Land reinigte, und der Deukalion, der die reinigende Sinfluth überstanden hat, beide Reiniger der Erde seien? Wir werden die Bedeutung

52) Hesych. Phot. s. v. *μιαρὰ ἡμέρα*. Plut. *Sylla* 14. Schol. Arist. Frösch. 218. Hermann, Gott. Alt. 58, 20—22.

53) *δευκές* ist so viel wie *λευκόν*, *λαμπρόν* nach Hesych, vgl. *πολυδευκής — πολυλευκής* Pollux.

der Lindwürmer später erörtern. Dass der Deukalion auch Menschenschöpfer ist gleich dem Prometheus, das hat er mit andern Stammvätern von Völkern und Herdgöttern gemein. Er soll auch sammt seiner Gemahlin Pyrrha vom Prometheus und der Pandora herstammen, während Andere wiederum die Pandora zu seiner Tochter machen (Hes. Fragm. 29), ein Beweis, dass Deukalion und Pyrrha mit Prometheus und Pandora d. h. der Noah mit dem Adam, zusammenzufallen schienen, was wir auch an dem Yima (siehe oben Seite 11 f.) gesehen haben, der nämlich beide zugleich repräsentirt. Eine andere Deukalions-Tochter heisst Protogeneia, d. h. das erste Weib, was auch Pandora und Pyrrha sind. Der Name Pyrrha und Pyrrhos aber bezieht sich auf das Land Thessalien, wo Deukalion zu Hause ist; denn dieses Land hat vor Alters Pyrrha oder Phyrrhaea geheissen, und an der Grenze Thessaliens befand sich eine Anhöhe Namens Pyrrha, und vor derselben lagen zwei Werder, Deukalion und Pyrrha genannt (Strab. IX. S. 435[54]).

Die Arche Deukalions hat auch am Berge Othrys in Thessalien gelandet und er hat dort den 12 Göttern Altäre gebaut und den Sohn Hellen gezeugt, von dem die Hellenen stammten. Wiederum Andere lassen ihn zu Kynos im Lokrerlande aussteigen und zu Opunt wohnen[55]). Zu Opunt wurde auch das Grab der Protogeneia gezeigt, und das der Pyrrha zu Kynos (Strab. IX. S. 425. Schol. Pind. a. a. O.). Deukalion hatte aber auch in Attika dem Olympischen Zeus seinen Tempel gebaut und neben diesem Tempel lag er begraben (Paus. I, 18, 8. Strabo IX. S. 425). In Argos hat Deukalion auf dem Berg Aphesios gleichfalls dem Zeus einen Altar gebaut (Et. M. s. v.

54) Noch ist zu erwähnen, dass der Deukalion auch ein Sohn der (Seegöttin) Hesione heisst, ingleichen der *Προνόη* (denn so wird für *Ποντεύη* zu schreiben sein beim Schol. Od. *κ*, 2), welche an *Προμηθεύς* erinnert.

55) Schol. Pind. Ol. IX, 64. Schol. Apoll. III, 1087. Schol. Il. *β*, 681. Strabo IX. S. 443.

Ἀφέσιος), und hierin gleicht er dem Aeakos, von welchem wir im nächsten Paragraphen sprechen wollen. Auch auf dem Aetna und auf dem Athos hat er sich niedergelassen[56]).

Eine andere Sage lautet so: Parnasos, Sohn Poseidons und einer Nymphe, hatte am Parnass eine Stadt gebaut, die in der Sinfluth unter Deukalion untergieng; die Menschen flüchteten auf die Höhen des Parnass und gründeten dort eine neue Stadt Lykoreia, nach Lykoros benannt, einem Sohn Apolls und der Nymphe Korykia (Paus. X, 6, 1). In Arkadien hat diese Sinfluth unter dem König Nyktimos stattgefunden, der allein davon kam. Derselbe ist, wie Pelops, von den gottlosen Lykaonssöhnen geschlachtet und dem Zeus zum Essen vorgesezt worden, und wieder belebt (Schol. Lyk. 481). Die Gaea (Erde) mit aufgehobenen Händen flehte um die Rettung des Nyktimos, als Zeus das ruchlose Geschlecht vernichtete (Apollod. III, 8, 1. 2). In Attika hat dieselbe Ueberschwemmung unter dem König Kranaos stattgefunden, der ein Erdmensch oder Autochthon war (Apollod. III, 14, 5). In Megara hat die Fluth unter dem König Megaros stattgefunden, der ein Sohn des Zeus und einer Nymphe Sithnis war; derselbe rettete sich auf den Berg Gerania, von Kranichen (so wie Noah von Tauben) geleitet (Paus. I, 40, 1). Auf der Insel Kos spielt Merops, Sohn des Hyas (Regengottes), die Rolle Deukalions; auf Rhodos sind es die Heliaden welche die Sinfluth überdauerten (Schol. Il. *α*, 250. Diod. V, 56). Unter den mythischen Königen Attikas hat noch einer Aehnlichkeit mit dem Deukalion, nämlich Kekrops, der zweigestaltige (*διφυής*) Schlangenmensch. Die Schlange ist ein Symbol der Ueberschwemmung, und der Kekrops ist, wie auch der Deukalion, in das Sternbild des Wassermanns übergegangen (Hygin. *astr.* II, 29). Er hat nicht bloss das Athen in Attika gegründet, sondern war auch in Böotien bei Haliartos zu Hause, und hat auch dort

56) Serv. Ecl. VI, 41. Hygin. f. 153. Nigid. Schol. German.

einst am Tritonfluss die beiden Ortschaften Athena und Eleusis gebaut, welche durch die Ueberschwemmung des Sees Kopais vernichtet worden sind, und auch auf Euböa hat er er ein Athen gegründet[57]). Seine Frau war eine Tochter des Aktäos, d. h. des Regen-gebenden Zeus, die drei Thaujungfrauen Agraulos Pandrosos und Herse heissen theils seine theils Aktäons Töchter; er hat den Landesnamen Akte in den Namen Kekropia umgewandelt und den Streit zwischen der Athena und dem Poseidon dahin entschieden, dass dieser zurückwich und der Athena den Besiz des Landes überliess (welches eben so gut wie eine Beendigung der Sinfluth ist); dann hat er zuerst dem Zeus ein Rind geopfert und auch die Beerdigung der Menschen zuerst eingeführt (Syncell. 284. Macrob. I, 10). Als Poseidon im Streit um das Land zu kurz gekommen war, überschwemmte er die Thriasische Flur und sezte ganz Attika unter Wasser (Apollod. III, 14, 1). Daraus kann man entnehmeu, was dieser Streit um den Landesbesiz eigentlich bedeutet. Und recht hübsch bemerkt Plutarch *sympos.* IX, 12, 6, dass der Poseidon überall um die Landschaften streitet und überall in diesem Streit unterliegt, in Attika der Athena, in Delphi dem Apollon, in Argos der Hera, in Aegina dem Zeus, in Naxos dem Dionysos, und doch überall friedlich mit diesen Göttern, denen er weichen musste, zusammen wohnt, ingleichen dass der zweite Tag des Monats Boedromion, als der Tag an welchem dieser Streit stattgefunden habe, unter die *nefastos* gehöre. Es fielen aber in diesen Monat auch die Boedromia zum Andenken des Sieges über die Amazonen, und zweitens die Eleusinia zum Andenken des Sieges über den Eumolpos (Plutarch. Thes. c. 27. Etym. M. p. 202. Paus. I, 38, 3), und der Name Boedromios, welchen auch Apollon trug (Paus. IX,

57) Strabo, IX. S. 407. Paus. IX, 33, 1. I, 5, 3. Euseb. chron. 2. p. 76.

17, 2), scheint überhaupt Beistand zum Obsieg bedeutet zu haben.

14. Aeakos. Peleus. Myrmidonen.

Wir haben noch zwei Urväter von Völkerschaften oder Menschenschöpfer zu betrachten, in deren Sagen zwar nichts von einer Sinfluth vorkommt aber desto mehr von Regen-, Quellen- und Seegewässern die Rede ist. Indem aber die Aehnlichkeit dieser Heroen mit dem Deukalion nicht zu verkennen sein wird, muss desto deutlicher aus ihrer Betrachtung erkannt werden, dass die Ueberschwemmungsfluth von den regelmässigen Regengüssen, welche die Jahreszeit bringt, einestheils und die Menschen- oder Völkerschöpfung von der Wiederbelebung der Natur durch die erquickende Feuchtigkeit anderntheils nicht zu trennen ist.

Der Aeakos aber und der Peleus, der eine in Aegina der andere auf dem Pelion daheim, haben folgende Züge mit einander gemein:

1) Sie sind beide Häuptlinge, Urheber, Führer der Myrmidonen sowohl als auch der Hellenen: denn auch Aeakos verehrt den Zeus *Πανελλήνιος* und hat alle Hellenischen Fürsten um sich versammelt.

2) Sie sind beide mit Seefrauen vermählt.

3) Sie stehen beide in der engsten Beziehung zu dem Regengotte Zeus sowohl als auch zu See- und Quellendämonen; denn der Skeiron wird von dem Cheiron schwerlich verschieden sein.

Betrachten wir sie jezt einen nach dem andern!

Als einst Griechenland bei anhaltender Dürre zu verschmachten fürchtete, giengen Gesandte aus allen Staaten nach Aegina zum Sohne des Zeus und der Europa oder der Aegina und baten, dass er sich für sie verwenden möchte. Und Aeakos opferte sodann dem Zeus Aphesios auf der Höhe des Skironischen Felsens (s. über Skiron oben), welcher auch

Panhellenios hiess, und die Noth nahm ein Ende (Paus. I, 44, 9. II, 29, 7). »Wenn auf der Höhe des Hellenischen Zeus auf Aegina eine Wolke steht«, sagt Theophrast (*περ. σημείων* I, 24) »so gibt es meistens Regen.« Nahe bei Epidauros war der Berg Arachnäos, vor Alters Sapyselaton genannt, auf welchem ein Altar des Zeus und der Hera stand. Auf diesem Altar wurde gleichfalls geopfert, wenn es lange nicht regnen wollte (Paus. II, 25, 9). Vom Aeakos aber meldet die Sage noch mancherlei Bedeutendes, was ihn als einen Menschenvater gleich dem Persischen Yima (Dschemschid) zu erkennen gibt. Er war in Rath und That ausgezeichnet, sagt Pindar, so dass ihm »alle Heldenblumen der Nachbarländer gerne von freien Stücken huldigten«. Deren Bilder waren alle im Aeakeion, dem frequentesten Orte auf Aegina, zu sehen. Ferner nennt Pindar ihn den tugendhaftesten Menschen und sagt, er sei zum Schiedsrichter sogar für Götter erkoren worden. Dass er Richter in der Unterwelt geworden sei, ist bekannt. Man feierte auf Aegina zweierlei Wettspiele, Delphinia dem Apoll und Aeakeia dem Aeakos zu Ehren (Schol. Pind. Ol. XIII, 155). So wie Peleus, heirathete er eine Seegöttin, die Psamathe, welche auch des Proteus Gattin genannt wird und so wie Proteus und wie Thetis sich verwandeln konnte (Hes. *Θ*. 1004). Mit ihr zeugte er den Phokos, einen anderen Zagreus, von welchem wir noch besonders sprechen werden.

Sein Sohn Peleus, gezeugt mit der Skirons-Tochter Endeis, Vater des Seedämons Achilleus, Freund des Quellendämons Chiron, ist eine Wiederholung von ihm. Seine Myrmidonen, vom Aeakos in ähnlicher Weise wie die neue Bevölkerung von Deukalion geschaffen, oder auch von Zeus mit der Eurymedusa (einer anderen Eurynome) gezeugt[58]), waren nach Hesiod die ersten Schiffbauer und Seeleute. Von der-

58) Strab. VIII. S. 375. Hesiod. Fr. 93. Hygin f. 52. Schol. Lyk. 175.

selben Art werden auch die Achäer gewesen sein, deren Name gleich dem des Achilleus und Acheloos, auf das Wasser Bezug hat, während Peleus den feuchten Schlamm andeutet[59]). Achäer und Myrmidonen werden immer zusammen genannt (Il. π, 564. 595). Zu Pella opferte man dem Peleus und dem Chiron einen Achäer, sagt Clemens Al. (protr. 12, 33), und Peleus ist dem Homer ein braver Rathgeber und Sprecher der Myrmidonen. Obgleich der Peleus mit den Kentauren zu kämpfen hat, die ihn ermorden wollen, so lebt er dennoch in der innigsten Freundschaft mit dem Kentauren Chiron, mit welchem er auch im Cultus vereinigt ist; denn die Sepias-Grotte, in welcher der Pelias mit der Thetis hauste, lag unterhalb der Chironshöhe am Pelion. Auf der Höhe desselben Berges aber war das Heiligthum des Regengottes Zeus Aktäos. Auf diesem Pelion, einem zweiten Olymp, mittelst dessen die Aloiden den Himmel erstürmen wollten, war die Hochzeit des Peleus und der Thetis im Beisein aller Götter gefeiert worden. Und Peleus, als Myrmidonenkönig, überstrahlte alle Menschen durch Wohlstand und Reichthum von Geburt an (Il. ω, 534). Von den Todtschlägen und mehrmaligen Reinigungen und dem Aufenthalte des Helden in verschiedenen Gegenden, und anderen Sagen welche später an den Namen des Peleus angeknüpft worden sind, scheint Homer nichts zu wissen[60]). Aber wichtig ist, dass unser Held eine Tochter Polydora (eine andere Pandora) mit der Aktors-Tochter Polymele gezeugt hatte, was ihn noch deutlicher als einen anderen Deukalion zu erkennen gibt.

---

59) Die Myrmidonen waren vielleicht μορμόνες, d. h. δαίμονες πλανῆται nach Hesych, oder eine Art Telchinen. Denn das etymologische Mährchen von den Ameisen taugt noch weniger als das von den Steinen als Leuten.

60) Vgl. Pind. N. IV, 88 ff. V, 44 ff. Anton. Lib. c. 38. Schol. Ap. I, 224. Schol. Arist. Wolk. 1059. Schol. Lyk. 175.

15. Die Reinigungen nach der Sinfluth und die Sündenböcke.

Zum Beweise, dass die Sinfluth wirklich eine alljährliche Abwaschung der Erde war, dient die Betrachtung gewisser Ceremonien, die zu Athen und anderwärts verrichtet wurden. Dort feierte man nämlich alljährlich gegen das Ende des Märzes die Delphinia, ein Fest dessen Name auf den von Apoll erlegten Lindwurm hinweist, der wiederum ein Symbol der überschwemmenden Gewässer ist. Apoll, der Retter Deukalions aus der Sinfluth, heisst auch Delphinios von der Erlegung dieses Drachen her. An dem genannten Feste aber wurde ein Wettspiel geübt, genannt Wassertragung, und darin bestehend, dass man um die Wette Wasser in die Abgründe schüttete aus welchen die Drachenbrut hervorgekommen war[61]). An dem nämlichen Feste, im Monath Munychion, giengen die Mädchen mit Bittzweigen in das Heiligthum des Delphischen Apolls gleich denen zu Aegialeia (Plut. Thes. c. 18); dem Suidas zu Folge war das ein Trauerfest zu Ehren der in der Sinfluth Umgekommenen. Darum ist es wahrscheinlich, dass die Kuchen von Weizen und Honig, die man zu Athen alljährlich neben dem Kronostempel (den Deukalion gebaut hatte, und nicht weit davon war er begraben) und dem Haine der Olympischen Erdgöttin in das Loch warf, worinnen sich das Wasser nach der Sinfluth verlaufen hatte, zu dem nämlichen Opferdienst gehörten (Paus. I, 18, 7). Es wird gemeldet, dass man am 16. des Monaths Munychion zum Tempel der Artemis Munychia eine Art Kuchen brachte, die rings mit Lichtern besteckt waren, womit man die Göttin Hekate ehrte[62]). Der darauffolgende Monath Thargelion aber war als ein Rei-

---

61) Schol. Pind. Pyth. VIII, 88. Nem. V, 81. Ol. VII, 156. Suidas v. ὑδροφόρια. Plut. Sylla c. 14.

62) Suidas. I. p. 182. Etym. M. p. 99. Athen. XIV. p. 645, A.

nigungsfest ganz dem Apoll und seiner Schwester geweiht (Diog. L. II, 44), und man sagte, die beiden Gottheiten seien in demselben geboren und zwar am 7.[63]), welcher Tag auch in jedem anderen Monath dem Apoll heilig war. Die Opfer und die Processionen galten nebenbei auch dem Helios und den Horen, und man trug alle möglichen Erzeugnisse des Bodens in der Procession[64]). Am Tag der Delphinia aber gieng auch die heilige Gesandtschaft nach Delos, und Theophrast (bei Athen. X. p. 424, E.) bemerkt, dass der Apoll, welchem in Delos der Tanz aufgeführt wurde, der nämliche sei, dem die Thargelien gefeiert wurden. Plato im Phaedon (p. 58, B.) sagt, dass während der Zeit, wo diese Wallfahrt unterwegs war, der Brauch war, die ganze Stadt zu reinigen[65]). Darum werden wohl auch die zwei Sündenböcke (*φαρμακοί*), um diese Zeit geopfert worden sein, welche, mit schwarzen und weissen Welkfeigen behangen, hinausgeführt wurden, weil Helladius (bei Phot. p. 534 od. §72) ausdrücklich sagt, dass sie wegen der Ermordung des Androgeos geopfert wurden[66]): der todte Körper der Sündenböcke wurde verbrannt und die Asche in das Meer geworfen (Tzetz. Chil. v. 735). Wie diese Opfer und Feste dem Feste des Kronos und seinen Opfern entsprechen, zeigt das oben S. 50 aus Phorphyrius (II, 54) Angeführte. Auch zu Athen wurden, so wie in Rhodus, die Leichname der hin-

---

63) Plut. symp. VIII, 1, 2. Qu. Gr. 9. Diog. Laert. II, 44. Hesiod. ε. 770.

64) Hesych. v. *Θαργήλια—τὰς ἀπαρχὰς τῶν φαινομένων* (schr. *φυομένων*) *ποιοῦνται καὶ περικομίζουσι — καὶ ὁ Θαργήλιος χύτρος ἐστὶν ἀνάπλεως σπερμάτων.* Schol. Arist. Ritt. 725. Porphyr. abstin. II, 7.

65) Darum wird der Name *Θαργήλιος* oder *Ταργήλιος* (Choerob. bei Cram. An. IV. p. 411, 23) von *τάργειν* = *τέργειν* abwischen, herzuleiten sein, und bedarf man der feinen Erfindung *θάρε ἦλιε* nicht. Die Aspiration des Anlauts rührt von dem nachkommenden *ρ* her.

66) Harpokr. p. 291. Vgl. Hipponax. Fr. 36. p. 217 m. Ausg. Müller, Dorier II. p. 326 f. Hermann, Gott. Alt. §. 60, 12—17. Schömann, Gr. Alt. II. p. 435 und 244.

gerichteten Verbrecher mit ihren Kleidern vor dem Tempel der Aristobule, welcher vor dem Melitischen Thore war (Plut. Themist. c. 22), hingeworfen, woraus zu entnehmen, dass man alle Verbrecher für Sündenböcke anzusehen pflegte[67]). Dergleichen Menschenopfer wurden ferner von den Arkadiern an ihrem Feste Lykaea gebracht, von den Kureten in Kreta am Kronosfeste, von den Poeniern aber oder Phöniziern zu allen Zeiten wenn Kriegsunglück oder andere Nöthen den Staat bedrängten (Porphyr. abstin. p. 150. 200 ff.), was auch von den Griechen regelmässig geschah bei einem Auszug zu einem Kriege (das. p. 203), und das gieng so fort bis auf Hadrian, welcher den Menschenopfern ein Ende machte. Von der Zerreissung lebender Menschen zu Ehren des Zeus Rohesser (ὠμάδιος) werden wir später noch zu sprechen haben, ingleichen von den Menschenopfern welche zu Athen der Athena oder der Agraulos gebracht wurden.

Die Sündenböcke[68]) aber waren mitunter auch arme Menschen, die sich dazu hergaben, ein Jahr lang gefüttert und dann für die Sündenbefleckung der Stadt getödtet zu werden[69]). Die Leukadier stiessen alljährlich dem Apoll zu Ehren einen Verbrecher von dem Leukadischen Felsen. Damit der Gott, wenn er wollte, ihn retten könnte, band man ihm Vögel-Schwingen und was den Fall erleichtern könnte an den Leib, und unten an der See stand eine Anzal Kähne bereit, den Fallenden aufzufangen und über die Grenzen zu schaffen (Strabo X. p. 451).

Dieser weisse Felsen war übrigens aus den Homerischen Gedichten herübergenommen in der Art wie man auch die

67) Merklin über die Talos-Sage in Abh. Petersb. Akad. B. VII. p. 65.

68) φαρμακοί, auch Unfläthe (σόβακες, nicht σόβακχοι) genannt.

69) Serv. Aen. III, 57 *Massilienses quoties pestilentia laborabant, unus se ex pauperibus offerebat alendus integro anno publicis et purioribus cibis: hic postea ornatus verbenis et vestibus sacris circumducebatur per totam civitatem cum exsecrationibus, ut in ipsum reciderent mala civitatis, et sic projiciebatur.*

Sirenen und die Kimmerier und die Insel der Kalypso an bestimmten und bekannten Gegenden unterzubringen gewusst hatte. Nämlich Homer (Od. ω, 11) lässt den Hermes, als er die Seelen der getödteten Freier in den Hades hinabführt, zur Strömung des Okeanos und zum Felsen Leukas und zu den Thoren der Sonne und zur Behausung der Träume und dann erst auf die Asphodel-Wiese kommen, wo die Schatten Gestorbener sich aufhalten. Zur Erklärung des weissen Steines hat man an die Redensart »weisse Gebeine faulen« gedacht. Indess muss man sich dabei einen schroffen Felsen denken, von welchem man durch einen Sprung in das Schattenreich hinabstürzt: denn das Springen vom Leukas-Stein, als eine That der Verzweifelung oder auch der todesmuthigen Verzückung, war sprichwörtlich, woraus auch die Sage von dem Selbstmord der Sappho entstand [70]).

16. Das Seeungeheuer und die Menschenopfer.

Die Opferung der Sündenböcke hängt mit der Erlegung des Drachen einestheils und anderntheils mit der Sendung der sieben Knaben und sieben Mädchen zusammen. Das geht ausser dem Obengesagten aus dem Brauch in Aegialeia hervor, wo die sieben Knaben und sieben Mädchen zur Sühne für die Tödtung des Lintwurms den abgewandten Apoll und seine Schwester begütigen mussten (Paus. II. 7, 7).

Eine andere Art von Menschenopfern, ebenfalls auf die Sinfluth sich beziehende, wurde an vielen Orten den in der See und im Feuchten waltenden Mächten gebracht. Die Stadt Iope im Land der Philister lag hoch auf einem Felsenvorsprung an der See, und hatte in dieser Lage die Sinfluth überdauert. An der Felswand war einst die Andromeda ange-

70) Wahrscheinlich veranlasst durch ein Wort von ihr wie das Anakreons Fragm. 19 (17): *ἀρθεὶς δηῦτ' ἀπὸ Λευκάδος πέτρης ἐς πολιὸν κῦμα κολυμβῶ μεθύων ἔρωτι*: vgl. Eur. Kykl. 165.

schmiedet gewesen, und man zeigte die Spuren dieser Anschmiedung sammt dem Gerippe des Seeungeheuers als Reliquien[71]). Dort und zu Gaza und Askalon wurde auch der Fischmensch Dakon und das Fischweib Derketo verehrt, von welcher lezteren wir späterhin zeigen werden, wie sie mit der angeketteten Andromeda-Hesione-Eurynome Eins war. Dort in Iope ist der Seher Jonas zu Schiff gestiegen, der den Untergang der an den Wassern gelegenen Stadt Ninive prophezeit hat, der selbst als Opfer zur Beschwichtigung der Gewässer in die See gestürzt und von dem Seeungeheuer verschlungen worden ist, aber trozdem fortgelebt hat, so gut wie der ins Meer gestürzte Melkarth-Melikertes oder Palaemon. Besser gieng es dem Griechischen Sänger oder Seher Arion, der, in gleicher Weise von den Schiffern in das Meer gestürzt oder sich zu stürzen gezwungen, sofort von dem Seethier[72]) auf den Rücken genommen und zu dem, so hoch wie Iope gelegenen, Tempel Poseidons hingetragen wurde, woselbst zu allen Zeiten das Bild dieses Melikertes, sizend auf einem Delphin, zu sehen war (Herod. I, 23). Der Name des Arion erscheint noch einmal (*Ἀρείων* geschrieben) in wichtiger mythologischer Bedeutung, indem er ein von Poseidon geschaffenes Ross, einen anderen Pegasos, bezeichnet, und gleich diesem Pegasos die in Wolkengestalt aufsteigende Feuchtigkeit bedeutet. Und dieses dunkelmähnige Ross ist niemand anders als der Poseidon selbst.

Die mit ihrem Sohne ins Meer gestürzte Leukothea wurde nicht allein auf dem Felsenvorsprung Moluris in Megara (von wo sie hinabgesprungen war) sondern auch anderwärts, freilich unter anderen Namen, mit ihrem Sohne oder Gesellschafter verehrt, und zwar meistens durch Menschenopfer. Auf der

---

71) Plin. H. N. V, 14, 34. IX, 4, 11. Tzetz. Lyk. 836. Pompon. Mela I, 11, 20. Strabo XVI, 2. p. 759.

72) *δελφίς*, zur Erinnerung an die *δελφίνια* und an den Lintwurm *δελφύς*.

Insel Tenedos z. B. ehrte man einen Tennes und eine Halbgöttin (Ἡμιθέα) als Kinder des Poseidon-Sohnes Kyknos. Der Tennes war in Folge einer Verleumdung seiner Stiefmutter ins Meer geworfen worden von seinem eigenen Vater, aber Poseidon hatte ihn gerettet und zum König der Insel gemacht, woselbst er göttlich, sogar durch Kinderopfer verehrt wurde[73]). Seltsam, aber nicht ungewöhnlich, ist es, dass der Achill (der doch mit seiner Mutter Thetis nur eine Wiederholung des Tennes und der Hemithea ist) in einem feindlichen Verhältniss zu diesen steht, und nicht allein den Kyknos, sondern auch den Tennes todtschlägt (Diod. V, 83).

Auf Rhodos endlich verehrt man eine Halia als Schwester der Telchinen, die bei Homer und Hesiod unter den Nereiden aufgeführt ist, eine Ehre, welche auch der Leukothea von Pindar (Ol. II, 54. Pyth. XI, 3) angethan wird.

B. Männliche Elementengeister.

I. Ungeheuer und Thiergestalten (πέλωρα und θῆρες).

Wir haben bereits bemerkt, dass Homer von den menschengestaltigen Riesen die thier- oder missgestaltigen unterscheidet. Wir müssen noch hinzufügen, dass er unter den missgestaltigen wiederum zwei Klassen, die Ungeheuer (πέλωρα) und die Halbthiere (θῆρες) unterscheidet. Zu jenen rechnet er den Hephaestos, die Gorgo, die Skylla, den Polyphem[74]), zu diesen die Kentauren (Il. α, 268), und ganz gewiss würde er auch die Satyren so genannt haben, wenn er sie

---

73) Schol. Il. α, 38. Diod. V, 83. Konon c. 28. Paus. X, 14, 2. Tzetz. Lyk. 229.

74) Il. ε, 741. 6, 140. Od. ι, 428. κ, 87.

gekannt hätte. Alle mit einander haben das gemein, dass sie den Elementen angehören, dem Wasser, der Erde, dem unterirdischen Feuer, auch der Luft als widerwärtige Winde oder reissende Ströme. Und je nach der Natur dieser Elemente erscheinen sie entweder furchtbar und grausam oder gutartig und harmlos. Und die ersteren sind immer auch riesenhaft, und nicht bloss missgestaltige und halbthierische, sondern auch aus mehreren Thieren zusammengesezte Ungeheuer, und endlich ganze Thiere, wie der Löwe und Eber, welche die schlimmen Jahreszeiten regieren, wie die Chimaera in Lykien, das feuerspeiende, aus Löwe, Drache und Geiss zusammengesezte Ungeheuer (Il. ζ, 181), wie das Schlangenweib Echidna, das Hundeweib Skylla (eine See-Hekate), die Wasserschlange Lerna, der fünfzigköpfige Kerberoshund, der dreileibige oder dreiköpfige Hirte Geryones. Gutartig dagegen sind die stiergestaltigen Flussgötter, die pferdegestaltigen Quellengötter, vollends die bocksartigen Satyren sammt den eselgestaltigen Silenen, und meistens auch die Tauben- und Schwanen-Jungfrauen. Nach Homers Vorgang also kann man die erstere Klasse als Missgestalten (πέλωρα), die andere als Halbthiere (θῆρες) bezeichnen.

1. Löwe und Eber.

Wir betrachten nun einige Thiergestalten, und zwar zuerst den Löwen und den Eber. Dem König Adrastos wird vom Orakel gesagt, dass er seine zwei Töchter einem Löwen und einem Eber anheurathen soll: der Admet, um die Alkestis zu gewinnen, musste einen Löwen und einen Eber vor den Wagen spannen: Herakles muss in Arkadien erstlich einen Löwen und dann einen Eber bekämpfen. Der schöne Adonis wird von einem Eber todtgebissen: die Nymphen auf der Insel Keos werden von einem Löwen verjagt, und mit ihm kommt die alles verdörrende Gluthhitze, zu deren Vertreibung endlich Aristäos die Passatwinde herbeiruft. Der Löwe, welcher

von den Dichtern αἴθων, brennend, genannt wird, ist das Symbol dieser Gluthhitze (Porph. *abstin.* IV, p. 352), und wer ihn erlegt besiegt oder zähmt, ist ein dem Melkarth entsprechender Held. Ehe der Herakles den Nemeischen Löwen hinwegschaffte, musste er mit dem Kithäronischen kämpfen, welcher von gleicher Art war. Während er mit diesem zu kämpfen hatte, beschlief er die 50 Töchter des Thespios oder Thestios, welche offenbar dasselbe sind wie die 50 Danaiden und 50 Nereiden, nämlich Nymphen, und zeugte mit ihnen allen Kinder: das heisst, er hat die von dem Löwen unterdrückten Gewässer wieder in Fluss gebracht und fruchtbar gemacht [75]). Der Nemeische Löwe war nach Hesiod ein Sohn des Typhon, d. h. des Qualmes, und der Echidna, erzogen von der Hera. Andere sagen, er sei aus dem Mond auf die Erde gefallen und ein Sohn der Selene gewesen. Das Unthier hatte sogar das Heiligthum des Zeus zu Nemea verwüstet (Eur. ras. Herakl. 359=351). Es war unverwundbar, und Herakles musste es mit den Armen umschlingend erwürgen. Aus seinem Fell machte er nachher seine Bekleidung, d. h. er verwandelte sich selbst in einen Dämon der Wärme. So wie der Held während der Bekämpfung des Kithäronischen Löwen bei dem Thestios Aufnahme und Bewirthung gefunden hatte, also kehrte er, als er zu diesem Abenteuer auszog, bei dem Bauern Molorchos ein. Nach 30 Tagen (so lang dauern die Hundstage) wollte der Molorchos, weil der Held noch nicht zurück war, ihm ein Todtenopfer bringen: dieses Opfer wurde sodann dem Zeus Heiland (Σωτήρ) gebracht als Herakles wirklich wiederkam, d. h. der Herakles und dieser Zeus waren éins. Auch nach Lesbos wurde der Kampf mit dem Löwen verlegt (Schol. Theokr. XIII, 6).

Eber hat es ebenfalls mehr als éinen zu bekämpfen gegeben, und nicht alle sind vom Herakles aus dem Wege ge-

75) Paus. III, 19, 1. Plin. H. N. XXXVI, 33, 39.

räumt worden. Der Kalydonische z. B. ist von Meleager, einem anderen Dionysos = Melkarth, erlegt worden. Von diesem Eber ist Ankaeos, ein zweiter Adonis, mag er nun in Arkadien oder auf Samos zu Hause sein, getödtet worden [76]). Zur Ueberwindung des Unthiers aber half die Atalanta mit, d. h. die Nymphenkönigin Artemis, dieselbe, welche es auch gesendet haben soll.

Der Erymanthische Eber hatte sein Lager in tiefem Schnee auf dem Gebirge Lampeia, und Herakles fieng ihn, wie den Kerberos, lebendig, und brachte ihn zum Eurystheus geschleppt, der sich aus Furcht in einem ehernen Fasse verbarg.

Der Aegyptische Typhon verfolgte einst bei Vollmond ein Schwein: da fand er den Sarg des Osiris und zertrümmerte ihn und zerriss den Leichnam in 14 Stücke [77]). In Syrien dagegen ist der Adonis von dem Wildschwein getödtet worden, in dem Wildschwein aber stak der Ares [78]). Wohl schwerlich wegen der Trichinen, sondern seiner anderen Gefährlichkeit wegen, war das Schwein den Aegyptern und den Semiten ein unreines Thier. Im Vollmond ist der Osiris zerrissen worden, und im Vollmonde wurde auch immer das Schwein geopfert, und da ass man sein Fleisch am 17. Tage des Monaths Athyr, dem Todestage des Osiris [79]). Auch dem Erleger des Erymanthischen Ebers wurden Schweine geopfert (Welcker II. p. 787. 756), und auch der Erde: denn bei dem Raube der Kore sind auch die Schweine des Eubuleus (Bruders des Triptolemos) mit von dem Boden verschlungen worden. In Böotien wurden daher Ferkel in Erdkeller (μέγαρα genannt) hineingetrieben, und diese Schweine kamen allemal im anderen Jahre bei Dodona wieder zum Vorschein. Aehnliches geschah auch zu

76) Schol. Lyk. 488. Apollon. I, 162. Schol.
77) Plut. Is. cap. 8, 18, p. 354, 358.
78) Firmic. Mat. c. 9. Ioann. Lyd. mens. p. 212.
79) Plut. c. 13, 42. Herod. II, 47.

Athen in den Thesmophorien [80]). Aus dem Allen ist zu entnehmen, dass der Eber nicht die Gluthhitze, sondern die kalte Jahreszeit bedeute.

Die Germanen, wenigstens die um die Ostsee herum, trugen Helme in Gestalt von Schweinsköpfen, welche, wie wir aus Tacitus Germ. 45 erfahren, der Göttermutter geweiht waren und selbst gegen Feinde Schuz gewähren sollten [81]). Diese Göttin heisst bei Tacitus *Nerthus*, ihr Mann muss *Niordhr* sein, und sie müssen sich zu einander verhalten wie *Frey* und *Freya*. Der Frey reitet auf einem Eber zur Schlacht, und der Freya gehört der Eber *Gullinbursti* (Goldborstig). Der Freya aber gehört auch der nordische Löwe, die Kaze, an: denn ihr Wagen wird von Kazen, wie der der Rhea von Löwen, gezogen. Auch den Aegyptern musste die Kaze mit ihren Gluthaugen mitunter die Stelle des Löwen vertreten (Horapoll. I, 10), und sie glaubten, dass sie eine lebendige Stunden-Uhr sei und die Tage des Mondwechsels anzeige [82]).

Löwe und Eber verwandeln sich auch zur Menschengestalt, so wie der Lintwurm zum hörnernen Siegfried, vielleicht auch zum unverwundbaren Achilleus, geworden ist. Denn es wird erzält, dass dem Adrastos, welcher der Ἀδράστεια — Asiatischen Aphrodite = Nemesis — einen Tempel bei Theben gebaut hat, und dessen Leiden die Sikyonier gleich denen des Dionysos durch tragische Chöre darstellten (s. Herod. V, 67), einst ein Orakel bekommen habe, er solle seine beiden Töchter an einen Löwen und an einen Eber verheurathen: der Eber war Tydeus und der Löwe Polyneikes (Eur. Phoen. 1155). Sodann ziehen diese beiden mit Hilfe des Adrastos gegen Theben, und erliegen mit dem ganzen Heere: denn der alte Drache des Kadmos gewinnt den Sieg über Löwen und

80) Clemens protr. p. 5, 36. (II, 16). Paus. IX, 8, 1. Hesych. μέγαρα.

81) Ettmüller zu Beowulf S. 49 ff.

82) Damasc. Leb. Isidors p. 537 f.

Eber. Dabei geschieht es, dass der Löwe, genannt Haderreich (*Πολυνείκης*), seinen Bruder Ruhmecht (*Ἐτεοκλῆς*) im Zweikampfe ersticht und zugleich von ihm erstochen wird. Die Stelle, wo das geschehen war, ohnfern dem Grabe des geopferten Menoekeus, war durch eine Säule und einen steinernen Schild darauf bezeichnet: man brachte den Brüdern Todtenopfer, und dabei pflegte immer die Flamme und der Rauch sich entzwei zu spalten (Paus. IX, 18, 3. 25, 2).

Noch gefährlicher als dieser Haderreich war der Tydeus den Thebanern. Denn während die Achäer am Aesopos gelagert sind, geht er allein nach Theben hinein, fordert alle Thebaner zum Kampfe heraus und besiegt alle, und auf dem Rückwege, da man ihm einen Hinterhalt gelegt hat, erschlägt er alle funfzig Mann bis auf einen [83]). Das war also ein Blutbad troz dem, welches beim Neleus und dessen Söhnen angerichtet worden ist. Wegen eines Mordes war er schon aus der Heimath (Aetolien) geflüchtet. Sodann hat er im Kampfe vor Theben, von Melanippos (dem Hades) tödtlich verwundet, den vom bodenverschlungenen Amphiareus (Ueberwinder des Todes und Heilgott) ihm dargereichten Schädel des Schwarzrössers von einander gehauen und das Hirn herausgeschlürft, damit aber bei seiner Gönnerin Pallas die Gunst verscherzt, so dass sie ihm die Unsterblichkeit nun nicht mehr verleihen mochte [84]). Sein Grab war bei Theben neben dem Grabe des Melanippos von Maeon gestiftet (den Tydeus, als er die 50 erschlug, begnadigt hatte), und bestand aus drei rohen Steinen (Paus. IX, 18, 2).

2. Der Drache oder Lintwurm.

In den grossen Schlangen, Drachen oder Lintwürmern stecken Erd- und Wasser-Geister. Der Name *δράκων* von

83) Il. *δ*, 383 ff. *ε*, 800 ff. *κ*, 285.

84) Schol. Il. *ε*, 126. Schol. Lyk. 1066. Eustath. p. 1066, 2. Schol. Pind. Nem. X, 12.

δέρκω bezeichnet ein scharfsichtiges Wesen, und das ist die Asklepische Schlange zu Epidaurus (Horat. Sat. I, 3, 27), welche dabei noch eine andere, uns hier weniger angehende, Bedeutung hat.

Das Schlangenweib Echidna wohnt im Norden bei den Arimern oder bei den Skythen. Wir wollen ihr dahin folgen, um zu sehen, welche wichtige Rolle die Lintwürmer in der nordischen Mythologie spielen. Da verwandelt sich erstlich Odin selbst bisweilen in die Schlangen Svafnir und Ofnir. Sodann sind die drei Brüder Fafnir, Regin und Otter, Söhne des Hreidmar. Als der Otr von den Göttern Loki Odin und Hoenir erschlagen worden ist, müssen diese Götter zur Busse dem Hreidmar so viel Gold zahlen, als in den Balg des Otter geht. Dieses Gold bekommen sie von dem Zwerg Andvari, dem Schwarzelfen in Fischgestalt, welcher den Schaz unter dem Wasser (wie der Otter) bewacht, daher *Andvari*, Verwahrung, genannt. Dieser Schaz spielt nun eine grosse Rolle als Nibelungenhort. Erst wurde um denselben der Hreidmar von seinen eigenen Söhnen ermordet, dann hassten und verfolgten sich die zwei Brüder desswegen. Fafnir sezte den Schreckenshelm seines Vaters (*regis-hialmr*) auf den Kopf (ein Medusenhaupt), fuhr auf eine Haide, verwandelte sich da in eine Schlange und lag auf dem Golde. Regin machte sich eine Schmiede und schmiedete dem Sigurd (Siegfried) das bekannte Schwert, mit welchem dieser den Ambos in den Grund schlug, und half ihm den Fafnir erlegen. Dessen Herz wurde vom Siegfried geröstet und gegessen, worauf er die Vogelsprache verstand. Auch der Regin wurde von ihm getödtet: aber der Schaz hat weder ihm selbst noch denen, die ihm darum erschlugen, Segen gebracht.

Auch Beowulf muss am Ende seiner Tage mit einem Drachen kämpfen, der grosse Schäze hütet, und erlegt zwar den Wütherich, trägt aber den Tod davon. Die Schäze waren von Vorfahren aufgesammelt und von einem derselben ver-

graben worden, der sich sodann, gleich dem Fafnir, um sie zu behalten, in einen Drachen verwandelte (Beowulf-Lied V. 2784—89. 2276). In Nächten zog dieser Drache durch die Luft mit feurigem Brande Fieber bringend (V. 2279. 2286). Wenn er dann gluthgeschwellt auf seiner Tenne lag, mass er 50 Fuss.

Aber auch der See-Riese Grendel nebst seiner Mutter, der zu den Nichsen gerechnet wird, war von gleicher Art: wenigstens mit einer Wurmhaut gepanzert (V. 437): sodann war die Hize seines Blutes, als er getödtet war, so gross, dass von ihr das Eisen schmolz (V. 1630). Seine Mutter, die Grandwölfin (von *Grend*, d. h. Kies, wovon wohl auch Grandel kommt) genannt, reisst den Beowulf in ihre unterirdische Halle hinab, wo auch Waffen an der Wand hängen und Schäze aufbewahrt sind (V. 1627).

Das Wesentliche an diesen Sagen, welche in zusammenhängende Geschichte verwandelt erscheinen, ist, dass ein Schaz von unterirdischen Dämonen (Schwarzelfen) gehütet wird, und diese Dämonen nehmen die Gestalt von Schlangen, Ottern, Fischen, Lintwürmern an, weil der Schaz auch unter Wassern liegt; ferner werden diese Schazhüter um ihres Hortes willen erschlagen, und ihre Ermordung muss gebüsst werden, sogar von Göttern, der Hort aber bringt auch dem neuen Besizer immer wieder den nämlichen Lohn, welchen er dem früheren Besizer gegeben hat.

In anderen mittelalterlichen Sagen spielen solche Drachen immer wieder die nämlichen Rollen, wie z. B. der Drache, den Tristan erlegte, an einem Wasser hauste, in welches hernach Tristan sich legte, um sich abzukühlen von der Hize, welche die abgeschnittene Zunge ihm verursachte. Dem ähnlich ist, dass solche Drachen mit ihrer Brunst die Wasser verderben, woraus Seuchen entstehen[85]). Denn sie fliegen auch durch die Luft und lassen dabei ihre Brunst in die Brun-

85) Kuhn, Die Herabkunft des Feuers etc. S. 51, 52.

nen hinab, wesshalb zur Reinigung derselben das Johannisfeuer und das Nothfeuer gebraucht wird. Derartige Entsündigungen ganzer Länder in Folge ihrer Verunreinigung durch solche Drachen, haben wir auch bei den Griechen zu betrachten. Ein Drache hütet die goldenen Aepfel der Hesperiden, gezeugt von Typhon und der Echidna, mit hundert Köpfen begabt. Ein Drache hütet (in dem τέμενος Ἄρεος) das goldene Vliess, welches Iason aus dem Fabellande Kolchis holen muss. Ein Drache, gezeugt von Ares und der Tilphosa, liegt am Dirke-Quell, aus welchem Kadmos das Weihwasser schöpfen muss, und hier, wie dort, wächst aus den hingestreuten Zähnen des erschlagenen Lintwurms eine Schaar gepanzerter Männer auf, welche nicht minder gefährlich sind wie der Drache, aber doch ein gleiches Schicksal haben. Ein Drache hütet die Quelle bei Nemea und bringt das liebliche Kind Opheltes oder Archemoros um, dem zu Ehren sodann, als der Drache von den sieben Helden erlegt ist, die dortigen Spiele gestiftet werden. Hier bereits weissagte Amphiaraos, dass dieser Drache die sieben Helden in den Tod hinabreissen werde. Als sie nach Theben kamen, war es ein zweiter Drache, der ihren Untergang herbeiführte, der einst von Kadmos erschlagene, aber noch unter dem Erdboden fort und fort waltende und seine Opfer fordernde, lebendige Menschen, welche in die Drachenhöhle gestürzt werden mussten. Dieses Opfer brachte Menoekeus für sein Vaterland, und lenkte dadurch, wie Decius einst bei den Römern, das Verderben von seinem Volke auf die Feinde herüber (Eur. Phoen. 898 = 960).

3. Echidna und Typhon.

Das Schlangenweib Echidna wird, wie der Typhon, ins Arimaspenland verlegt: dort wohnt sie in einer Höhle, halb Weib und halb Schlange (Hesiod Θ, 300 ff.). Sie ist die Mutter der Sphinx, verübt auch die Bosheiten der Sphinx und rafft die Vorübergehenden weg, bis sie vom

Vielaug Argos (*Ἄργος πανόπτης*) im Schlafe erschlagen wird [86]). Bei Hesiod ist sie, gleich dem Geryoneus, vom Chrysaor und der Kallirrhoe gezeugt, bei Pherekydes ist sie eine Tochter des Phorkys, gleich den Hesperiden, bei anderen stammt sie vom Tartaros und der Erde. Sie selbst hat mit dem Typhon, welcher ebenfalls oft Schlangengestalt hat, und mit noch anderen, gar manche Ungethüme gezeugt: den Kerberos, den Orthos, den Drachen in Kolchis und bei den Hesperiden, die Skylla, die Chimaera, die Gorgo, die Hydra, den Nemeischen Löwen, den Adler, welcher dem Prometheus die Leber frisst u. s. w. Wie endlich Herakles mit ihr die Stammväter der Skythen zeugte, erzält Herodot IV, 8 ff., aber diese ausländische Sage kümmert uns weniger.

Den Schlangenleib hat die Echidna mit den Attischen Heroen Kekrops und Erichthonios gemein, welche Wasserdämonen sind. Sodann müssen wir uns der Schlangen-Jungfrauen, Echiniaden, erinnern, Töchter des Acheloos, die ihren Vater vernachlässigten und deshalb von ihm vernichtet wurden. Sie waren Nymphen, so gut wie die Hesperiden, die Besizerinnen des Drachen, und wie die Sirenen und wie endlich auch die Sphinx mit dem Schlangenschweif, welche mit den Sirenen so viele Aehnlichkeit hat. Drachen pflegen sich da aufzuhalten wo Ueberschwemmungen stattfinden, und das Drachenweib, die *δράκαινα*, bei Delphi, welche den Typhon aufzieht, ist nicht vom Drachen Python und nicht von der Echidna verschieden. So wie aber der Typhon unterirdisches Feuer ist, welches dann und wann hervorbricht, so ist auch die Echidna unterirdisches Wasser, dessen stürmische Bewegungen mit denen des Typhon in Verbindung stehen: es ist das Wasser, dessen Verlaufen und Zurückziehen in die Erdhöhlen alljährlich durch Wassergiessen in derartige Löcher unterstüzt wurde. Die Echidna ist ein unterirdisches Wesen (*νερτέραν* nennt sie Euripides a. O.), und sie wohnt in Höhlen wie der

86) Apollod. II, 1, 2. Eur. Phoen. 985.

Typhon. Pisander beim Schol. Plat. Phaed. p. 346 Tauchn. erzält, dass Kadmos dem Zeus das Mittel an die Hand gegeben habe, über den Typhon Herr zu werden; eben dieser Kadmos aber ist auch ein Schlangenbesieger.

Der Riese Typhon wird von Pindar ein Wurm genannt (Pyth. I, 46). Nach dem Homerischen Hymnus auf Apoll und nach einer Dichtung des Stesichoros zürnt Hera dem Zeus darüber, dass er ohne sie die Athena zur Welt gebracht hat, und um sich dafür zu rächen, gebiert sie den Typhon, ein dem Hephaestos verwandtes Wesen, und gibt ihn zum Auferziehen dem Schlangenweib (*δράκαινα*) bei Delphi, woselbst sich der Berg *Τυφαόνιος* nicht weit von dem Berge *Φίκιος* (dem Sphinx-Berge) befand (Hesiod *ἀσπ.* 32). Hesiod macht den Typhoeus zu einem Sohne der Erde und des Tartaros (*θ*, 822). Homer aber sagt gelegentlich: »Bei den Arimern (die man in Kilikien, in Lydien, in Syrien sucht) dröhnt die Erde, wenn sie von dem zürnenden Zeus gepeitscht wird: denn dort ist das Lager des Typhoeus« (Il. *β*, 782). Aber dem Pindar zufolge ist der Aetna auf ihn gestürzt oder die Pithekusen, andere wiederum versezen sein Lager nach Phrygien, andere vermengen ihn mit dem Aegyptischen Typhon, dem Mörder des Osiris (Schol. Pind. Ol. IV, 11). Zwischen Aegypten und Syrien war der Serbonische See: dort hatte sich der Riese hineingestürzt, von Zeus verfolgt (Schol. Apoll. II, 1211). Im Kaukasos ist der Typhaonische Fels, wo der Typhos Blut gelassen hat, vom Blize getroffen, und aus dem Blut ist der Drache geworden, welcher das goldene Vliess hütete [87]). Seine Bedeutung ist klar aus seinem Namen zu erkennen: es ist der Qualm und das Feuer der Vulkane und das damit verbundene Zittern der Erde, es ist ferner auch die Windsbraut, die Wasserhose und der Wirbelwind. Die Theo-

87) Schol. Apoll. II, 1210. Man vergleiche ferner über dieses Ungethüm Hesiod *θ*, 821, ff. Aesch. Prom. 351 ff. Pindar Pyth. I, 32. Frag. 69. p. 149. Strab. XIII. p. 626. Apollod. I, 6, 3. Ant. Lib. 28.

gonie scheint den Typhaon (ϑ, 306) von dem Typhoeus zu trennen (ϑ, 821, 869), sehr mit Unrecht; diesem Sammelwerke hätte niemand folgen sollen.

4. Erechtheus.

Der Attische Erechtheus oder Erichthonios (denn beide sind Eins, s. Welcker II. p. 286) war ein Schlangen-Mensch. Die Erde hatte ihn hervorgebracht, aber die Göttin Athene hatte sich seiner als Mutter angenommen, ihn in ihre Burg gesezt und den Thau-Schwestern zur Behütung gegeben. Dieses Amt kostete den drei Mädchen das Leben, und dieses Menschenopfer scheint mehr noch der Schlange als jener Göttin gegolten zu haben (Il. β, 547), wiewohl die Athene so innig mit diesem Schlangen-Menschen vereinigt war, dass sie dessen Haus wie ihr eigenes gebrauchte (Od. η, 81), und dass die Burgschlange, welche auf der Akropolis erhalten wurde (Herod. VIII, 41), ebenfalls von ihr unzertrennlich war. Der Vater dieses Erechtheus, Hephaestos, war ursprünglich ebenfalls ein Schlangen-Mensch gewesen; davon hatte er noch die Wackelbeine behalten. Mit der nahen Verwandtschaft beider verträgt es sich gar wohl, dass der Erechtheus auch Poseidon genannt wird, und dass in seinem Tempel auf der Burg zu Athen das Seewasser sammt dem heiligen Oelbaum zu finden war[88]; denn auch der Hephaestos hat lange Zeit in der See bei der Thetis und der Eurynome gelebt, und die Quellen kommen alle aus der See her.

5. Delphyne, Tilphussa.

Das Delphische Orakel und der Erdspalt, aus welchem der wunderbare Dunst entstieg, wurde von einem Lintwurm gehütet, welcher Python und auch Delphyne oder Delphys hiess[89]. Den nämlichen Namen führte der Drache, halb Thier

88) Herod. VIII, 55. V, 82. Paus. I, 26, 6.
89) Schol. Apoll. II, 706. Hesych. v. Schol. Eur. Phoen. 239.

und halb Mensch, welcher in Kilikien die Korykische Höhle bewachte (Apollod. I, 6, 3), und dieser Name verdient, ehe wir weiter gehen, eine nähere Betrachtung. Delphusa hiess nach Steph. Byz. eine Quelle bei Delphi, Thelpusa oder Telpusa ein Ort und eine Nymphe in Arkadien am Fluss Ladon. Dieser Ladon hat seinen Namen mit dem Drachen gemein, welcher im Hesperidengarten die goldenen Aepfel (also einen goldenen Schaz) hütet (Schol. Ap. IV, 1396), und dieser Ladon war der Vater der Nymphe Thelpusa. Telphusa oder Tilphussa hiess ferner eine dem Apollon heilige Quelle in Böotien[90]. Nun ist aber Tilphusa auch ein Beiname der Erinys, mit welcher der Ares den Drachen zeugte, welchen Kadmos erschlug (Müller, Orchom. 122, 480), und diese Erinys ist wiederum éins mit der trauernden Demeter, die am Bach Ladon bei Thelpusa ihren Tempel hatte. Hinter Thelpusa (sagt Paus. VIII, 25, 4) fliesst der Ladon an dem Heiligthum der Demeter im Onkeion vorbei, und die Göttin wird von den Thelpusiern, so wie auch vom Antimachos, Erinys genannt, weil sie hier herum irrte, ihre Tochter suchend. In diesem Zustande war sie, als Poseidon in Pferdegestalt mit ihr, die ebenfalls in ein Pferd verwandelt war, das Ross Areion zeugte. Nachher, als sie ihren Zorn fahren liess, hat sie sich im Ladon gebadet und darauf Lusia (Badende) geheissen (Paus. VIII, 25, 4). Alles das nämliche erzälte man auch zu Phigalia in Arkadien, wo man die schwarze Demeter verehrte und noch ausserdem wusste, dass dieselbe vom Poseidon die (unterirdische) Herrscherin (*Δέσποινα*) geboren habe (auch die Thelpusier sprachen von einer Tochter dieser beiden Aeltern, aber der Name wurde geheim gehalten), und dass die Göttin ihre Trauer in einer Höhle abhielt, während alle Gewächse verdorrten, bis sie vom Pan zufällig entdeckt und sodann durch die Parzen auf Zeusens Geheiss begütigt wurde (Paus. VIII, 42, 2. Ptolem. p. 188 Westermann).

90) Paus. VIII, 25, 2. IX, 33, 1. Hom. Hym. Apoll. 379.

Delphi wird seinen Namen wohl daher gehabt haben, weil es am Mittelpunkt der Erde und an dem berühmten Erdschlunde[91]) lag, aus welchem der begeisternde (dämonische) Dunst aufstieg. Das war eine Oeffnung der Unterwelt; daraus erklärt sich auch, dass die Reinigungsfeste Delphinia hiessen, dass der Gott Apoll in einen Delphin sich verwandelte, als er die Kreter nach Krisa und Delphi hinleitete (nach dem Homerischen Hymnus) und dass der ins Meer geworfene Sündenbock Arion von einem Delphin gerettet wurde.

6. Der Drache Python von Apollon erlegt.

Apollon kommt in die Gegend von Haliartos an die Quelle Telphusa, und erklärt dieser Nymphe, dass er da seinen Tempel gründen wolle, lässt sich aber von dieser weiter weisen zum Parnass nach Krisa. Hinterher erkennt er, dass die Nymphe ihn tückisch betrogen habe, und bestraft sie durch Unterdrückung ihres Quells (Hym. 247). Das ist einerlei mit der Erlegung der Drachin Delphyne selbst, welche ohne Zweifel mit jenem Quellgeiste éine Person war. Denn wie schlimm dergleichen Dämonen mitunter erscheinen können, das zeigt uns die Sphinx. Andere haben dafür einen männlichen Drachen-Menschen, ähnlich dem Fafnir und Regin, gesezt, der ein Sohn der Erde, und zwar der schwarzen (*Μελαίνη* oder *Κελαινώ*) also einer Demeter Erinys, und mit ihr zugleich Besizer des Orakels war (Paus. X, 6, 3. Hygin. 140). Der Homerische Hymnus macht die Sache noch schlimmer, indem er der Sphinx-artigen Drachin (300) den Typhaon von der Hera zur Hilfe senden lässt. Auch der Typhon in Kilikien, welcher dem Zeus die Sehnen abschnitt, ist mit dem Drachenweib *Δελφύνη δράκαινα* verbrüdert gewesen (Apolld. I, 6, 7). Die

---

91) *Δελφύς* heisst die Bärmutter (*μήτρα, vulva*), *δέλφαξ* das Schwein (mit der *vulva ampla*, Horat. Ep. I, 15, 41), *δελφίς* das Meerschwein oder Delphin: vgl. Curtius, Gr. Etym. II. p. 65.

Erlegung des Lintwurms zu Delphi aber wird von Euripides (Iphig. T. 1189—1245) also erzält. »Lag da mit scheckiger Haut der Lintwurm dunkelroth in dem Schatten des Lorbeerhaines dicht versteckt, ein Ungeheuer der Erde, dem Erdorakel zur Hut. Ein zartes Kind noch an der Brust in den Armen der Mutter hüpfend, schossest du ihn zu Tod, Phöbos, tratest hin zum begeisternden Plaz, dich auf dem goldenen Dreifuss niederlassend, wo der Welt vom allweisen Siz, unbetretnem Grund, dein Orakel ertönt, in der Mitte der Welt Kastaliens Quell nah der Thron erbaut ist.« Der Ort wo der Drache erschossen und das Orakel nachher hingebaut war, hiess Schüzenhügel *Τοξίου βοῦνος* (Hesych).

Dieser Kampf nun wurde in dem neunjährigen Feste Septerion zu Delphi mimisch vorgestellt. Man errichtete eine Hütte auf einer Tenne, nicht höhlenartig sondern so anständig, dass sie für eine Königsbehausung hätte gelten können, als Wohnung des Drachen. Gegen diese Hütte rückte man schweigend an, wie zu einem versteckten Ueberfall, und das nannte man Doloneia. Ein nicht verwaister Knabe, welcher den Apoll vorstellte, war Führer: die andern folgten ihm mit brennenden Fackeln. Die Hütte wurde angezündet, der Tisch umgestossen: dann floh man ohne umzublicken durch die Thüre der Kapelle. Dann folgte das Umherirren des Knaben, seine Knechtschaft, seine Reinigung im Tempel, welches alles eine grosse Befleckung und eine vermessene That vermuthen liess. Die Deutung war verschieden: theils sagte man, Apoll habe nach der Tödtung flüchten müssen und der Reinigung bedurft, theils auch, er habe dem verwundeten und fliehenden Python auf dem sogenannten heiligen Wege nachgesezt, und als er ihn einholte, habe er ihn bereits gestorben gefunden und dessen Sohn Ziege (*Αἴξ*) hatte ihn bestattet[92]). Kadmos musste nach der Tödtung des Drachen dem Ares (welcher hier

92) Plut. Qu. gr. 12. p. 293. Def. or. 14. p. 418. Aelian V. H. III, 1.

die Stelle des Hades vertritt) acht Jahre lang dienen: Apoll musste nach der Erlegung des Python dem Admetos (Hades) wahrscheinlich eben so lange fröhnen. Man hat bemerkt, dass immer in 99 Monathen (8 Jahren) der Frühaufgang der Plejaden mit derselben Phase wieder zusammenfällt, oder auch, dass je nach 9 Jahren das Sonnenjahr wieder in Ordnung sei, indem die Verwickelung mit dem Mondenjahr aufhöre (s. Bunsen III. p. 437). In Aegialeia (Achaja) wusste man, dass Apoll und Artemis nach Erlegung des Drachen mordbefleckt dahin gekommen, und von einem Popanz (φόβος) fortgeschreckt worden seien (also in keinem besseren Zustande als die Mörder Orest und Alkmäon). Sie flohen zum Karmanor nach Kreta, Aegialeia aber wurde von einer Pest heimgesucht, zu deren Abwendung 7 Knaben und 7 Mädchen an den Bach Sythas bittflehend wallfahrten mussten. Von deren Bitten bewogen, kehrten die Götter Apoll und Artemis in die Burg, der Stadt zurück, und man baute an der Stelle der Ueberredung (Πειθώ) eine Kapelle (Paus. II, 7, 7).

Es ist merkwürdig, dass Apoll nach Erlegung des Lintwurms auch in dem Thal Tempe soll gereinigt worden sein, dem Thale, welches, den Olympus und Ossa von einander spaltend, einst den Wassern welche das Binnenland bedeckten Abfluss gegeben hat. Und bekränzt mit Lorbeer aus diesem Thale, und mit einem Lorbeer-Zweig in der Hand, soll der Gott nach Delphi zurückgegangen sein und das Orakel in Besiz genommen haben. Man zeigte den Altar, wo er sich kränzte und den Zweig nahm. Dort opferte man und bekränzte sich an dem beschriebenen Feste, wie es der Gott gethan hatte. Der heilige Pythische Weg aber gieng durch Thessalien, Pelasgia, die Gegend am Oeta, das Land der Aenianer, Melier, Dorier, Lokrer, und alle diese gaben der Procession ein ehrenvolles andächtiges Geleite gleich wie den Sendungen aus dem Hyperboreerlande (Aelian a. a. O.). Zu der Reinigung aber von der Lintwurms-Befleckung

gehörte ohne Zweifel auch die Musik, die »Pythische Weise«, welche nach ihrer künstlichen Ausbildung und Erweiterung den Kampf mit den Drachen in fünf Theilen darstellte[93]).

7. Schlange, Hahn und Hund.

Die doppelte, sowohl bös- als gutartige Natur der Schlange erkennt man schon aus den biblischen Erzälungen, erstlich, dass die Schlange zum Sündenfall verführt, zweitens dass ihr Anblick, als ihr Bild von Moses aufgerichtet war, von Leiden, und zwar wiederum vom Biss einer Schlange, heilt. Aus Horaz siht man, dass der Schlange zu Epidauros der schärfste Blick zugetraut wurde (Sat. I, 3, 27). Schlangen reinigten den Melampus im Schlafe die Ohren, dass er die Vogelsprache verstand (Apolld. I, 9, 11): und als Siegfried das Herz des Fafnir gegessen hatte, verstand er ebenfalls die Vogelsprache. »Die Landleute in Norwegen«, sagt K. Schwenck in Myth. d. Germ. p. 10, »hielten eine Ringelschlange in den Ställen zur Gesundheit des Viehes. Von dem Fleisch der Schlange Hwitoren, meinten sie, werde man weise, und schrieben dem Schlangenfleisch auch Heilkräfte zu. Schlangenhaut brachte man an die Wöchnerinnen, damit sie leichter gebären könnten. Linné erzält, eine solche glückbringende Schlange habe ihre Haut einem Bauernjungen gegeben, der sie gegessen habe, wodurch er weise geworden, die Heilkunde geübt und selbst Wunder gethan habe.« Dem Seher Polyidos zeigt eine Schlange ein Kraut womit man Todte wieder aufwecken kann (Hygin. f. 136). Die Schlange heisst *δράκων*, weil die Schlangen im Finsteren sehen, und in Erdhöhlen herumkriechend die unterirdischen Schäze und die verborgenen Kräfte der Pflan-

93) 1. *ἀνάκρουσις*, Vorspiel, 2. *πεῖρα*, Recognoscirung, 3. *καταχέλευσμός*, Herausforderung, 4. *ἴαμβοι*, Kampf mit Trompetenruf und Zähne-Knirschen des Lintwurms, 5. *σπονδεῖον*, Sieg, dabei Syrinx-Pfeifen als Verröcheln des Ungeheuers. Pollux, IV, 10, 84. Strabo, IX, 3. p. 421.

zen erforschen. Zu solcher Kenntniss aber gelangten sie als blosse Thiere nicht, wenn nicht etwas Höheres in ihnen steckte. In Deutschen Mährchen erscheinen die Schlangen als Hausgeister, und in Griechischen und Römischen Mythen repräsentiren sie oft den Genius (s. meine Rel. d. Römer, I. p. 40). Dieser Glaube reicht auf den Aegyptischen Kneph zurück (s. Schwenck Myth. d. Aeg. p. 61). Als Schlange zeugt Zeus mit der Persephatta den Zagreus, und der Sabazion schlüpft als Schlange den Frauen durch den Busen in den Mysterien: (Clem. Al. protr. p. 5. §. 16). Die Schlangen, welche im Bette der Zwillinge Herakles und Iphiklos sich zeigten, waren von der nämlichen Art, ingleichen die, welche im Bette der Mutter Alexanders und im Bette der Mutter der Gracchen erblickt wurden, und nur der Missverstand hat aus dem Schlangenhalter Herakles (ὀφιοῦχος) einen Schlangen-Erwürger gemacht (s. Schwenck, Myth. d. Semiten, p. 294). Zu Amphikleia in Phokis (wo Dionys durch Träume heilte) wurde einst ein ausgesezter Knabe von einer Schlange gehütet und gegen einen Wolf vertheidigt, und als der Vater des Kindes aus Missverstand die Schlange sammt dem Kinde todtgeschossen hatte, verbrannte er beide Leichen auf einem Scheiterhaufen, und die Gegend behielt die Gestalt brennender Scheiter (Paus. X, 33, 5). Stecken aber einmal Genien in den Schlangen, so stecken auch Geister von Gestorbenen in ihnen: und dass die Schlangen, Ottern, Lintwürmer zu den unterirdischen Dämonen gehören, haben wir gezeigt.

Auch der Todtenerwecker, der Asklepios selbst, verwandelt sich öfter in die Schlange (Paus. II, 10, 3. III, 23, 4. Liv. X, 47, 6). Derselbe führt unter anderen die Beinamen Glänzender (*Αἰγλαήρ* und *ἀγλαόπης*, Hesych) und hat zur Tochter die Aegle und zur Gattin die Leuchtende *Λαμπετία* (Schol. Arist. Plut. 701), weil er aus dem Dunkel des Hades zum Lichte des Tages die fast schon Gestorbenen zurückführt und ein Rettungslicht den Menschen ist (Arist. Plut. 639). Das be-

deutet auch der Hahn, der Wecker des Morgens, welcher dem Asklepios heilig war und von Wiedergenesenen geopfert wurde. Und die nämliche Bedeutung muss auch sein Begleiter der Hund haben, welcher in der Finsterniss die Gespenster siht, wenn welche herankommen, und sie durch sein Bellen verräth, also vor den des Nachts waltenden bösen Dämonen beschüzt, damit man gesund und wohlerhalten den anderen Tag wiedersiht. Hund und Hahn spielen darum eine so wichtige Rolle in dem Glauben der Parsen und sind beide die Symbole des Fortlebens geworden, indem sie den Tod überwinden helfen. Der Todte musste von einem Hunde angebellt werden bei den Parsen, dann konnte er fortleben, und die Seele wurde von einem Hunde, gleichwie bei den Aegyptern von dem hundsköpfigen Gott, in das Paradies eingeführt. Wenn der Hund mitunter für ein unreines Thier geachtet wurde, so kommt das daher, weil er ebenfalls zu den unterirdischen gehört gleich dem Drachen, und wenn Herakles den Kerberos besiegt und die Lernäische Schlange, so hat das den Sinn, dass er, als Sonnenheld, solche Wesen der Finsterniss bewältigt. Allein der Hund führt auch wiederum aus der Finsterniss zum Lichte, und darum ist er an den Himmel versezt als Hundsstern oder Sirius, und der Aegyptische Seelenführer und Seelen-Wäger, der hundsköpfige Anubis, ist auch zugleich der Sirius. Diese Ehre hat sich der Hund dadurch verdient, dass er der Erigone (Frühgeborenen) ihren erschlagenen und in den Brunnen geworfenen Vater Ikarios (den Regengott) suchen half, wobei dieser Hund den Namen Maera (der Glänzende) führt, ganz so wie auch der Aegyptischen Isis Hunde den gemordeten und zerstückelten Osiris nicht allein aufsuchen sondern auch beklagen halfen, wobei sie mit ihrem Gebelle die schlimmen Bestien (und Dämonen!) verscheuchten (Diod. I, 87).

Den Veden zufolge wird der dunkle Weg zum Size der Seligen von zwei gefleckten Hunden, mit je vier Augen, bewacht, und eine dieser Hündinnen, Sarama genannt, wird auch

von Agni oder Indra sammt den Angirasen ausgesendet, die geraubten Kühe zu entdecken und ihre Milch den Sterblichen zu bringen (Bunsen II. p. 119 f.).

8. Charon und Kerberos.

Die Griechen haben aus dem Anubis ihren Charon gemacht, dem wir sammt seinen Verwandten hier betrachten wollen. Dieser Charon, welchen Homer noch nicht kennt, wurde mit Hunds-Ohren vorgestellt (Schwenck, Myth. And. p. 437) und sein Name (*χάρων* = *χαροπός*, helläugig) ist das Prädicat eines Hundes. Also wird er von dem dreiköpfigen Thorhüter Kerberos (vgl. den dreiköpfigen Hermes) im Grunde nicht verschieden gewesen sein. Dieser Kerberos sollte wohl eigentlich *κέρβολος* oder *σκέρβυλος* (Kläffer) heissen[94]). Eine Verwandte des Charon, der Natur und dem Namen nach, ist die Charybdis, und sein Doppelgänger ist der Frühauf (*Ὄρθος*), der gleichfalls vom Herakles bezwungen wird[95]). Aber ohne Hilfe der Athene und des Hermes, der ihn geleiten musste, wäre dem Helden der Sieg über diese Höllenhunde nicht möglich gewesen (Eur. Herakl. 615. Paus. II, 37, 7). Orthos oder Orthros (es kommen beide Schreibarten vor) bedeutet den Morgen: also beweist sich dieser Hund als sinnverwandt mit dem Hahne, der den Morgen weckt, und haben wir also richtig gedeutet, wenn wir den Hund als den Ueberwinder der Finsterniss und der Geister der Finsterniss gefasst haben.

Die Sanskrit-Gelehrten betrachten es als ausgemacht, dass der Name Kerberos Eins sei mit *Çabala* buntscheckig, einem Prädicate des Indischen Höllenhundes *Sârameyas*, und

---

94) *κερβολεῖν* oder *σκερβολεῖν* heisst *λοιδορεῖν* (wohl eigentlich anbellen), und *κέραφος—σκίραφος—σχέραφος* bedeutet Lästerung. So wenig, als *κερβολεῖν* von *βάλλειν* stammt, kommt *κερτομεῖν* von *τέμνειν*, und mit *κῆρ*, Herz, haben sie beide vollends nichts gemein (s. Curtius, Gr. Etym. I. p. 117).

95) Hes. *θ*. 309. Il. *θ*, 368. Od. *λ*, 625.

dass dieser leztere Name selbst in Hermeias wiederzufinden sei, und dass endlich der Hund Orthros dem sanskritischen *Vritra* entspreche. Der Vritra ist nämlich ein Dämon, welcher die Wolken zurückhält, und vom Indra (welcher daher den Beinamen, Vritrahan, Vritra-Tödter, empfangen hat) mit dem Bliz erschlagen wird, worauf die Gewässer herabströmen und die Erde befeuchten[96]). Wir können hier um so weniger beistimmen, als wir in dem Vritra keinen Höllenhund sondern einen die Erde verbrennenden und vom Zeus mit dem Bliz erschlagenen Phaethon erkennen müssen, und beim Hermes niemals (wie bei dem Asklepios, bei der Hekate-Artemis, beim Aktäon u. s. w.) einen Hund erblicken weder auf Bildwerken noch in Mythen, geschweige dass er selbst jemals hundsgestaltig erschiene. Anderseits kann auch von den vieräugigen Hunden Sârameyas keiner für einen Gott des Schlafes oder Genius des Todes gelten, für die sich das Bellen und das Hin- und Wiederlaufen (s. bei Kuhn p. 127) nicht schicken würde.

II. Feuergeister.

1. Die Einäugigen und die Geblendeten.

a) Orion und Euenios.

In Böotien lebte ein Riese Namens Orion, der ein Hirte und Jäger war, wie der Kyklope Polyphemos, und auch ein Baumeister gleich den Kyklopen, denn er baute dem König Zanklos in Sicilien einen Hafendamm und sezte darauf ein Heiligthum des Poseidon (Diod. IV, 85). Dieser Riese war sehr schön, und wurde darum von der Morgenröthe (*Ἠώς*) geliebt gleich dem Tithonos, mit welchem er auch ohne Zwei-

96) Kuhn in Haupts Z. f. d. A. VI, 1. p. 125 ff. Th. Müller in Kuhns Zeitschr. V. p. 15. IX. p. 1 ff. Spiegel, Avesta p. CXV.

fel einerlei Wesens war, nämlich ein Sonnendämon, was sich sogleich noch deutlicher zeigen wird (Od. α, 121). Homer selbst aber vergleicht ihn mit den Zwillingen Otos und Ephialtes (Od. λ, 310), mit denen er auch einerlei Schicksal hatte, nämlich von der Artemis, weil er ihr Zumuthungen machte, erschossen zu werden. Auch in ihre Nymphen war er verliebt, so lief er (wie Minos der Britomartis), den Plejaden nach unaufhörlich, bis sowohl er selbst als jene in Sternbilder verwandelt wurden[97]). Auf Chios (woselbst er die Insel von wilden Thieren reinigte: denn auch Böotien oder wenigstens die Gegend um Ὑρία oder Οὐρία hat er entwildert der Korinna zufolge: Schol. Nikand. Ther. 15) wollte er einmal der Tochter des Oinopion, die Merope, gewaltsam nahen, und wurde bei dieser Gelegenheit erst trunken gemacht von diesem Weingotte und dann geblendet, ganz wie der Kyklope Polyphem (vgl. Pind. Frag. 50. p. 217 m. Ausg.). Aber Orion bekam sein Augenlicht wieder mit Hilfe des Glühenden, Kedalion, des Schmiede-Gesellen des Hephaestos auf Lemnos, indem ihn dieser der aufgehenden Morgenröthe entgegentrug[98]). Daraus ist nun deutlich zu erkennen, was sowohl die Blendung als auch die Wiedergewinnung des Augenlichtes besagen wolle. Die Sonne wird nicht nur allabendlich blind und gewinnt alle Morgen ihr Augenlicht wieder, sondern verliert auch im Winter die Hälfte ihres Lichtes, was beim Tithonos, dem Liebling der Eos, durch sein Hinschwinden und beim Apollo durch seine Abwesenheit bezeichnet wird. Der Name Orion aber selbst scheint die einbrechende Nacht und den Schlaf zu bezeichnen[99]). Nach der Wiederherstellung des Augenlichtes

---

97) Schol. Apoll. III, 226. Pind. N. II, 17 Schol. Fragm. 52. p. 217 m. Asg.

98) Apolld. I, 4, 3, 5. Servius Aen. X, 763. Lukian d. dom. 28. Anton. Lib. 25. Eratosth. καταστ. 7.

99) Hesych: ὠρος ἡνὺξ ἀπ' Ωκεανοῦ. Diese Glosse muss richtig sein, weil sie mit einer Glosse des Etym. M. übereinstimmt: ὦρος καὶ ἄωρος

muss der Riese Kandaon (von *καίειν* und *δαίειν*) geheissen haben, welcher Namen desselben von Lykophron (328) überliefert wird (Schol. 938 das.). Aus dem etymologischen Mährchen von dem Urin- oder Samen-lassen der drei Götter Zeus Hermes und Poseidon, ob es gleich vom Pindar herzurühren scheint (Strabo IX, 1. p. 404), ist weiter nichts zu entnehmen, als dass der Orion auch zu den Erdgeborenen gehört, denn die Rindshaut ward in die Erde gegraben (vgl. Hygin. astron. II, 34).

Dieser Orion hat einen Doppelgänger in dem Hüter der Sonnen-Rinder zu Apollonia, den man geblendet hat, weil er im Schlaf liegend nicht gewahr wurde, wie 60 Wölfe die Herde verwüsteten[100]). Dieser Hirte hiess entweder *Εὐήνιος* oder *Πειθήνιος*, und beide Namen bezeichnen einen Wagenlenker, mithin den Sonnen-Dämon selbst. Er genoss göttliche Verehrung zu Apollonia, und die Aufseher der heiligen Herden daselbst waren seine Erben.

b) Kyklopen.

Wie sehr diese zwei Hirten dem Kyklopen Polyphemos gleichen, braucht nicht gesagt zu werden. Um deren Einäugig-Sein zu erklären, hat man eine Masse Einfälle vorgebracht[101]), aber an den Odin und an den Ormuzd scheint man nicht gedacht zu haben. Das einzige Auge auf der Stirn des Ormuzd wird ausdrücklich auf die Sonne gedeutet, indem es im Jaçna (I, 36) heisst: »Der glänzenden Sonne, der mit schnellen Pferden begabten, dem Auge des Ahura-Mazda.« Damit vergleiche man Macrob. Sat. I, 21, 12 *Solem Jovis oculum appellat antiquitas.* Auch dem Aegyptischen Horos ist sein Auge vom Typhon genommen und verschluckt, aber nachher dem Sonnen-

κατὰ πλεονασμὸν τοῦ α, μηδὲν πλέον σημαίνοντος, ὦρος γὰρ ὁ ὕπνος. Καλλίμαχος Πολλάκι καὶ κανθῶν ἤλασ' ἄωρον ἄπο. Καὶ Σαπφώ. 'Οφθαλμοῖς δὲ μέλας χύτ' ἄωρος.

100) Herod. IX, 93. Konon c. 30.

101) Schömann in seinem Programm *de Cyclopibus* theilt davon ein Duzend mit, und darunter wirklich einige recht lächerliche.

gott wieder gegeben worden (Plut. Isid. c. 55). Und Odin hat sich des einen Auges selbst beraubt, indem er es zum Pfand sezte für einen Trunk aus Mimirs Quelle, welcher Weisheit (Allwissenheit) verleiht, was man auf das Untergehen der Sonne im westlichen Okean deutet. Dieser Trunk erinnert übrigens auch an den goldenen Trinkbecher und Kahn des Helios. Es gibt endlich einen griechischen Zeus, welcher ausser den zwei regelmässigen Augen noch ein drittes auf der Stirn hat. Dieser Zeus befand sich zu Argos, auf dem Wege nach der Burg Larissa, und stand dort im Hofe unter freiem Himmel, und man glaubte, es sei das nämliche Bild welches einst im Schlosshofe zu Ilion gestanden hatte und bei welchem der greise Priamos Zuflucht suchte, als die Burg erobert ward[102]). Mit Recht wird also dieser Zeus vom Schol. Eur. Troj. 16 ein Umfriedungs-Gott (ἕρκειος) genannt[103]). Aber Pausanias hat Unrecht, wenn er die drei Augen auf die drei Reiche der Welt bezieht — Himmel, Erde und Meer — über welche Zeus walte. Denn diese gehen den Umfriedungszeus weniger an als einen anderen, und passender wäre er in dieser dreifachen Eigenschaft mit drei Leibern oder drei Köpfen dargestellt worden. Die Künstler haben auch den Polyphem mit drei Augen, zwei kleinen an der rechten Stelle und einem grossen auf der Stirn, abgebildet. Und man kann sichs denken, warum gerade der Umfriedungs-Zeus mit diesem Stirn-Auge ausgezeichnet war, der Gott, welcher in der Aula, demjenigen Theil des Hauses stand, wo der Himmel hereinleuchtete, wo der Familien-Herd mit den Hausgözen die Bewohner des Hauses um sich versammelte. Denn dieser Theil, *cavaedium* bei den Römern, ὕπαιθρον bei den Griechen genannt, konnte, wenn er eine runde Gestalt hatte, eine Runde (τροχός und κύκλος) genannt werden, und nach Hesych (v. κύκλους) lässt sich annehmen, dass

---

102) Paus. II, 24, 5. Virg. Aen. II, 512.

103) τὸν δὲ ἕρκειον Δία — τρισὶν ὀφθαλμοῖς κεχρῆσθαί φασιν κτλ.

die umgebenden Mauern auch Kyklopische Runde geheissen haben. In diesem Sinne würden also die Ausdrücke Kyklopischer Siz und Kyklopiden-Herd, Kyklopisches Land, Stadt oder Mauer (*Κυκλώπειον ἔδος* und *Κυκλωπίδες ἑστίαι* und *πόλις* und *γᾶ Κυκλωπία*, endlich die *τείχεα Κυκλώπια*) nicht sowohl einen von Klyklopen gemachten Bau, als vielmehr das Umfriedungs-Gemäuer bezeichnen, und in der That verbindet sich mit diesem Ausdruck wenigstens bei Euripides immer der Gedanke an die traute Heimath[104]). Und dann brannte hier das heilige Herdfeuer, dessen Anzündung man immer dem Hephaestos und verwandten Geistern verdankte.

Die Kyklopen aber sind mehr Feuer- als Sonnen-Geister (darum gibt es auch deren ein ganzes Heer) und mehr unter- als oberirdisch; darum schmieden sie bei dem Hephaestos, als dessen Gesellen, im Aetna, und sizen auch in Kilikien bei den Giganten, wo man ihre Zahl auf sieben angibt und sagte, sie hätten Arme am Bauch[105]). Auch in Thrakien sollen sie gehaust haben.

Die Kyklopen haben aber ausserdem noch viele Eigenschaften, in denen sie theils den Giganten und theils den Telchinen gleichen. Sie walten erstlich auch in der See, dann auf dem Isthmos von Korinth hatten sie ein altes Heiligthum, in welchem ihnen geopfert wurde neben den See-Dämonen Palaemon und Leukothea (Paus. VI, 2, 2). Man siht hieraus, was Homer für eine Berechtigung hatte, seinen Polyphem zu einem Sohne Poseidons und der Nymphe Thoosa zu machen. Dass sie zweitens Jäger und Viehzüchter sind, haben wir gesehen, ingleichen dass sie, wie die Sonnen-Hirten, ihre eigenen Herden hüten, und dabei geblendet werden. Auch mit den Satyren

---

104) Eur. Orest. 942. El. 1147. Iph. T. 811. Iph. A. 144. Ioph. Frag. 222.

105) Thuk. VI, 2. Kallim. Artem. 56 f. Strabo VIII. p. 373. Eustath. Il. II, 559. p. 286, 20.

und mit den Nymphen haben sie als rohe Naturmenschen manches gemein, und nicht mit Unrecht lässt Horaz sie mit diesen sympathisiren beim Beginn des Frühlings, so dass sie zu schmieden beginnen in ihrer Werkstatt gerade wenn jene anfangen ihre Reigen aufzuführen (Hor. I, 4, 8). Eine besondere Erwähnung verdient endlich noch der Kyklope Geraestos auf Euböa, welcher dieselben Menschenopfer von sieben Knaben und sieben Mädchen wie der Kretische Minos empfängt (Apolld. III, 15, 8), mithin mit diesem Feuer- und Sonnen-Dämon wohl Eins war.

Hesiod benennt drei Kyklopen mit den Namen Donner, Bliz und Weissglanz (*Βρόντης*, *Στερόπης* und *Ἄργης*), und ein von Göttling für unächt gehaltener Vers bezieht diese Namen darauf, dass die Kyklopen dem Zeus die Blize schmieden. Wenn man aber bedenkt, dass auch die Sonnenpferde bei dem Korinthischen Dichter Eumelos diese Namen führten (s. Hygin f. 183), so wird man dieselben lieber auf die zulezt genannte Eigenschaft der Kyklopen beziehen mögen, vermöge deren sie dem Talos gleichen.

Diese einäugigen Feuerarbeiter gleichen also ihrem Meister Hephaestos auch darin, dass sie nicht bloss einem Elemente angehören: denn dieser Hephaestos wohnt auch eine Zeit lang bei der Thetis in der See, und wenn er als Daedalos ins Labyrinth eingesperrt ist bei dem Kretischen Minos, so erscheint er auch als ein Unterirdischer, wie die Kyklopen im Aetna.

c) Phineus und Lykurgos.

An dem Weltende im Osten sizt ein Windebändiger, Phineus genannt[106]). Begibt man sich von dem Aeolos her zu diesem, so glaubt man aus dem Elysium in den Tartaros

106) Eigentlich wohl *φιμεύς* oder *φιμωτής* d. h. Einzwänger, so dass der Name mit *δεσμωτής* synonym sein wird, den wir erst spät durch die Dichter der Argonautenfahrt kennen lernen.

zu kommen. Denn erstlich ist der Phineus selbst, wie auch seine Söhne, geblendet, dann ist er von Ungeheuern und Scheusalen, den Harpyien, umgeben, endlich ist er überhaupt ein gemarterter und Andere marternder Mann. Denn er sperrt sein Weib und seine Kinder in Höhlen ein oder gräbt sie im Erdboden ein, und dieses Weib, »die Boreastochter, das Götterkind, welches mit den Winden wettlief über steile Halden weg« (Soph. Ant. 985), ist doch offenbar nichts Anderes als was ihr Vater und ihre Mutter die Oreithyia (über Berge weg Stürmende) sind; und ihre Söhne, mit welchen sie die Strafen und Leiden theilt, werden wohl ebenfalls bei der Profession der Mutter geblieben sein. Von den Harpyien aber ist es deutlich und anerkannt, dass mit ihrem Namen reissende Winde bezeichnet werden. Endlich werden wir auch von den zusammenschlagenden Felsen (*συμπληγάδες*) zeigen, dass es Sturmwinde sind.

Der Phineus nun ist König zu Salmydessos in Thrakien bei den zusammenschlagenden Felsen. Ob er nun gleich seine Kinder einsperrt und martert, so wird er doch auch selbst geblendet, gleich wie der andere Thrakische König, der Lykurgos, der mit dem Dionysos streitet, und, obgleich er diesen in die See jagt, doch auch wieder von ihm eingekerkert und geblendet wird. Der Lykurg nun ist offenbar ein Sonnendämon und wird als solcher auch von Pferden zerrissen, und der Phineus ist etwas Aehnliches: denn sein Weib heisst *Ἰδαία* die Sehende, und auf ihren Anlass werden die Söhne seines anderen Weibes, der Boreas-Tochter Kleopatra, eingemauert und gemartert. Da kommen mit den Argonauten die Boreas-Söhne Zetes und Kalais ins Land, und von diesen werden ihre eingekerkerten Vettern befreit und auf den Thron gesezt, der Phineus aber wird getödet. Geblendet aber wurde der Phineus entweder vom Helios, oder vom Perseus, oder vom Boreas oder vom Poseidon, und zwar aus verschiedenen Gründen[107]).

107) Schol. Apoll. II, 1781, 207. Apollod. I, 9, 21.

Dabei wurde er auch noch von den Harpyien geplagt, welche ihm die Speise wegnahmen und dafür ihren Unrath zurückliessen (Aesch. Eur. 50. Frag. p. 35 m. A.). Bei seiner Blindheit besizt er auch die Gabe der Weissagung, und leistet mittelst derselben den Argonauten die nämlichen Dienste, wie der Nereus und der Proteus anderen Abenteurern, doch nicht als See-Dämon, sondern wie der Atlas, der Titane.

2. Die Daktylen vom Ida.

Die Idäischen Daktylen sollen früher an dem Phrygischen als an dem Kretischen Ida heimisch gewesen sein (Strabo p. 472). Sophokles in dem Satyrspiel *Κώφοι* nannte sie Phryger, ingleichen Ephoros bei Diodor V, 64 und der Verfasser der Phoronis. Nach anderen waren sie die ältesten Bewohner von Kreta, und Rhea oder auch eine Nymphe hatte durch einen Griff in den Berg Ida oder in das Land bei Oaxos (*Ὄαξος*) sie hervorgebracht[108]). Von jenen ältesten Bewohnern stammten die neuen Kureten und Korybanten, von diesen wieder die hundert Idäischen Daktylen der jüngeren Generation[109]). Apollonios zeichnet zwei Daktylen aus als Schicksalslenker (*μοιρηγέτας*) und Beisizer der grossen Götter, den Titias und den Kyllenos, von denen auch berichtet wird, dass man in Milet ihnen noch vor der Rhea zu opfern pflegte, und in der Milesischen Kolonie Heraklea in Bithynien wurde der Titias als der mächtigste Beförderer der Wohlfahrt des Staates, als Zeussohn u. s. w. verehrt und auch Theophanes genannt (Schol. Ap. I, 1126). Man unterschied ferner rechte und linke, auch männliche und weibliche, in verschiedener Zahl, theils deren zehn, nach den Fingern der Hand, bald funfzig und hundert. Die rechten, sagte Pherekydes, heben den Zauber auf, die linken machen ihn. Derselbe nahm zwanzig rechte und

108) Diomedes III. p. 474. Apollon. I, 11, 31.
109) Diod. V, 64. Schol. Ap. I, 1126. Strabo p. 473.

dreissig linke an, und nannte sie alle mit einander Gaukler, Zauberer und Metallarbeiter[110]).

Das ist das Wichtigste, was wir von ihnen erfahren, und dasselbe ist auch völlig genügend. Andere fünf Namen haben wir oben aus Pausanias mitgetheilt. Der Idäische Herakles nun, der es mit Magie und Sympathie und Amuleten zu thun hatte (Diod. V, 64), war sehr verschieden von dem Alkmene-Sohn (Paus. IX, 27, 8). Der Name Kelmis (von *κηλεῖν*) wird so viel wie *Mulciber* bedeuten. Ovid. Met. IV, 287 meldet, dass der Kelmis in Stahl *(adamanta)* sei verwandelt worden, und es gab ein Sprichwort *Κέλμις ἐν σιδήρῳ* (s. Zenob. prov. IV, 80). Akmon (*ἀκμής*) bezeichnet den Unverwüstlichen. Der Name Damnameneus bezeichnet einen Bezwinger. Durch Clemens Al. (strom. I. p. 132. §. 73) erfahren wir, dass von den Idäischen Daktylen die Zauberformel der sogenannten fünf Ephesischen Worte erfunden war, welche bei Hesych also lauten: *ἄσκιον, κατάσκιον, δίξ, τετράξ, δαμναμενεύς*, und deren man zur Bannung böser Geister sich bediente[111]). So kommt der Name Damnameneus auf Talismanen oder Amuleten vor.

Die drei Daktylen Kelmis, Akmon und Damnameneus werden von römischen Gelehrten mit den Laren *(lares praestites)* für Eins gehalten, ingleichen die Kureten[112]). Gewiss

---

110) *γόητας καὶ φαρμακέας καὶ δημιουργοὺς σιδήρου πρώτους καὶ μεταλλέας.* In der Phoronis hiess es von ihnen:

ἔνθα γόητες
Ἰδαῖοι Φρύγες ἄνδρες ὀρέστεροι οἴχι' ἔναιον
Κέλμις Λαμναμενεύς τε μέγας καὶ ὑπέρβιος Ἄκμων,
εὐπάλαμοι θεράποντες ὀρείης Ἀδρηστείης,
οἳ πρῶτοι τέχνην πολυμήτιος Ἡφαίστοιο
εὗρον ἐν οὐρείῃσι νάπαις, ἰόεντα σίδηρον,
ἐς πῦρ τ' ἤνεγκαν καὶ ἀριπρεπὲς ἔργον ἔδειξαν.

111) Fröhner im Philol. XXII, 3. p. 545.

112) Nigidius bei Arnob. III, 41. Diomedes III, 474. Lutatius zu Stat. Theb. IV, 784.

sind die Daktylen unterirdische Dämonen. Nun unterscheidet aber Nigidius a. O. viererlei Genien nach den vier Reichen, himmlische, unterirdische, seeische und irdische, und die lezteren nennt er Genien der Menschen, die ersteren gelten ihm für Idäische Daktylen. Allein das ist ein Irrthum: denn die Daktylen, als Laren und zumal als Metallarbeiter, müssen den unterirdischen Geistern (den Erdmännlein und Bergleutlein) beigezält und mit den Kyklopen in éine Klasse gerechnet werden.

Schwerlich werden diese Phrygischen Däumlinge von der Zal der Finger den Namen gehabt haben, und selbst die Zal, dass ihrer zehn gewesen seien, scheint auf Missdeutung zu beruhen. Der Finger hat drei Glieder, drei Glieder hat auch der daktylische Rhythmus, und drei waren die Obersten dieser Geisterschaar. Die Zal drei ist eine heilige und zauberkräftige Zal: drei sind der Weltreiche, welche durch die drei Kroniden vorgestellt werden, dreierlei Geister und Genien gibt es, denen die drei jugendlichen Götter Apoll, Dionysos und Hermes vorstehen, und die indischen Açwinen haben Alles dreifach eben wegen dieser drei Reiche.

Auch der Fingerring (*δάκτυλος*) besizt die Kraft von Amuleten, und wird zum Schuz gegen Behexung und allen möglichen Schaden, der von bösen Geistern kommen kann, getragen[113]). Es gab eine Deutung, dass die Idäischen Daktylen diesen Namen führen wegen ihrer Geschicklichkeit (Pollux, II, 4, 1). Richtiger würde man sagen »wegen ihrer Zauberkunst«, und weil ihre Bilder Amulete waren und weil auch schon das Aussprechen ihrer Namen vor Unheil schüzte (Plut. prof. virt. T. VII. p. 266 Hutt). Die Daktylen hiessen Erdgeborene (*γηγενεῖς*), welches Prädicat irrthümlich hie und da auf die Kureten übergetragen wird, wegen ihrer Ent-

113) Becker Charikles II. p. 294. Aristoph. Plut. 885 sammt Schol. Für *δακτύλιος* aber wird manchmal auch *δάκτυλος* gesagt z. B. Pollux I, 11. *γ*. p.

stehung aus dem Erdboden durch den Griff der Rhea. Sie haben die Bearbeitung der Metalle zuerst aufgebracht, was die Kureten doch nicht vermocht hatten; denn deren Verdienste beschränken sich auf Viehzucht, Jagd und was man dazu braucht, woraus eben ihre Verwandtschaft mit den Nymphen zu erkennen ist, während der Bergbau, die Schmiedekunst und die Hexerei jene, wie gesagt, als Berggeister charakterisirt (Diod. V, 64. Plut. Numa 15). Zu dem Wesen solcher unterirdischer Dämonen gehört aber immer auch die Missgestalt, welche sich hier in der Zwerggestalt zeigt (Herod. III, 37).

3. Hephaestos.

Homer nennt den Hephaestos ein Ungeheuer (*πέλωρ αἴητον*). Er ist an beiden Beinen hinkend, d. h. sie biegen sich einwärts wenn er auftritt, wird auch mitunter in Zwerggestalt gebildet (Herod. III, 37) und spielt unter den Göttern eine gutmüthige und dabei komische Figur. Alles das bekundet eine koboldartige Natur, wie sie den Idäischen Daktylen und den Telchinen eigen ist, und beweist, dass er ursprünglich in diese Klasse gehört. Die Schmelzung und Bearbeitung der Metalle gleicht der Zauberei, und die Zauberer und Hexenmeister haben immer etwas Koboldartiges. Von den drei Obersten der Idäischen Daktylen (Kelmis, Damnameneus und Akmon) hätte wohl einer auch Hephaestos heissen können, d. h. der Anzünder. Es dauerte daher nicht lange, so wurde der Hephaestos mit dem Feuer selbst identificirt. Schon Homer und Pindar sagen gerne »Flamme des Hephaestos«, statt des Feuers; Spätere gebrauchen häufig den Namen Hephaestos für Feuer, was auch schon in der Ilias geschiht (*β*, 426). In den Mythen nun tritt bald die eine bald die andere Seite hervor. Das Feuer stammt vom Himmel, woselbst der Prometheus es hat holen müssen; es gibt aber auch unterirdisches vulkanisches Feuer, welches der Hephaestos mit seinen Kyklopen repräsentirt. Darum ist der Hephaestos der Nebengänger

des Prometheus und ist ferner ein Sohn der Hera, und zwar der Hera allein (Hesiod Θ. 927). Er wird von seinem Stiefvater ein paar Male aus dem Himmel hinausgeworfen aus irgend welchen Ursachen (denn diese ersinnen die Dichter wie sie wollen), und wird das eine Mal in Lemnos von den Sintiern aufgenommen, das andere Mal von der Okeans-Tochter Eurynome und von der Thetis: dann schmiedet er diesen, neun Jahre lang in Verborgenheit lebend, die prächtigsten Sachen (Il. α, 594. σ, 395). Das lehrt uns seine Einheit mit den Schmieden und Seegeistern, den Telchinen, verstehen. Ausserdem scheinen in diesen Sagen noch zweierlei Naturerscheinungen vermenschlicht zu sein, das Fallen von Sternschnuppen, Meteorsteinen, feurigen Kugeln aus dem Himmel, und das Feuerspeien gewisser Berge auf der Erde, wie des Mosychlos auf Lemnos. Dort hatte der Hephaestos eine Schmiede und dort wohnten auch die Sintier, welche ihm ganz besonders lieb waren (Od. Θ, 294 sammt Schol.), wahrscheinlich eine Art von Telchinen, wie ihr Name zu bezeugen scheint [114]). Nicht minder als Lemnos wurde ihm später der Aetna lieb und die Liparischen Inseln, als diese Weltgegend den Griechen bekannt geworden war [115]). Im Aetna arbeiteten die Kyklopen, gleich als seien sie Schmiedegesellen; die Liparischen Inseln, besonders die Ἱερά, waren ihm gleichfalls heilig (Strabo VI. p. 275). Als Beherrscher des Feuers wirkt er theils mit dem Prometheus zusammen zur Entwilderung der Menschheit, theils mit der Athene als der Beherrscherin der Gewerbe und Verleiherin aller Kunstgeschicklichkeit in nüzlichen Arbeiten (Hom. Hymnus 19).

Nach einer Dichtung des Aeschylos war Prometheus vom Hephaestos bei seinem Feuerdiebstahl gefördert worden und

---

114) Hephaest führt auch selbst den Beinamen Σίντιος, s. Nicetas ἐπίθ. θεῶν bei Westermann Mythogr. p. 355.

115) Pindar lässt den Typhos, auf welchem der Aetna liegt, Αἰ-στοιο χρουνούς, d. h. Flammenbäche, hervorspeien, Pyth. I, 47.

war die Entwendung auf der Insel Lemnos vollbracht worden (s. Aesch. Fragm. p. 40 m. Ausg. Prom. 14). In Athen wurden die drei Gottheiten Athene Hephaestos und Prometheus mit und neben einander verehrt, und hatten die lezteren einen gemeinsamen Altar (Schol. Soph. Oed. C. 56). Der Werkerin Athene (Ἐργάνη) zu Ehren in Gemeinschaft mit dem Hephaestos feierten die Metallarbeiter das Schmiede-Fest [116]). Soll doch Hephaestos auch verliebt in die Jungfrau gewesen sein und mit ihr oder auch ohne sie (denn sie wusste dabei ihre Jungfrauschaft zu retten) den Erichthonios gezeugt haben [117]). Sonsten hat Hephaestos wegen der Schönheit seiner Werke die Charis oder auch die Aglaia (Ἀγλαΐα) zur Gattin, an deren Stelle dann die Aphrodite gesezt worden ist, welche natürlich einem solchen Ehemanne nicht treu bleiben konnte. Das hat nun zu dem lustigen Mährchen Anlass gegeben, welches Homer in der Odyssee erzält [118]).

Auch mit dem Dionysos ist der Hephaestos befreundet, und diese Freundschaft scheint von dem Kabirendienst auf Lemnos herzurühren, indem bisweilen einer der Kabiren mit ihm vermengt wird [119]).

Von der Kunstfertigkeit des Hephaestos wäre viel zu erzälen. Es genügt uns zu wissen, dass nichts Schönes und Künstliches, aus Metall gefertigt, je bei Menschen oder Göttern erblickt worden ist, welches nicht von ihm gemacht war, und dass er darum auch die Beinamen kunstreich u. s. w. (*κλυτοτέχνης, πολύφρων, τεχνήεις*) bekommt.

---

116) Eustath. Il. II, 552 = 1497. Suidas v. Pollux II, 24, 105. Von dem Fackellauf an diesem Feste s. oben und vgl. Herod. VIII, 89.

117) Apollod. III, 14, 6. Eratosth. *καταστ.* 13.

118) Il. *σ*, 382. Hesiod. *θ*. 945. Od. *θ*, 268.

119) Vgl. Eratosth. *καταστ.* 11, wo er sammt dem Dionys und den Satyrn zum Gigantenkampf auf Eseln reitet, und Paus. I, 20, 3, wo er sich von seinem treuen Bruder Dionys trunken in den Himmel führen lässt, um die Hera wieder aus dem Nothsessel zu befreien, in welchem er sie gefangen hat.

Auf den Herd stellte man kleine Hephaestosbilder von Thon, damit der Gott das Feuer bewahren möchte [120]). Er hatte gewiss auch Theil an dem Feste der Familiengemeinschaft, den Apaturien, welche unmittelbar vor den *Χαλκείοις* gefeiert wurden: denn das Kind wurde durch Herumtragung um den brennenden Herd zum Familiengliede eingeweiht. Wenn er hin und wieder mit dem Helios vermengt wird und wenn er von einem Dichter bei Pausanias (VIII, 53, 5) ein Sohn des Talos genannt wird, so rührt dies vielleicht von Aegyptischen Vorstellungen her, kann aber auch dazu dienen, die Einheit der Phlegyer mit den Titanen und den Titel Titan beim Sonnengott zu erklären.

4. Daedalos und Palaemon.

Ein Doppelgänger des Hephaestos ist erstlich der Daedalos, obgleich seine Missgestalt nicht verbürgt ist, zweitens der Palaemon. »Auszeichnung in jeglicher Kunst vor Irdischen schenkte die Lichtaug selber den bildenden Meisterhänden dort. Werke schwebten auf den Strassen Lebenden Wandelnden gleich.« Diese von den Rhodiern gesagten Worte bei Pindar (Ol. VII, 93) pflegt man auf die Heliaden zu beziehen, denen indess nicht einmal Diodor V, 57 nachrühmen kann, dass sie auch Bildhauer oder Bildschnizer gewesen seien, während von den auf Rhodos hausenden Telchinen allgemein bekannt ist, dass sie diese Kunst besassen (vgl. Lobeck Aglaoph. p. 1187). Dieselbe Kunstgeschicklichkeit wird ferner auch dem Daedalos zugeschrieben, dessen Name ein Collectivum ist, so dass richtiger die Daedalen gesagt würde. Auch des Daedalos Bilder sollen eine Art von Automaten gewesen sein, was man nicht rationalistisch auf scheinbare Lebendigkeit deuten, sondern einfach als Wunder oder Zauberei stehen lassen muss. Wenn nun Daedalos mit den Telchinen

120) Suidas v. *ἐπιστάτης* und Schol. Aristoph. Vög. 436.

diese, mit den Kyklopen eine andere Kunst, nämlich die Baukunst, gemein hat, und von Homer drittens in Hervorbringung wunderbarer Bildwerke, wie der Schild Achills ist, dem Hephaestos an die Seite gestellt wird (Il. σ, 592), so wissen wir, wo wir ihn hinzuthun und für was wir ihn zu halten haben. Die Alten hatten sich dahin geeinigt, den Daedalos für eine historische Person zu nehmen, woher es auch kam, dass man ihm bestimmte alte Götterbilder und auch Bauten zuschrieb, und die Neueren stehen grossentheils noch auf dem nämlichen Standpunkt.

Der Daedalos soll an mehreren Orten gewesen sein und gewirkt haben, in Attika, in Kreta, in Sicilien, in Sardinien u. s. w., und die Sage sezt diese Aufenthaltsorte mit einander in Verbindung, indem sie den Daedalos von dem einen zum anderen flüchten lässt, durch mancherlei Anlässe genöthigt, woraus eine zusammenhängende Lebenserzälung des Heroen geworden ist. Wer diese lesen will, der wende sich an Diodor IV, 76 ff. oder auch an Jacobis Myth. Wörterbuch u. s. w. Wir aber haben noch zu bemerken, dass der Daedalos auch in Aegypten daheim war und zu Memphis göttlich verehrt wurde (Diod. I, 97). Seinen Namen kann man ebenso gut von δαίω, wissen, verstehen, wie von δαίω, brennen, leuchten, herleiten, weil die beiden Verba Eins sind, wie wir gezeigt haben. Er hatte einen Schwestersohn Talos (Τάλως), der noch kunstreicher war und viele Erfindungen machte: dessen Name bedeutet die Sonne, nach Hesych. Von seinem Sohn Ikaros, der, als ein zweiter Palaemon, auf diese oder jene Art im Meere ertrunken ist, werden wir später noch zu sprechen haben. Der Aristaeos, mit welchem Daedalos nach Sicilien kommt, war mit jenem Ikaros éines Wesens: diese Verwandtschaft aber und dieser Umgang wollen die Bedeutung des Daedalos erweitern, dass wir nicht bloss den Bildschnizer und Baumeister, sondern auch den Elementargeist in ihm erkennen sollen.

Der andere Doppelgänger (Palaemonios — Palaemon — Palamedes) heisst ein Sohn des Lernos vom Stamm des Hephaestos, ist krummbeinig wie dieser (Apollon. I, 202), gewandt in Erfindungen und listig wie Odysseus, gehört wie dieser auch der See, und wird allgemein mit Melikertes (Melkarth) vermengt (Apollod. I, 9, 16).

III. Seegeister.

1. Telchinen.

»Rhodos hiess früher auch Telchinis, sagt Strabo (XIV. p. 653) von seinen Bewohnern, den Telchinen, welche theils Zauberer und Hexenmeister genannt werden, weil sie Wasser des Styx auf Schwefel sprengten, um Geschöpfe und Gewächse zu verderben, theils ausgezeichnete Künstler, welche durch Verleumdung in diesen üblen Ruf gekommen seien: sie seien aus Kreta über Kypern nach Rhodos gekommen, und haben zuerst Eisen und Kupfer bearbeitet und auch dem Kronos die Sichel geschmiedet.« Derselbe (X. p. 472) erklärt sie für Eins mit den Kureten, und sagt, es waren ihrer neun. Diodor (V, 55) aber erzält Folgendes: »Sie waren Söhne des Meeres (*Θάλασσα*) und haben mit der Okeanstochter Kapheira den Poseidon aufgezogen. Sie waren ferner die Erfinder mancher nüzlicher Künste, haben zuerst Götterbilder gemacht und manchen Kultus gegründet[121]). Aber sie sollen auch Zauberer gewesen sein, die, sobald sie wollten, Wolken und Regen und Hagel und Schnee herziehen konnten. Dabei konnten sie sich in alle Gestalten verwandeln, um auszuweichen wenn man etwas von

121) So gibt es z. B. einen *Ἀπόλλων Τελχίνιος* zu Lindos, eine *Ἥρα Τελχινία* zu Kameiros und Ialysos und *Νύμφαι Τελχίνιαι* ebendaselbst. Nikolaos bei Stob. serm. XXXVIII, 225: *βάσκανοί τε σφόδρα ἦσαν καὶ φθονεροί· τεχνῖται δὲ ὄντες καὶ τὰ τῶν προτέρων ἔργα μιμησάμενοι Ἀθηνᾶς Τελχινίας ἄγαλμα πρῶτοι ἱδρύσαντο, ὥσπερ εἴ τις λέγοι Ἀθηνᾶς βασκάνου*: vgl. Paus. IX, 19, 1.

ihren Künsten profitiren wollte. Poseidon, als er gross geworden, verliebte sich in ihre Schwester, das Seeweib (Ἁλία), und zeugte mit ihr sechs Söhne, aus welchen die morgenwärts (wohnenden) Geister (δαίμονες προσηῷοι) geworden sind, während die Halia zur Leukothea wurde, der man das Fest Halieia (ἁλίεια) auf Rhodos feierte (Athen. XIII. p. 561 c). Später in Vorahnung der kommenden Ueberschwemmung sind die Telchinen von der Insel weggezogen [122]). «

Man trifft die Telchinen ausser Rhodos und Kypern noch auf mehreren Inseln des Mittelmeeres an, und auch Sikyon hat einst Telchinia geheissen. Auch haben noch mehr Götter den Beinamen Telchinios geführt, welcher durch βάσκανος (Hexer) erklärt wird [123]). Sie sind aber an sich keineswegs böse Wesen; denn sie haben nüzliche Erfindungen gemacht und Gottesdienste gegründet [124]). Aber, so wie es ja auch rechte und linke Daktylen gab und nicht bloss weisse sondern auch schwarze Genien, so können die Telchinen auch böse sein, mit dem blossen Blick verderben [125]). Darum bekommen sie überall das Prädikat neidisch, was sie als unseren Hexen und Hexenmeistern ähnliche Wesen charakterisirt. Und dadurch sollen sie auch Götter feindlich gegen sich gestimmt ha-

---

122) Simmias von Rhodos bei Clemens Strom. p. 674=243, 26 sagt: Ἀμμὰς δ' Ἰγνήτων καὶ Τελχίνων ἁλυκὴ ζάψ, d. h. Mutter und Amme der Ureingeborenen und der Telchinen war die salzige Meeres-Erregung. So wird einfach die »desparate« Stelle zu corrigiren sein, welche also überliefert ist: ἀμασιγνήτων καὶ Τελχίνων ἔφυ ἡ ἁλυκὴ ζάψ. Lobeck Paral. p. 111 vermuthete μνάμονας Ἰγνήτων Τελχῖνας ἄφυσσ' ἁλυκὴ ζάψ.

123) Dass der Name von θέλγειν komme und Zauberer bedeute, war bereits den Alten nicht unbekannt: denn man sagte vor Alters auch Θελγῖνες, wie Eustath. Od. α, 47 bezeugt, und eine Nebenform von Τέλχιν scheint Θελξίων zu sein bei Paus. II, 5, 6. 7.

124) Z. B. der Mylas die Μυλάντια ἱερά auf dem Vorgebirge Kameiros, der Atabyrios den Dienst des also benannten Zeus auf dem Berg Ἀτάβυριος: s. Hesych v. Μύλας.

125) *Oculi ipso vitiantes omnia visu*, Ovid Met. VII, 366. Ttetz. Chil. XII, 814.

ben, und soll Zeus sie durch Ueberschwemmung ersäuft haben (welches schwer halten mochte, da sie Wasserdämonen von Haus aus waren), oder Apollon soll sie mit Pfeilen erschossen haben [126]). Sie sind auch keineswegs schön von Gestalt: denn Eustathius (p. 771, 50) gibt ihnen Zwittergestalt zwischen Fisch und Schlange mit grünen Augen, schwarzen Brauen, Flosshänden ohne Füsse, und sagt, sie waren aus Aktäons Hunden in Menschen zurückverwandelt.

Nonnus, welcher die Telchinen mit in den Thiasos des Dionys aufnimmt, spricht von ihnen folgendermassen (XIV, 36): »Es kamen die missgünstigen Telchinen aus den Tiefen der See, Lykos, Kelmis, Damnameneus, im Feuchten lebende, wahnsinnige Dämonen, die, einst von den Heliossöhnen Thrinax, Makareus und Auges aus ihrer Heimath Rhodos vertrieben, mit den eifersüchtigen Händen ihrer Arme Wasser vom Styx schöpften und die Flur des fruchtbaren Rhodos unfruchtbar machten durch Besprengung mit dem Tartarischen Wasser.« Den Lykos kennen wir auch aus Diod. V, 56, und aus der dortigen Erzälung können wir schliessen, dass mit der Vertreibung der Telchinen aus der Insel Rhodos eine Trockenlegung derselben und Beschüzung vor Ueberschwemmung gemeint sei. Die Heliaden aber haben mit den Telchinen um den Besiz der Insel gestritten, so wie anderwärts die obersten Landesgottheiten mit dem Poseidon streiten, welcher ebenfalls überall den Kürzeren zieht.

2. Triton. Amphitrite.

Eine von den Nereiden, Namens Amphitrite, wird von Hesiod dem Poseidon zur Gemahlin gegeben, und sie gebiert ihm den Triton, »welcher in der Tiefe der See bei seinen Aeltern in goldenem Palast wohnt, ein gewaltiger Gott«

126) Selbst die Rhea sei ihnen *ἀνταία*, feindlich, sagt der Schol. Ap. I, 29. 1141, sammt Etym. M. 111, 46.

(Hesiod Θ. 930. 243. 254). Dieser Gott hat einerlei Namen mit dem See Triton, d. h. dem Mittelmeer. Denn wenn die Argonauten vom Malea-Vorgebirg aus in den Tritonsee verschlagen worden sind (Herod. IV, 179), und wenn sie ihr Schiff aus dem Okean in die Mündung des Tritonsees hinübergetragen haben, und von da aus unmittelbar in die Heimath geschifft sind (nach Pindar Pyth. IV, 34 ff.); so ist klar, dass dieser See mit dem Mittelmeer zusammenhieng, wenn er nicht das Mittelmeer selbst war. Allein der Name eignet vielleicht gar keinem bestimmten Gewässer, indem er gar vielen Bächen, Flüssen und auch Seen gegeben wird, und stimmt mit dem der Seegöttin Amphitrite überein [127]). Anfangs hat es wohl nur einen Triton gegeben, und das war der Glaukos oder Proteus als Dämon des Tritonsees. In der That dachte man sich denselben als ein dem Proteus ähnliches Wesen, z. B. zu Tanagra in Böotien, wo er vom Dionys bestraft worden ist, als er den badenden Frauen zusezte, oder von den Männern überlistet mit Wein berauscht und dann geköpft worden ist, als er die Heerden am Ufer plünderte (Paus. IX, 20, 5). Nachher kam der Glaube auf, dass die See von vielen dergleichen Wesen bewohnt sei, welche auf Muscheln blasen und mit Menschenstimmen reden, obgleich sie fischartig gestaltet seien und die Farbe von Fröschen haben, schuppenartige Haut, zusammengeklebte Haare, Fischkiemen, breite Mäuler und spize Zähne, meergrüne Augen, muschelartige Finger und Nägel, und Fischschwänze statt Beinen (Paus. IX, 21, 1. VIII, 2, 7). Was auf dem Lande die Satyren waren, das waren somit die Tritonen in der See.

127) Die Ableitung von τρεῖν, zittern, wird von Bergk in Jahn's Jahrb. 81, 5, p. 306 mit Recht verworfen, welcher dagegen auf τείρω τρίβω τιτράω τιτρώσκω hinweist. Τείρειν torquere ist drehen: also finden wir in dem τριτώνις einen Wendelsee, d. h. einen um die Länder sich herumschlingenden See, worunter unsere Vorfahren den Okean, mitunter auch das Mittelmeer verstanden haben. Darum ist auch das Symbol des Triton oder der Tritonen die Wendelschnecke.

Dagegen behielt die Amphitrite ihre schöne Nymphengestalt, obwohl sie gleich dem Proteus bei Homer Haifische und Seethiere weidet [128]). Von einem Tempel oder Altar verlautet nichts, obwohl man ihren Namen für den des Meeres zu gebrauchen pflegte und sie für die Gattin Poseidons anerkannte (Pind. Ol. IV, 104 = 184). Das macht, weil sie nicht verschieden war von der Thetis, mit welcher sie das Tanzen im Reigen der Nereiden gemein hat (Schol. Od. γ, 91. Eustath.), und auch nicht von der Leukothea, welche an ihren Plaz sich eindrängte. In Gemeinschaft ihres Gatten Poseidon findet man sie wohl hin und wieder abgebildet und angebetet [129]). Wenn aber in der Sage von Enalos die Gewährsmänner berichten, dass die Amphitrite sammt Poseidon das Opfer einer Jungfrau gefordert habe, so ist sie hiebei offenbar mit der Asiatischen Naturgöttin vertauscht.

3. Palaemon. Glaukos.

Der Name Palaemon ist uns schon mehr als einmal begegnet, als Doppelgänger des Hephaestos und des Daedalos, und mehr als einen Dämon werden wir noch in das Meer stürzen sehen, und am Ende will sich sogar der Atlas als einen anderen Palaemon zu erkennen geben. Denn die Himmelssäulen, welche er hält, trägt an seiner Stelle auch einmal der Poenische Herakles, der sie auch errichtet haben soll, und dieser Herakles ist kein anderer als der Melkarth = Melikertes, der Melikertes aber ist der Palaemon. Wunder darf uns das nicht nehmen von dem Greise, welcher die Tiefen der See so gut wie den Lauf der Gestirne kennt und in der That die drei Welten mit einander vermittelt, wesshalb er auch an dem Sonnendämon Titan einen Collegen in der Astronomie hat. Der Palaemon aber beweist seine Einheit mit diesen Seedämonen noch in anderer Weise. Die Telchinen z. B. haben eine

128) Od. μ, 97 *κῆτος ἃ μυρία βόσκει ἀγάστονος Ἀμφιτρίτη.*
129) Paus. II, 1, 7. Clemens Al. Protr. p. 41.

Schwester Halia, in die sich Poseidon verliebt, und zeugt mit ihr sechs Söhne, die morgenwärts wohnenden Geister (s. o. p. 103), welche in aller Weise wieder den Telchinen gleich sind. Denn indem sie im Osten der Insel Rhodos hausen, thun sie den Menschen vielen Schaden, und beschlafen zuletzt ihre eigene Mutter. Da verbarg sie Poseidon unter dem Erdboden, die Halia aber stürzte sich ins Meer und wurde in die Leukothea umgetauft, indem sie göttliche Verehrung erhielt (Diod. V, 55). Wenn diese östlichen Geister nicht den ostwärts gehenden Kedalion und Orion gleich handelten, so wüsste ich diesen Namen (welchen auch die Artemis führt, Plut. Them. 8) nicht zu erklären. Euripides (Med. 1250) lässt die Ino-Leukothea mit zwei Kindern ins Meer springen, und diese Kinder sind ebenfalls unter dem Erdboden verborgen worden, also wohl von den genannten Dämonen nicht verschieden. Der Melikertes aber wird auch mit dem Glaukos vermengt, der ein Seedämon ist von gleicher Art wie der Atlas und der Phorkys, und ein Hexenmeister trotz den Telchinen [130]). Durch den Genuss des Krautes Immerleb (ἀείζων), welches auf den seeligen Inseln wächst, verwandelt sich dieser Glaukos, der ein Fischer war, in einen Seegott und springt in das Meer (wie Palaemon) bei Anthedon in Böotien [131]). Er war schon hochbetagt und lebenssatt, als er in die See sprang, sagt der Schol. Apoll. a. O., und bei den Iberern wird er der Alte genannt (vgl. II, 767). Aeschylos, dem er den Stoff zu einer Tragödie gegeben hat, nennt seinen Bart dicht (δασύλον), und beschreibt ihn selbst als ein menschenähnliches Thier (ἀνθρωποειδὲς θηρίον, Frag. p. 114 m. Ausg). Nach Plato (Rep. X. p. 611. D.) sind seine Glieder verwittert und von den Wellen ruinirt, mit Muscheln und Seegras und Steinen bewachsen. Er besizt auch die Gabe der Weissagung, wovon die Seefahrer

130) Athen. VII, p. 296 D. Schol. Arist. Wesp. 1404.

131) Athen. a. O. Paus. IX, 22, 7. Schol. Eur. Orest. 352. Schol. Apollon. I, 1310. Ovid. Met. XIII, 919 f.

viel zu erzälen wussten (Paus. IX, 22, 7). Athenäos aber erzält von ihm nach verschiedenen Autoren Folgendes: Er verliebte sich auf der Insel Dia (Naxos) in die Ariadne (worinnen er mit dem ebenfalls ins Meer gestürzten Theseus zusammentrifft), wurde dabei von Dionysos gefangen und mit Weinreben gefesselt, und erst als er gestanden, wer er sei, wieder entlassen. Er hat auch wirklich bei der Ariadne geschlafen, als sie von Theseus verlassen war, auch konnte er sich rühmen ein Sohn Poseidons und der Nymphe Nais zu sein. Er verliebte sich ferner in eine gewisse Ialysos-Tochter Namens Syme, entführte sie auf die Insel dieses Namens bei Karien und liess sich dort mit ihr nieder. Er hat das Schiff Argo gebaut und als Steuermann gelenkt, und als Iason mit den Tyrrhenern focht, blieb er allein unverwundet: darauf erschien er nach Zeusens Willen dem Iason in der Tiefe der See und war ein Seegott geworden. Er hat früher Melikertes geheissen, sagt Nikanor von Kyrene, und ist in den Glaukos umgetauft worden. Der Iambendichter Aeschrion liess ihn in die Hydne, die Tochter des Schwimmers Skyllos von Sikyon, verliebt sein, und durch den Genuss eines Krautes, das Kronos gesäet hatte, unsterblich werden. Nikander sagt, er habe den Apoll in der Musik unterwiesen. Der Dichter Hedylos sagt, dass er aus Liebe zum Melikertes in die See gesprungen sei. Hedyle, dessen Mutter, dichtet ihm eine sentimentale Liebe zur Scylla an (s. meine Elegiker B. II. p. 108).

Es gab noch einen anderen Glaukos, der, wie der Thrakische Diomedes, von seinen tollgewordenen Rossen zerrissen wurde (Eur. Phoen. 1124. Aeschyl. Frag. p. 36. m. Ausg.). Die Sage hätte noch hinzusezen sollen, dass er dabei, wie Phaëthon, ins Meer gestürzt wurde, um die Einheit dieses mit jenem sogleich anzudeuten. Sodann gab es noch einen dritten Glaukos, einen Sohn des Minos und der Pasiphaë, welcher mit dem See-Glaukos das gemein hat, dass er durch den Genuss eines Krautes wieder lebendig wird. Demselben steht ein

Seher zur Seite, Namens Polyidos, d. h. Vielgestaltiger, und beide zusammen machen sicher nur éine Person aus. Wenn ferner der See-Glaukos dem Palaemon entspricht, so scheint dagegen dieser Gestorbene, Betrauerte, Begrabene und wieder Belebte dem Melikertes zu gleichen [132]). Dass er auf Kreta göttliche Verehrung genoss, ist aus Lukian (Saltat. c. 49) zu entnehmen. Die Wiedererweckung dieses Glaukos und das Fortleben des im Kessel gesottenen Melikertes waren wichtige Ereignisse für die Orphisch-Pythagoreischen Ansichten von der Wiederbelebung Gestorbener, und der Dienst der Leukotheas-Kinder (der *flebilis Ino*) bestand in Trauer, wie um Gestorbene. In Tenedos sollen dem Palaemon sogar Kinder geopfert worden sein [133]). In Korinth verehrte man den Palaemon in einer unterirdischen Kammer (Paus. II, 2, 1), und sein Vetter Sisyphos hatte ihm zu Ehren die Isthmischen Spiele eingesezt: Andere sagen, sie seien dem frühverblichenen und von einem Lintwurm an einer Quelle getödteten Kinde Archemoros zu Ehren gestiftet worden, welches Kind von dem Palaemon nicht sehr verschieden sein wird. Dass aber derartige Spiele immer Todten zu Ehren gehalten wurden, ist bekannt. Jezt aber müssen wir dem Stifter Sisyphos selbst unsere Betrachtung widmen.

4. Sisyphos. Odysseus. Palaemon.

Dass der Sisyphos Eins oder verwandt mit dem Seegotte sei, ist deutlich schon dadurch gesagt, dass er das Ross mit dem Dreizack aus dem Boden soll herausgeschlagen haben, was doch sonst nur der Poseidon zu thun pflegt (Et. M. p. 473, 43). Er lag auf dem Isthmos begraben, wo die Spiele dem Poseidon oder auch dem Melikertes gefeiert wurden, und doch

132) Seine Geschichte gibt am ausführlichsten Hygin. c. 136, dazu Apollod. III, 2, 1.

133) Schol. Lyk. 225 *ὁ Μελικέρτης ὁ τῆς Ἰνοῦς υἱός· οὗτος σφόδρα ἐτιμᾶτο ἐν τῇ Τενέδῳ, ἔνθα καὶ βρέφη αὐτῷ ἐθυσίαζον.*

konnte man die Stelle seines Grabes nicht angeben: auch zu Korinth hatte er ein Heiligthum [134]). Sodann war hinter dem Tempel der Aphrodite auf der Burg Akrokorinth die Quelle Peirene ihm heilig, ein unversiegliches Wasser, an welchem sein Enkel Bellerophon, ebenfalls ein Seedämon, das Quellross Pegasos gefangen und gezäumet hatte. Dieses Wasser war ihm von dem Flussgotte Asopos geschenkt worden, als er ihm die Entführung seiner Tochter durch den Zeus verrieth, sagt man.

Um dem nachlaufenden Flussgott Asop zu entgehen, verwandelte Zeus sich in einen Stein (wahrscheinlich einen *βαίτυλος*), und einen eben so grossen Stein muss nun Sisyphos zur Strafe unaufhörlich in der Unterwelt wälzen [135]). Andere sagen, er habe die Strafe dafür bekommen, weil er den Tod betrogen und in Fesseln gelegt hat, der sodann von Ares befreit werden musste: und als er nachher dem Tod zum zweiten Mal überantwortet war, hat er wiederum aus dem Hades sich herausgelogen, vorgebend, dass er sein Weib Merope zur Rede sezen müsse, weil sie seinen Leib nicht beerdigt habe [136]). Hier sehen wir einestheils den durch nichts zu fangenden und festzuhaltenden Proteus und zweitens den selbst aus dem Hades wiederkehrenden und den Mächten des Todes trozenden Glaukos-Polyidos-Melikertes. Die Strafe in der Unterwelt stellt ihn in éine Klasse mit den Titanen, und das Steinwälzen muss auf eine physische Erscheinung zurückgeführt werden. Der Poseidon baut Mauern um die Städte, aber nicht mit so leichter Mühe wie sein College Apollon. Denn dieser zieht die Quadern mit dem Klang seiner Leier auf die Mauern

---

134) Paus. II, 2, 2. Strabo VIII, 6. p. 379.

135) Schol. Lyk. 176. Schol. Il. *α*, 180. Paus. II, 5, 1. Od. *λ*, 593.

136) Pherekydes bei Schol. Il. *ζ*, 153. Theognis 703. Soph. Philokt. 449 = 444. 625 = 617. Schol. Pind. Ol. I, 97. Eustath. p. 1701, 50 ff.

hin, Poseidon wälzt sie mit der Kraft seiner Arme. Also werden Mauern von Poseidon gebaut und auch wieder eingerissen (Il. η, 461), und Sisyphos ist der Erbauer der Burg von Korinth, auch König hier auf diesem dem Poseidon geweihten Isthmischen Lande, und diesen Thron hat er von der Medea überkommen [137]).

Schon Homer, Hesiod und Theognis rühmen die Schlauheit dieses Königs [138]), und er wetteiferte in diesem Punkte mit dem eben so verschmizten Autolykos, mit dessen Tochter Antikleia er auch den Odysseus zeugte, sein Ebenbild [139]). Seine übrigen Sippen waren von derselben Art: z. B. seine Frau Merope war eine Tochter des Atlas, eines ähnlichen Schlaukopfes, von dem wiederum der grosse Betrüger Hermes stammte. Sein Sohn war der eben von uns betrachtete Glaukos, von dem wieder ein anderer See-Dämon und Reiter, Bellerophon, stammt (Apolld. I, 9, 3. Ilias ζ, 153 ff.).

Die von Sisyphos geschwängerte Antikleia bekommt der Laertes zur Frau, und sie gebiert ihm den Odysseus, den er für seinen Sohn aufzieht, einen See-Dämon gleich ihm selbst, der mit dem Glaukos die weiten Seereisen (s. Aesch. Fragmente p. 115 m. Ausg.) und mit dem Poseidon den Besiz der Rosse gemein hat. Denn auf der Burg von Pheneos in Arkadien war ein Tempel der Athene Tritonia und stand ein erzenes Bildniss des Reisigen Poseidon (*Ἵππιος*), von Odysseus sammt einem Heiligthum der Rossefinderin Artemis (*Εὑρίππα*) gestiftet, als er seine durch alle Griechischen Lande gesuchten Rosse endlich an jener Stelle gefunden hatte. Derselbe hat sodann dort in der Gegend von Pheneos seine Gestüte gehalten und seine Rindvieheerde auf dem Ithaka

137) Apolld. I, 9, 3. Thuk. IV, 42. Paus. II, 3, 11.

138) *ὃ κερδιστος γένετ' ἀνδρῶν Σίσυφος Αἰολίδης*, sagt Homer, Il. ζ, 153. *αἰολομήτης* nennt ihn Hesiod Frag. 32. *ὅστε καὶ ἐξ Ἄϊδεω πολυιδρίῃσιν ἀνῆλθεν πείσας Περσεφόνην αἰμυλίοισι λόγοις* sagt Theogn. 703. 712.

139) Schol. Il. κ, 267. Hygin. f. 201.

gegenüberliegenden Continent, und man zeigte dem Pausanias sogar eine Aufschrift auf dem Poseidonsbild, welche eine Verordnung des Odysseus für die Rosshirten enthielt (Paus. VIII, 14, 5). Ferner ist von Odysseus überliefert, dass er in Lakedaemon nahe am Markt der Bahnerin Athene (*Κελεύθια*) ein Bild gestiftet habe, als er im Wettlauf daselbst die Penelope errungen hatte. Diese wenigen den Gottesdienst betreffenden Nachrichten müssen dem Forscher mehr gelten als alles was in der Ilias und Odyssee von diesem Helden gefabelt ist. Ein einziger Punkt aus diesen und anderen Fabeln scheint von Bedeutung zu sein, weil man nicht einsehen kann, aus welchen ästhetischen oder ethischen Gründen ein Dichter auf so einen Einfall verfallen konnte, nämlich die Geschichte mit dem hölzernen Ross.

Ὀδυσσεύς von *ὀδύσασθαι* scheint einen zürnenden See-Dämon zu bedeuten: Poseidon zürnt ihm beständig, so dass auf den Heros wiederum das Leiden dessen, was der ihm entsprechende Gott den Menschen anthut, übergetragen ist.

Der Odysseus hat einen Nebenbuhler Palamedes, in welchem uns wieder der schon bekannte Palaemon begegnet. Dieser grosse Schlaukopf und Erfinder vieler nüzlichen Dinge, gleich dem Prometheus, wird ebenfalls in der See ertränkt und dann in einen Seedämon verwandelt, wie auch sein Vater der Schiffer (*Ναύπλιος*) und seine Brüder Steurer und Schifflenker (*Οἴαξ* und *Ναυσιμέδων*). Dem Palamedes aber war auf dem Berg Lepetymnos bei Methymna unter diesem Namen eine Kapelle geweiht (Tzetz. Lyk. 384. Philostr. vit. Apoll. IV, 13). Vom Nauplios ferner heisst es, er habe den Tod seines Sohnes an den Argivern gerochen dadurch dass er an dem Vorgebirg Kaphareus die trügerischen Feuer leuchten liess und die Schiffe stranden machte[140]). Dieser also gefährliche Seedämon war ebenfalls mit Gewalt in die See

140) Tzetz. Lyk. 384. Schol. Eur. Orest. 422.

gestürzt worden, wie sein Sohn und wie Melikertes. Früher war er mit der Klymene vermählt gewesen oder mit der Philyra oder endlich mit der Hesione, von denen wenigstens die lezte sicher zu den Seefrauen gehört (Apolld. II, 1 z. E.).

5. Briareus. Aegaeon. Aegeus.

Hesiod nennt als Hundertarme die drei Söhne des Uranos und der Gaea: Kottos, Briareos oder Obriareos und Gyes, welche Schlag, Gewaltstärke und Umringung zu bedeuten scheinen[141]).

Homer selbst erklärt den Briareos für Eins mit Aegaeon, und andere halten auch den Gyes für identisch mit beiden, und ganz offenbar werden mit allen diesen Namen bloss Eigenschaften des sturmempörten Meeres bezeichnet, dessen Gewalt allen anderen Gewalten überlegen scheint[142]). Der Aegaeon (dessen Name von *αἰγίς* Bülge kommt) wird theils mit dem Poseidon vermengt theils auch von ihm geschieden, und zwar mit Recht. Er soll, wie auch der Aegeus, welcher nicht von ihm verschieden sein kann, im Aegäischen Meere seinen Tod gefunden haben, also ein Dämon dieses Meeres geworden sein, wie auch der Theseus, und wie die oben betrachteten See-Dämonen (s. Konon bei Schol. Apoll. a. O.). Der Aegeus soll von der Akropolis aus ins Meer gesprungen sein, seltsam genug, da die Akropolis so weit von der See entfernt ist! Hernach hat er eine Kapelle bekommen, und ist, wie alle die in Attika

141) Der Name *Κόττος* wird, wie *κότταβος*, von *κόπτω* herkommen (Lobeck, Pathol. p. 285). *Βριαρεως* oder *Ὀβριάρεως* (vgl. *ὄβριμος*) bezeichnet den Gewaltigen, Starken, von *βριάω—βριαρός* (Curtius, Gr. Etym. II, 109). Endlich bei *Γύης* (denn so, nicht *Γύγης*, lesen wir mit Göttling) muss man an *γύης* das Krummholz am Pfluge und an das Beiwort des Hephaestos *ἀμφιγυήεις* Krummbein denken, ingleichem an den Heros *Εὐρυγύης*, der einem Kyklopen gleicht: und sofern auch die Form *Γύγης* richtig sein sollte, würde der *Ὠγύγης* ein Namens-Vetter und Verwandter, vielleicht sogar Bruder, des *Γύγης* sein.

142) Hes. v. *αἰγαῖον*. Schol. Apoll. I, 1165.

verehrten, aus blossen Prädikaten des Poseidon entstandenen, See-Dämonen in die Attische Königs-Reihe eingereiht werden[143]).

6. Eurygyes. Androgeos.

In Attika verehrte man einen Heros Eurygyes, der auch Androgeos hiess und für einen Sohn des Minos gehalten wurde. Er war entweder im Kampf mit dem Marathonischen Stier oder sonst in einem Gefecht umgekommen, oder auch meuchlings von den Athenern getödtet worden, welche dafür dem Minos das bekannte Opfer der sieben Knaben und sieben Mädchen nach Kreta senden mussten, bis Theseus sie von diesem Tribut befreite. Nach einer anderen Deutung wurden seinetwegen auch die Sündenböcke (*φαρμακοί*) geopfert[144]). Also hat man diesen Dämon mit Unrecht zu einem Beschüzer des Ackerbaues gemacht, bloss weil sein Name von *γύη* Artland herzukommen schien: an den Hesiodischen Gyes hat man nicht gedacht. Ganz gewiss aber ist er mit diesem Eins und hat Bezug auf die Sinfluth und auf die Reinigung der Erde von der Winterbefleckung. Sein zweiter Name Androgeos bezeichnet einen ungeschlachten Menschen[145]). Also erinnert sein Wesen auch an den Kyklopen Geraestos, auf dessen Grabe die Athener die vier Töchter des Hyakinthos geschlachtet haben, um von einer Hungersnoth und Misswachs frei zu werden, und erst, als dieses Opfer noch nicht geholfen hatte, entschlossen sie sich zur Sendung des oben genannten Tributs an den

---

143) Paus. I, 22, 5. Plut. Thes. c. 22. Auch der Aegeus war so ein abgelöstes Prädikat: denn der Poseidon hiess *Αἰγαῖος* und seine Verehrungsstätten heissen überall *Αἰγαί*: Il. *ν*, 21. f. *ϑ*, 203. Strabo VIII. p. 386. XIII, 615. IX, 400. Schol. Apollon. I, 1165. Hes. v. *Αἰγαί*. Pind. N. V, 64 sammt Schol. Herod. I, 145. VII, 42.

144) Apolld. III, 1, 2. 15, 7. Diod. IV, 60. Paus. I, 29, 7.

145) *Ἀνδρόγεως* könnte auch *Ἀνδρόγαιος* heissen, und *γαῖος* wird bei Hesych und im Et. M. 223, 24 als *παχὺς καὶ ἀναίσθητος ἄνϑρωπος* erklärt: vgl. *βουγαῖος* oder *βουκαῖος*.

Minos (Apolld. III, 15, 8). Nun ist ferner zu bemerken, dass der Androgeos in den Leichenspielen des Lahios zu Theben umgekommen ist, dass er in den Spielen der Panathenäen sich ausgezeichnet und über alle Mitringer den Sieg davon getragen hat (Apolld. III, 15, 2. Diod. IV, 60), dass er auf dem Kerameikos begraben lag, da wo man alljährlich den im Kriege Gefallenen ein feierliches Begräbniss veranstaltete, und dass dieses Begräbnissspiel gerade ihm gegolten haben soll[146]). Denn, sagt Hesiod Frag. 106, er hat als Hilfsgenosse der Athener sein Leben eingebüsst[147]). Wenn also Eurygyes in den Spielen an den Panathenäen sich ausgezeichnet hat, so lässt sich daraus entnehmen, dass auch diese Spiele Begräbnissspiele waren, gleich den Isthmischen zu Ehren des Melikertes (Melkarth) und den Nemeischen zu Ehren des Archemoros, und dass er ein diesen ähnlicher Dämon gewesen sein muss. Es ist nämlich noch zu erwähnen, dass dieser Eurygyes auch in der See waltet. Das Wort *εὐρύς* breit ist ein öfter vorkommender Bestandtheil in Namen und Prädikaten von Seegöttern (z. B. *εὐρυμέδων*, *εὐρυσθενής*, *Εὐρυνόμη*), Gyes selbst ist ein See-Dämon, und Eurygyes wurde im Hafen Phaleros neben dem See-Dämon Theseus verehrt, und er hatte auch gleich diesem in dem Flecken Oinoe an der Seeküste bei Marathon mit dem Marathonischen Stier gerungen (Paus. I, 1, 4. 27, 10. Diod. a. a. O.). Er wird also mit ihm Eins gewesen sein. Auch der Kyklope Geraestos aber wird wohl mit dem zu Geraestos verehrten Seegott Poseidon in naher Beziehung gestanden haben, d. h. er wird ebenfalls ein in der See ertrunkener Melkarth gleich dem Minos gewesen sein. Und anders lässt es sich überhaupt nicht erklären, dass die einäugigen Kyklopen, gleich den Telchinen, auch in der See zu Hause sind.

146) Hesych. *ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών.* Thuk. II, 34.

147) *Εὐρυγύης δ' ἐπίκουρος Ἀθηναίων ἱερώων* (nach Göttlings Emendation für *ἔτι κοῦρος*).

IV. Telchinenartige Wesen.

1. Atlas.

Homer kennt den Atlas als Vater der Kalypso, dabei nennt er ihn einen durch seinen Verstand gefährlichen (ὀλοόφρων) Dämon, welcher des ganzen Meeres Tiefen kenne und selbst (eigenhändig) die hohen Säulen halte, welche die Erde unten und den Himmel oben tragen. Er ist, sagt Tzetz. Lyk. 879, ins Meer gestürzt, während er nach den Sternen spähte — ein Schicksal welches er mit dem Glaukos, dem Palaemon, dem Nauplios, dem Aegeus u. s. w. theilte. Seine Himmelssäulen, welche die von Herakles aufgepflanzten Säulen sind, werden wir später deuten. Aus diesem Säulenhalter aber ist bereits bei Hesiod ein Lastträger geworden, welcher selbst anstatt einer Säule oder eines Pfeilers den Himmel auf Kopf und Schultern trägt[148]). Ein solches Loos konnte man für nichts anderes als eine Pein und Marter für irgend eine begangene Schuld ansehen (Pind. P. IV, 478=515), ausserdem ist er bei Hesiod sowohl als auch bei Aeschylus ein Bruder des Prometheus und ein gestürzter Titane. Und so wie dieser bald im Tartaros bald am Ende der Welt (beides ist Eins) Qualen leidet, also steht auch er am Ende der Welt vor den Gärten der Hesperiden, und vermittelt dem Herakles die Gewinnung der goldenen Aepfel nicht ohne versuchten Betrug, ähnlich wie die Graeen den Weg zu den Gorgonen dem Perseus, und wie der Phineus den Weg zu dem goldenen Vliesse der Argonauten vermitteln[149]).

Der Halter und Regierer der Himmelssäulen und vielwissende Dämon ist dann auch zu einem Astronomen geworden, welcher die Umdrehung des Himmels beobachtet und da-

148) Homer Od. α, 52. Hesiod. ϑ. 517.
149) Schol. Ap. IV, 1396. Apolld. II, 5, 11.

bei die obere und die untere Welt erforscht hat[150]). Solches thut auch derjenige Atlas, welcher auf dem Heroldsberg (*Κηρύκιον ὄρος*) in Böotien sizt, woselbst sein Enkel Hermes geboren wurde (ebenfalls ein Zauberer und Hexenmeister) auf dem Plaze welcher *πόλος* heisst[151]). Dieselbe Bewandtniss hat es ferner mit dem Arkadischen König Atlas, welcher auf dem Gebirg Kyllene hausste, wo ebenfalls Hermes geboren wurde[152]). Aus dem westlichen Himmelsträger ist endlich ein himmelragendes Gebirge im Westlande gemacht worden, auf welchem der Himmel zu ruhen schien, und der Dithyrambendichter Polyidos hat erzält, dass der König Atlas vom Perseus in einen Berg sei versteinert worden, weil er ihm den Durchzug durch Libyen verwehren wollte (Schol. Lyk. 879).

2. Nereus und die Nereiden.

»Der Nereus (d. h. Schwimmer) ist ein Seedämon«, sagt Hesych, und Alkman nennt ihn Porkos, d. h. Fischer[153]). Homer gebraucht den Namen Nereus noch nicht, sondern kennt den Gott bloss unter dem Namen Seegreis (*ἅλιος γέρων*). Im Volksglauben hiess der Gott schlechtweg der Alte (*γέρων*), z. B. in Gythion an der Lakonischen Küste (Paus. III, 21, 9), und Hesiod bezeugt, dass das seine gewöhnliche Bezeichnung war[154]). Durch sein rechtschaffenes, wahrhaftiges und wohl-

150) Diod. IV, 27. z. E. Schol. Lyk. 879.

151) Paus. IX, 20, 3 *ἐνταῦθα Ἄτλαντα καθήμενον πολυπραγμονεῖν τά τε ὑπὸ γῆς φασι καὶ τὰ οὐράνια.* Bei Dionys. Hal. I, 61 ist wohl irrig *Καυκάσιον ὄρος* für *Κηρύκιον* geschrieben: denn er lässt ihn ebenfalls in Arkadien wohnen als den ältesten König.

152) Dionys. Hal. I, 61. Apolld. III, 10, 1. Der Dichter Kritias nennt die Umdrehung des Himmels *Ἀτλάντειον πόλον*, Frag. 4, 5.

153) *Πόρκος* bedeutet ein Fischernez, *πορκεύς* den Nezfischer, wie *Λίκτυς*: mit dem Porkos aber wird wohl der Phorkys Eins sein. Der Name Nereus wird von den Neueren auf den Stamm *νάω natare* zurückgeführt, und *νηρός* = *ναρός* ist von *Νηρεύς* nicht verschieden.

154) *Θ.* 233 *Νηρέα δ' ἀψευδέα καὶ ἀληθέα γείνατο Πόντος, πρεσβύτατον παίδων· αὐτὰρ καλέουσι Γέροντα, οὕνεκα νημερτής τε καὶ ἤπιος, οὐδὲ θεμιστέων λήθεται, ἀλλὰ δίκαια καὶ ἤπια δήνεα οἶδεν.*

wollendes Wesen zeichnet sich dieser Seegreis vor den Himmelsträger Atlas aus[155]), und unter den Namen seiner Töchter der See-Nymphen, befinden sich drei, welche ebenfalls diesen Charakter aussprechen[156]). Trozdem ist auch Nereus gefährlich-schlau (*ὀλοόφρων*), wenigstens bei späteren Dichtern, insofern er zum Geständniss der Wahrheit nicht eher gebracht werden kann als bis er erst in allen möglichen Verwandlungen zu entrinnen gesucht hat, und diesen Charakter theilen mit ihm auch einige seiner Töchter, die Thetis und die Psamathe[157]). Auch das hat er mit dem Atlas gemein, dass er dem Herakles die Mittel angibt zu den goldenen Aepfeln zu gelangen.

Er hat aber funfzig Töchter, Nereiden genannt, die bei Homer unter diesem Namen noch nicht vorkommen ausser in einer Stelle (Il. σ, 38—48) die bereits von den Alten als ein unechtes Einschiebsel erkannt ist, doch sind diese Seenixen den Dichtern der Ilias unter dem Namen Seegöttinnen (*ἅλιαι θεαί*) und Töchter des Seegreises und Schwestern der Thetis bekannt.

Der Nereiden sind fünfzig, gerade so viele als Tänzer zu einem kyklischen Chorreigen gehören, und sie tanzen auch beständig und ihr Tanz ist das Wellenspiel[158]). Verehrung genossen die Nereiden an manchen Orten, z. B. am Pelion mit der Thetis und dem Peleus zusammen, was dem Pausanias II, 1, 7 zufolge auch anderwärts in Häfen und an Küsten der Fall war, bei Kardamyle an der Lakonischen Küste, wo die Nereus-Töchter ans Land gestiegen waren, um den Achills-Sohn Pyrrhos zu sehen, als er die Hermione als Braut abholte (Paus. III, 26, 5).

---

155) Pind. P. III, 131 *Νηρέος εὐβούλου.*

156) *Θεμιστώ, Προνόη τε Νημερτής θ' ἣ πατρὸς ἔχει νόον ἀθάνατοιο:* Hes. *θ.* 261.

157) Schol. Apoll. IV, 1386. Apollod. II, 5, 11.

158) Eurip. Iph. T. 400. Iphig. A. 942 (1060). Androm. 1238. El. 433. Troj. 2. Soph. Oed. K. 718. *ἑκατομπόδων Νηρήδων.*

Auch diese Wesen gehen Verwandlungen ein, wie z. B. die Thetis bei Sophokles die Rolle eines Proteus gespielt hat, als der Peleus sie wältigte.

3. Proteus uud Phorkys.

Als Herakles die goldenen Aepfel holen wollte, haben ihm die Nymphen des Zeus und der Themis, welche in einer Grotte an dem Eridanos hausten, den Rath gegeben, bei dem Nereus sich nach den Mitteln zu erkundigen, und zugleich denselben mit Gewalt festzuhalten, weil er sich in Feuer, Wasser und alles Mögliche verwandeln würde[159]). An die Stelle jener Nymphen ist bei Homer (Od. δ, 366) die Tochter des »Seegreises« Eidothea getreten, und der Seegreis heisst hier Proteus statt Nereus, und derselbe hat seine Heimath auf der Insel Pharos bei Aegypten. Die Schilderung dieses Seegreises (*Carpathius senex* bei Ovid. Am. I, 15, 10), lautet ähnlich wie die des Nereus und zugleich wie die des Atlas[160]). Eigenthümlich ist bei ihm nur sein Verhältniss zu den Seerobben, welches ohngefähr dem Verhältniss des Faunus oder Pan zu dem Herdenvieh oder dem der Artemis zu dem Wild im Walde entspricht (Horat. I, 2, 7). Die Gestalten-Wandlung dieses Dämons ist sprichwörtlich geworden, weil man ihn von der Odyssee und von Virgils Georgikon her kannte. Derselbe wird aber auch als Aegyptischer König aufgeführt, wo er von seiner dämonischen Natur nichts beibehalten hat (Eurip. Hel. 4. Herod. II, 112 ff.). Indessen erscheint er doch bei Diod. Sic. I, 62 als ein grosser Gelehrter und Astronom, gleichwie Atlas. Endlich Nonnus c. 66 vereinigt die beiden Personen, indem er sagt, der König Proteus habe in Betrübniss über den Tod

159) Pherekydes bei Schol. Ap. IV, 1396.

160) Od. δ, 366 *πωλεῖταί τις δεῦρο γέρων ἅλιος νημερτής ἀθάνατος Πρωτεὺς Αἰγύπτιος ὅστε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδε, Ποσειδάωνος ὑποδμώς.*

seiner Söhne, die ihm Herakles erschlagen, sich ins Meer gestürzt und sei ein Seedämon geworden welcher auf der Insel Pharos hause. Da sehen wir auch seine Aehnlichkeit mit dem Palaemon.

Eine dritte Varietät des Nereus ist Phorkys, der Sohn des Pontos und der Gaea, Vater der Graea, d. h. der Alten, und der Gorgonen, ingleichen der Nymphe Thoosa, welche den Polyphem gebirt. Er heisst bei Homer Od. α, 72 Seekönig (*ἁλὸς ἀτρυγέτοιο μέδων*), ingleichen der Seegreis, und es sind ihm die Häfen geweiht, und Lykophron (376) nennt das Meer bei Euböa Fahrplaz des Phorkys (*Φόρκυνος ὁρμητήριον*). Zu den Seethieren steht Phorkys in dem nämlichen Verhältniss wie Proteus, und Virgil nennt dieselben das Heer des Phorkos. Wenn aber Karystios beim Schol. Theokr. XIII, 22, die zusammenschlagenden Felsen Thore des Phorkos, und wenn Phanokles den Styx Wasser des Phorkos nennen, so scheinen sie den Phorkos mit dem Orcus verwechselt zu haben, ingleichen wenn ihn Euphorion zum Vater der Erinyen macht. Zu solcher Vermengung hatten diese Dichter weiter kein Recht ausser dem Umstande, dass er am Ende der Welt zu walten scheint, als Vater der Hesperiden und ihres Drachen[161]). Auch die Skylla hat er gezeugt entweder mit der Hekate oder mit der Krataeis (Od. μ, 125), und hat sie, als sie vom Herakles erschlagen war, wieder lebendig gemacht durch Brennen mit Fackeln, woraus zu erkennen, dass er auch ein Wundarzt wie der Asklepios war.

Wenn Hesych den Namen Phorkis durch einäugig wiedergibt, so ist damit eine Eigenheit der Phorkiden, aber keineswegs eine Etymologie angegeben. Derselbe erklärt auch *φορκός* als grau und runzelig, und bezeichnet damit das Prädikat eines Seegreises.

---

161) Hesiod ϑ. 333. Schol. Apoll. IV, 1399, ingleichen der Sirenen: Soph. Fragm. 407. p. 66 m. Ausg.

4. Kyknos.

Im südlichen Thessalien am Pagasäischen Meerbusen hauste ein gewisser Kyknos (Schwan, d. h. Grauer[162]) oder Greis), Sohn des Ares und der Pelopia. Derselbe überfiel die Pilger, welche zum Pagasäischen Apoll wanderten, schnitt ihnen die Köpfe ab, und schichtete die Schädel auf zu einem Tempel des Ares. Dieser Kyknos wird nicht verschieden sein von dem Sohne des Ares und der Pyrene am Bach Echedoros in Makedonien. Als Herakles den lezteren erlegt hat, muss er mit dem Ares kämpfen, welcher den Tod seines Sohnes rächen will, bis Zeus den Kampf beider durch einen Blizstrahl trennt (Apolld. II, 5, 11). In dem Kampf mit dem ersteren Kyknos musste Herakles anfangs sich zurückziehen, weil Ares seinem Sohne half (Pind. Ol. XI, 19 Schol.), aber weil Athena diesem beistand, wurde Kyknos trozdem getödtet und obendrein Ares am Schenkel verwundet[163]).

Das Verfahren des Kyknos, Menschen zu morden und ihre Schädel aufzuschlichten, erinnert in der That an die Grausamkeit der vogelgestaltigen Sirenen, welche auf einem Knochen-Haufen ermordeter Menschen sizen. Darum können auch alle die genannten Schwäne von jenem Singschwane nicht verschieden sein, welcher einmal Mensch gewesen und aus dieser oder jener Ursache von Apoll in den Vogel verwandelt worden ist. Entweder war er ein Verwandter Phaethons, als König der Ligurer am Eridanosfluss, und wurde in der Trauer um jenen zugleich mit dessen Schwestern verwandelt (Paus. I, 30, 3. Ovid. Met. II, 367 ff.); oder er war ein schöner Jäger bei Kalydon, der sich sammt seiner Mutter Thyria in den See Ko-

---

162) Döderlein hält das Wort für verwandt mit *canus*, alt *casnus*, woher *casnar*, d. h. *senex* im Oscischen Dialekte. Andere denken an *canere*, und leiten auch Schwan *(swan)* von *sonare* ab.

163) Hesiod. *ἀσπ.* Eur. Herakl. 389 ff. Paus. I, 27, 7. Stesichoros Fragm. 12. p. 163 m. Ausg.

nope stürzte, wo sie beide in Schwäne verwandelt wurden[164], oder er war König von Kolonae im Trojerlande oder auch zu Tenedos, das nach seinem Sohne Tenos benannt war, und wurde entweder als Kind am Meeresgestade ausgesezt und von einem Schwane gerettet, oder er hat sich später ins Meer gestürzt[165]. Dieser Poseidonssohn war übrigens kein geringerer Held als die zuerst beschriebenen Söhne des Ares, wiewohl er immer ganz schneeweisse Haare hatte (Schol. Theokr. XVI, 49): Denn er zog mit einer Schaar vor Troja und kämpfte mit Achill, der ihn aber, weil er unverwundbar war, nicht mit den Waffen tödten konnte sondern erdrosseln musste, wobei Kyknos in einen Schwan verwandelt wurde von seinem Vater Poseidon[166]. Er ist ohne Zweifel ein See-Dämon, gleich seinem Sohne Tennes, und also gehören die Schwäne eben so gut der See wie den Landteichen an, so wie die See in den Sirenen auch ihre eigenen Musen hat.

Im Beowulfs-Liede heisst die See der Schwans-Weg (V. 201), und der bekannte Schwanen-Ritter Lohengrin wird von einem Schwane über die See und wiederum zurückgezogen. Diesen Schwänen müssen wir noch eine genauere Betrachtung widmen.

5. Die Schwäne.

Die nordischen Walkyren treten oft als Schwanen-Jungfrauen auf, und diese Walkyren gehören zu den Nixen oder Nymphen. Unter den griechischen Nymphen befinden sich auch die singenden und geflügelten Musen, und ob diese gleich nie als Schwäne erscheinen, so ist doch der Schwan ihr Lieblings-Vogel, und schwerlich wohl ist dieser Vogel seines

---

164) Anton. Lib. c. 12. Ovid. Met. VII, 380. Der Leztere lässt die Mutter zum See werden, welcher der Schwanensee hiess.

165) Tzetz. Lyk. 233. Diod. V, 83. Serv. Aen. II, 21.

166) Ovid. Met. XII, 144. Aristol. Rhet. II, 22. Schol. Pind. Ol. II, 147.

Gesanges wegen zu dieser Ehre gekommen[167], sondern eher umgekehrt wird der Gesang ihm darum angedichtet sein, weil er der Musen-Vogel ist. Denn von einem eigentlichen Gesang der Schwäne wissen doch die alten Naturforscher so wenig wie die neueren etwas zu berichten, während die Dichter alle davon voll sind, was ihnen so wenig Sorgen macht, wie das Schwimmen des Eilandes Delos und hundert andere derartige Dinge, die niemand geprüft hat aber jedermann nachspricht. Als Apollon geboren wurde, so kamen die Schwäne vom Bach Paktolos herübergeschwommen und umkreisten sieben Mal das Eiland Delos mit hellem Gesang: und auf dem Ringelteiche der Insel, wo das Wochenbett der Leto war, befanden sich stets singende Schwäne[168]. Ursprünglich lebten sie auf dem Okean diese Singschwäne, dann auf dem Strome Eridanos und auf dem Hebros in Thrakien[169]. Jenseits des Eridanos im Lande der Lygier (*Λίγυες* d. h. der Helltönigen) war einst ein gesangkundiger (*μουσικός*) König: den hat Apoll in einen Schwan verwandelt, daher die Singschwäne daselbst, von denen indess die Einwohner dort nichts wussten[170]. Besonders vor dem Sterben pflegten diese Schwäne wundervoll zu singen, gleich als freuten sie sich, mit dem Gott, dessen Diener sie seien, bald inniger vereinigt zu werden[171]. Es waren überhaupt wunderbare Geschöpfe: denn sie bejammerten auch den Tod ihrer Aeltern, und der junge Schwan pflegte liebevoll den alten zu warten (Eur. El. 151. Bakch. 1363). Es

---

167) Vgl. Kallim. Hym. Delos V. 250 *Μουσάων ὄρνιθες ἀοιδότατοι πετεηνῶν.*

168) Eur. Iph. T. 1053=1111. Ion 167. Kallim. a. O.

169) Hesiod. *ἀσπ.* 315. Aristoph. Vög. 769. Euripides im Phaethon, den Anbruch des Morgens im Aethiopenlande schildernd, sagt: an den Quellen des Okeans schreit der melodische Schwan (*πηγαῖς τ' ἐπ' Ὠκεανοῦ μελιβόας κύκνος ἀχεῖ*).

170) Paus. I, 30, 3. Ovid. Met. II, 366. Lucian. de electro 5.

171) Plato Phaed. p. 84 E. 85 B. Aesch. Agam. 1420 *κύκνου δίκην τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόον.*

ist also eine sehr unnöthige Mühe, wenn man untersucht ob denn der Vogel, welchen die Naturgeschichte als stumm kennt[172], jemals gesungen habe, und zwar noch schöner als alle andern Vögel: eben so unnüz, wie wenn man fragt, ob die Memnonsbilder in Aegypten jemals geklungen haben. Ohnehin waren ja das keine gewöhnlichen Schwäne, so wenig als diejenigen, welche der Deutschen Sage nach singend über den Häuptern der kämpfenden Helden einherziehen, welche mithin offenbar Walkyren sind. Hekataeus aus Abdera erzält in Aelians Thiergeschichte (XI, 1), dass im Hyperboreerlande, wenn das Fest Apolls gefeiert wird, ganze Schwärme von Schwänen von den Rhipäischen Bergen herabkommen und im Tempelhofe sich niederlassen, und wenn nun die Sänger und Kitharspieler den Hymnus anstimmen, so begleiten die Schwäne denselben mit ihrem Gesange so richtig, als wenn sie den Takt vom Chormeister empfangen hätten.

Wie kommt denn aber, muss man dennoch fragen, gerade der Schwan zu der Ehre, Musen-Liebling zu werden? Dafür liesse sich nun eine romantische Erklärung geben. Die Musen sind ursprünglich nicht Sängerinnen, sondern Nymphen, und zwar Najaden. Nun ziert aber der Schwan bekanntlich die schönsten Gewässer, und wir mögen uns einen anmuthigen Teich ohne diese Bewohner kaum denken. Das wäre also der Grund, wesshalb auch in der Germanischen Sage die Walkyren, als sie baden wollten, Schwanen-Gefieder angelegt haben: denn wie gerne nehmen göttliche Wesen die Gestalt von Vögeln an auch bei Homer! und immer wenn die Erscheinung eines Geschöpfes, sei es Mensch oder Thier, wohlthätig oder schädlich auf unser Empfinden oder Handeln einwirkt, hat ein verwandelter Gott oder Geist in demselben gesteckt. Indessen

172) Zwar die Naturgeschichte hat in der neueren Zeit auch einen *cygnus musicus* benamset, aber der soll ein dunkles Gefieder haben, während der κύκνος der Alten weiss ist, und sein Aufenthalt ist nur der äusserste Norden.

haben wir gesehen, dass ein ganz prosaischer Grund näher liegt. Nämlich alle die Zauberer Weissager und Hexen sind altersgrau und schwanenweiss, und zu denen gehören auch die Nymphen, trozdem dass man sie, wohl später erst, zu schönen Mädchen gemacht hat. Sind aber die Schwäne einmal den Nymphen gleich, so müssen sie natürlich auch singen können, da Weissagen und Singen Eins ist. Wer nun trozdem noch geneigt wäre, an der idyllischen Vorstellung von der Begeisterung der Musen für alles Hohe und Schöne und von dem melancholisch-sentimentalen Gesang jener Vögel festzuhalten, den wollen wir an die vom Kyknos aufgethürmten Todtenschädel und an die von den Sirenen gesammelten Knochenhaufen erinnern.

C. Weibliche Elementen- und Wassergeister.

Die Betrachtung der weiblichen Elementengeister müssten wir nothwendig mit der Ga oder Gaea, Erde, beginnen, welche die älteste Göttin heisst (Soph. Antig. 338) und die Titanen aus sich geboren und wieder in sich zurückgenommen und begraben hat, wenn diese Göttin im Cultus von grösserer Bedeutung wäre. Allein Alles was davon vorkommt ist theils von der Rhea, theils von der Demeter, theils von der Hestia auf sie übergetragen, mit denen sie auch die Prädikate (Kinderhegerin κουροτρόφος, Grüne χλόη, Breitbrüstige εὐρύστερνος) die Feste, die Opfer und die Tempel theilt[173]).

Also spricht man auch von geheimen Weihen dieser Göttin, wie der Demeter, und der Enkel ihres Sohnes Phlyos soll dieselben aus Attika nach Messene verpflanzt haben und

---

173) Vgl. Paus. I, 31, 2. IV, 1, 4. I, 22, 3.

die Demeter und Kora stehen ihr oft zur Seite (Paus. VII, 21, 4). Sie forderte Keuschheit von ihrer Priesterin gleich der Vesta (Paus. VII, 25, 8). Sie theilte mit der Themis den Besiz von Orakeln[174]). In Schwüren pflegte man sie sammt dem Helios und dem Himmel als Zeugen anzurufen, und dabei schlachtete man dem Helios ein weisses, der Ga ein schwarzes Lamm (Il. γ, 104). Denn sie gehörte zu den Unterirdischen weil sie die Todten beherbergt uud erhielt darum auch ihre Opfer bei dem Todtenfeste (*νεκύσια* oder *γενέσια*).

Aber diese Berücksichtigungen der Ga im Cultus sind von keiner Bedeutung: denn die eigentliche Erdengöttin der Hellenen war die Hera.

Ausserdem war das Wesen der Naturgöttin unter vielen in Grotten, Wäldern, Winden und Gewässern lebende untergeordnete Göttinnen vertheilt, welche wir jezo betrachten wollen.

I. Von den Nymphen, Idisen, Nixen und ihren Verwandlungen in Schwäne, Tauben, Ziegen, Kühe.

1. Die Nymphen sind immer mit den Satyren zusammen, und lieben gleich diesen die Quellen und die Grotten, die Wälder und die Wildniss, man könnte daher nicht mit Unrecht sagen, sie seien weibliche Satyren Silenen und Kentauren. Der Begriff *νύμφα* aber ist so weit wie der der Idisen oder Disen, und bedeutet einfach Frau. Es wird daher nicht ungeeignet sein, diesen nordischen Wesen hier eine kurze Betrachtung zu widmen.

Als Hagen im Nibelungenlied nach einem Fergen sucht um über die Donau zu kommen, da hörte er plözlich Wasser giessen, und das geschah von weisen Weibern an einem schönen Brunnen, die sich da ein kühles Bad bereiten wollten. Er schlich ihnen leise nach, sie gewahren ihn und entfliehen: doch

174) Paus. V, 14, 8. Aesch. Euum. z. A. Eur. Iph. T. 1259=1201.

er zwingt sie Stand zu halten, dadurch dass er ihre Gewänder wegnimmt. Da spricht das eine Meerweib Namens Hadeburg: »Edler Ritter Hagen, wir wollen dir sagen wie diese Fahrt zu den Hunnen ausgeht, wenn du uns unsere Gewänder wiedergibst.« Dabei schwebten sie wie Vögel vor ihm auf der Fluth, und darum »däuchten ihm ihre Sinne stark und gut«, so dass er ihrer Weissagung gerne vertrauen mochte. Nun wird ihm von der Hadeburg zuerst Glück verheissen, um die Kleider zu bekommen: als sie aber sodann angelegt hatten ihr wunderlich Gewand, so gesteht das andere Meerweib, Namens Winelind oder auch Sigelind, dass die Prophezeiung falsch war, und offenbart sodann den Untergang der ganzen Schaar bei den Hunnen. Ferner sagt sie ihm, wo er den Fergen finden werde und wie er mit ihm verfahren müsse, um seinen Zweck zu erreichen.

An diesen Meer- oder Wasserfrauen ist Vieles merkwürdig. Erstlich dass sie weise Frauen sind, d. h. Alles wissen, wahre δαίμονες d. h. δαήμονες, aber nicht leicht zu finden sind und nicht Rede stehen, man müsste sie denn überraschen und zwingen. Zweitens dass sie im Augenblick sich verwandeln, und zwar am liebsten in Vögel. Damit hängt es zusammen, dass ihre Gewänder, welche sie ablegen können, von wunderbarer Beschaffenheit sind. Es werden nämlich wohl Schwanenkleider gewesen sein gleich denen der drei Walkyren, die von den drei Elfen Wieland Eigel und Helfrich einst im Bade belauscht überrascht und ebenfalls der Gewänder beraubt worden sind. Wer diese Gewänder in Verwahrung hätte, der konnte damit auch die Schwanen-Jungfrauen festhalten wenigstens eine Reihe von Jahren lang.

Im Beowulf-Liede erscheinen die Nixen als gefährliche Wesen, werden zum Engenvolk (Riesenvolk) gerechnet und von Beowulf öfter als einmal bekämpft und erschlagen. Es gibt deren auch männliche (V. 582), und sie scheinen sich kaum von Grendel und seiner Mutter zu unterscheiden. Der

verwundete Grendel flieht in das Nixen-Meer: dieselben pflegen sammt anderen Wurm- und Drachen-Gestalten auf Landzungen zu liegen und zur Zeit der Abenddämmerung Schiffer zu verderben.

Jornandes weiss, dass die hässlichen Hunnen von unreinen Geistern *(immundi spiritus)* mit Alraunen in öden Wüsten erzeugt sind. Er hielt sie also für Kielkröpfe oder Wechselbälge, welche bekanntlich noch jezt von Nixen (deren es männliche und weibliche gibt) mit Mädchen und Jünglingen, die sie zu sich hineinziehen, gezeugt und sodann ehrlichen Leuten, besonders solchen die lange kinderlos gewesen sind, untergeschoben werden. Dieses Unterschieben von Draken- und Nereiden-Kindern spielt in den neugriechischen Mährchen, die von v. Hahn gesammelt hat, eine grosse Rolle, nur dass die Untergeschobnen dort zwar dem Scheine nach, missgestaltig, schmuzig, verachtet sind, aber dem Wesen nach und wenn sie ihre Verkleidung ablegen, immer Wunderkinder, als Mädchen himmlisch schön (wie das Aschenbrödel), als Knaben starke, Abenteuer-bestehende, Prinzessinnen-erlösende Hansen sind. Auch das Entwenden der abgelegten Verkleidung, besonders der Flügel, kommt oft vor, dann müssen solche Wesen sich bequemen, Hausfrauen zu werden, wie die schöne Melusine und die schöne Magelone, bis sie etwa wieder in Besiz ihrer Flügel kommen: denn der Trieb zum Tanzen mit den anderen Feen bleibt ihnen unüberwindlich.

Die Hellenischen Nymphen aber bezeugen erstlich ihre Vogelgestalt durch die Flügel, welche ihnen als Musen gegeben werden (Porph. abstin. III. p. 250), sodann treten sie auch als Sirenen auf, als Hesperiden, als Graeen und Gorgonen, als Sphinxe, als Stymphaliden, sogar als Echidna. Da die ihnen entsprechenden männlichen Wesen so thier- und missgestaltig sind, so wäre es zu verwundern, wenn sie selbst immer nur schöne Mädchen wären. Theokrit nennt die Nymphen unheimliche Wesen für die Landleute, indem er erzält,

wie sie den schönen Hylas zu sich hineingezogen haben: »Ich lieb dich, mich reizt deine schöne Gestalt, und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!«

Wenn ferner Nymphen dem Zeus zur Nahrung bald Ambrosia, bald Honig, bald Milch reichen, so scheint daraus zu folgen, dass sie auch als wilde Tauben, als Bienen und als Ziegen erscheinen können. Bienen heissen sie vielleicht nur bildlich, indem diese Thiere wohl zu klein sind, um Dämonen-Leiber sein zu können; indessen kommt es doch vor, dass dergleichen Geister sich auch in Insekten verwandeln, wie der Periklymenos, welchen Herakles erschlug trozdem dass er, einem Proteus gleich, sich in Löwe, Schlange und Biene verwandelte (Apollod. I, 9, 9). Eine Ziege aber hat den Zeus, als er ein kleines Kind war, in Kreta gesäugt. Möglicher Weise könnten auch die Kühe hier eine Rolle spielen, da die Kuhmilch von den ältesten Zeiten her die gebrauchteste war. Indessen findet man nicht, dass Nymphen als Kühe gedacht wären, es müssten denn die Kühe, um welche der Herakles so oft mit den Sonnen-Dämonen und dem Hades kämpft, ebenfalls für Nymphen zu halten sein; und dass unter denselben die Feuchtigkeit, welche den Gewächsen Nahrung gibt, gemeint sei, ist einleuchtend, und auch die mit der nährenden Feuchtigkeit begabte Erde wird als Kuh dargestellt in der Isis, in der Europa und selbst in der Hera. Daraus liesse sichs denn auch erklären, warum die Flussgötter immer die Gestalt von Stieren bei den Griechen haben und mit Stierköpfen abgebildet werden. Wenigstens geschah das nicht wegen ihres Brausens als eines Gebrülles, auch nicht wegen ihres krummen Laufes, obgleich Hesiod ϑ. 789 einen Flussarm ein Horn nennt, und Euripides vom Okean sagt, er umschliesse mit seinen Armen stierhörnig die Erde[175]), eher könnte dabei an das Trinkhorn der Zecher gedacht worden sein, dessen unversiegliches Labsal wenigstens

175) Orest. 1344 (1376) *ταυρόκερως ἀγκάλαις ἑλίσσων χθόνα.*

in dem Horn der Amalthea zu erkennen ist[176]). Denn nicht bloss die Flüsse sondern auch die Regengötter Osiris, Apis, Zagreus und Moloch werden als Stiere dargestellt, und Zeus hat in Thiergestalt die Europa entführt, und dem Poseidon waren die Stiere heilig, wesshalb auch die Mundschenkknaben an seinem Feste zu Ephesos Stiere genannt wurden (Athen. X. p. 425 c.). Der Grund aber des Gebrauches der Trinkhörner wird der sein, dass κέρας von κερᾶσαι (kredenzen) zu kommen schien. Aber vom Horn zum Stier ist noch ein weiter Weg, so dass auch das Trinkhorn die Verstierung der höchsten und mächtigsten Götter nicht recht erklären kann. Freilich wenn die Erde eine Kuh ist (und sie ist es darum weil Kuh und Erde ursprünglich éin Name ist) so muss der sie befruchtende Mann ein Stier sein, scheint es. Wäre das richtig, so müsste auch der umgekehrte Fall eintreten können, nämlich dass der Stier die Kuh forderte: indess sehen wir den Acheloos als Stier um die Deïaneira freien, welche offenbar von einerlei Art mit ihr ist (sonst würde sie sich nicht mit dem Kentauren Nessos mitten im Wasser begatten), ohne dass diese die Kuhgestalt annimmt, wiewohl ihre Mutter Althäa als Amaltheia (denn beide sind Eins) im Besize des bekannten Füllhornes ist. Der wahre Grund der Stiergestaltung jener Götter scheint sich also für jezt noch unserer Kenntniss zu entziehen.

1. Die Peleiaden.

Die Peleiaden (*Πλειάδες* oder *Πελειάδες*) kennt man gewöhnlich nur als Sternbilder. Das sind sie aber ursprünglich so wenig als der Orion die Kallisto oder irgend eine andere von den mythologischen Figuren, welche unter die Sterne versezt worden sind. Sie waren Bergnymphen und wohnten auf dem Gebirg Kyllene in Arkadien, woselbst auch ihr Vater der

176) Schol. Apoll. IV, 282. Athen. XI. p. 476 a: *τοὺς πρώτους λέγεται τοῖς κέρασι τῶν βοῶν πίνειν, ἀφ' οὗ τὸν Διόνυσον κερατοφυῆ πλάττεσθαι κτλ.*

Atlas gelebt hat. Darum werden sie auch ὄρειαι genannt von Pindar und Simonides[177]). Sie liebten die Jungfrauschaft gleich der Artemis (die Taygete war, wie wir sehen werden, selbst eine Artemis), pflegten auch in Gesellschaft dieser zu jagen, und sollen auch Töchter der Amazonen-Königin gewesen sein[178]). Da geschah es, dass der Jäger Orion sich entweder in sie selbst oder in ihre Mutter Pleione verliebte. Sie fliehen vor ihm, und er läuft ihnen nach fünf Jahre lang, bis sie endlich alle miteinander unter die Sterne versetzt werden[179]). Dieser Orion, Sohn des Hyrieus (der freilich auch der Sohn einer Plejade, der Alkyone, genannt wird) in Böotien (wo der Flecken Hyria lag) auch Kandaon, der brennende, genannt, hat sich uns oben S. 89 bereits als einen Kyklopenartigen Dämon zu erkennen gegeben. Bei Homer treibt er sein Handwerk, die Jagd, noch in der Unterwelt fort (Od. λ, 572) und ist ein wunderschöner Mann, in den sich die Eos verliebt, gleich den Riesen Otos und Ephialtes, welche gleichfalls von der Artemis, weil sie ihr Zumuthungen machen, erschossen werden[180]).

Die Plejaden aber anlangend, deren Namen bei Pindar Simonides, Theokrit u. A. immer *Πελειάδες* lautet, so erkannte die Dichterin Moero aus Byzanz in diesen Tauben diejenigen Nymphen, welche dem Zeus die Ambrosia aus dem Size der Seeligen vom Okean hertrugen (Hom. Od. μ, 63. meine Elegiker B. II. p. 100). Die Ambrosia dieser Nymphen erinnert an das Füllhorn der Amaltheia, welches dem Herakles in jener

177) Pind. Nem. II, 17. Simon. Frag. 43. p. 156 m. Ausg. Diod. III, 60 ἐκλήθησαν δὲ αἱ Ἀτλαντίδες καὶ νύμφαι.

178) Schol. Theokr. XIII, 25.

179) So erzälten die Kykliker und Pindar Frag. 52. p. 217 m. Ausg. Nem. II, 11. Schol. Il. σ, 486. Nach Aeschylos aber haben sich die Plejaden über die Qualen ihres Vaters Atlas zu Tode betrübt, und sind dann unter die Sterne versetzt worden. (Schol. Il. σ, 486 z. E Athen. XI. p. 491 a.

180) Od. ε, 121. λ, 310. Apollod. I, 4, 4.

Weltgegend vom Hermes geschenkt worden ist, ingleichen an den goldenen Trinkbecher auf welchem dieser Held den Okean beschiffte. Die Ambrosia aber floss daselbst vor dem Schlafgemache des Zeus und der Hera (Eur. Hipp. 730). Dass übrigens diese Tauben Eins sind mit denjenigen Tauben, welche im Haine des Zeus zu Dodona weissagten, werden wir gelegentlich zeigen. Wir haben noch zu bemerken, dass eine jede dieser sechs Plejaden die Mutter eines bedeutenden Sohnes geworden ist; die Maja des Hermes, die Elektra des Dardanos, die Taygete des Lakedaemon, die Alkyone des Hyrieus in Böotien, die Sterope des Oenomaos, die Kelaeno des Lykos und des Nykteus zu Hysiae am Kithaeron, die Merope des Glaukos. Diese ihre Namen aber lassen nicht sowohl Gestirne als Mondgöttinnen in ihnen erkennen, und sie haben dieselben auch mit der Artemis-Hekate gemein. Die Versezung unter die Sterne ist später geschehen und drückt so wenig ihr als des Orions Wesen aus.

Von den Plejaden werden die Hyaden im Grunde nicht verschieden sein. Den Gratien gleiche Frauen (*Νύμφαι Χαρίτεσσιν ὁμοῖαι*) werden sie von Hesiod genannt, und ihr Name Hyaden scheint Ammen des Hyes=Dionysos zu bezeichnen, des stiergestaltigen Gottes, darum sind sie auch als Sternbilder in den Kopf des Stieres gesezt worden (Schol. Arat. 172). Euripides nennt sie Töchter des Erechtheus, also fallen sie auch mit den Hyakinthiden zusammen, und darum werden wir sie noch einmal zu betrachten haben.

2. Bienen. Ganymedes. Meliae. Brisae und Briseis.

Die Ernährung des Zeus durch Nymphen könnte man so deuten, dass die Gewässer Feuchtigkeit ausdünsten, welche zum Himmel aufsteigend diesem den Stoff zum Regen leihen, und dabei könnte man sich auf die Magie berufen, welche die Priester mit dem Wasser der Hagno in Arkadien treiben. Allein das Horn des unversieglichen Ueberflusses und der Am-

brosia-Quell im Lande der Seeligen und die Zutragung der Ambrosia durch die Peleiaden führen zu einer anderen Deutung; und dazu kommt viertens die Sage vom Ganymedes. Dessen Name kommt erstlich von dem Worte γάνος, womit das Labsal und der reine Glanz frischen Quellwassers, sodann auch anderer Getränke, z. B. des Weines und des Honigs, bezeichnet wird. Sodann ist es wichtig zu wissen, dass Pindar diesen Ganymedes an die Quellen des Nil, mithin ebenfalls an das Ende der Welt, versezt, und mittelst der Bewegung seiner Füsse die Ueberschwemmungen dieses Flusses bewirken lässt, mithin offenbar ihn zu einem Flussgott macht (Frag. 184. 267. p. 156 m. Ausg.). Andere haben ihn nach dem Vorgange Homers zu einem Sohn des Trojischen Königs Tros gemacht. Homer erzälte nämlich von diesem gottgleichen Jüngling, er sei der schönste Mensch in der Welt gewesen, und die Götter haben ihn in den Himmel emporgehoben seiner Schönheit wegen, um ihn für sich zum Mundschenk zu haben: zum Ersaz habe sodann Zeus dem Tros die herrlichen Rosse geschenkt (Il. υ, 232. ε, 266). Einem kyklischen Dichter zufolge hat Laomedon zum Ersaz für den Ganymedes einen goldenen Weinstock vom Zeus empfangen (Schol. Eur. Orest. 1377). Auch hat man später den Ganymedes vom Adler des Zeus emporführen, auch den Zeus selbst in diesen Adler sich verwandeln lassen, weil der Ganymedes zu seinem Liebling gemacht wurde. Diese Verdrehung der Sage nach der späteren Mode-Krankheit hin kümmert uns hier weniger, als der Umstand, welchen wir von Pindar erfahren, dass der Ganymedes einer ewigen Jugend sich erfreute (Ol. XI z. E.), womit übereinstimmt, dass zu Phliunt eine Ganymeda als Hebe verehrt wurde (Paus. II, 13, 3, 4). Minder wichtig ist, dass andere den Ganymed vom Tantalos, andere vom Minos rauben liessen, und dass ein Hafen der Entführung in Phrygien war, wo der Jüngling, um nicht missbraucht zu werden, sich vom Felsen hinabstürzte, worauf es hiess, ein Sturm und eine Wolke hätten

ihn entführt, u. s. w. (Schol. Il. *v*, 234). Dagegen ist der Glaube, dass das Sternbild des Wassermanns am Himmel den Ganymedes darstelle, der höchsten Beachtung werth: denn darinnen liegt die Deutung, dass das Wasserschenken und das Weinschenken als Eins gedacht wurde, und dass eben desswegen die Quellnymphen und die derartigen Jünglinge als Ammen und als Mundschenken des Zeus und der Götter gedacht wurden, weil sie mit unversieglichem Nass die Erde, die Gewächse und die Geschöpfe erquicken. Man muss aber darum nicht glauben, dass es Wasser war, womit die Nymphen den Zeus und die Götter tränkten: die Amalthea, als Ziege, gab ihm Milch, andere gaben ihm Honig (das besagt schon der Name ihres Vaters Melisseus), ein vom Himmel gefallenes Manna nach Aristoteles (hist. anim. V, 22. Plin. H. N. XI, 12. §. 30), endlich die Peleiaden brachten ihm Ambrosia. Auch die Amalthea hatte eine Schwester Namens Biene (*Μέλισσα*), und wiederum lässt man das Zeuskind von wirklichen Bienen gefüttert werden (Kallim. Hymn. an Zeus 50), die auch später von Zeus in Vögel verwandelt oder auch bloss mit Erzgold überzogen und unempfindlich gegen Frost gemacht wurden (Diod. V, 70. Anton. Lib. 19). Das führt uns auf die Nymphen Meliae (*Μελίαι*), über welche Schömann ebenfalls eine Abhandlung geschrieben hat, um zu zeigen, dass es wirklich Eschen gewesen seien. Aber wie können Eschen solche Dinge thun? Hesiod (*θ*. 187) sagt nicht, dass nur eine gewisse Art von Nymphen diesen Namen trug, sondern dass die Nymphen überhaupt in der Welt so genannt werden, und er lässt diese Nymphen aus den Blutstropfen des entmannten Kronos gleich den Giganten entstehen, welches uns nach der gemachten Erfahrung nicht befremden kann. Und Kallimachos nennt die Melien, als Kamerädinnen der Korybanten, unter den Wärterinnen des Zeus (Vs. 47) neben der Amaltheia und der Panakrischen Biene. Die Melien haben ihren Namen ebenfalls vom Honig: denn warum sollte man

nicht *μέλιος* sagen können so gut wie *μείλιος*? So ist auch die Meliböa keine Rinderbesorgerin, sondern eine sanft Helfende, und dieser Name, der so ziemlich mit Melia Eins ist, wird euphemisch der Persephone vom Dichter Lasos aus Hermione gegeben, woselbst die Kora besonders verehrt wurde. Es gab auch Brisen als Nymphen (*Βρίσας νύμφας*) in Kreta, woselbst die Britomartis verehrt wurde: und *βρίτος* bedeutete dort so viel wie mild, süss, wie denn auch jene Brisen den Aristaeos in der Bienenzucht unterrichtet hatten[181]). Endlich gab es auch Bienenfrauen (*Μελίσσας νύμφας*), welche Apollodor (I, 1, 6) geradezu an die Stelle der Melien als Ammen des Zeus sezt[182]). Und die Melissa, heisst es, war eine Schwester der Amaltheia, von welcher wir nun zunächst sprechen wollen, ihr Vater Melisseus war König in Kreta und Religionsstifter: denn er hat zuerst die Opfer und die Processionen und den Cultus eingeführt. So sei auch seine Tochter Melissa nicht allein Nährerin des Zeus mit ihrem Honig gewesen, sondern auch Priesterin der grossen Göttin, deren Priesterinnen überhaupt Bienen heissen (Lactant. 5, 22). Auch bei der Demeter und der Kora und zu Delphi hiessen die Priesterinnen Bienen, und die Artemis soll selbst diesen Namen geführt haben[183]).

---

181) Etym. M. v. *Βρῖσαι*. Hesych *βριτύ, γλυκύ. Κρῆτες* und *βρῖσαι — νύμφαι*. Ganz gewiss hatte die Briseis, welche auch Hippodamia hiess, mithin eine Artemis war, ihren Namen eben daher (Schol. Il. *α*, 392) und sie ist die eigentliche Gattin des Wasser-Dämons Achilleus (Il. *τ*, 298).

182) Schol. Pind. Pyth. IV, 104. Hesych v. *ὀροδεμνίαδες*.

183) Schol. Theokr. XV, 94. Porphyr. de antro nymph. c. 18 *καὶ τὰς Δήμητρος ἱερείας, ὡς τῆς χθονίας θεᾶς μυστίδας, μελίσσας οἱ παλαιοὶ ἐκάλουν, αὐτήν τε τὴν Κόρην μελισσώδη, Σελήνην τε, οὖσαν γενέσεως προστατίδα μέλισσαν ἐκάλουν*. Die Priester der Artemis zu Ephesus hiess *ἐσσήν*, Paus. VIII, 13, 1.

3. Amaltheias Horn. Althaea. Ammen des Zeus und des Dionysos.

Althaea oder Amalthaia bedeutet Nährerin[184]). Die Amaltheia, sagte man, ist eine Nymphe, welche das Zeus-Kind genährt hat, und weil andrerseits wieder gefabelt worden war, eine Ziege (αἴξ) sei dessen Amme gewesen, so wurde die Amaltheia zur Ziege gemacht und mit der Aex vermengt: das war um so bequemer, da man nun von dieser Ziege sogleich auch das Horn des Ueberflusses nehmen konnte, womit die Amaltheia sich auszeichnete[185]). Indess war dieses Füllhorn, welches die Künstler gerne der Glücksgöttin in die Hand gaben[186]), und welches dem Wunschhütlein des Fortunatus glich, nach andern Aussagen kein Ziegenhorn, sondern ein Rindshorn. Und es stammte auch von keiner Nymphe her, sondern vom Flussgott Acheloos, dem es vom Herakles abgebrochen wurde, als er mit ihm in Gestalt eines Stieres rang wegen der Dejanira[187]). Nun ist aber Acheloos ein allgemeiner Name jedes Wassers, und die Stiergestalt eine allgemeine Eigenschaft aller Flussgötter: mithin wird auch nicht bloss bei dem einen das Füllhorn zu finden gewesen sein. Wenn somit jeder Bach oder Fluss ein Horn des Ueberflusses besizt (denn das allein,

---

184) Ἀμαλθεύει, πληθύει, πλουτίζει ἢ τρέφει, sagt Hesych. Wenn man nun glauben wollte, in dem ἀμαλθεύειν den Stamm des Wortes Ἀμάλθεια zu haben, so würde man irren: denn jenes ist erst aus diesem gemacht. Die richtige Ableitung und Erklärung gibt ohne Zweifel Joh. Lydus de mens. IV, 48. p. 73 ἡ ἅμα καὶ ἀθρόως καὶ ἑνὶ χρόνῳ τῷ Διὶ αὔξουσα. ἄλθειν γὰρ τὸ αὔξειν. Das ἀ ἀθροιστικόν oder auch *intensivum*, welches dem lateinischen *con* entspricht, ist aus ἅμα (welches auch ἄμα heissen könnte, von ἀμός = ἀμός) entstanden, und kann also sein μ (so wie das privative sein ν) vor Vocalen beibehalten (vgl. ἄμαξα oder ἅμαξα von *aksha—axis*, ἀμαρτῆ von ἄρω, ἅμιλλα und ὅμιλος von ἴλη.

185) Apollod. I, 1, 7. Eratosth. καταστ. 14. Schol. Il. ο, 229.

186) Paus. IV, 30, 6. VI, 25, 4. VII, 26, 8.

187) Apolld. II, 7, 5. Schol. Il. φ, 194.

und nichts weiter ist die Amaltheia), so ist mit der Mythe, dass diese, entweder selbst oder mittelst der Ziege, den Zeus gesäugt habe, gerade eben so viel gesagt, wie wenn es heisst, die Quellen oder Quellennymphen haben denselben gesäugt oder aufgezogen.

Als Herakles nach Erytheia hinüberschiffen will, um die Rinder des Geryoneus zu holen, bekommt er vom Helios einen goldenen Trinkbecher geschenkt, auf welchem er, wie auf einem Kahne, übersezt. Andere dagegen machen den Trinkbecher zum Amaltheias-Horn und zu einem Geschenke des Hermes [188]).

Betrachten wir jezt die Nymphen, welche den Zeus genährt haben. In Arkadien ist ein Berg Lykaeon, auch Olympus genannt, und heiliger Arkader-Gipfel. Dort ist der Zeus auferzogen worden auf einem Plaze welcher Kretea hiess: und die Nymphen, welche ihn nährten, hiessen Theisoa (so hiess ein Ort im Parrhasierlande), Neda (ein Bach) und Hagno (eine Quelle am Berg Lykaeon, die Sommers und Winters sich gleich blieb). Wenn es im Sommer gar nicht regnen wollte und alles zu verdorren drohte, so gieng der Priester des Zeus Lykaeos zu dieser Quelle hin, und nach Verrichtung gewisser Gebete und Opfer rührte er mit einem Eichenzweig die Oberfläche des Wassers, aus welchem sodann ein Nebel aufstieg. Dann dauerte es nicht lange, so stiegen Wolken auf, die sich immer mehr sammelten und verdichteten, bis der ganze Himmel überzogen war und ein wohlthätiger Regen das Land erquickte (Paus. VIII, 38, 4). Auf dem Altar der Athene zu Alea in Arkadien waren abgebildet Rhea und die Nymphe Oinoe, das Zeuskind haltend, und die genannten Nymphen und noch andere (Paus. VIII, 47, 3). In Messenien war ebenfalls ein Bach Neda und dabei ein Berg Ithome, und diese hatten gleichfalls das Zeuskind ernährt und im Quell

188) Aesch. Frag. 71. p. 126. Hesych. v. Ἀμαλθείας.

Klepsydra auf der Burg gebadet. Und täglich wurde Wasser aus diesem Quell in den Tempel des Zeus Ithomatas getragen [189]). Auch in Naxos, welches Dia hiess, und auf Kreta, ist Zeus geboren (Eratosth. *κατ.* 30), und der Nymphen werden noch gar manche genannt, die seine Ammen waren, z. B. Helike aus Kreta, die als Bär am Himmel glänzt, Kynosura aus Naxos, welche jener die Ehre streitig macht, und die Geraestiades in Kreta (Etym. M. p. 227, 39): dann nennt Hygin f. 182 noch die Töchter des Melisseus Amaltheia, Ida und Adrasteia, womit Apollod. I, 1, 6 und Kallimachos Vs. 17 übereinstimmen.

So wie aber die Nymphen den Zeus und den Dionysos genährt haben, so nähren sie fortwährend auch alle anderen Kinder, und darum opfert ihnen der Aegisthos bei Euripides El. 630 zum Dank dafür *τροφεῖα παίδων*.

II. Missgestaltete und unheimliche Wesen.

Die Artemis kann sich in eine unheimliche Hexe und Hekate verwandeln, die Demeter zu einer Erinys werden, die Athene zu einer Gorgone, die Hulden sind oft nicht von den Furien zu unterscheiden, und die Schöne der Welt in den Mährchen kann zur Hexe werden, so wie die Hexentänze ursprünglich nicht von den Feentänzen und ihre Zaubereien nicht von denen der Nixen verschieden sind. Das ist nicht mehr zu verwundern, als die oft plözlichen Uebergänge der lieblichsten Witterung in hässliches Regenwetter und gräuliche Stürme, das Gefrieren des durchsichtigen Wasserspiegels und die Verwandlung der Regentropfen in Schlossen, oder dass »silberhaariger Frost in den Schooss der Purpurrose fällt, der Lenz, der Sommer, der zeitigende Herbst und der zornige Winter ihre gewohnte Tracht vertauschen«, welches Alles ent-

189) Paus. IV, 33, 1. Kallim. Hymn. Zeus 33.

steht, wie Shaxpeare sagt, aus dem Zank und Unfrieden der Elfen, oder vielmehr aus der Verwandlung der lieblichen Wesen in unheimliche.

Der Eumeniden, der Graeen und der Gorgonen sollen drei gewesen sein. Diese dreiheitliche Einheit kommt auch bei anderen, mit den Eumeniden Hesperiden und Gorgonen verwandten, Wesen zum Vorschein, die wir im nächsten Paragraph betrachten wollen.

1. Stymphaliden.

Am See Stymphalos war ein Heiligthum der »Stymphalischen« Artemis, darinnen stand ihr Bild von Holz und übergoldet: am Dach waren die Stymphaliden als Vögel abgebildet, auch standen Mädchen von weissem Marmor mit Vogelbeinen hinter dem Tempel. Diese »menschenfressenden« Vögel sind, wie auch die Amazonen, vom Herakles erschossen worden, der sie mit Klapperlärm aufscheuchte. Sie sind aber auch, hier verscheucht, auf die Ares-Insel im Pontos geflogen, woselbst wiederum die Argonauten mit ihnen zu kämpfen hatten, und schossen ihre Federn wie Pfeile auf die Angreifenden (Apoll. II, 1055 ff.). Also waren sie, wie die Amazonen, zugleich am Ende der Welt und mitten in Griechenland zu finden. Mnaseas erzälte, dass sie von Stymphalos und seinem Weibe Henne (Ὄρνις) stammten, und dass Herakles sie darum angriff, weil sie es mit den Molionen gehalten hatten (Schol. Ap. II, 1052). Der Stymphalos aber ist König von Arkadien gewesen, und von Pelops, welcher auf ehrlichem Wege nicht mit ihm fertig werden konnte, meuchlings ermordet und zerstückelt worden. Diese Unthat wurde durch Hunger und Misswachs vom Himmel gestraft, und nur das Gebet des (Regengottes) Aeakos hat diese schlimmen Folgen wieder gut machen können (Paus. III, 12, 6). Er war selbst ein anderer Pelops gewesen. Endlich nennt Apollonius die Stymphaliden herumirrende und eisengefiederte, also dass

sie (wie die Schwanenjungfrauen) zugleich im Wasser und in der Luft sich aufhalten konnten.

2. Die Sirenen und die Sphinx.

Von der Insel Aea (*Αἰ̈α*) aus, wo die Morgenröthe wohnt und die Sonne aufgeht und die Kirke ihre Behausung hat, kommt Odysseus zunächst zu der Sirenen-Insel. Dort sizen die zwei Sirenen auf einer Wiese, und um sie herum liegen Haufen von Knochen verfaulender Menschen, welche durch den Zaubergesang dieser Wesen verlockt worden sind. Als Odysseus, angebunden an den Mastbaum, vorbeifährt, so versichern sie ihm, dass jedermann an Kenntnissen bereichert werde, der ihren Gesang höre: denn sie wissen alles was auf der Erde geschiht[190]). In welcher Weise sie den Tod der Ungewarnten bewirken, erfahren wir nicht. Nach den angegebenen Eigenschaften aber darf man diese Loreley's für Zauberinnen halten: denn Alles zu wissen ist Sache der Zauberer, und ein Alles mit unwiderstehlicher Macht anziehender Gesang übt diese Wirkung nicht sowohl durch seine ästhetische Schönheit als durch seine magische Kraft. Ihr Name kommt von *σείρ, sol,* Sonne, und von dem Sonnengott stammen alle Zauberinnen her[191]). Wir schliessen also daraus, dass die Sirenen ursprünglich ähnliche Wesen wie die Kirke gewesen sind, welche ebenfalls vom Helios abstammt und noch obendrein vom Homer eine gewaltige und singende Göttin genannt wird. Eine Zauberin hilft gegen die andere[192]). Drum hat Alkman nicht unrichtig gesagt, die Ohren der Gefährten des Odysseus waren von der Kirke selbst mit einer Zaubersalbe bestrichen

---

190) *ἴδμεν δ' ὅσσα γένηται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ.* Od. *μ*, 39 ff. 158 ff.

191) Suidas *σείρ σειρός ὁ ἥλιος, καὶ σείριος.* Hesych. v. *σείριος: ὁ δὲ Ἀρχίλοχος τὸν ἥλιον Ἴβυκος δὲ πάντα τὰ ἄστρα.* Bereits Lobeck und Döderlein haben an *σειραίνω, ξηραίνω, serus* und *serenus* erinnert.

192) Horaz epod. V, 72 *solutus ambulat veneficae scientioris carmine.*

(Frag. 32 = 87 m. Ausg.). Sogar über die Elemente hatten die Sirenen Macht, gleich den Telchinen und unseren Hexen weiland, und konnten Sturm machen und die Winde wiederum beruhigen (Od. μ, 168 f.). Dies sagt auch Hesiod, der sie, wie Homer, auf einer blumigen Insel wohnen lässt [193]). Bei späteren Gewährsmännern werden die Sirenen Töchter des Acheloos genannt und wird ihnen eine Mischgestalt von Weib und Vogel oder Weib und Fisch gegeben. Euripides erklärt sie für geflügelte Mädchen, Töchter der Erde, die Trauerlieder singen:

»Flügeltragende Mädchen, Jungfrauen, Erdentöchter, ihr
Sirenen, ach erschienet ihr
Bei meinem Wehruf mit Schalmeyen
Oder mit Flöten, Thränen die
Meinen Schmerz begleiten, Leid zum Leide, Lied zum Liede
stimmend.«

Und Sophokles (in der Tragödie Phäaken) nennt sie Töchter des Phorkos welche Grablieder singen. In diesem Sinne pflegte man sie auf Gräber zu sezen nicht bloss Dichtern, als Symbol ihres Gesanges, wie z. B. dem Sophokles, sondern auch anderen Personen als Symbole der Klage um die Verstorbenen [194]). Es war sprichwörtlich, gewinnende Reden Sirenen-Reden, und derartige Dichter und Redner Sirenen zu nennen [195]). Demnach wurden die Sirenen auch mit den Musen verwechselt (Platò Rep. X. p. 617), oder sie wurden zu Töchtern von Musen gemacht, und ferner erzält, dass sie einen Wettstreit mit den Musen bestanden haben, in welchem sie aber erlagen [196]). In anderem Sinne wiederum wurden sie, wie gesagt, als Nymphen zu Töchtern des Acheloos gemacht: als solche hatten sie mit der Persephone gespielt als sie Blumen

193) Frag. 197 *νῆσον ἐς Ἀνθεμόεσσαν ἵνα σφίσι δῶκε Κρονίων.*

194) Erinna Epigr. 1. Mnesalkas in Anth. Pal. VII, 491.

195) Paus. I, 21, 1. Eur. Androm. 913.

196) Eustath. Od. μ, 39. Paus. IX, 34, 3. Plat. bei Plut. Symp. IX, 14. c. 5. 6.

sammelte, und sodann die Entschwundene gesucht und um sie Klagelieder gesungen [197]). Zu gleicher Zeit suchte man ihren Aufenthalt in der Gegend von Sicilien und Italien herum zu fixiren, ohne zu bedenken, dass sie dem Fabellande angehören müssen und nicht weit von der Heimath der Kirke entfernt wohnen dürfen (Strabo I, 2. p. 22). Auch mehrere Namen hat man für dieselben erfunden, und ihre Zahl auf drei angesezt, dann auf viere und noch weiter gemehrt. Endlich ist zu erwähnen, dass zu Neapel der Sirene Parthenope Fackelläufe gehalten wurden (s. Hermann, Gott. Alt. §. 68, 9).

Jedermann muss die Aehnlichkeit der Sirenen mit der Loreley auffallen, und auch die Nixe in Goethes Ballade »der Fischer« hat die grösste Aehnlichkeit mit ihnen. Preller aber hat in den Sirenen den »glatten Spiegel des Meeres« gesehen, unter welchem sich die Klippe oder die Sanddüne, also Schiffbruch und Tod, verbirgt«, und bereits bei den Alten war eine ähnliche Deutung aufgekommen, und hat verursacht, dass man einige nackte Klippen an der Südküste Campaniens Sirenen oder Sirenusen nannte, als hätten die Sirenen auf denselben gesessen oder sich darein verwandelt: wenigstens von einer dieser Inselchen bei Paestum, welche Leukosia hiess, sagte man, sie habe den Namen von der Sirene, die sich hier in das Meer gestürzt habe und zur Felsenklippe geworden sei, als Odysseus oder Orpheus ihren Lockungen getrozt hatte [198]). Wohl besseren Grund hätte die Hindeutung auf das Gefährliche einer vorwizigen Wissbegierde, und die Homerischen Sirenen warfen offenbar ihren Köder nach dieser Begierde [199]). Die Sirenen haben eine Verwandte in der Sphinx, welche

---

197) Apoll. Rh. IV, 893 ff. Liban. p. 367, 20. 25. Placid. f. 9. Hygin f. 141.

198) Lykoph. 723 sammt Tzetzes. Strabo IV, 1. p. 252.

199) Sie sagen: ἀλλ' ὄγε τερψάμενος κεῖται καὶ πλείονα εἰδώς, und betheuern dabei, dass sie alles auf Erden Wissenswerthe kennen.

von Sophokles (Oed. T. 376. 130) ῥαψῳδὸς κύων, d. h. ein singendes freches Wesen, genannt wird, deren Räthsel die Wissbegierde der Menschen reizt und alle ins Verderben stürzt, bis sie endlich im Oedipus, so wie die Sirenen im Odysseus oder im Orpheus, ihren Meister findet [200]) und sich vom Felsen stürzen muss. Diese Sphinx hat aber noch in mancher anderen Hinsicht die grösste Aehnlichkeit mit den Sirenen: denn dem Pisander zufolge (Schol. Eur. Phoen. 1760) stammt sie aus dem Fabellande am Ende der Welt [201]), und das ist auch ganz richtig; denn in den Thebanischen Sagen wiederholt sich Alles, was von den Weltenden Kolchis und Erytheia gefabelt wird. Nach Euripides und Sophokles ist sie eine Jungfrau, aber geflügelt [202]). Nach Hesiod ist sie gezeugt vom Hund Orthos und der Chimaera, nach Euripides (Phoen. 984) von der Erde und der unterirdischen Echidna. Mitunter auch wurde sie für eine verwandelte Tochter des Kadmos (Schol. Phoen. 45) oder auch des Lahios (Paus. IX, 26, 2) gehalten: und das ist besonders wichtig, weil der Kadmos mitsammt seinem Hause dem Dienst und Mythenkreise der Naturgöttin und des Bakchos angehört. Die Sphinx sass bei Theben lauernd auf einer Anhöhe: von da flog sie herab auf ihre Beute, immer Räthsel singend (Paus. IX, 26, 2. Phoen. 990 ff.). Dieser Berg hiess Phikion-Berg [203]), und sie selbst hiess Phix oder Bix, keineswegs Sphinx: lezteres ist eine etymologische Namensverdrehung, weil man einen Würgengel aus ihr machen wollte [204]). Es gab auch mehr als éine

---

200) Pind. Pyth. IV, 433 *Οἰδιπόδα σοφίαν.* Eur. Phoen. 1008 *καλλίνικος ὢν αἰνιγμάτων.*

201) *ἀπὸ τῶν ἐσχάτων μερῶν τῆς Αἰθιοπίας.*

202) Phoen. 48. 988 *μιξοπάρθενον δᾴον τέρας, φοιτάσι πτεροῖς χαλαῖσί τ' ὠμοσίτοις.* Soph. Oed. T. 1199 (1145 m. Ausg.).

203) Hesiod. *ἀσπ.* 33. Apollod. III, 5, 8. Lykoph. 1465. Schol. Hesych.

204) Hesiod *θ.* 326 *ἣ δ' ἄρα Φῖχ' ὀλοὴν τέκε Καδμείοισιν ὄλεθρον.* Plat. Kratyl. p. 914 D. Hesych. v. *Φῖκα, φῖγα, σφίγγα* und *βῖκας,*

Sphinx, und am Throne des Zeus zu Olympia, wie auch unter dem Size der Dioskuren zu Lakedämon, waren mehrere Sphinxe abgebildet, und die zu Olympia hatten noch dazu Söhne von Thebern gepackt (Paus. V, 11, 2. III, 18, 14). Eben so sezt Euripides auf den Schild Achills singende Sphinxe, die mit den Krallen ihre Beute gepackt haben. Auch auf dem Schilde des Parthenopaeos bei Aeschylos (Sieb. g. Theb. 499) befindet sich eine Sphinx, die einen Kadmeischen Mann unter sich hält. Das Uebrige, was noch von der Sphinx zu sagen wäre, werden wir bei der Betrachtung der Frauen des Oedipus zeigen.

3. Die Hesperiden und die Graeen.

Die Hesperiden sind Nymphen, welche im Hyperboreerland oder im Westen, jenseits des Atlas und jenseits des Okeanos wohnen und im Garten des Zeus (Soph. Frag. 298), welcher dort mit seiner Gemahlin seine Hochzeit gefeiert hat, die goldenen Aepfel besizen, die von einem Drachen gehütet werden. Sie sind Schwestern der Plejaden, wenn der Atlas ihr Vater ist, wesshalb sie auch Atlantiden heissen: aber dem Hesiod zufolge sind sie von der Nacht, andern zufolge von Phorkos und der Keto oder von Zeus und der Themis u. s. w. gezeugt. Die Aepfel waren so gut wie Ambrosia (welche ebendaselbst wuchs): denn die Hera hatte sie dem Zeus zur Hochzeit geschenkt [205]). Euripides (Hipp. 723=750) singt: »Hier, wo die goldene Frucht glänzt, wo das Lied klingt, zu den Hesperiden zög' ich, wo der Herrscher des Meeres Schiffern die Bahn verschliesst, hin zum heiligen Ziel der Welt durch die purpurne See, wo Atlas' Rücken den Himmel trägt, wo Ambrosia rinnend quillt beim Ruhbett an dem Saal

---

σφίγγας. Schwenk Etym. mythol. Andeutungen findet in φῖξ-σφίγξ den Finken, p. 61.

205) Hesiod θ. 215. Eratosth. Katast. 3. Pherekydes bei Apollod. II, 5, 11. und Schol. Ap. IV, 1396.

des Zeus, segenspendend das seelge Land Fülle des Glücks stets den Himmlischen spriessen lässt.« Ueberall wird diesen Nymphen ein heller schöner Gesang beigelegt [206]). Dabei sind sie nicht so schlimm wie die Sirenen und bei weitem nicht so abscheulich wie die Sphinx; aber sie haben dafür einen gefährlichen Drachen neben sich liegen, der aus seinen hundert Köpfen ebenfalls mancherlei vielstimmige Töne hervorbringt [207]). Die Dichter unterscheiden die Gorgonen von den Graeen, im Grunde können aber die beiderseitigen Wesen nicht völlig von einander verschieden gewesen sein. Aeschylus (in seiner Tragödie *Φορκίδες*) machte die Graeen zur Vorhut der Gorgonen, und liess also den Perseus erst zu jenen, den Phorkiden, gelangen. Denen nahm Perseus ihr einziges Auge und warf es in den Tritonsee, damit sie ihm nicht mehr hinderlich sein konnten in der Bekämpfung der Gorgonen: dann erst zog er gegen die lezteren [208]). Auch im Prometheus gelangt die Io erst zu den Phorkiden hinter dem östlichen Meer, und dann zu den Gorgonen. Wir werden schwerlich irren, wenn wir in diesen zwei Arten von Nymphen (denn dafür müssen wir sie erkennen schon zufolge der Analogie mit den vorher betrachteten Wesen) einen gewissen Zustand der Elemente, wie man sich am Ende der Welt ihn dachte, ausgeprägt finden. Man dachte sich dort Finsterniss und Frost. Dass die versteinernden Gorgonen den Frost bedeuten, haben wir schon früher bemerkt: die einäugigen und oben darein dieses einen Auges beraubten Graeen werden die Finsterniss oder die dicke nebelige Luft darstellen. Ihr Name *Γραῖαι* bezeichnet alte Frauen. Diese Eigenschaft haben sie mit den Seegreisen Nereus und Proteus gemein, welche ebenfalls schlechtweg die

206) Sie werden *λιγύφωνοι, ὑμνῳδοί, ἀοιδοί, ἐφήμερον ἀείδουσαι* genannt: Hesiod *θ*. 518. Apoll. IV, 399. Eur. ras. Herakl. 392.

207) *ἐρχῆτο φωναῖς παντοίαις καὶ ποικίλαις* (Apollod. II, 5, 11) gleich den Gorgonen, nach der Schilderung Pindars Pyth. XII, 35.

208) Eratosth. Katast. 22. Schol. Pind. Nem. X, 6).

Alten genannt werden (Hesiod Θ. 234): und der Name ihres Vaters bezeichnet das Nämliche. Dieser Phorkys ferner ist sogar Eins mit dem grauen Kyknos, dem Phineus, dem Proteus und dem Nereus, welcher leztere auch Porkos heisst, und wird ebenfalls mitunter Seegreis (ἅλιος γέρων) genannt. Zufolge dieser Abstammung also geben sich die Graeen als See-Nixen zu erkennen. Dieselben werden ferner als schwanenweiss und schwanengestaltig beschrieben, welcher Eigenschaft wegen wir auf das oben Gesagte verweisen. Sie haben auch bloss einen Zahn, so wie sie ein einziges Auge haben, und werden weder von der Sonne noch von dem Monde beschienen (Prometh. 785 ff.), was zur Bestätigung unserer obigen Deutung dient.

Wenn die genannten Seegreise alle durch die Gabe der Weissagung sich auszeichnen, aber immer zur Mittheilung ihrer Kunde durch Gewalt müssen gezwungen werden: so sind auch die Graeen dieser Gabe nicht baar; wenigstens geben sie dem Perseus den Weg und die Mittel an, zu den Gorgonen zu gelangen, und leisten ihm den nämlichen Dienst, welchen Phineus den Argonauten und Proteus dem Odysseus leistet. Zum Lohn dafür werden sie vom Perseus um ihr Auge betrogen, also völlig blind gemacht. Perseus hat das nämliche Uebel auch dem Phineus angethan, während andere diese Blendung durch den Helios geschehen lassen.

Hesiod kennt bloss zwei Graeen, die von Geburt grau, aber doch schönwangig sind, die Pephredo und die safrangewandige Enyo (Hes. Θ. 271). Andere fügen noch einen dritten Namen, Deino, hinzu. Heraklit (de incred. 13) nennt statt der Deino die Perso, und lässt von den Gorgonen die goldenen Aepfel bewacht werden. Sowohl hierdurch als auch durch die schon erwähnten musikalischen Eigenschaften fallen diese, ebenfalls am Ende der Welt befindlichen, Wesen mit den Hesperiden zusammen. Zwar ist es eine Gorgone, die Euryale, von welcher Pindar a. O. erzählt, dass nach ihrer

Köpfung eine wimmernde Klage aus ihrem Munde schleifend entquoll, was der Pallas zur Erfindung der sogenannten vielköpfigen Tonart Anlass gegeben habe: allein die Einheit der Phorkiden mit den Gorgonen erkennt man auch aus den oben angeführten Namen *Πεφρηδώ*, *Ἐννώ* und *Δεινώ*[209], welche zugleich Prädikate der als *Bellona* (*Ἐννώ*) verehrten Naturgöttin sind.

4. Gorgonen, Medusa und Aex.

Auf der Aegis der Pallas Athene liegen ringsum lauter Schrecknisse, und darunter befindet sich auch ein Gorgokopf[210]. Hektor in seiner Furchtbarkeit hat einen Gorgonenblick (*Γοργοῦς ὄμματα*, Il. *Θ*, 349); den Odysseus im Hades, als sich die Geister alle zudrängen, fasst bleiche Furcht, dass die Persephone die Gorgo sende[211]. Man siht hieraus, dass die Gorgo im Wesen theils wie der *Pavor Pallorque* (*Δεῖμος Φόβος τε*), theils wie die Aex oder Aegis ist. Euripides (Ion 859) bringt sie mit der Tollwuth in Verbindung, dass beide den Herakles rasend machen[212]. Aus einem blossen Gesichte besteht dieser Popanz. Daraus hat man später einen abgeschnittenen Kopf gemacht, und Perseus musste ihn abschneiden. Homer kennt erst blos éine Gorgo, und sie kann überall vorkommen. Später sind deren drei geworden, und dieselben

---

209) *Πεφρηδώ* mag mit *frigere* — *ῥιγεῖν* — *πέφρικα* zusammenhängen, *Ἐνύω* mit *ἔνοσις* Erschütterung, *Δεινώ* ist die Furchtbare.

210) Il. *ε*, 740:

ἐν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου
δεινή τε σμερδνή τε, Διὸς τέρας αἰγιόχοιο.

Eben das ist auch auf dem Schilde des Agamemnon zu finden (Il. *λ*, 36):

τῇ δ' ἐπὶ μὲν Γοργὼ βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο
δεινὸν δερκομένη, περὶ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε.

211) Od. *λ*, 633:

μή μοι Γοργείην κεφαλὴν δεινοῖο πελώρου
ἐξ Ἄϊδος πέμψειεν ἀγαυὴ Περσεφόνεια.

212) *Νυκτὸς Γοργὼν ἑκατογκεφάλοις ὄφεων ἰαχήμασι Λύσσα μαρμαρωπός.*

haben ihren Plaz am Ende der Welt und im Hades (Hesiod ϑ. 274 ff.). Die Medusa ist aber noch bei Hesiod keineswegs so hässlich, wie z. B. Aeschylus (Prom. 793=801) und Apollod. (II, 3, 4) sie und ihre Schwestern erscheinen lassen: denn es heisst, sie habe sogar mit der Pallas um die Schönheit sich gestritten [213]), und Hesiod lässt sie dem dunkelhaarigen Poseidon beiwohnen auf einer weichen Wiese und Frühlingsblumen (vgl. Lact. Placid. f. 20). Dieser Dichter macht die Gorgonen sammt den Graeen zu Töchtern des Phorkys und der Keto (*Κητώ*). Bei Euripides (Ion 982=1008) wird die Gorgo von keinem Perseus, sondern von der Göttin Pallas, welche Gorgonenblick (*Γοργῶπις*) heisst und die Gorgo beständig auf ihrem Schilde führt, und zwar in der Gigantenschlacht getödtet, und die Gorgo ist dort eine Erdengeburt: indess folgt Euripides anderwärts wieder der gewöhnlichen Sage (Elekt. 459). Die Athene heisst daher auch Gorgotödterin (*Γοργοφόνη*), woraus man eine Tochter des Perseus gemacht hat, deren Grab zu Argos auf dem Markte neben dem des Gorgonenkopfes zu sehen war. Die Athene besizt auch die Aegis, ein ähnliches Wesen, bei dessen Schwingung Bangigkeit über die Menschen kommt [214]). Die Aegis (*αἰγίς*) nämlich ist eine Windsbraut, auch wohl ein Meeressturm. Eustathius (Il. XV, 318) nennt sie eine furchtbare Lufterschütterung (*φοβερόν τινα κίνησιν ἀέρος*). Der Name kommt von *ἀΐσσω* und bezeichnet einfach eine Erschütterung [215]). Es erklärt sich leicht, wie Eratosthenes (*κατ.* 13) von ihr erzälen kann, sie habe den Göttern selbst dermassen furchtbar geschienen, dass sie verlangten, die Erde solle dieselbe in einer Höhle auf Kreta verstecken. Aus der Vermengung dieser Aegis mit der Ziege

213) Schol. Pind. P. XII, 24. Apollod. II, 4, 3. Schol. Lyk. 838.

214) Il. δ, 167 *ἐπισσείειν ἐρεμνὴν αἰγίδα πᾶσιν.* Il. ο, 310. φ, 401, besonders ε, 741. Hesych sagt *Γοργόνες, αἰγίδες· οἱ δὲ τὰ ἐπὶ τῶν αἰγίδων πρόσωπα.*

215) Vgl. Aesch. Choeph. 584 = 567 *ἀνεμόεντα αἰγίδος κότον.*

αἴξ, die den Zeus gesäugt hat, ist ein etymologisches Mährchen entstanden. Als Zeus mit den Giganten kämpfen wollte, wurde ihm prophezeit, dass er mit dem Fell der Aex sich waffnen sollte (Eratosth. a. O.): dasselbe sei unverwundbar und furchtbar, und habe mitten auf dem Rücken ein Gorgogesicht. Da nun die Aegis eine physische Erscheinung ist, so wird wohl auch die Gorgo ursprünglich etwas Derartiges gewesen sein. Nun nennt Hesych die Gorgonen Okeaniden und Sophokles nennt sie Meerfrauen [216]) und Hesiod macht sie zu Töchtern der Keto, wobei wir uns erinnern können, dass Perseus auf demselben Wege, wo er die Medusa tödtet, auch ein Seeungeheuer erlegt, indem er die Andromeda befreit.

Wenn etwas zu Eis gefriert, so pflegt die mythologische Sprache zu sagen, es sei versteinert worden. Die Gorgonen, am Ende der Welt wohnend, wo die Vegetation aufhört, und alles in ewigem Eise erstarrt liegt, sind die Erstarrung und Gefrierung in der physischen Welt, und das haarsträubende Entsezen und Schreckens-Erstarren in der Menschen-Empfindung [217]).

Der Name der drei Gorgonen Medusa, Stheino und Euryale, sind von keiner Aufschluss gebenden Bedeutung. Zu erwähnen ist nur noch ihr Aufenthalt am äussersten Ende der Welt und hinter dem Okean entweder im Süden und am Tritonsee oder hinter den östlichen Aethiopen, woselbst der König Kepheus herrscht, oder im Westen nahe bei Tartessos, oder endlich im Norden bei den Hyperboreern.

Berücksichtigung verdient noch die mehrfache Berührung, in welche die Göttin Athene mit den Gorgonen kommt. Zu Pallene war ein Holzbild der Athene welches, wenn es von den Priestern aus dem sonst verschlossenen Tempel herausgetragen wurde, nicht bloss den Menschen verderblich war,

---

216) Hesych: *Γοργάδων, ἁλιάδων· Λαιδάλῳ Σοφοκλῆς.*

217) *γοργώ* ist *horror* und *formido*, vielleicht auch mit *μορμώ* Eins.

sondern auch die Bäume unfruchtbar machte und bewirkte, dass die Früchte abfielen, weshalb jedermann sich von ihm abwandte (Plut. Arat. 32). Und auf der kleinen Insel Kerne bei Afrika wurde die Athene selbst Gorgo genannt, sagt Palaephatos c. 32. Diese Angabe mag genommen sein woher sie will, so ergiebt sich eine gewisse Einheit der Gorgo mit der Athene schon daraus, dass es heisst, die Gorgo habe mit der Athene (*Γοργῶπις*) um die Schönheit sich gestritten. Aber freilich ist die Gorgo nicht die ganze Pallas-Athene, sondern bloss ein Theil ihres Wesens. Als die furchtbare Jungfrau, die Kriegerin, aus dem Haupt ihres Vaters in voller Rüstung hervorsprang und sogleich einen Waffentanz begann, da zitterten Himmel und Erde, das Meer schwoll auf in dunklen Wogen und die Sonne stand still, bis die Jungfrau die Waffen von ihren Schultern legte und ruhig wurde (Pind. Ol. VII, 64—68). Damit ist deutlich gesagt, was die Pallas als Gorgo bedeute, nämlich Sturm und Graus der Witterung, und darum hat die Göttin diese Eigenschaft, wie auch alle anderen, mit ihrem Vater dem Zeus gemein, welcher den Aether und die Witterung vorstellt: denn auch dieser führt die Aegis sammt der Gorgo, und wenn er diesen Schild schwingt, so kommt Furcht und Entsezen über die Menschen, und es ist das ein Graus und Aufruhr der Elemente als sollte die Welt untergehen (Il. *δ*, 167. *o*, 310).

5. Die Harpyien und die zusammenstossenden Felsen.

An die Aex reihen wir am ungezwungendsten die Harpyien, deren Name besagt, dass sie reissende Winde seien[218]). Man muss hierbei an unsere Hexen denken, welche das gräulichste Unwetter, Sturm, Regen und Schneegestöber machen, und doch dabei eigentlich nicht von den Feen sich unterschei-

---

218) Hesych: *Ἅρπυίας ἁρπακτικούς, κύνας· ἅρπυιαι αἱ τῶν ἀνέμων συστροφαί, θύελλαι.*

den, denn der Name Hagazusa bezeichnet bloss ein wildes Waldweib.

Dem Homer (Od. *v*, 63 u. 77) sind Sturm und Harpyien ziemlich gleichbedeutende Worte, doch erscheinen die letzteren bereits als persönliche Wesen, von welchen Menschen oft plözlich hinweggerafft werden, wer weiss wohin (Od. *α*, 291. *ξ*, 371). Achills Rosse hat der Zephyros mit der Harpyie Podarge erzeugt, welche auf einer Wiese am Okeanstrom weidete, mithin wohl ebenfalls ein Ross war. Bei Hesiod zeugt der Thaumas mit der Elektra die schnelle Iris und die schönhaarigen Harpyien Sturm und Schnellflug (*Ἀελλώ* und *Ὠκυπέτη*), welche mit den Winden fliegen. Bei Aeschylus, wo sie bereits auch das Mahl des Phineus rauben, sind sie schon hässliche Wesen. Die Späteren konnten kein Maass finden in der Ausmahlung ihrer Hässlichkeit, und zulezt mussten sie auch noch Gestank hinterlassen für das, was sie weggerafft und gefressen hatten, was gar nicht zu ihrer ursprünglichen Bedeutung passt.

Den Harpyien war es beschieden, durch die Boreassöhne *Ζήτης* (von *ζέω*) und *Κάλαϊς* (von *καίω*) umzukommen: den Boreassöhnen aber war es bestimmt zu sterben, wenn sie jene nicht einholen würden. Mit diesem Ausgange bringt die Sagendichtung die Namen der Wende-Inseln (*Στροφάδες* im Ionischen Meer) und des Baches Harpys im Peloponnes in Verbindung, welche etymologischen Mährchen uns hier weiter nicht interessiren. Besser war es, dass die Harpyien eine Zuflucht fanden in einer Höhle auf Kreta unter der Höhe Argikus, woselbst sie fortdauern konnten (Schol. Ap. II, 299).

Von diesen Harpyien sind die unstäten Felsen (*Πλαγκταί* oder *Συμπληγάδες* oder *Κυάνεαι*) nicht sehr verschieden. Denn dass sie Felsen genannt wurden, das geschah ursprünglich bloss bildlich, um die Gewalt und Prallheit im Sturme zusammenstossender Winde zu bezeichnen, welche zermalmen und zerschmettern was ihnen begegnet. Dass sie

das sind, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man ihre Schilderung bei Homer (μ, 73 ff.) und Pindar (Pyth. IV, 344) liest. Dieser nennt sie lebendige Wände, die rascher gegen einander rollen als Winde im heulenden Sturme herstürzen. Jener sagt, dass eine schwarze Wolke (*Κυανέη νεφέλη*, woher der Name *Κύανεαι*) auf ihnen lagere und ihr Gipfel nie von heiterer Luft umgeben sei weder im Sommer noch im Winter.

6. Die Styx und der Acheron.

Bei Nonakris in Arkadien war eine ausserordentlich hohe Felswand, von welcher ein Wasser träufelte, das durch den Felsen, auf welchen es fiel, hindurchdringend in den Bach Krathis hinabsickerte und tödtlich war für Menschen und Thiere, und alle Gefässe, sie mochten von Glas oder Stein oder Thon sein, zersprengte, Bein, Horn, Eisen, Blei, Zinn, Silber, ja sogar Gold mit Rost überzog: bloss der Pferdehuf widerstand ihm. Dieses Wasser hiess Styx, d. h., wie Hesiod selbst deutet, die verhasste (*στυγερή*), Paus. VIII, 17, 6. 18, 4. Wie viel an dieser Beschreibung thatsächlich gegründet, wie viel ersonnen oder ungeprüft vom Aberglauben fortgepflanzt war, lässt sich nicht bestimmen: aber der Umstand, dass gerade der Pferdefuss stärker als das Gift dieses Wassers gewesen sein soll, der Pferdehuf welcher den Rossquell auf dem Helikon und die Peirene auf der Burg zu Korinth aus dem Boden hervorgeschlagen hat, macht es wahrscheinlich, dass so viel wie gar nichts daran gegründet war [219]. Uebrigens war diese Quelle eine Wiederholung derjenigen, welche an den Grenzen der Welt und des Tartaros sich befand, da wo auch die Nacht der Schlaf und der Tod und die Behausung

219) Heutiges Tages heisst der Quell bei den Einwohnern Schwarzwasser, *Mavroneri*, und man weiss so wenig von dessen Schädlichkeit, dass man glaubt, ein Trunk daraus an einem bestimmten Tag des Jahres mache unsterblich (Bergk Jahrb. Phil. Päd. 81 u. 82, 6. p. 405).

des Hades war, und welche vom Hesiod also beschrieben wird (ϑ. 775): »Dort wohnt die den Göttern verhasste Göttin, schreckliche Styx, älteste Tochter des in sich zurückströmenden Okeans. Fern von den Göttern hat sie ihre Behausung in hoher Felsengrotte, die rings mit silbernen Säulen in den Himmel hinaufreicht. Nur selten wandert dorthin die Thaumas-Tochter Iris über den weiten Rücken des Meeres, wenn ein Streit unter den Göttern ist (der nur durch einen Schwur geschlichtet werden kann) und Einer unter ihnen falsch schwört. Die Iris wird nämlich hingeschickt um das mächtige Schwur-Wasser in einer goldenen Kanne zu holen da wo es kalt vom himmelhohen Felsen herunter träufelt. Ein Horn oder Arm des Okeanos nämlich fliesst weit unter der Erde weg durch dunkle Nacht und spaltet sich in zehn Theile, deren neun, um die Erde und den breiten Rücken des Meeres herum in silbernen Wirbeln geschlungen, in die See münden, der zehnte aber aus dem Felsen hervorrinnt als gewaltige Strafe für Götter, wenn sie einen Meineid schwören. Denn wer das thut, der muss ein ganzes Jahr lang sprach- und athemlos im Krankenbette liegen in todenähnlichem Schlummer, ohne Genuss von Nektar und Ambrosia. Und wenn er dieses Krankheitsjahr überstanden hat, dann kommt erst noch die härteste Pein: denn er muss neun Jahre lang verbannt leben, ausgeschlossen von Tisch und Umgang mit den Göttern, und erst im zehnten Jahr ist seine Strafe überstanden, so dass er wieder zu den Himmlischen kommen darf.«

Bei Homer schwören die Götter bei der Erde, beim Himmel und bei dem herabträufelnden Wasser der Styx, welches leztere der gewaltigste Eid ist, aber nicht herbeigeholt zu werden braucht aus dem Hades, woselbst es rinnt[220]). Und nicht bloss ein Quell ist die Styx, sondern ein tiefer Bach oder Strom, von welchem sogar der Acheron-See nur ein Trumm

220) Il. ξ, 271. ο, 37. ϑ, 369.

(ἀποῤῥώξ) ist: ein Fels steht daneben, bei welchem die zwei Bäche Kokytos und Pyriphlegethon zusammenfliessen, welche sodann in den Acheron sich ergiessen. Dass die Styx von diesem Felsen herab rinne, ist wahrscheinlich[221]). Hesiod, um wieder zu diesem zurückzukehren, macht die Styx zu einer Göttin, wie schon gesagt, zur ältesten Okeanide, und gibt ihr auch einen Gatten und Kinder, sie soll nämlich mit dem Pallas den Eifer und den Sieg, die Kraft und die Gewalt (*Ζῆλος, Νίκη, Κράτος, Βία*) gezeugt haben: ϑ. 382. Mit diesen Kindern hat sie dem Zeus im Titanen-Kampf beigestanden, und dafür die Ehre bekommen, ein so gewaltiger Eid für die Götter zu sein. Aber ein Dichter hatte auch gesungen, dass die Styx in dieser Schlacht gefallen sei (Athenag. *πρεσβ.* p. 24). Dem Hesiod ist Epimenides aus Kreta gefolgt, indem er die Okeanide Styx von einem gewissen Peiras die Echidna gebären liess.

Von dieser Styx werden sich die Arkader ihren Quell bei Nonakris entsprungen gedacht haben, gleichwie man auch in Thessalien einen Bach Titaresios aus dem Styx in der Unterwelt entsprungen glaubte wegen der seltsamen Natur seines Wassers, welches wie Oel auf dem Wasser des Peneios hinschwamm da wo jener Bach in denselben hineinmündete (Il. *β*, 755). Von jenem Styx in Arkadien aber gab es eine Sage, dass die Demeter, als sie die Pferdegestalt hatte, das Wasser verwünscht und schwarz gemacht hatte (Ptolemäos p. 186, 7 bei Westermann) also dass doch wieder ein Pferd bei der Erschaffung der Quelle thätig gewesen ist. Dass nun die oberirdischen Wasser, welche den Namen Styx führten, von widerwärtiger und vielleicht auch schädlicher Natur waren, kann man immerhin annehmen; doch wird damit die Erdichtung jenes unterirdischen Gewässers keineswegs erklärt, am wenig-

221) Il. ϑ, 369. Od. *κ*, 514. Andere deuten die Stelle anders, indem sie ὅς auf den Kokytos beziehen, z. B. Bergk a. a. O. p. 400.

sten seine Macht als Eidessymbol. An den Kindern welche Hesiod der Styx zutheilt erkennt man, welche Kraft er ihr zuschreibt: dasselbe entnimmt man auch aus den Eigenschaften welche dem gleichnamigen Wasser bei Nonakris zugetraut wurden, dass es stärker sei als Stein und Bein und alle Metalle zerfresse. Das Wasser an sich wird schwerlich so Grosses wirken, sondern die ihm innewohnende magische Kraft. Wenn der Kastalische Quell (dessen Eigenschaft in seinem Namen ausgedrückt ist) solche Kraft der Reinigung und Heiligung hat, dass er seinen Nymphen die Gabe des Dichtens und Weissagens verleiht, so ist es kein Wunder wenn ein schwarzer Höllenfluss tödtlich wirkt und selbst Götter, da er sie doch nicht tödten kann, jahrelang erkranken macht. Auch die Hölle und das Elysium müssen ihre Bäche und Teiche haben, so gut wie die Erde, und mithin auch ihre Nymphen und Flussgötter. Zu den ersteren gehört ausser der Styx auch die Lethe und der Acheron. Die erstere wird nicht früher als bei Plato (Rep. X. p. 621 C.) erwähnt, und sie hatte ebenfalls ein Ebenbild auf der Oberwelt bei dem Todtenorakel des Trophonios in Lebadeia, wo der Bach Herkyna zwei Quellen Vergessen und Erinnerung (*Λήθης* und *Μνήμης*) hatte (Paus. IX, 39, 4). Den Acheron haben wir bereits oben als einen durch die Styx gebildeten See nach Homer (Od. *κ*, 513) kennen gelernt sammt dem Feuerbrand (*Πυριφλεγέθων*) und dem Wehklagen (*Κωκυτός*), welche in ihn einmünden. Die Namen dieser bezeichnen deutlich auch ihr Wesen: der Acheron wird wohl mit dem Bach Acheloos eines Stammes sein[222]), und dieser Stamm ist in *aqua—ahva, ache* zu finden. Was bei der Erde der Okeanos ist, dasselbe ist bei den Späteren im Hades der Acheron, nämlich die äusserste Umgrenzung, wesshalb die Seelen in Charons-Nachen hinüberschiffen müssen,

222) Vgl. Th. I. p. 155. *Ἀχερωΐς* die Pappel rechne ich eben dahin, weil dieser Baum das Wasser liebt. Die *Ἀχηρώ* aber bei Hesych hat schwerlich etwas mit dem Acheron gemein.

während dem Homer (Il. ϑ, 369) die Styx dieser Grenzfluss zu sein scheint. Desshalb pflegen beide, die Styx sowohl als auch der Acheron, für den Hades selbst einzutreten. Auch der Acheron hatte seinen Namen mehr als einem Wasser der Oberwelt geliehen, welches aus ihm zu entspringen schien, z. B. einem Bach und Teich bei Dodona, woselbst auch ein Kokytos floss (Paus. I, 17, 5), und einem Bach in Bithynien bei Herakleia, neben welchem eine tiefe mephitische Höhle, ein Eingang in den Hades, war (Apollon. II, 729. Xenoph. Anab. V, 10, 2).

Ganz anderer Natur sind die Gewässer im Elysium. Denn erstlich befindet sich dort der Quell der Ambrosia (Eur. Hipp. 757), die eigentlich mit dem Nektar Eins war (s. Bergk. a. a. O. p. 379). Zweitens wird dieser Götter-Aufenthalt eben so von dem Okean, wie die Menschen-Wohnung, die Erde, umströmt: denn derselbe bildet die Grenze zwischen beiden: drum wächst an seinen Ufern auch die Ambrosia[223]). Und der Okean ist der Ursprung aller erquicklichen Quellen der Erde Eur. Hipp. 119. Il. φ, 196).

III. Die dreiheitlichen Göttinnen.

Die Griechische Mythologie kennt eine Anzahl dreiheitlicher weiblicher Wesen, welche alle unter sich verwandt zu sein scheinen, so weit sie auch in ihren Erscheinungen hie und da aus einander gehen, und alle mit einander das gemein haben dass sie zugleich physische und geistige Zustände repräsentiren. In jeder Entwickelung physischer Dinge kann man drei Stadien unterscheiden, einen Anfang einen Höhepunkt und einen Schluss: und die geistigen Dinge sind den physischen analog. Man kann diesen Entwickelungsgang auch einem Kreislaufe vergleichen: und darum erscheinen diese Göttinnen nicht allein

223) Od. μ, 63. Moiro bei Athen. XI. p. 490, 5.

in der Dreizahl sondern sind auch grossentheils in einem Rundtanze begriffen. Es gehören hieher ausser den Moiren, Keren und Erinyen noch die Horen, die Chariten (Gratien) und auch die Musen. Von den Gratien, den Parzen, den Erinyen, den Musen hat man die Vorstellung, dass sie von Haus her geistige Begriffe und moralische Zustände darstellen, und kann sichs kaum denken, wie die Bilder abstracter Begriffe jemals mit physischen Zuständen sollten in Verbindung gestanden haben. Und gewiss wenn das Geschäft der Mythenschöpfung im Versinnlichen geistiger Begriffe durch Bilder und Allegorien bestände, und wenn die Gratien, die Musen solcherlei Versinnbildlichung ihre erste Entstehung verdankten; so würden sie wohl niemals ihre ätherischen himmlischen Leiber mit so irdischem Stoffe befleckt haben und in die Sinnlichkeit übergegangen sein. So aber hat die Geschichte ihrer Entwickelung den umgekehrten Gang genommen: denn in physischen Zuständen der Witterung, im Erwachen der Natur zu neuem Leben und im Erstarren derselben durch den Winterfrost, im Wachsthum der Pflanzen und ihrem Verdorren, im Entstehen, Gedeihen und Absterben des Lebens der Geschöpfe u. s. w walten sie zuerst und grossentheils noch ganz allein nach der Vorstellung des Volkes, und erst später, vornehmlich durch die Werke der Dichter und Künstler, sind die geistigen und moralischen Bedeutungen zur Herrschaft gelangt. Diese dreiheitlichen Wesen befinden sich in dieser Beziehung in gleichem Falle mit der Aphrodite, die zum Liebreiz, mit der Athena, die zur Weisheit, mit der Hekate, die zur Zauberei geworden ist, während ein Blick in den Cultus jedermann leicht überzeugen kann, dass sie physische Zustände repräsentiren. Und mit der dreigestaltigen Hekate scheinen sie zum Theil sogar zusammenzufallen, mit der Athena aber werden einige derselben ausdrücklich vereinigt, und mit der Kore erscheinen andere durch ihre Namen geeinigt.

1. Die Kekrops-Töchter.

Die Aglauros wird theils das Weib und theils die Tochter des Kekrops oder auch des Erechtheus genannt (Hygin. 253). Sodann stürzt sie sich entweder von der Burg herab sammt ihrer Schwester Herse, wahnsinnig geworden durch den Anblick des heiligen Geheimnisses in der Kiste, oder opfert sich zur Rettung des Landes in dem Krieg mit Eumolpos. Es gibt auch eine Sage, dass sie versteinert wurde, als sie dem verliebten Hermes den Zutritt zu ihrer Schwester Herse versagte[224]). Hernach ist sie vergöttert worden. Sie war Priesterin der Athena, sagt Hesych, und in Attika schwört man bei ihr. Aber ein Grammatiker bei Bekker (329, 24) lehrt, dass sie die Athena selbst war (*ἔστι δὲ ἐπώνυμον Ἀθηνᾶς*), und Pollux (VIII, 105) sammt Ulpian bezeugt, dass die Epheben es waren, welche den Kriegereid in ihrem Haine schwören mussten[225]). Wer die drei in diesem Eid angerufenen Göttinnen[226]) seien sagt uns Pausanias (IX, 35, 2) mit den Worten: »die Athener ehren von Alters her die Gratien *Αὐξώ* und *Ἡγεμόνη*, und die dritte nennen sie *Θαλλώ* und verehren sie zugleich mit der *Πάνδροσος*. Denn offenbar hat Pausanias diese Schwurformel vor Augen, und nennt statt der Aglauros die Pandrosos, weil beide Eins waren und die Herse obendrein. Der Tempel auf der Burg, in welchem der wunderbare Oelbaum wuchs, hiess Pandrosion[227]). Ob derselbe wohl Eins war mit dem von Herodot VIII, 53 erwähnten Heiligthum der Aglauros an der steilsten Seite der Burg (Paus. I, 18, 2)? So ist es denn klar, dass die drei Namen blosse Prädikate der

---

224) Apolld. III, 14, 2. Paus. I, 18, 2. Ulpian zu Demosth. fals. leg. Ovid. Met. II, 710 ff.

225) Vgl. Paus. I, 18, 2. Plut. Alkib. c. 15.

226) Die Anrufung der Götter lautet also (bei Pollux VIII, 106): *ἵστορες θεοὶ Ἄγραυλος, Ἐνυάλιος, Ἄρης, Ζεύς, Θαλλώ, Αὐξώ, Ἡγεμόνη.*

227) Apolld. III, 14, 10. Paus. I, 27, 3.

Athena sind[228]). Und bei der Aglauros schwankten, scheint es, schon die Alten zwischen der Form ἄγλαυρος und ἄγραυλος[229]). Die drei Mädchen werden auch für Töchter des Aktaeon gehalten[230]), und dazu wurde noch eine vierte Namens Phoenike angenommen, deren Name ohngefähr dasselbe wie Aglauros besagt. Uebrigens ist die Abstammung von Aktaeon, d. h. dem Zeus Aktaeos welcher die Regenwolken bringt mit den Passatwinden, sehr bezeichnend für die Jungfrauen welche Thau und Morgenröthe herbeiführen.

Das Schicksal dieser drei Mädchen deutet auf Menschenopfer, welche zur Entsühnung des Landes gebracht wurden, wenn es lange nicht regnen wollte und die Gewächse verdorrten. Ein Gleiches, wie wir sehen werden, erlitten auch die Chariten in Böotien, und dieser Bedeutung entsprach auch ihr Cultus. »In der Attischen Kolonie Salamis auf Kypern, welche früher Koronis hiess (so erzält Porphyr. abstin. II, 54), wurde im Monat Aphrodision der Agraulos, Tochter des Kekrops und der Nymphe Agraulis, ein Mensch geopfert; und diese Sitte bestand bis auf Diomedes, wo sie umschlug, so dass man seitdem dem Diomedes dies Opfer bringt. Der Tempel der Athena der Agraulos und des Diomedes liegt in einer Umfriedung. Der zum Opfer ausersehene Mensch, von den Jünglingen geführt, lief dreimal um den Altar des Zeus; sodann stiess ihn der Priester mit der Lanze in den Magen und verbrannte ihn ganz auf den Scheitern.« In Athen wurden der Agraulos zu Ehren die Opfer Plynteria und Kallyntria (d. h. Reinwaschungen) verrichtet (sagt Phot. p. 127), weil wegen ihres Todes die Trauer ein Jahr lang nicht abgelegt worden war, und Athenagoras περὶ σβ. p. 8. c. 1, spricht von

---

228) Schol. Arist. Lys. 439. Harpokr. Suidas. v. Ἄγλαυρος.

229) Ἄγλαυρος muss von γλαυρός d. h. γαυρός (Hesych) hergeleitet und als Nebenform von ἀγλαός betrachtet werden.

230) S. Suidas v. ᾠοιν. γράμμ. p. 1561.

geheimen Weihen ihres Dienstes[231]). Was das besagen soll, können wir uns wohl denken, zumal wenn wir erwägen, dass, wie gesagt, der Aglauros auf Kypern Menschenopfer gebracht wurden, und dass auch in Athen diese Kekrops-Töchter geopfert worden sind oder sich freiwillig von der Burg herabgestürzt haben: denn die Ceremonien der Errephoren (das sind ohne Zweifel die von Athenagoras bezeichneten Weihen) war nur eine symbolische Wiederholung dessen was die Sage als ehemals Geschehenes berichtet.

Die Aglauros, troz ihrer Einheit mit der Athena, gebar vom Ares die Alkippe, eine andere Athena: dieser thut der Halirrhothios (ein Sohn Poseidons oder Poseidon selbst) Gewalt an, wird dafür von Ares (d. h. vom Morde) erschlagen, und zur Richtung dieses Mordes wird das Blutgericht auf dem Areopag eingesezt, welches unter der besonderen Obhut der Athena steht[232]).

2. Hyakinthiden, Hyaden und Heliaden.

Auch der Erechtheus hatte drei oder sogar sechs Töchter, welche bei einer Gefahr des Vaterlandes sich opfern liessen. Diese Mädchen werden Jungfrauen (*Παρθένοι*) mit Vorzug genannt (s. Suidas v.) und auch Hyakinthiden, weil sie auch für Töchter des Hyakinthos galten: andere sagen, weil sie in dem Gau Hyakinthos den Opfertod litten[233]). Und ihre Mutter, das Weib des Erechtheus, hiess Praxithea, ähnlich wie eine der Horen Praxidike hiess[234]). Nach Hesych wer-

---

231) *Ἀγραύλῳ Ἀθηναῖοι μυστήρια καὶ τελετὰς ἄγουσι καὶ Πανδρόσῳ, αἳ ἐνομίσθησαν ἀσεβεῖν ἀνοίξασαι τὴν λάρνακα.* Bekk. anec. p. 239. *Λειποψορία ἐστὶ τὸ φέρειν δεῖπνα τοῖς Κέκροπος θυγατράσι· ἐφέρετο δὲ πολυτελῶς κατά τινα μυστικὸν λόγον.*

232) Apolld. III, 14, 2. Paus. I, 28, 5. Suidas v. *Ἄρειος π.*

233) Demosth. funebr. p. 1397. Paus. V, 203. Suidas v. *παρθένοι.* Diod. XVII, 15.

234) Ihre Namen sind bei Hesych folgende: *Πρωτογένεια, Πανδώρα, Πρόχρις, Κρέουσα, Ὠρείθυια, Χθόνια.* Apollodor III, 15, 8 aber nennt

den die Mädchen im Krieg mit Minos auf dem Grabe des Kyklopen Geraestos geschlachtet: anderen Gewährsmännern zufolge opferte man die Chthonia im Krieg mit Eumolpos, worauf die anderen zwei Schwestern, gleich den Kekrops-Töchtern, freiwillig sich von der Burg herabstürzten[235]. So hatte Euripides in seiner Tragödie Erechtheus die Sache gestaltet[236]. Es gab wieder eine Sage, dass ein gewisser Leos seine drei Töchter zur Opferung hergegeben habe, als das Orakel sie forderte[237].

Euripides hatte in seiner oben genannten Tragödie die Erechtheus-Töchter Hyaden genannt, deren er ebenfalls drei annahm. Diese sind nicht unmittelbar von *ὕειν* regnen sondern von Hyes, einem Namen des Dionysos, benannt, wesshalb sie vom Dichter Myrtilos auch Kadmos-Töchter genannt worden sind. Sie sollen gleich den Plejaden, als Nymphen, den Zeus und den Dionys mit Ambrosia gespeist haben, und Hesiod nennt sie Nymphen die den Gratien gleichen[238]. Sie sollen sich zu Tode geweint haben über ihren Bruder Hyes den Jäger, welchen in Libyen eine Schlange oder ein Löwe oder ein Eber tödtete (vgl. Phaethon und seine Schwestern), und wurden unter die Sterne versezt[239]. Sie sind Schwestern der Plejaden, mit denen sie besonders als Sternbilder gern zusammengenannt werden (Eur. Ion 1171—1176), und bezeugen uns die nahe Verwandtschaft und sogar Einheit aller dieser drei- und sechszäligen Jungfrauen, welche wir

---

folgende: *Ἀνθηίς*, *Αἰγληίς*, *Ἠνθηνίς* (*Ἀνθηνίς*?), *Λυταία* (*Λουσία*?), *Ὀρθαία*.

235) Hygin f. 46. 238. Apolld. III, 15, 5. Plutarch parall. p. 310. D. Lykurg. Leokr. c. 24.

236) Eurip. rest. I. p. 471 f. Ion Vs. 289 (286).

237) Paus. I, 5, 2. Schol. Thuk. I, 30.

238) Frag. 13. Schol. Arat. 172. 254. Hesiod nennt folgende Namen: *Φαισύλη*, *Κορωνίς*, *Κλεία*, *Φαιώ*, *Εὐδώρα*, andere Hygin u. s. w.

239) Hygin f. 182. 192. astron. II, 21. Pherekydes bei Schol. Il. σ, 486. Eustath. p. 1155, 45 f. 60 f.

hier betrachten, mit den Quell-Nymphen und besonders mit den drei- und neunzäligen Musen.

Mit den Hyaden sind ganz gewiss die Heliaden Eins, welche durch die Trauer um ihren Bruder Phaethon, so wie jene durch den Schmerz um den Hyes, umkommen und in Pappeln oder Erlen verwandelt werden, d. h. Nymphen sind[240].

3. Die Horen.

Hesiod (*Θ.* 901 ff.) lässt den Zeus mit der Themis erstlich die drei Horen Gesezlichkeit, Recht und Friede (*Εὐνομία, Δίκη* und *Εἰρήνη*) und dann die drei Moeren Spinnerin, Looserin und Unabwendbare (*Κλωθώ, Λάχεσις, Ἄτροπος*), zeugen, mit der Eurynome aber die drei Chariten Herrlichkeit, Frohsinn, Wohlleben (*Ἀγλαΐα, Εὐφροσύνη, Θαλία*). Alle diese dreiheitlichen Wesen berühren sich unter einander vielfach und sind oft kaum zu scheiden. So wurden z. B. bei den Athenern die Horen neben den Chariten sowohl als auch neben den Kekrops-Töchtern Pandrosos Aglauros und Erse verehrt: die Chariten nennt man Auxo und Hegemone (Wachsthum und Anfang), die Horen Karpo und Thallo (Frucht und Blüthe) — denn man kannte deren bloss zwei. Die Namen aber bezeugen deutlich, dass man Naturgottheiten unter den Chariten sowohl als unter den Horen verstand, und dass deren Wesen von dem der Kekrops-Töchter nicht verschieden war (Paus. IX, 35, 1[241]).

Die Horen öffnen und verschliessen die Thore des Himmels bei Homer, und als Thore dienen ihnen die Wolken. Ihr Tanz ist der Umlauf des Jahres: in diesem Umlaufe zei-

240) Ihrer waren ebenfalls drei: *Φοίβη* oder *Φαέθουσα, Λαμπετώ* und *Αἴγλη*. Doch werden derselben mitunter auch mehr genannt. Ovid. Met. II, 340—350. Apollon. IV, 604 ff. Schol. Hygin. f. 152.

241) Der Name *Ὥρα* selbst deutet sich aus *ὦρος*, welches Wort für Eins mit unserem Jahr gehalten wird: daher auch *ὀπώρα*, gleichsam *ὀψέ-ὥρα* (vgl. *ὀπίσω*) oder *post-hora* das Spätjahr: vgl. Curtius Gr. Etym. II, 323.

tigen sie Alles nicht auf einmal, sondern allmählich und unmerklich (Il. φ, 450. Od. ω, 344): das besagen auch ihre Namen Gesez, Friede und Fug. Die Dike heisst auch Praxidike, und dieser Name wird von Hesych durch Vollenderin gedeutet[242]) und weil man sagt einen Kopf aufsezen statt ein End' aufsezen oder krönen (*κεφαλὴν ἐπιτιθέναι=τέλος ἐπιτιθέναι*), so wurde die Göttin auch als blosser Kopf abgebildet. Man verehrte auch drei Praxidiken in Böotien, Namens Alalkomenia, Thelxinoea und Aulis[243]). Aber der Name Thelxinoea kommt auch der Hera zu, deren Dienerinnen die Moeren sind. Wiederum kannte man auch bloss zwei solche Wesen, Eintracht und Tüchtigkeit (*Ὁμόνοια. Ἀρετή*). Pausanias (IX, 33, 2) sagt, dass die Praxidiken bei Haliartos am Berg Tilpusios ihr Heiligthum hatten und dass man bei ihnen schwur und dass dieser Schwur sehr heilig war. Im Orphischen Hymnus (28, 5) ist die Praxidike zur Tochter der Deo gemacht, folglich mit der Kore vermengt. Dagegen muss die Böotische Alalkomenia (Abwehrerin) mit der Athena dieses Namens, der Tochter des Ogygos, Eins sein Paus. IX, 33, 4.

In allem was so natürlich allmählich ungesucht und ungefordert von selbst kommt in ruhiger stiller Entwickelung liegt auch Anmuth (*χάρις*), also kann man schon daraus ersehen, wie die Chariten mit den Horen zusammenfallen. Auf eben diesem Entwicklungsgang liegt aber auch Geburt und Tod, woraus zu entnehmen, dass auch die Moeren und die Keren nur eine andre Seite dieses nämlichen Wesens sind, und gleich den Keren auch die Eileithyien, die Töchter der Hera, deren Dienerinnen die Horen sowohl als auch die Chariten sind.

---

242) Hesych: *Λαίμων τις ἢ ὥσπερ τέλος ἐπιτιθεῖσα τοῖς τε λεγομένοις καὶ πραττομένοις. διὸ καὶ τὰ ἀγάλματα κεφαλὰς γενέσθαι καὶ τὰ θύμια ὁμοίως.* Dazu Suidas.

243) Dionysos bei Suidas v. Photius Lex. 446, 24.

Wenn ein Ding in die Erscheinung und Wirklichkeit eintreten soll, so müssen die Horen ihm Bahn machen und die Thore öffnen. So öffnen sie auch dem Frühling die Thore (bei Pindar Fragm. 53. p. 218 m. Ausg.), wie sie bei Homer die Himmelsthore auf- und zuschliessen. Auf dem ruhigen Wege allmählicher Entwickelung eines jeden Dinges zu seiner Zeit liegt ferner die Ordnung, die Gesezlichkeit und der Friede, welche auch Pindar preist Ol. XIII, 7 ff. Also ist es natürlich, dass diese Horen auch allem Physischen Wachsthum und Gedeihen geben und gleich der Artemis die Säuglinge und die Jugend in ihre Pflege nehmen: die Hora ist auch speciell die Jugend (Pind. Nem. 8. z. A.).

»Die Horen«, sagt Lehrs Popul. Aufs. p. 16, »sind nicht nothwendig drei oder vier bestimmte Jahreszeiten, sondern Zeitwellen, welche durch Kennzeichen der Natur und der Beschäftigung, ja der Schicksale, kenntlich und veränderlich einen Kreisgang vollenden und dann umwenden um von Neuem anzufangen.« »Es gibt«, sagt er ferner, »gewisse Gegenstände, die in sich augenfällig einer allmählichen Entwickelung in der Zeit aufsteigend zur höchsten Entfaltung und wieder abnehmend unterliegen. — Ein jedes Ding hat seine Zeit, Essen hat seine Zeit, Schlafen hat seine Zeit, Ernten hat seine Zeit, Heirathen hat seine Zeit, der Frühling hat seine Zeit, der Sommer hat seine Zeit und so fort. Dieses Eintreten und in vielen Fällen Wiedereintreten eines jeden, sei's im menschlichen Treiben, ja in seinem Verhängniss, sei's in der Natur, machte dem Griechen das Bild eines angenehmen geordneten Wechsels: er erblickte darin nicht willkürliche Menschensazung sondern eine schöne göttliche Ordnung. Und jene Zeiten, in welche im Fortlauf jedes zu seiner Zeit kommt, erstanden seinen Gedanken zu göttlichen dem Zeus dienenden Wesen, welche in anmuthiger Ordnung gehen und kommen und je herbeiführen was an der Zeit ist.«

»Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drohende Schöpfung
Und ein stilles Gesez lenkt der Verwandlungen Spiel.«

Daraus, sagt er ferner, sei einzusehen, warum die Horen Töchter der Themis seien und warum ihre Namen Wohlvertheilung, Gleichheit (Billigkeit?) und Einigkeit seien, ingleichen »warum sie in eine Reihe mit Wesen treten, durch welche der Grieche in verschiedenen Phasen und in reicher Bezeichnung das Gesez, die Fügung, die feste Ordnung in der Welt und den Schicksalen unter den Göttern und Menschen ausdrückt: Themis, Dike, Moeren, Aesa, Heimarmene, Pepromene und mehrere — gleichsam der Kosmos, sofern er in der Zeit erscheint.«

4. Die Themis und ihre Töchter.

Die Horen und die Moeren und die Hesperiden sind Töchter der Themis, von Zeus gezeugt[244]). Wer die mythologische Sprache versteht, dem heisst das so viel, als die Themis und die Themistiaden[245]), oder die Themis und ihre Töchter sind Eins. Und auch die Themis wird eine Nymphe genannt und als solche gebildet, jung und kräftig, mit Helm und Schild, der Athena ähnlich, anderseits auch wieder mit der Erde vermengt (Aesch. Prom. 210, wenn anders der Vers echt ist), welches zum Mindesten ungenau ist: denn nicht die Erde selbst sondern nur eine Eigenschaft derselben, nämlich die feste Ordnung oder Regel in den Wandlungen und Entwickelungen, physischen sowohl als geistigen, könnte sie ihrem Namen und Begriffe nach darstellen, so dass auch daraus ihre innige Verwandtschaft mit den Horen und den Moeren zu entnehmen ist, mit denen sie auch im Cultus und in den Mythen vereinigt zu werden pflegte[246]). Dass sie Orakel ertheilt, das kommt von

244) Hes. 9. 901. Schol. Eur. Hipp. 742.

245) s. Hesych v. Apollod. II, 5, 11. Schol. Apoll. IV, 1396.

246) Paus. IX, 25, 4. V, 17, 1. 14, 8. Diod. V, 67. Anton. Lib. 19. Ueber andere Cultusstätten s. Scheiffele in Paulys Encykl. v. und Ahrens im Programm von Hann. 1862. p. 5.

keiner ihr inwohnenden tellurischen Eigenschaft, sondern liegt unmittelbar in dem Begriff ihres Wesens, indem θέμις mit χρησμός synonym ist, und beide das Zukünftige als vorbestimmte Satzung Ordnung und Nothwendigkeit bezeichnen[247]). Auch die *Μοῖραι* und *Parcae* besagen das Nämliche. Ist es also wohl zu verwundern, wenn Pindar singt (Frag. 7. p. 152 m. Ausg.): »Die wohlberathne (εὔβουλον) himmlische Themis zuerst Auf goldnem Wagen führten von Okeansquellen Zur heiligen Stufe die Moeren, Zum Olymp die glänzenden Bahnen hinan, Um Zeus, dem Heiland, erste Gemahlin zu werden: Sie gebar die richtigen (ἀλαθέας) Horen, die spangengoldenen Früchtegezierten.« Wir können uns nicht darauf einlassen alle Varietäten der Sagen, die von keiner besonderen Bedeutung sind, zu verzeichnen, und haben das nicht nöthig, da es Sammlungen genug gibt für die, welche deren bedürfen. Also erwähnen wir nur noch, dass Themis die Ordnerin der Versammlungen bei Homer ist[248]), was sich ja schon von selbst versteht und wesshalb auch ihr Bild neben dem des Markt-Zeus (Ζεὺς ἀγοραῖος) in Theben stand (Paus. IX, 25, 4), dass sie, wie die Moeren, bei den Geburten zugegen ist (Hym. Apoll. 91), dass sie dem Zeus mehrmals guten Rath ertheilt und ihn von Fehltritten abhält vermöge ihrer Kenntniss der Zukunft[249]), und dass sie endlich mit der Nemesis sich berührt[250]).

5. Die Moeren, die Keren, die Erinyen.

Die Moera bezeichnet das Beschiedene (Theil[251]). Und Homer versteht unter der Moera gewöhnlich den Tod, und bei

247) Auch mit *fatum* und *fas* ist θέμις gleichbedeutend, zur Αἶσα aber verhält sie sich so wie *fas* zu *jus*.

248) Od. β, 68. Il υ, 4. ο, 84. λ, 807.

249) Schol. Il. ο, 229. Pind. Ist. VIII, 31. Schol. Apoll. IV, 799.

250) Hesych v. ἀγαθὴ τύχη. Eur. Med. 160.

251) *Μοῖρα* verhält sich zu *μέρος* wie *Parca* zu *pars*. Das lateinische sowohl als das griechische Wort bezeichnen das dem Menschen Beschie-

Hesiod (*θ*. 211 und 217) werden das eine Mal der Moros und die Ker, das andere Mal die Moeren und die Keren mit einander von der düsteren Nacht geboren. So wie aber immer und überall nach dem Glauben der Alten das Ende durch den Anfang bestimmt wird, also wird auch die Sterbestunde durch die Geburtsstunde bedingt, und darum walten die Moeren bei der Geburt des Kindes, darum stehen sie in so enger Beziehung zu den Eileithyien (Pind. Ol. VI, 72. Nem. 7, 1) und darum hat der alte Dichter Olen in seinen Hymnen auf Delos die Eileithyia eine gut-spinnende (*εὔλινον*) genannt und für älter denn Kronos erklärt, indem er sie offenbar mit der Moera vermischte (Paus. VIII, 21, 2), darum endlich sind auch der Moeren gewöhnlich drei, weil sie den Anfang, den Fortgang und das Ende handhaben[252]). Die Erinyen stehen in eben so enger Verbindung, wie die Keren, mit den Moeren, und bei Aeschylus Eum. 920 werden die Moeren von den Erinyen selbst Schwestern von éiner Mutter genannt. Darum sandte Zeus die Moeren um die Erinys zuversöhnen (Paus. VIII, 42, 2. 25, 4). Es gibt nämlich sowohl éine Erinys als auch deren drei[253]), ebenso wie es auch éine sowohl als auch mehrere Moeren gibt (Il. *ω*, 209. 29). Den drei Erinyen nun hat man die Namen Alekto, Megaera und Tisiphone (Ohnunterlass, Groll, Mordsühne) gegeben, so wie den Moeren die Namen Klotho Lachesis und Atropos (Spinnerin, Loserin, Unabwendbare). Die Erinyen sind übrigens unterirdische Wesen und nach Hesiod *θ*. 185 zugleich mit den Giganten von der Erde aus dem Blute des entmannten Uranos geboren, und bei Homer klopft

---

dene (Theil) (*τὸ εἱμαρμένον*): dieses beschiedene ist aber ganz besonders der Tod, wesshalb auch zwischen *μέρος*, *μόρος* und *mors* kein ursprünglicher Unterschied ist: denn der Stamm von *mori* hat, wie wir gesehen haben, *merere* gelautet.

252) Aesch. Prom. 513 »Und wer ist Steuermeister bei der Nothwendigkeit?« »Die Moeren-Dreiheit und die Rach-Erinyen.«

253) Eur. Orest. 390. Troj. 452 meine Note zu Aesch. Eur. 137.

die Mutter des Meleager auf den Erdboden, als sie die Erinyen ruft (Il. τ, 568). Die Aemter der Erinyen beschreibt Aeschylus alle im Schlussgesang der Eumeniden, und daraus siht man wohl, wie sie mit der zürnenden Demeter Eins sein können, indem sie Segen und Unsegen, Pest und Gedeihen geben. Davon ist eine Spur schon in der Odyssee vorhanden, wenn die Frühlingskinder, Töchter des Pandareos, den Erinyen von den Winterstürmen übergeben werden (Od. υ, 77), während sonst bei Homer die Erinyen meistens nur als die Rächerinnen verletzter Pietäts-Pflichten erscheinen. Oft sind sie kaum von den Flüchen (*Ἀραί*) zu unterscheiden, und mitunter sind sie mit dem Wahnsinn (*Μανίαις*) Eins[254]). Ihr Name bedeutet auch ohngefähr so viel wie Fluch, Rachefluch: die Wirkungen gerechter Flüche aber sind eben Tollheit, dämonische Krankheiten, fallende Sucht und unheilbare Uebel, denen mit keiner menschlichen Kunst begegnet werden kann[255]). Daraus erklärt sich, wie die Moeren und das Schicksal (*δαίμων*) mit den Erinyen, das von Natur Beschiedene mit dem lastenden Fluche, zusammenwirken können[256]), und wie Hesiod (*θ.* 220 f.) vollends den Moeren das Amt der Erinyen geben kann, die Sünden der Menschen zu bestrafen.

Das Aussehen der Erinyen, ihre Schlangenhaare, ihre blutrothen Augen u. s. w. sind bekannt. Bei Aeschylus werden sie mit den Gorgonen und mit den Harpyien verglichen. Homer nennt sie bloss im Nebel-wandelnde. Die Moeren haben gewiss nicht das scheussliche Aussehen dieser Wesen, doch gehören sie zu den Unterirdischen, nach den Opfern zu schliessen welche ihnen gebracht werden[257]), und viel liebenswürdiger als jene werden sie ebenfalls nicht gewesen sein diese Verbündeten des Todes (*Θάνατος*), der bei

254) Il. φ, 412. o, 204. ι, 454. Paus. VIII, 34, 1.
255) Od. λ, 280. Aesch. Choeph. 260 ff.
256) Il. τ, 87. Od. β, 134. Aesch. Eum. 321.
257) Paus. II, 11, 4. Aesch. Eum. 920. Schol. Agam. 70.

Euripides (Alk. 34) ihre Sache zu der seinigen zu machen scheint und dem Apoll es übel nimmt, dass er die würdigen alten Damen betrogen habe. Die Keren vollends werden bei Hesiod *ἀσπ.* 249 f. geschildert als knirschend mit den Zähnen, furchtbaren Blickes und blutig, den in Schlachten Gefallenen das Blut auszusaugen begierig. Aehnlich bei Homer Il. σ, 538 hat die Ker ihr Gewand mit Blute besprizt, indem sie in der Schlacht die Gefallenen an den Füssen schleift.

Inwiefern diese Wesen den Nornen und den Walkyren des Nordens entsprechen, wird sich zeigen bei der Betrachtung derselben.

6. Die Hulden.

Die Chariten werden, wie wir oben gesehen haben, oft mit den Horen zusammengestellt, oft auch mit den Eumeniden vermengt, als wäre ihr Name auch bloss ein Euphemismus, wie der Name Gewogene (*Εὐμενίδες*). Auch war ihr Cultus nicht immer heiter sondern mitunter einer Trauer gleich, kranzlos und klanglos, und man erzält von Trauer-Nachrichten, welche die Festesfeier störend unterbrochen haben, und von gewaltsamen Todesarten, welche diese Göttinnen selbst erlitten haben sollten (Strabo IX, 2. p. 414).

»Der erste«, sagt Strabo, »welcher den Chariten opferte war in Boeotien Eteokles. Es waren deren drei, aber die Namen wusste man nicht.« Der älteste Tempel derselben stand zu Orchomenos, und darinnen waren (als Bilder der Göttinnen gleich Palladien) vom Himmel gefallene Steine vom Eteokles dort aufgestellt (das. IX, 38, 1). Dessen drei Töchter so erzält Nicolaus p. 387 bei Westermann) tanzten den Chariten, und dabei fielen sie unversehens in einen Brunnen hinab, ähnlich den drei Kekropstöchtern. Zum Andenken an die Mädchen liess dann die Erde eine gewisse dreigestaltige Blume emporwachsen. Mit Tänzen wurde das Fest *Χαρίσια* dort auch später noch gefeiert, und zwar mit nächt-

lichen (Eustath. Od. σ, 194). Dass man sich hier unter diesen Wesen etwas anderes dachte, als was man von Hesiod an unter den Gratien versteht, lässt sich schon hieraus erkennen. Auf Paros opferte man den Chariten ohne Musik und ohne Bekränzung, weil, sagte man, dem Minos, während er ihnen opferte, der Todesfall seines Sohnes Androgeos gemeldet worden war (Apolld. III, 15, 7). Bei Messene wurde den drei Chariten mit den Eumeniden zusammen geopfert, und theils der Kore theils den Horen ähnliche Wesen müssen diese Chariten in der That gewesen sein, zumal da sie offenbar Eins mit den drei in den Brunnen hinabgestürzten Eteokles-Töchtern waren, welche sogar *Τριτταὶ Χάριτες* genannt wurden. Schon Welcker hat im Anhang zu Schwencks Etym. And. p. 289 eine Aehnlichkeit zwischen der Kore und der Charis, als Segen und Wonne, erkannt, und auch bemerkt, dass man zu Kyzikos ein dreigestaltiges Chariten-Bild hatte, welches mithin wie ein Hekate-Bild aussah[258]). In Lakedaemon verehrte man deren zwei, sagt Pausanias, Kleta und Phaenna (die Rühmliche und die Schimmernde), und ihre Bilder standen neben denen der zwei Horen (das. III, 18, 7), ingleichen zu Athen, wo sie Auxo und Hegemone (Wachsthum und Anfang) genannt wurden neben den zwei Horen Karpo und Thallo (Frucht und Blüthe), und dieselben werden bei Aristoph. Thesm. 300 von den Frauen im Verein mit der Demeter und Kore dem Plutos der Erde und dem Hermes angerufen. Von geheimen Weihen, welche den »drei am Eingang der Akropolis stehenden Chariten verrichtet wurden, spricht auch Pausanias, deren Bilder von Sokrates, dem berühmten Philosophen, gemacht waren[259]). So

---

258) Dieses Bild wird beschrieben in einem Epigramm Anth. VI, 342 worüber Hecker annot. critt. p. 129 zu vergleichen ist: *Ἄθρησον Χαρίτων ὑπὸ παστάδι τῇδε τριήρη σταλίδα.*

259) IX, 35, 7. I, 228. Diog. L. II, 19.

erscheinen sie auch anderwärts im Cultus immer den Naturgottheiten gesellt (s. Welcker a. a. O. p. 290 f.). Dabei ist zu bemerken, dass die Klete oder Kleite, auch als Nymphe Danaide und Amazone besonders zu Sparta und zu Kyzikos vorkommt[260]). Damit stimmt überein, dass Hesiod seine drei Chariten (genannt Aglaia, Euphrosyne und Thalia) zu Töchtern der Eurynome, der griechischen Derketo, macht, und sie den Hyaden an die Seite stellt (Frag. 13). Diese drei Namen, mit denen Hesiod sie getauft hat, haben vielleicht am meisten dazu beigetragen, dass man fortan mehr an die abstracten Begriffe von Fröhlichkeit, Wohlleben und Wonne als an Naturwesen dachte, wie z. B. Pindar Ol. XIV, 20 bei denen zu Orchomenos, trozdem dass dort der Cultus und die Mythen anderswohin deuteten. Und auf Hesiods Seite stehen auch die übrigen Dichter, bei denen die Chariten immer mehr wie Allegorien erscheinen, wohl mit Ausnahme Homers, welcher die eine der Chariten statt der Aphrodite dem Hephaestos, die andere dem Schlaf, dem erquicklichen, zur Frau gibt. Erst spät kam, wie Pausanias bemerkt, die Sitte auf, die Gratien nackt zu gestalten. Sokrates hatte die Seinigen noch in Kleidung dargestellt. Dass sie gerne mit den Nymphen herumtanzen, weiss bereits Homer[261]). Und das ist ganz in der Ordnung, wenn sie den Horen gleich sind: sie werden darum auch der Hera zur Bedienung beigegeben.

---

260) Schol. Apoll. I, 974. 1065. Schol. Eur. Orest. 615.
261) Od. σ, 194. vgl. Horat. I, 4, 6. I. 30, 6. III, 21, 22.

D. Die Schwärme.

Von den Schwärmen überhaupt.

»Glücklich der Mensch, der seelig göttliche Weihen schaut, sein Leben von Flecken keusch erhält, der das Gemüth zum Tanz stimmt, schwärmet in Wald und Berg, durch heil'ge Verzückung Sünden reint, und der allmächtigen Bergmutter Kybele Orgien recht übt, und emporschwinget den Thyrsos und mit Epheu sich die Stirn kränzt, sich dem Dienst weiht Dionysens u. s. w. O du Kureten-Kammer, göttergeweihtes Kreta, Wiege des Zeus, o Thalgrund, wo Korybanten einst in Grotten den fellbespannten Reif schufen, im Dreihelm tanzend, mischten phrygischer Pfeifen einstimmigen lieblich ertönenden Hauch mit dem Jubel der Lust, reichten der Urmutter die Handpauke zum Aufjauchzen der Bakchen. Satyre, rasende, haben sodann sie von der Rhea, der Mutter, erlangt, sie mit den Tänzen des alldreijährigen Festes gepaart, dess sich freut Dionysos.«

Mit diesen Worten schildert Euripides in dem Choreinzuge seiner Tragödie Pentheus oder Bakchen sowohl die Bedeutung als auch die Entstehung des schwärmerischen Götterdienstes, der aus Asien stammte und erst nach Homer überall in Aufnahme gekommen ist. Es war ein Geheimdienst, ohngeachtet er im Freien begangen wurde, und der Pentheus wurde weniger wegen seines Unglaubens als wegen der Belauschung dieser Orgien so grausam bestraft (Theokr. 26). Woher kommt es nun, dass die Menschen einem so seltsamen Gottesdienste eine so unbegreifliche Kraft beimassen und noch jezt beimessen; denn noch heute herrscht das nämliche Unwesen bei den Schamanen nnd den Derwischen, um von den Verzückungen einiger christlichen Sekten nicht zu reden. Es ist ein Erfüllt- oder Besessensein von dem Geiste oder Gott, dem man dient, und

dieses Erfülltsein an sich reinigt von Sünden. Dazu kommt die Lärmmusik, welche zur Verscheuchung böser Geister dient. Denn diese Bedeutung derselben ist sehr klar ausgedrückt in dem Mythus von den Kureten, welche durch das Zusammenschlagen ihrer Schilder den Riesen verscheucht haben, der das neugeborene Kind Zeus verschlingen wollte. Diese Kureten thaten also das nämliche, was »die Tänzer«, *Salii*, zu Rom, alljährlich in Rom thaten zur Entsündigung der Stadt, und in der nämlichen Gesinnung.

Ueberall nämlich gehen Priestercollegien neben Dämonenschwärmen her, als deren Ebenbilder und menschgewordene Erscheinungen. Was z. B. die den Bakchos begleitenden Nymphen thun, das Nämliche thun auch bei dem alldreijährlichen Feste die lustschwärmenden Frauen. Also braucht man nicht mit den verwirrten Angaben der Alten über das Wesen der Kureten und der Korybanten sich viel herumzuschlagen: viel einfacher ist es, das Thun der Priester derjenigen Göttin und des Gottes, zu deren θίασος jene Dämonen gehört haben, zu beobachten[262]). Handelt sichs aber um die Bedeutung dieser durch Salier, Gallen, Maenaden u. s. w. vorgestellten Dämonenschwärme, so muss man, um nicht durch örtliche Zufälligkeiten irre geführt zu werden, alle die analogen Erscheinungen übersichtlich betrachten, und dann wird sichs bald zeigen, dass sie alle dem Naturdienst angehören und die rohe, durch keine Cultur veränderte, Natur darstellen, was ja von den Nymphen den Satyren und den Kentauren auch allgemein anerkannt ist. Also wiederhole ich hier, was ich über das Wesen dieses Gottesdienstes in meiner Einleitung zu den Bakchen des Euripides geschrieben habe: »Wenn wir hören, dass die Bakchen die Stadt und die Wohnungen der Menschen verlassen haben, um in der freien Natur, in Feldern und in Wäldern, auf Bergen und im Forste, in dem Aufenthalte des

---

262) Vgl. Baumstark in Paulys Real-Enc. III. p. 638 v. *Galli*.

Wildes, frei wie das Wild umherzuschweifen, alles Angehörige verlassend und vergessend selbst bis auf die Säuglinge in der Wiege, und statt ihrer neugeborenen Kinder junge Wölfe sich an die schwellenden Brüste legen, mit Rehfellen sich umgürten und Schlangen in die Haare und um die Schultern flechten, die ihnen vertraut die Wangen lecken, dass sie Stäbe von Hollunder zur Hand nehmen, deren trockenes Mark glimmendes Feuer bewahrt, und diesen mit den Blättern und Blüthen einer Schlingpflanze umwickeln; wenn wir ferner hören, dass sie für keinen Unterhalt in diesem Zustande verzückter Schwärmerei zu sorgen hatten, weil sie das Fleisch im Sprung gefangener Thiere zerrissen und roh verzehrten, weil ihren Hunger der Wald, die Erde ihren Durst mit Quellen von Milch Honig und Wasser löschte, welche allwärts auf ihren Wunsch erschienen; wenn wir sehen, wie sie nichts thaten als scherzen, spielen, dem Gott der Freude Loblieder singen, und ausruhen, um wieder von Neuem zu spielen, zu jubeln und wie jochesledige Fohlen umherzuspringen; wenn wir ferner vernehmen, dass sie troz ihres ausser Rand und Band befindlichen Treibens nicht dem Laster fröhnen, und, indem sie die reine keusche Natur walten lassen, Wunder der Sittsamkeit sind, dabei Wunder verrichten und Wunder erleben, die im besonnenen Zustande nicht möglich wären; wenn wir dieses und anderes betrachten, mit einander vergleichen und dann zu deuten suchen, so werden wir nicht weit zu gehen haben, um die Idee aufzufinden, welche in diesem Thun und Treiben, als einem Bilde, ausgeprägt ist. Wir werden uns der Schilderungen erinnern, welche die Dichter von dem goldenen, d. h. vor dem Eintritt der Cultur vorhandenen, Zeitalter entworfen haben u. s. w.«

Auch dadurch also, dass dieses Schwärmen thatsächlich in den Zustand der sündlosen ersten Menschheit zurückführte, übte es die Kraft einer Entsündigung. Die Wesen aber, die

wir nun zu beschreiben haben, gehören alle jenem Urzustand der ersten Menschheit an.

I. Der θίασος des Dionysos, Nymphen und Satyren.

Diejenige Gattung von Dämonen, welche Homer θῆρες nennt, hat nach Homers Zeit sich sehr vermehrt zugleich mit dem Dionysos-Dienste. Denn es befinden sich darunter erstlich alle diejenigen Wesen, welche den Schwarm des Dionysos bilden, sodann auch einige analoge Seedämonen, die Tritonen, und endlich auch die Nymphen, welche, obwohl von gleicher Natur wie die Böcke, doch, durch das Schönheitsgefühl geschüzt, nicht sämmtlich die Verwandlung in Thiere einzugehen hatten [263].

Diese Wesen lieben die Höhlen und Schluchten in der Wildniss, die Gewässer und die feuchten Gründe zu Land, die Tiefen der See und die Grotten an den Küsten, sind zwar gutartig, aber wissen nichts von Pflicht und Anstand, stehen in ihrer halbthierischen Natur tiefer als die Menschen, aber in ihrer geheimen Kenntniss verborgener Dinge und Zaubermacht höher als dieselben: darum muss man sie doch mit Opfern geneigt machen, weil sie nüzen und schaden und, wie Gespenster, durch ihre blosse Erscheinung verrückt machen können. Wir haben schon bemerkt, dass man bei den Alten den Dämonen ihren Rang zwischen den Göttern und den Menschen anwies [264]. Diese Zwischenstellung war um so mehr berechtigt, da

263) Strabo X. p. 468 nennt die meisten derartigen Wesen zusammen in folgenden Worten: *Σειληνοί τε καὶ Σάτυροι καὶ Βάκχαι Λῆναί τε καὶ Μιμαλλόνες καὶ Ναΐδες καὶ Νύμφαι καὶ Τίτυροι προσαγορευόμενοι.* Er hätte noch die Kentauren hinzufügen können, dagegen konnte er die *Τιτύρους* weglassen, weil sie Eins mit den *Σατύροις* sind. Ferner ist zu bemerken, dass die Bakchantinnen, die Lenen, die Thyaden, die Mimallonen sammt und sonders nichts weiter als schwärmende Nymphen im Gefolge des Bakchos sind, nur unter verschiedenen Namen.

264) Apul. de mag. c. 43. Plut. def. orac. p. 415.

Hesiod auch die Nymphen mit darunter zält, mithin wohl auch die Satyren, die von jenen nicht zu trennen sind (vgl. Hes. Frag. 129=28), und diese Nymphen sind ihm nicht einmal völlig unsterblich: denn in Frag. 163 (bei Plut. a. O.) lässt Hesiod eine Nymphe sagen: »Zwölf Menschenalter lebt eine Krähe, ein Hirsch vier Krähenalter, ein Rabe drei Hirschalter, eine Palme neun Rabenalter, wir Nymphen endlich, wir Töchter des Zeus, zehen Palmenalter.« Die Nymphen haben mit den anderen Dämonen das gemein, dass sie Besessene machen können, so dass nymphenbesessen (*νυμφόληπτος, lymphatus*) so viel wie besessen überhaupt (*δαιμονίζων*) ist. Beweisen sie sich in dieser Beziehung als reine Geister, so müssen sie daneben doch auch oft sehr körperhaft gewesen sein, da so viele Götter und Heroen mit ihnen gezeugt worden sind. Es bestätigt sich also hier, was wir S. 21 von den Nymphen und Satyren angenommen haben, dass die dem Wald und der Wildniss angehörenden Nymphen und Satyren eigentlich unterirdische Geister sind: denn nur unterirdische Geister können Besessene (*larvatos, cerritos*) machen, und dieser Wirkung sind auch die Satyren fähig, wenn auch nicht unter ihrem gewöhnlichen Namen, doch als Pane, Faune, Kureten und Korybanten[265]). Zu verwundern ist es nun freilich, dass diese aus Geistern Verstorbener entstandenen Wesen erstlich wiederum so körperhaft und zweitens auch so zeugungslustig und so geil geworden sind. Die Geilheit nun haben sie erstlich mit ihrem Führer, dem Dionysos gemein, welcher in den Hades hinabgeht, obgleich er von Haus aus ein himmlischer Geist ist, zweitens mit dem Priapos, welcher unter den irdischen Dienern das ist was jener unter den himmlischen, und sie erklärt sich einfach daraus, dass alle Fruchtbarkeit aus dem Erdboden zu kommen scheint. Die Körperhaftigkeit aber theilen sie mit allen den anderen Gestalten der Griechischen und Asiatischen

265) Vgl. Eur. Hipp. 136. Meine Rel. d. Römer I. p. 183. 185.

Mythologie. Sind doch die himmlischen Götter auch ursprünglich wohl als Geister gedacht worden, und ihre Erscheinung ist doch nicht minder körperhaft. Und wenn wir sagen, dass die Satyren u. s. w. gleich den Zwergen der nordischen Mythologie aus Geistern Verstorbener geworden seien, so meinen wir damit nicht, dass sie *manes*, Schatten, geblieben seien. Alle Dämonen haben die Macht, sich sichtbar und unsichtbar, fühlbar den Sinnen und unfühlbar zu machen, und was heisst das anders, als dass sie jede beliebige Gestalt annehmen können und sich verwandeln in Grosses und Kleines, ja sogar in Feuer und Wasser und jegliches Element? Darin sind einige, wie Proteus, besonders berühmt geworden; und darin besteht auch ihre Zauberkraft. Am Ende kehren sie freilich immer wieder in eine gewisse ihnen eigene Gestalt zurück; doch das thut ihrer Geisterhaftigkeit keinen Eintrag.

Da somit diese Dämonen den nordischen Schwarz-Elben, sowie andere den Licht-Elben, gleichen, so ist es wohl der Mühe werth, auch diese zu betrachten.

Anhang: Von den Elben und Zwergen.

»Die Elben«, sagt Lüning in der Edda p. 42, »sind licht und schön: man opferte ihnen wie den Asen, und Asen und Elben werden häufig zusammen genannt[266]), namentlich im Gegensaze gegen die Riesen. Alfheim liegt der Asenwelt nahe: Frey, der Gott der Fruchtbarkeit (s. über ihn oben), erhält es als Zahngeschenk. Die Elben sind Göttern und Menschen freundlich und hold, die entwickelnden Kräfte des Lichtes und der Luft. Eine Individualisirung tritt unter den Elben nicht hervor. Die Zwerge stehen den Asen zwar ferner, arbeiten aber doch in ihrem Dienst und verfertigen als kunstreiche Geschmeide für die Asen allerlei Geräthe. Klein und hässlich von Gestalt, hausen sie im Innern der Erde, in

266) Sie verhalten sich zu einander wie *θεοί* und *δαίμονες*, s. o.

Klüften und Steinen, und können das Tageslicht nicht ertragen. Zu dem Gebiet der Zwerge gehört Alles, was im Innern der Erde, in Erz und Gestein, geheimnissvoll wirkt und treibt, um für die Entwicklung der Menschen nuzenbringend verwendet zu werden.«

»Die Zwerge treten, da sie bei bestimmten Gelegenheiten bestimmte künstliche Geräthschaften verfertigen, als Individuen auf, und diese gliedern sich in drei Abtheilungen unter drei Häuptlingen.« Lüning bemerkt noch, dass die Zwerge, bei ihrer nahen Verwandtschaft mit den Elben, auch manchmal mit diesen, namentlich den Dunkel-Elben, verwechselt werden, und diese Vermengung theils in dem Emporstreben eines Theils der Zwerge an die Erdoberfläche sich zeige, theils darin, dass unter dem Namen der Zwerge *Alfr* vorkommen. Hierzu bemerken wir, dass der unterirdische Aufenthalt überhaupt nicht zu dem Wesen der Zwerge nothwendig zu gehören scheint, und dass wenigstens die Vergleichung mit den entsprechenden Griechischen Wesen jenen Aufenthalt nicht bestätigt. Und die Aehnlichkeit der Schwarz-Elben mit den Daktylen, Kabiren und Pataeken ist bereits von Grimm erkannt worden (D. Myth. p. 416). Derselbe bemerkt ferner, dass, während die Zwerge den schmiedenden Göttern (Wieland = Hephaestos) nahe stehen, sich dagegen die Elben dem Dienste der Feen (Idisen) und guten Frauen anschliessen. »Der Zwerg, sagt er weiter, wird frühzeitig ein Greis, der Elbkönig wird gewöhnlich als weissbärtiger Alter geschildert. Die Lichtelben sind wohlgebildet, ebenmässig, die schwarzen klein, hässlich, missgestaltet, wozu noch der Höcker kommt und die grobe Tracht. Die Elben bilden ein Volk, wie die Riesen, die Asen, die Wanen, und diesem Volke steht ein König vor, so wie die Hulda Königin des Huldre-Volkes, Berhta Königin der Heimchen (*manes?*) ist: und dieser König heisst *Alberich* (Oberon). Die Zwerge aber, Erdmännlein oder wie sie sonst noch heissen, umgeben einen König oder Kaiser in seiner unterirdischen Be-

hausung, den Kaiser Karl, Friederich, Dietrich u. s. w., ingleichen auch die Frau Venus (Holda) in ihrem unterirdischen Aufenthalte, und namentlich wurde Dietrich von Bern durch einen Zwerg in den Berg hineingeführt am Ende seines Lebens« (Grimm p. 421). Dieses gute Völkchen erweist sich den Menschen meistens freundlich, thut ihnen Dienste durch Schmieden, Waschen, Backen, sie bedürfen auch mitunter selbst menschlichen Beistandes, lohnen durch Kleinode und bringen Glück: sie kennen verborgene Heilkräfte der Pflanzen und Steine, leben einfach und naturgemäss, können aber eben darum mit der Treulosigkeit und Tücke verderbter Menschen sich nicht vertragen, und fliehen oder verschwinden aus einer Gegend, wo sie dergleichen schlimme Erfahrungen machen. Aber auch Glockengeläute und andere Beweise überhand nehmender Cultur, wie Ausreuten der Wälder, Pochwerke, sind im Stande, ihnen einen Aufenthalt zu verleiden. Weniger hört man von den Lichtelben erzälen. Zwar wenn gefährliche Pfeile von Elben aus der Luft geschossen werden (welche an die Pfeile des Phöbus und der Artemis erinnern), so rühren sie ohne Zweifel von Lichtelben her, doch wenn der Donnerkeil Albschoss heisst, so kann er von unterirdischen Schmieden, einer Art von Kyklopen, geschmiedet sein. Ein schädlicher Anhauch der Elben bringt Thieren und Menschen Krankheit, und ihr Schlag lähmt oder tödtet: auch ihr böser Blick schadet. So spielen sie auch manche schlimme Streiche den Menschen in Koboldsnatur, sind diebisch, entwenden Kinder und schieben Kielkröpfe und Wechselbälge unter, und die Nixen (Wasserelben) ziehen Jünglinge, die Nixer Mädchen zu sich hinein, mit ihnen zu buhlen. Gleich diesen lieben auch alle Elben Tanz und Musik (wie die Sirenen und die Musen), und der Elbinnen Gesänge locken Jünglinge auf den Berg, woselbst sie verloren sind (Grimm p. 438). Auch in der Frau Holdas Wohnung und im Venusberg ist Gesang und Tanz, und das Tanzen der Feen in schönen hellen Sommernächten bei Shaxpeare gleich dem Tanze der

Venus sammt Nymphen und Gratien bei Horaz (IV, 7,5. I, 4, 5) sind bekannt. In wüsten Nächten dagegen, in Sturm und Regen tanzen die Hexen, die zu den Elben nicht anders wie die Hekate zur Artemis sich verhalten.

Ein Nachklang von diesen nordischen Zwergen scheint zu den Hellenen schon in ganz früher Zeit gedrungen zu sein: denn wer sollte dieselben nicht wieder erkennen in den Homerischen Pygmaeen, welche am Ende der Welt wohnen, wodurch sie ihre Einheit mit den Geistern der Hingeschiedenen desto deutlicher kund geben. Es gab ja auch unterirdische Pygmaeen in Indien [267]). Dem Herodot III, 37 zufolge sehen sie wie die Poenischen Pataeken aus und wie der Aegyptische Hephaestos. Vielleicht war auch der σμικρὸς ἀνὴρ χάλκεος ἔχων αἰδοῖον μέγα im Tempel zu Mabug (Lukian de Syr. c. 16) ein Pataeke oder Pygmaeos. Dass aber die Kraniche, wenn sie vor dem Winter fliehen müssen, über die Pygmaeen herfallen, das mag wohl seinen Grund darinnen haben, dass sie dieselben für Zauberer und Urheber des Unwetters halten (Il. γ, 6).

1. Von den Nymphen.

Νύμφα bedeutet so viel wie *puella* oder wie Idis. Auch κόραι (Mädchen) werden die Nymphen genannt [268]). Je nach ihrem Aufenthalte werden sie auch Quell-, Berg-, Wald- und Seenymphen [269]) genannt. Bei Homer heissen sie Mädchen des Zeus [270]) und sind dennoch seine Ammen, wie sie auch die Ammen des Dionysos bei späteren Dichtern heissen. Hesiod nennt sie Töchter des Okeanos, weil alle Gewässer aus dem Okean entspringen und aus dem Erdboden hervorquellen. Die

---

267) Ktes. Ind. II. p. 250. Plin. VI, 22. VII, 2.

268) Od. ζ, 123 κουράων — Νυμφάων. Eur. ras. Herakl. 787 Ἀσωπίδες κόραι. Rhes. 932 πηγαίαις κόραις.

269) νηΐδες oder ναϊάδες, ὀρειάδες, δρυάδες, λειμώνιαι, ἅλιαι, ναπαῖαι κ. τ. λ.

270) κοῦραι Διός Od. ι, 154. ν, 356. ρ, 240.

Nymphen gehören daher zu den halb unterirdischen Wesen, woher auch das Unheimliche ihres Wesens kommt (Theokr. XIII, 44). Auch wohnen sie nur an Quellen, wodurch sie sich von den Flussgöttern unterscheiden (Il. v, 7—9), im Wald und in der Wildniss, und sind daher auch immer in Gesellschaft der Satyren, mit denen sie auch Hesiod (Frag. 129) zusammenstellt. Mit der Artemis, welche ebenfalls die Einsamkeit im Wald und die Wildniss liebt, führen sie Reigentänze auf (Od. ζ, 105. μ, 318) gleichwie die Elben mit der Feenkönigin, auch weben und spinnen sie gleich der Frau Hulda und Berhta (Virg. Georg. IV, 334. 349). Homer (Od. ν, 103) beschreibt eine Nymphengrotte also: »Eine liebliche dämmerige Grotte den Najaden geweiht; darinnen stehen steinerne Krüge und zweigehenkelte Urnen, und da bauen hernach Bienen: darinnen sind ferner lange Webebäume von Stein, wo die Nymphen Gewänder weben, ein Wunder dem Anblick, und unversiegliche Quellen. Die Grotte hat zwei Eingänge, eine nördliche für die Menschen, eine südliche für die Götter, die nie ein Mensch betritt.« Damit ist die Beschreibung der Grotte der Kalypso Od. ε, 57 ff. zu vergleichen, in welcher Grotte die Nymphe singt und mit goldener Spule dabei webt. Dass die Nymphen weissagen und dass sie mit Wahnsinn behaften können, werden wir an einem andern Orte genauer zu erwägen haben. Viele Helden haben mit ihnen, so wie mit den Idisen und den Walkyren, Liebschaften gehabt und viele Helden sind auch von ihnen geboren. Trozdem sind sie untergeordnete Dämonen und nicht einmal völlig unsterblich[271]).

Gegen die auch von mir schon vielfach bestrittene Behauptung, dass die Alten kein Naturgefühl gehabt hätten, erinnert Lehrs an die Nymphen. »Dass man dieser«, sagt er, »hie-

271) Nach Hesiod Frag. 163 lebt eine Nymphe nur neunmal so lang wie ein Palmbaum, nach dem Hom. Hymnus Aphrod. 267 aber nur so lange wie ein Baum, womit Pindar Frag. 142 (p. 245 m. Ausg.) übereinstimmt.

bei gar sehr vergass, ist ein ein bedauerlicher Beweis, wie leblos das, was wir Mythologie nennen, in den Köpfen der Gelehrten ist, wie wenig noch immer mit den sogenannten mythologischen Namen und Gestalten das religiöse Gefühl verbunden wird, welches sie ausdrücken und welchem sie ihr Leben, ihre Bedeutung, ihre Schöpfung verdanken.« Ferner sagt er, das Wesen der Nymphen erklärend: »Der Grieche ist, recht im Gegensaz eines neueren schroffen Materialismus, der ausgemachteste Spiritualist. An Berg, Grotte, Fluss, Wellen und so fort interessirt ihn die Materie gar nicht; sie entschwindet ihm: was ihn angeht, was ihn anspricht und erfasst ist die Anmuth, die Klarheit und die Regsamkeit der Quelle, die sichere Kraftfülle des Flusses, das schattige Dunkel des Haines, die üppige Frucht der Trift, das farbige Wellenspiel des Meeres — kurz diese und solche gleichsam seelische Eigenschaften, die wieder auf seine Seele wirken, die aber er eben nicht auffast als Eigenschaften an einem Körper, sondern empfindet als Lebensäusserungen, als göttliche Wirksamkeiten.« Ferner sagt er: »Wenn der Grieche die Regsamkeit, Anmuth, Ueppigkeit, Heiterkeit, Keckheit des Naturlebens sich vorstellt, schaut er gleichsam nicht in die Natur selbst, sondern wie in einen Spiegel, in welchem ihm jene Eindrücke in Gestalten reflectirt sind, die in Anmuth, Heiterkeit, Keckheit ihrer Bildung und Bewegung und lebendigen Geselligkeit jene Eindrücke wiedergeben.«

Es ist ganz richtig, dass von dem Naturgefühl der Alten auch die Nymphen Zeugniss geben, allein es genügt nicht und trifft nicht zu, wenn man in dem Wesen dieser Dämonen bloss eine Vergeistigung und allenfalls auch Personificirung der Eindrücke, welche die Natur auf den Menschen macht, erkennen will. Denn z. B. sogleich der Name *νύμφα*, d. h. *puella* (junges Weib oder Mädchen) erklärt sich nicht aus dieser Auffassung, und noch viel weniger das Spinnen und Weben, und am allerwenigsten das Gefasstwerden von den Nymphen, der

Wahnsinn und die Krämpfe, welche sie gleich den Panen den Menschen anthun konnten. Die Alten hatten ein Naturgefühl, und zwar ein sehr starkes, allein es war ein unbewusstes und passives Gefühl, weil alles, was in der Natur vorgieng, Wirkung von Dämonen war, denen die Menschen mitsammt der unbeseelten Natur sich unterworfen fühlten. Zu diesen Dämonen gehörten auch die Nymphen, in deren Wesensausprägung allerdings auch solche Züge aufgenommen waren, die als eine Abspiegelung der Eindrücke, welche die Waldeinsamkeit, die Grotten und Quellen auf den Menschen machen, erscheinen konnten. Die bösen Geister halten sich in Wüsten, verfallenen Schlössern und Ruinen auf, ohne daher zu stammen oder von daher ihre Eigenschaften zu beziehen: ebenso verhält sich das Wesen der Nixen oder der Nymphen zu ihren Aufenthaltsorten, den Quellen, Grotten und Wäldern. Das Böse hat seinen Ursprung in der menschlichen Natur, und so auch der Wahnsinn, der gutartige sowohl (die Begeisterung) als der krankhafte, und die Einhauchung des Wahnsinns dürfte wohl früher zu den Eigenschaften der Nymphen gehört haben, als ihr Baum-, Wasser- und Grottenleben, es müssten denn etwa das Wassertrinken und die Waldeinsamkeit wirklich in alten Zeiten Rausch, Wahnsinn und Begeisterung sammt epileptischen Krämpfen zu erzeugen fähig gewesen sein. Es verhält sich aber mit den Wunderkräften dieser Elemente so wie mit der Wettermacherei des Mardes und wie mit dem Glauben an die Wunderkraft so vieler Pflanzen und Steine, welcher auf keiner gemachten Erfahrung beruht, sondern auf der Annahme, dass der Stein oder die Pflanze einem grössern Dämon angehöre, welcher sich darin kräftig erweise.

Wir werden in den folgenden Betrachtungen den Nymphen einen anderen Ursprung, als die Vergeistigung und Belebung der freien Natur, vindiciren. Hier bemerken wir nur, dass die enge Vereinigung derselben mit dem Baumleben als

Dryaden und Hamadryaden, wie Lehrs p. 94 selbst andeutet, zu dem Missverstehen des Volksglaubens gehört.

2. Die Satyren.

Hesiod Frag. 192 sagt: »Vom Hekatos[272]) und der Phoroneus-Tochter stammen fünf Töchter, und von diesen die Nymphen, die Satyren und die Kureten[273]).

Diese Zusammenstellung der Satyren sowohl mit den Nymphen als auch mit den Kureten ist wohl zu beachten, und gibt uns sogleich den besten Aufschluss über ihr Wesen. Ueberall erscheinen die Satyren in Gesellschaft der Nymphen, auch noch bei Horaz: mit ihnen führen sie Tänze auf in Wald und Feld, mit ihnen lauschen sie dem Unterrichte des Bakchos in einsamen Grotten, mit ihnen begleiten sie denselben Gott und bilden seinen Schwarm, mit Nymphen jagen sich die Satyren in verliebtem Muthwillen, Nymphen belauschen sie im Schlafe u. s. w. Die Satyren sind in der That nichts weiter als männliche Nymphen, Dämonen der freien Natur, und verhalten sich zu jenen ganz so wie ihr Meister, der Dionys, zu der Artemis: dass sie so hässlich sind, das verdanken sie ebenfalls einer Eigenschaft ihres Meisters: denn auch der Dionys wird Springer Satyr (σκιρτητὴς Σάτυρος) genannt in einem Orphischen Hymnus (Anthol. IX, 524, 19), und er gestaltet sich sogar zum Pan und zum Priap um. Der Name σάτυρος = τίτυρος bedeutet Bock[274]). Darum wird bei Aeschylus Frag. 219 (p. 38) ein Satyr auch mit dem Namen Bock angeredet[275]). Das Wesen dieser Dämonen zeichnet Hesiod treffend mit den beiden Prädikaten οὐτιδανοί und ἀμηχανοεργοί,

272) Die Hdschrr. haben freilich Ἑκατέρου und Ἑκαταίου.

273) ἐξ ὧν οὔρειαι Νύμφαι θεαὶ ἐξεγένοντο
καὶ γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμηχανοεργῶν
Κουρῆτές τε θεοὶ φιλοπαίγμονες ὀρχηστῆρες.

274) Schol. Theokr. III, 2. Phot. p. 591. Serv. Virg. Ecl. I. 1.

275) τράγος, γένειον ἆρα πενθήσεις τάχα, Bock, Bock, du wirst dir gleich den Bart verbrennen, weh!

Taugenichtse, die nichts arbeiten mögen. Aber dabei sind sie wizig und fast so geistreich wie verliebt. Wenn wir noch die Satyrspiele übrig hätten, in denen sie den Chor bildeten, so würden wir uns an ihrer Erscheinung nicht minder oft ergezen als an Hans Falstaff und seinen Genossen: nun aber müssen wir uns mit dem einzigen Drama des Euripides begnügen, aber das ist auch vollkommen genügend. Die dortigen Satyren sind, wie ich in meiner Einleitung zu jener Dichtung gesagt habe, »feige aus Grundsaz und Instinct, entbehren somit der moralischen Kraft und Selbstüberwindung, und kennen fast nichts Höheres als den Wein und die sinnliche Liebe. Dabei sind sie immer heiter und guter Laune, auch Philosophen, sofern sie mit Bewusstsein dem Angenehmen nachgehen und das Unangenehme vermeiden. Die Kämpfe und Mühen der Heroen müssen ihnen als Thorheit erscheinen, doch sehen sie die Boxereien gerne, lassen sich gerne die Kastanien aus dem Feuer holen, und bramarbasiren auch gerne. Sie ignoriren die Cultur, gleichwie auch die Nymphen, mit denen sie auf Bergen und in Wäldern herumspringen und die Liebesfreuden haschen.« Bei diesem Charakter sind sie nicht wesentlich verschieden von ihrem Meister, dem üppigen Weichling, nur dass dieser ein Sardanapal ist, sie aber Nichtsthuer und genusssüchtig und von gemeinem Stande. Wenn des Gottes Wesen nach seiner Geburtsstätte Nysa und nach den im Freien begangenen Orgien ein gewisses goldenes Zeitalter vergegenwärtigt, in welchem man nicht zu arbeiten, sondern bloss zu geniessen brauchte, weil die Natur alles von selbst in Ueberfluss hergab, so stellen die Satyren ein zwar halb-thierisches, aber geistig wohlbegabtes Urvolk vor, welches dem Culturzustande, wie auch dem Sündenfalle, vorhergieng. Hier gibt es noch keine Pflichten und erlaubt ist was gefällt. Eine interessante Rolle muss dieses Völkchen in des Prometheus Feuerdiebstahl bei Aeschylus gespielt haben, wenn es Zeuge jener That war, durch welche die Menschheit

aus ihrem thierischen Zustand herausgerissen werden sollte, einer That, die zugleich als die erste Sünde von den Göttern angesehen und mit einer Gegengabe von Uebeln bestraft worden ist. Die geistreichen Müssiggänger werden aber auch hier wieder die lustigen Zuschauer gespielt haben, ohne irgend eine Versuchung in sich zu verspüren zur Antretung eines Heroenthums, welches seinen Trägern ausser dem leicht entbehrlichen Ruhme nicht viel Vergnügliches zu versprechen schien. Im Uebrigen haben die Satyren alle Eigenschaften mit dem Pan gemein: sie tanzen gerne mit den Nymphen, stellen ihnen auch nach in Geilheit, sie blasen die Syrinx und die Pfeife, schlagen die Becken und schwingen auch den Thyrsus als schwärmende Begleiter des Bakchos gleich den Nymphen oder Maenaden, und hierinnen fallen sie auch mit den Korybanten zusammen [276]). Ihr Tanz aber ist der Sikinis, der ebenfalls aus Phrygien vom Kybeledienste herstammen soll, oder auch aus Kreta, und ausdrücklich ein Korybantischer Tanz genannt wird [277]).

Die Satyren werden alle als junge Burschen (κόροι — κουρῆτες) gedacht: ihr Papa bei Euripides ist der Silenos, und das ist überhaupt das Verhältniss der Silene zu den Satyren, dass jene, so zu sagen, alte Satyren, diese junge Silene sind [278]). Die Sache aber ist die, dass die Silenen dem kleinasiatischen, besonders Lydischen, Glauben, so wie die Satyren dem Hellenischen, angehören, und dass man sich jene gern als alt und glazköpfig dachte, alle nach dem Muster des Ursilens, des Erziehers des Dionys. Indessen gibt es doch auch bei den Satyren sowohl alte als junge.

---

276) Eur. Bakch. 120 ff. Kykl. 430. Horat. Od. I, 1, 30. Apollod. II, 1, 4. III, 5, 1.

277) Eustath. Il. π, 616. Athen. XIV. p. 630 B. Er wird mit der πυρρίχη verglichen, und auch στρατιωτική genannt: Hesych. v. u. Athen. a. O.

278) Paus. I, 23, 6 τοὺς ἡλικίᾳ τῶν σατύρων προήκοντας ὀνομάζουσι σιληνούς.

3. Der Silen und der Marsyas.

Der wiederbelebte und in den Himmel erhobenen Attis, welchem Zeus Thron und Scepter abtritt, hiess πάπας d. h. Pappa bei den Phrygern[279]. Der alte Silen führte den nämlichen Namen[280], woraus die ursprüngliche Einheit desselben mit dem Attis und dem Dionys zu entnehmen ist. Er wird der Ernährer oder Erzieher des Dionys genannt: doch das sind auch die Nymphen, wesshalb Diodor (IV, 4) aus diesem Prädikate nicht gar zu viel hätte machen sollen, nicht einen Lehrer und Führer in den edelsten Künsten und Erheber zu Ruhm und Tugend. Zwar ist dieser Trunkenbold, der immer schief auf seinem Esel hängt, auch ein Weiser, der im Gespräch mit dem König Midas und im Streit mit dem Olympus unter anderen die Sprüche verkündet: Nicht geboren zu sein ist das Beste u. s. w. Armer Eintagsmensch, du schwazest Thorheit u. s. w.[281]. Doch scheint ihm auch damit zu viel Ehre geschehen zu sein: er besass eben Weissagungsgabe wie der Pan und die Satyren auch. Bei Euripides ist er ein nicht minder grosser Taugenichts als seine Jungen; er prellt den plumpen Kyklopen, und ist betrügerisch und verlogen troz einem ehrlosen Sclaven, und schwört falsch bei dem Leben seiner eigenen Kinder: dabei ist er so renommistisch wie feige, indem er als Schildknappe des Dionys im Gigantenkrieg den Riesen Enkelados todt hingestreckt haben will, wie der Fallstaff den Heisssporn Percy. Der Silen hat übrigens die Schrulle mit den Telchinen und den missgestaltigen See-Dämonen gemein, dass er zur Offenbarung dessen, was er weiss, gewaltsam gezwungen, und zu dem Zweck erst listig muss gefangen werden. Das geschah ihm vom König Midas in seinen

279) Eustath. Il. ε, 408. Diod. III, 58. Hippol. ref. haer. V, 9.

280) Poll. IV, 142 ὁ πάππας ὁ Σειληνὸς τὴν ἰδέαν ἐστὶ θηριωδέστερος.

281) Aelian V. H. III, 18. Plut. consol. c. 27. Cic. Tusc. I, 48, 114. Pind. Fragm. 134. p. 225.

Rosengärten, auf dem Gebirg Bermion, der ihn durch Vermischung einer Quelle mit Wein berauschte[282]).

Diodor (III, 72) erzält, dass die edelsten der Bewohner von Nysa, Silenen genannt, mit dem Dionys gegen den Kronos zu Felde gezogen seien: und der erste König von Nysa sei der geschwänzte Silen gewesen, wesshalb seine Nachkommen den Schwanz als Abzeichen beibehalten haben. Pindar (Fragm. 133) nennt den Silen »Maleabürtigen Gatten einer Najade, Aelian (VIII, 18) nennt ihn Sohn einer Nymphe und sagt, er war zwar geringer als ein Gott, aber mehr als ein Mensch wegen der Unsterblichkeit. Indess will Pausanias (VI, 24, 8) auch Gräber von Silenen bei den Hebräern und Pergamenern gesehen haben. Nach Servius (Ecl. VI, 13) war der Silen auch aus den Blutstropfen des (entmannten) Coelus entstanden. Sillos bedeutet Glazkopf[283]). Die Silene sind das was sie heissen, Stumpfnasen, Glatzköpfe, dabei Dickbäuche[284]). Der Esel vertritt bei den Silenen die Stelle des Kentauren-Pferdes. Auf Eseln ritten auch die Satyren, als sie mit dem Dionys gegen die Giganten zu Felde zogen, und die Esel haben durch ihr blosses Schreien schon die Giganten erschreckt (Eratosth. *καταστ.* c. 12). Uebrigens sind die Silenen Dämonen der Gewässer Auen und Haine, wo man sie am liebsten heimisch dachte, und werden daher gewöhnlich mit einem Schlauche abgebildet, welcher die Urne der griechischen Flussgötter vertritt.

---

282) Herod. VIII, 138. Konon I, 1. Philostr. imag. I, 22. p. 763.

283) Hesych v. *ἀναφαλλαντός*; vielleicht bedeutet es eher Stumpfnase, sofern es Eins sein sollte mit *σιμός*: und weil Nasen-Rümpfen *(naso suspendere adunco)* so viel wie höhnen, spotten ist, so bedeutet *σιλλαίνειν* und *σιλλοῦν* sich moquiren (vgl. Aelian III, 40). Zwar die Grammatiker sagen, *σιλλοῦν* bedeute zuerst die Augenverdrehen: allein Augenverdrehung wird niemals für Hohn und Spott genommen: darum scheint hier ein Missverständniss zu Grunde zu liegen.

284) Lukian deor. concil. 4: *ὁ φαλακρὸς γέρων, σιμὸς τὴν ῥῖνα, ἐπ' ὄνου τὰ πολλὰ ὀχούμενος, Λυδὸς οὗτος· οἱ δὲ Σάτυροι ὀξεῖς τὰ ὦτα, καὶ αὐτοὶ φάλακροι, κεράσται, οἷα τοῖς ἄρτι γεννηθεῖσιν ἐρίφοις τὰ κέρατα ὑποφύεται, Φρύγες τινὲς ὄντες· ἔχουσι δὲ καὶ οὐρὰς ἅπαντες.*

Das war auch bei dem Marsyas der Fall, einem Fluss-Dämon bei Kelaenae in Phrygien, dessen Schlauch, als Symbol und Stellvertreter, zu dem Mährchen Anlass gegeben hat, dass der Dämon von Apoll, mit welchem er den Wettstreit im Flötenspiel eingieng, sei geschunden worden (Herod. VII, 26). Denn dieser Schlauch hieng in der Grotte, aus welcher die Quelle des Baches Marsyas hervorquoll (Xenoph. Anab. I, 2, 8). Der Marsyas aber wird allgemein sowohl ein Silen als auch ein Satyr genannt[285]). Er war aber ein Flussgott: denn Max. Tyrius p. 235. Leid. sagt: »die Phrygier verehren zwei Flüsse oder Bäche, den Marsyas und den Maeander. Ich habe sie gesehen: sie entspringen aus einer Quelle, welche unter dem Boden verschwindet und dann getheilt wieder hervorkommt. Man opfert theils dem einen theils dem anderen, und wirft die Schenkelstücke in das Wasser.« Ein Wasserdämon muss darum auch der Askanios sein, weil er seinen Namen von ἀσκός Schlauch hat. Die Silenen bestätigen durch ihren Aufenthalt bei Gewässern, das was wir gleich anfangs von den Satyren gesagt haben dass sie als männliche Wesen das Nämliche was die Nymphen zu bedeuten haben. Darum sagt auch der Hom. Hymnus auf die Aphrodite richtig (Vs. 263), dass die Silenen und der Hermes mit den Nymphen in Grotten sich begatten, »die Nymphen, welche zwischen Göttern und Menschen zwischen inne stehen, ein langes Leben haben und unsterblichmachende Speise geniesen und unter Göttern in schönen Reigen sich bewähren.«

4. Kerkopen und Kobolde.

Die Kerkopen sind, was ihr Namen besagt, geschwänzte Menschen gleich Affen, für welche sie auch manchmal gehalten werden. Ihr Wesen und ihr Verkehr mit dem Herakles in Satyrdramen entspricht ganz und gar dem der Satyren, und Silenen,

285) Plato symp. p. 215 B. Athen. IV. p. 284 A. Plut. mus. 5, 7. Paus. X, 30, 9. Anthol. VII, 696.

mit denen sie Eins sind, so wie auch die Kobolde *Κόβαλοι κόδαροι*[286]), deren Charakter von Hesych ganz wie der von nichtswürdigen Eckenstehern beschrieben wird[287]). Das war also der Charakter, in welchem diese Wesen in den Satyrdramen geschildert waren.

Woher der Name Kobalos komme, weiss man nicht, aber dass er mit Kobold und *gobelin* Eins sei, ist anerkannt[288]). Das Wort ist wohl schwerlich griechisch, und schwerlich haben auch wir unseren Kobold von dorther entlehnt, so wenig als die Kaboter=Kabouter=Klabouter-Männchen und Klabbers, obwohl J. Grimm D. Myth. p. 470. das glaubt. Wie sollte das seltene, selbst manchem Gelehrten unbekannte, griechische Wort unserem Volke bekannt geworden sein?

Die Kerkopen begegnen dem Herakles in der Gegend von Oechalia, dann wieder in Ligurien, als er mit dem Geryones kämpft, und endlich auch in Lydien, wo er die Gefangenen zur Belustigung der Omphale schenkt[289]). Ihr Wesen wird überein wie das der Kobolde geschildert: sie sind Lügner und Betrüger (*λίσποι, ποικίλοι, πονηροί, πανοῦργοι*) faul und gewissenlos (*ἐπίορκοι καὶ ἀργοί*) und dabei sehr wizige, spöttische Taugenichtse. Und diese wizige Laune lassen sie sich durch kein Schicksal rauben. Als in Lydien der Herakles zwei von ihnen, die ihm im Schlafe hatten die Keule stehlen und dann ihn da-

---

286) Aber wohl schwerlich *κόβειρος*, eher noch *κόβαιρος*. S. Hesych.

287) *πανοῦργος, κακοῦργος, στωμύλος, λάλος, ἄσωτος τωθαστής, ἀπατεών, κακόχολος, γελοιαστής, σκώπτης, λοιδοριστής.*

288) Hesych scheint dreierlei Ableitungen anzudeuten. Er sagt *ἀφ' οὗ καὶ κομψός, ἔνιοι μάταιος, ἄλλοι κροταφιστής* (schreibe *κροταλιστής*, denn die Gründe welche Lobeck gegen diese Conjectur vorbringt scheinen mir nicht stichhaltig) nämlich 1) von *κομψός* 2) von *κοάλεμος* d. h. *ἠλίθιος, ἀνόητος, μάταιος* 3) von *κομβῆσαι* d. h. *ἠχόν ποιον ἀποτελέσαι*. Dazu kommt aus Suidas und Schol. Eur. Hek. 129 noch eine vierte *ἀπὸ κοπίδος* vom Dolch, weil es Räuber seien!

289) Herod. VII, 216. Tzetz. Chil. V, 75. Suidas v. *Εὐρύβατος*. Aesch. fals. leg. p. 224 (Lobeck Agl. p. 1301). Aeschrion bei Athen. VII, p. 296 E. Harpokr. v. *Κέρκωπες*.

mit ermorden wollen, an einem Tragbalken über die Schulter geworfen hatte mit hinabhängenden Köpfen, machten sie die Bemerkung, dass das (aus einer Fabel des Archilochos herrührende) Sprichwort: »Hüte dich vor dem Schwarzarsch«, als eine Weissagung ihrer Mutter Theia, jezt in Erfüllung gegangen sei. Da wurden sie vom Herakles, den sie dadurch zum Lachen gereizt hatten, begnadigt und der Omphale zur Belustigung geschenkt[290]). Sie werden mit den Silenen zusammengehalten, als die Spassmacher der Mächtigen[291]). Ihre Zal ist unbestimmt (Diod. IV, 31), doch werden einige Namen genannt[292]). Diese leicht zu deutenden Namen (s. Lobeck Agl. p. 1305 f.) können zum Beweise dienen, wie häufig diese Wesen in Gesellschaft des Herakles (des gewöhnlichen Helden der Satyrspiele) von den Dichtern gebraucht worden sind. Schon dem Homer wurde ein Gedicht über sie beigelegt, welches vielleicht vom Kreophilos herrühren mochte[293]). Dann haben Kratinos, Eubulos, Hermippos und Plato von ihnen gedichtet[294]). Endlich hatte auch der Iambenschreiber Aeschrion sie aufgeführt[295]).

Die Kobalen heissen bei Harpokration stramme (*σκληροί*) Dämonen um dem Dionys, womit ein Grammatiker (in Bekk. anecd. p. 101) übereinstimmt, der sie bäurisch, derb und hässlich nennt.

Die nordische Mythologie kennt auch gewisse zwergartige

---

290) Archil. Fragm. 91. p. 104 m. Ausg. Tzetz. Lyk. 91. Eudocia . 43. Schol. Il. *ω*, 315.

291) Plut. adul. et am. discr. 26 *καὶ γὰρ ὁ Ἡρακλῆς Κέρκωψί τισι καὶ Σειληνοῖς ὁ Διόνυσος ἐτέρπετο.*

292) *Τρίβαλλος, Σίλλος, Εὐρύβατος* (Name eines Verräthers), *Κάνδουλος, Ἄτλας, Πάσσαλος, Ἀκλήμων, Ὦλος.*

293) Verse daraus bei Suidas v. *Κέρκωπες* und: *Εὐρύβατος.*

294) Borgk, Comment. de Com. ant. p. 24. Meineke, Comm. gr. II. p. 24 ff.

295) Harpokr. v. *Κέρκωπες* (wo falsch *Αἰσχίνης* geschrieben ist), Schol. Lyk. 688.

Land- und Feld-Geister, welche grosse Aehnlichkeit mit den Satyren u. s. w. haben, Vättir (Wichte) genannt. Sie verhalten sich zu diesen wie die Erdmännlein zu den Daktylen, und sind troz ihrer Zwerggestalt gröstentheils aus dem Blute der Joten hervorgegangen. In unserem Volksglauben scheinen sie nicht von den Erdmännlein unterschieden zu werden.

5. Die Kentauren. Cheiron. Pholos.

In Thessalien besonders, aber auch anderwärts, gab es vor Alters zwei seltsame Völkerschaften, die pferdegestaltigen Kentauren und die frechen Lapithen, die mit einander verwandt waren: denn Diodor in Uebereinstimmung mit dem Schol. Il. α, 266 macht sie zu Brüdern, als Söhne Apolls und der Stilbe, der Tochter des Hypseus, welcher wiederum von Pindar zum Lapithenkönig gemacht wird: oder auch die Kentauren stammten vom Ixion und der Nephele, der Lapithe Peirithoos aber vom Ixion und der Dia (Pind. Pyth. II, 80). Troz der Verwandtschaft lagen sie miteinander im Streit, doch ohne einander vernichten zu können, wiewohl es heisst, dass die Kentauren besiegt entweichen mussten (Il. β, 744). Die Lapithen heissen Männer (ἄνδρες), die Kentauren aber Thiere, bei Homer (Od. φ, 299. 303), und Pindar nennt auch den Kentauren ein rohes Thier (φῆρα ἀγρότερον), doch sezt er hinzu mit Menschenverstand. Auch rohe haarige Thiere nennt sie Homer (Il. α, 266). Und sie verdienen diese Prädikate nicht bloss wegen ihrer Gestalt sondern auch wegen ihrer Lebensweise: denn sie sind Rohesser (ὠμοφάγοι) gleich den ersten Wilden (Hesiod Θ. 542), schlagen mit Baumstämmen darein, weil sie keine anderen Waffen haben, und wissen, wenn sie etwas Besseres wittern, sich nicht wohl zu mässigen: denn auf den Wein sind sie lüstern, gleich den Satyren und Silenen und gleich dem Kyklopen bei Homer, woraus auch die grosse Prügelei zwischen ihnen und den Lapithen an der Hochzeit des Peirithoos entsteht, deren Beschreibung Hesiod (ἀσπ.

123 ff.) und Homer (Od. φ, 295 ff.) geben[296]). Aber dabei sind diese rohen Natur-Wesen auch lasterlos und unangesteckt von den Entartungen der Cultur, so unverderbt am Geiste, wie am Leibe ungeschwächt, besonders der Cheiron[297]). Bereits Homer nennt den Erzieher des Achilleus den rechtschaffensten Kentauren (Il. λ, 832), und Hesiod hatte Lehren des Cheiron (ὑποθήκας Χείρωνος) verfasst (s. Fragm. 178).

Ein gewisser Hermippos (bei Clemens Al. strom. 132, 11) sagt, dass Cheiron zuerst die Rechtschaffenheit in die Welt gebracht habe und die Eidestreue und die heiteren Opfer und die Einrichtung (σχήματα) des Olympos, und sezt hinzu dass seine Tochter Hippo bei Euripides nicht minder weise erscheine. Auch seine Gattin Chariklo scheint nicht hinter ihm zurückgeblieben sein, wie schon ihr Name es andeutet und Pindar es bezeugt, indem er den Iason sagen lässt (Pyth. IV, 168): »Die Schule, das hoffe ich, Cheirons bring' ich mit, entstiegen der Höhle worin mich Chariklo pflegte und Philyra sammt den keuschen Mädchen jenes Kentaurs, kehre nach Hause im zwanzigsten Lebensjahr und habe nimmer bewiesen daselbst leichtfertig Reden oder Thun« (vgl. Schol. Apoll. IV, 813). Dagegen werden die Lapithen, welche doch keine halbthierische Gestalt haben, überall übermüthig genannt.

Aber Cheiron, um das sogleich hier zu erwähnen, der Heros und Heilgott, welcher die Gesundheit selber ist, wird zulezt unheilbar verwundet, und entschliesst sich, für einen anderen den Tod zu erleiden, um ihn aus ewigen Qualen zu erlösen. Dies gieng also zu: Herakles besucht ihn aus Liebe, und verweilt bei ihm in seiner Höhle; er, der Erleger der anderen Kentauren, verehrt diesen und lauscht auf seine Lehren, wie ein Sokratiker versicherte. Da fällt zufällig einer von den ver-

296) Pind. Fragm. 143. p. 245. Eurip. Iphig. A. 1063=946.

297) Eur. Iphig. A. 609 Χείρων (ἔθρεψεν Ἀχελλέα) ἵν' ἤθη μὴ μάθοι κακῶν βροτῶν.

gifteten Pfeilen des Herakles dem Cheiron auf den Fuss, was ihm ein unheilbares Leiden, gleich dem Philoktet, zuzieht. Hernach kommt Herakles zu dem an den Felsen geschmiedeten Prometheus, erlegt erstlich den Adler, welcher ihm täglich das Herz abfrass, und erlöst auch den Titanen selbst von seiner Marter, und Zeus willigt darein unter der Bedingung, dass ein anderer für ihn den Tod erleide; und zu diesem stellvertretenden Opfertode entschliesst sich der verwundete Cheiron[298]. So hatte Aeschylus in seiner Tragödie »der gelöste Prometheus« die Sachen dargestellt.

Es gibt eine andere Gestaltung dieser Sage, in welcher an die Stelle des Cheiron der Pholos getreten, und der Kampf der Lapithen mit den Kentauren des Weines wegen in einen Kampf des Herakles mit diesen verwandelt ist. Herakles, heisst es, kehrt auf dem Gebirge Pholoe bei dem Kentauren Pholos ein, der ein Sohn des Silenos und der Nymphe Melia war. Das Gebirge Pholoe lag im westlichen Arkadien; trozdem lassen einige Gewährsmänner die Sache in Thessalien vorgehen[299]. Dieser Pholos besass ein Fass köstlichen Weines, von Dionys geschenkt, das er nicht anstechen wollte aus Furcht vor den übrigen Kentauren; doch Herakles liess nicht Ruhe. Aber diese, so wie sie den Wein rochen, stürzten heran und wollten ihn rauben. Da sezte es einen harten Kampf gegen die vierfüssigen Wesen, welche so stark wie Thiere, so geschwind wie Rosse und so klug wie Menschen waren, und dabei von ihrer Mutter Nephele durch Regengüsse unterstüzt wurden, welche für den Herakles den Boden schlüpfrig machten. Allein Herakles wurde trozdem mit ihnen fertig, und erlegte die meisten von ihnen: die übrigen flüchteten sich in verschiedene Gegenden hin, wo sie einzeln umkamen: Ly-

---

298) Eratosth. Katast. c. 40. Apolld. II, 5, 11. Hygin Astr. II, 15.

299) S. Schol. Pind. P. II, 8. Schol. Theokr. VII, 149. Apolld. II, 5, 4. Schol. Lyk. 670. Diod. IV, 12.

kophrons Scholiast lässt sie sogar auf die Sirenen-Insel kommen, wo sie das gewöhnliche Schicksal aller von den Sirenen Gefangenen hatten. Nun traf noch ein trauriges Schicksal den Pholos: denn als er seine Brüder beerdigte, und einen Pfeil aus einer Wunde herauszog, verwundete er sich selbst damit unheilbar, starb und wurde vom Herakles bestattet[300]). Vergleichen wir nun dasjenige was man in Lydien von den Silenen erzälte und glaubte mit demjenigen was wir hier von den Kentauren vernommen haben, so wird uns die Gleichheit beider wohl einleuchten. Auch die Silenen sind rohe Natur-Wesen, haben auch manchmal Pferdeschwänze, so wie auch die Satyren, und dabei sind sie auch auf den Wein dermaassen versessen, dass derselbe als Nez und Lockmittel dient sie zu fangen, ferner zeichnen sich einzelne, z. B. der alte Erzieher des Bakchos und der Marsyas, durch eine eigene Weisheit und Sehergabe aus: endlich gehören beide, sowohl die Kentauren als auch die Silenen, zu dem *θίασος* des Dionysos. Der Silen ist unzertrennlich von seinem Esel, dem Kentauren Cheiron ist das Ross als Leibeshälfte anerschaffen, und das entspricht mehr der Griechischen Vorstellung. Denn wir haben oben gesehen, wie das Ross, genannt Pegasos, Schöpfer der Quellen ist: und Dämonen der rinnenden Gewässer sind die Kentauren so gut wie die Silenen: einer von ihnen, *Νέσσος*, wird von Hesiod *θ*. 341 auch unter den Flussgöttern aufgeführt. Sie sind also, so zu sagen, männliche Nymphen, gleich den Satyren, und nur durch das eigenthümliche Gepräge, welches sie aus ihrer Heimath Thessalien empfiengen, von den Silenen, wie auch diese wiederum durch den nämlichen zufälligen Umstand von den Satyren verschieden. Also werden sie auch mit Recht in dem Homerischen Gedichte *Κάμινος* zu den Kobolden gerechnet welche Schüssel und Töpfe zertrümmern wenn der Töpfer ein Schurke ist.

---

00) Eur. ras. Herakl. 180. Theokr. VII, 149.

Der Namen *Κένταυρος* scheint aus *Καινίς* und *ταῦρος* zusammengesezt, und bezeichnet in seinem zweiten Bestandtheil einen Dämon der Gewässer.

II. Satyrartige Wesen.

1. Pan und Terambos.

Der bocksfüssige Pan bei den Arkadern wird ein Sohn des Hermes genannt oder auch des Zeus und einer Nymphe oder auch des Kronos und der Rhea (Schol. Theokr. I, 3. Eur. Rhes. 36.). Er ist im Wesen nicht verschieden von den Satyren und liebt gleich diesen den Wald und die Waldthäler[301]). Der Name kommt von *πάομαι favere, fovere* und *pascere,* und ist ohne Zweifel Eins mit *Faunus* (s. meine Rel. d. Römer II. p. 150[302]). Mit Recht urtheilt Herodot (II, 145 f.), dass seine Verehrung in Hellas sehr jung sei, und noch in der historischen Zeit scheint sie sich auf Arkadien beschränkt zu haben. Nach Athen kam der Gott erst in Folge der Schlacht bei Marathon[303]). Die Eigenschaft, Kriegern mitten in der Schlacht einen Panischen Schrecken einzujagen, hat er vom Dionys überkommen (Eur. Bakch. 302 f.), und auch die Bocksgestalt erbte er von diesem, welcher *ἔριφος* und *εἰραφιώτης* heisst[304]) und dem der Bock das liebste Opfer war. Mit dem Dionys zusammen wurde

---

301) Dion. Hal. I, 38 *ὄρη καὶ νάπη Πανί, λειμῶνας δὲ καὶ τεθηλότα χωρία νύμφαις (πρόσφορα εἶναι).*

302) Pans Erzeugung durch die Penelope (*παν—ελοπη*) und alle (*πάντες*) Freier ist ein etymologisches Mährchen, deren es so viele gibt.

303) Herod. VI, 105. Paus. I, 28, 4. 32, 7.

304) Hesych vv. sammt *ἔρραος* und *ἐριφήματα.* Für *ἔριφος* wurde auch *ἐρίφιος* und auch *ἔρραος* (so schreibt Schmidt im Hesych für *ἔρρας*) gesagt. Also ist *εἰραφιώτης=ἐρραφιώτης,* gleichsam der Verbockte: denn man muss ein Verbum *ἐρραφιόω* wie *ἰδιόω* (*ἰδιώτης*) voraussezen: s. übrigens Wieseler im Philol. X. p. 701 und Welcker II. p. 587, welcher nach Schwenck *εἰραφιώτης* von *ἔαρ* und *φύω* herleiten will. Zu bemerken ist noch, dass *Ἐρίφη* die Amme unseres Gottes heisst.

der Pan verehrt bei der Stadt Hernia am Ladon-Bach, am Berg Erymanthos und da wo der Erasinos aus dem Berg Lykon hervorströmte, und ihr gemeinsames Fest hiess der Lärm[305]). Darum lässt ihn Lukian (D. D. 22, 3) sagen: der Dionys kann nichts ohne mich thun, sondern hat mich zum Genossen und Mitschwärmer gemacht und ich führe ihm den Reigen. Das erinnert uns sogleich daran, dass der Pan ein begeisterter Tänzer ist und im Tanze die Nymphen anführt gleich dem Bakchos. »Ioh Pan!« (so singt der Chor bei Soph. Aj. 694=653), »Pan seeumschweifender Pan, von Kyllenens Felsengebirg her, schneeumstöbertem Rücken, komm', erschein, Chorführer der Götter, Fürst, auf dass du Nysische Tänze, ureigne, Knosische, mir vereinigt stampfest!« Die Nysischen Tänze werden vom Scholiast als Dionysische und Berekynthische, die Knosischen als Kretische und Korybantische gedeutet; zwischen beiden aber konnte kein grosser Unterschied sein. Es gehörte dazu die Pyrrhiche, ein Dionysischer Tanz, der mit Fackeln in der Hand getanzt wurde nach Athen. XIV. p. 630 ff. Sodann werden wir wohl auch den Kranich (*γέρανος*) dazu rechnen dürfen, der auf Delos vom Theseus zuerst getanzt worden ist, als er aus Kreta wiederkehrte, den Pollux IV, 101 beschreibt und auch Homer schon erwähnt als einen Knosischen (Il. σ, 591 ff.). Der Gott ist aber auch ein eben so grosser Musiker als Tänzer: am Maenalos-Berg, welcher ihm ganz geheiligt war, wurde gar oft von den Umwohnern sein Syrinxspiel vernommen, und auf den sogenannten Weidebergen (*Νόμια*) bei Lykosura war ein Tempel des Waidmanns Pan (*Νόμιος*) und ein Plaz welcher Singplaz (*Μέλπεια*) hiess: dort hatte der Pan die Syrinx erfunden[306]). Das trägt Euripides auf die Grotte in dem langen

---

305) *τύρβη=turba=θόρυβος=θύραβος=θύραμβος=θρίαμβος triumphus.* Paus. II, 24, 7. VIII, 26, 2. S. meine Abhandlung über den Dithyrambos (Griech. Lyrik. IV. p. 196 f.).

306) Paus. VIII, 36, 8. 38, 11. Eur. Bakch. 953=946.

Felsen unter der Burg zu Athen über, und lässt den Pan in dieser Grotte gerne die Syrinx blasen, während die Agraulos-Töchter auf dem Wiesenplane vor dem Tempel dazu tanzen (Ion 504=501 ff.). Dort war ihm nämlich seit der Schlacht bei Marathon sein Plaz angewiesen worden, wo man ihn mit alljährigen Opfern und Fackeln ehrte. So war auch am Parnass die Korykische Grotte dem Pan und den Nymphen geweiht (Paus. X, 32, 7). Uebrigens soll sein Dienst nach Böotien durch Pindar gekommen sein, dem entweder der Pan oder die Rhea persönlich erschienen waren (Schol. Pyth. III, 137). Und Pindar dichtete darauf den Hymnus, in welchem er unter anderem den Pan den vollbringendsten Tänzer unter den Göttern, den Begleiter der grossen Mutter und Spiel-Liebling der Gratien nannte, und sagte, dass er bei den Himmlischen der allseitige Hund der grossen Göttin genannt werde (*μεγάλας θεοῦ κύνα παντοδαπόν*): Frag. 71—74. p. 164. Allerdings gehört der Pan zu dem Gefolge der grossen Göttin (Duncker, Gesch. d. Alt. I. p. 246) gleich den Korybanten und gleich dem Dionys selbst: das wussten auch bereits die Arkader, nur dass sie an die Stelle der Rhea die Demeter sezten. Als die trauernde Demeter sich in der schwarzen Höhle bei Phigalia verborgen hatte und in der Welt alles verkam und zu verhungern drohte nach ihrem derartigen Verschwinden, da wurde sie in diesem Verstecke vom Pan entdeckt, der während seines Jagens auf den Bergen umher zufällig auch auf den Berg Elaeos kam und die Trauernde erblickte: darauf sandte Zeus, von ihm benachrichtigt, die Moeren zur Demeter, denen es gelang, sie zu besänftigen: Paus. VIII, 42, 2. Darum, und schon als Tänzer und Musiker, ist er auch ein begeisterter Schwärmer und ein Weissager, indem, wie Euripides vom Dionys sagt, Verzückung und Begeisterung mit Sehergabe nahe verwandt sind[307]). Einer Sage zufolge hat sogar Apoll die Weissagung erst von ihm, dem

307) *τὸ βακχεύσιμον καὶ τὸ μανιῶδες μαντικὴν πολλὴν ἔχει.*

Sohne des Zeus und der Frechheit (Ὕβρις), gelernt (Apolld. I, 4, 1). Am Maenalosberg bei Akakesion in der Nähe der Heiligthümer der unterirdischen Göttinnen Demeter und Despoina und des Vaters dieser, des Poseidons, war ein Tempel Pans, welcher dort zu den mächtigen Gottheiten gerechnet wurde: und vor Alters hatte der Gott auch ein Orakel dort, und seine Prophetin war die Nymphe Erato, die Gemahlin des Arkas, von der auch aufgeschriebene Sprüche noch in späterer Zeit existirten (Paus. VIII, 37, 11). Den Troezenern hat der Pan im Traume die Mittel angegeben, durch welche sie von der Pest frei werden könnten, weshalb er von ihnen als Befreier (Ἀυτήριος) verehrt wurde (Paus. II, 32, 6). Derselbe kann aber auch mit Tollheit behaften, wesshalb Krämpfe und Gefrais der Pansgrimm (Πανὸς ὀργή) heissen[308]). Die Lateinischen Faunen und Silvanen sind von gleicher Art[309]). Dann ist er auch ein geiler Gott (θοράτης, αἰγιβάτης) und nothzüchtigt mitunter eine Nymphe als *Incubus* (Eur. Hel. 189=183 ff.). Trozdem glaubten die Arkader, dass er auch Missethäter bestrafe und Gebete erhöre, indem sie ihm ein ewiges Feuer unterhielten wie einer Schuzgottheit (Paus. VIII, 37, 11). Dass er Wege und Stege schüzte (als ἐνόδιος), dass er Hirt und Jäger war (νόμιος καὶ ἀγρεύς), dass er sogar die Küsten und Gestade in Obhut nahm (ἄκτιος, λιμενίτης) das hatte er nicht allein mit der Artemis und ihrem Bruder sondern auch zum Theil mit dem Priap gemein. Dabei bewiesen ihm die Arkader dennoch wenig Achtung, wenn sie nach einer Jagd, auf der sie nichts erbeutet hatten, sein Bildniss mit Zwiebeln peitschten (Theokr. VII, 106. V, 14). Auch mit

---

308) Eur. Med. 1180=1133. Hipp. 135 σύ τ' ἄρ' ἔνθεος ὦ κούρα, εἴτ' ἐκ Πανὸς εἴθ' Ἑκάτας ἢ σεμνῶν Κορυβάντων φοιτᾷς ἢ ματρὸς ὀρείας.

309) Rel. d. Römer II. p. 184 ff. Artemid. II, 34 Ἑκάτη καὶ Πὰν καὶ Ἐφιάλτης (der Alp): das. 37 ὁ δὲ Ἐφιάλτης ὁ αὐτὸς τῷ Πανὶ νενόμισται.

dem Weinbau hatte er zu thun, und wurde oft neben oft auch ohne den Dionys verehrt (Paus. VIII, 23, 1. 39, 4. 26, 3)

Zum Schluss wollen wir den Inhalt des Homerischen Hymnus ausheben. Hermes verweilt in seinem Kyllene-Gebirg, Schaafe hütend, einer Nymphe zu Liebe, der Tochter des Dryops, und diese gebirt von ihm ein ziegenfüssiges gehörntes Kind, das Lärmen und lautes Gelächter liebt. Die Amme entflieht entsezt vor dem Anblick dieses haarigen Wesens, aber der Vater nimmt sein Söhnchen mit Freuden in seine Arme, wickelt es in Hasenfelle, trägt es zum Siz der Götter empor und zeigt dem Zeus und den Unsterblichen seinen lustigen Jungen: und sie freuen sich alle über ihn, besonders aber der Schwärmer Dionysos (*Βακχεῖος Διόννσος*). Und seitdem treibt sich Pan mit tanzgewohnten Nymphen auf baumbewachsenen Wiesen herum, die von steilen Felsengipfel schreiten, den Pan anrufend, den Weidegott mit dem starken Haarwuchs, den struppigen, dem alle beschneiten Höhen gehören und die Bergfirsten und die Felsenpfade, und er wandelt hin und her durch Walddickicht, bald weichen Bachwiesen folgend bald hochragende Felsen erklimmend u. s. w. Dabei jagt er das Wild scharf spähend, und Abends, wenn er heimkommt, bläst er die Syrinx so schön wie kein Frühlingsvogel pfeifen kann. Dabei tanzen die Nymphen an den Quellen und singen dazu, dass der Berg wiederhallt: der Gott aber tanzt hinüber und herüber im Reigen bald mitten darinnen, fleissig dabei mit den Füssen stampfend. Er hat ein Luchsfell über dem Rücken, während er an dem hellschallenden Spiele sich ergözt, auf weicher Wiese, wo Krokos und Hyakinthen duften.

Ein verblichener Abdruck des Pan scheint der Terambos (wohl *Θύραμβος* ursprünglich?) bei Nikander und Anton. Lib. c. 22 zu sein, der am Othrys seine Heerden weidet und dabei die Nymphen durch sein Spiel ergezt, die dazu tanzen. Er folgte der Warnung des Pans nicht, die Gegend zu verlassen, ehe der strenge Winter käme; der Winter tödtete seine

Heerden mit sammt den Bäumen, und alle Bäche gefroren, er selbst aber wurde in einen Hirschkäfer (κεράμβυξ) verwandelt.

Man hat später auch an ein ganzes Geschlecht von Panen, so wie auch Faunen und Silvanen, geglaubt[310]). So wie diese Pane mit Satyren und Korybanten gerne zusammen genannt werden, so sind sie auch in der That von denselben dem Wesen nach nicht verschieden.

2. Priapos.

»Die Gegend von Parion, Lampsakos und Priapos, sagt Strabo (XIII. p. 587), ist sehr weinreich, wesshalb auch Themistokles die von Lampsakos vom König Xerxes zum Geschenk bekommen hat, um seinen Wein zu haben. Und hier war der Siz des Priapos, der für einen Sohn des Dionysos und einer Nymphe, oder vielmehr der Aphrodite[311]) gehalten wurde, und vielleicht aus Orneae, einem Städtchen bei Korinth, herstammte, wo er vor Alters ein Heiligthum hatte[312]). Weder Homer nach Hesiod weiss etwas vom Priapos, aber er gleicht den Attischen Dämonen Orthanes, Konisalos, Tychon etc.«

Es ist leicht einzusehen, dass alle diese Wesen nichts anderes als abgelöste Prädikate des Gottes sind, dem der Fruchtbarkeit und Segen schaffende Phallos gehört, nämlich des Dionysos, dessen Sohn der Priap genannt wird (Athen. I. p. 30 B). Mit dem Dionys hat er auch den Waffentanz gemein, mittelst dessen dieser die Welt erobert hat, gleichwie auch mit den Idäischen Daktylen und den Titanen: und diesen Waffentanz hat er den Ares gelehrt da er noch klein war, wofür er bei den Bithynen immer den Zehnten von der Beute empfieng (Lukian

---

310) Z. B. Theokr. IV, 62 ἢ *Σατυρίσκοις ἔγγυθεν ἢ Πάνεσσι κακοκνάμοισιν ἐρίσδεις.* Aristoph. Ekkl. 1069 *ὦ Πᾶνες ὦ Κορύβαντες ὦ Διοσκόρω.*

311) S. Theodoret. IV, 412, der es Mysterienlehre nennt, und Schol. Apoll. I, 932.

312) Strab. VIII. p. 382 *Εὐφρόνιος*, der Verfasser der *Πριάπεια*, nennt ihn desshalb *Ὀρνεάτης*.

salt. §. 51). Von den genannten Stätten seiner Verehrung aus verbreitete sich der Cultus dieses Gottes über ganz Griechenland, und fast in jedem Garten stand ein Bild desselben mit grossem rothangestrichenem Phallus, mit welchem er sowohl die Vögel scheuchte als auch, wie mit einem Prügel, und noch schlimmer, die Diebe bedrohte, wie das in vielen Epigrammen zu lesen ist. Seine auf Meer und Land sich erstreckenden Wirkungen ergeben sich aus seiner Abstammung[313]).

Nicht mit Unrecht wurde der Gott auch mit dem Hermes verwechselt, da seine Bilder, hermenartig nach unten zu gestaltet, in Gärten zu stehen pflegten und der Phallus an ihm das Beste war. Dass aber auch der Apollo mit ihm etwas gemein habe, hat man mit Unrecht daraus entnehmen wollen, dass Apoll zu Priapos, woselbst er verehrt wurde, der Priapäer, so wie zu Killa der Killäer hiess (Tzetz. Lyk. 29). Der Priap aber hiess *Κιλλαῖος* von dem Esel *κίλλος* der ihm heilig war.

Zwar sagt man, der Gott hasse den Esel, weil ihn das Thier einmal durch sein unzeitiges Schreien in der Ausübung einer geilen Handlung gestört habe, als er entweder die Hestia oder die Nymphe Lotis im Schlafe beschleichen wollte, und deswegen sehe Priap das Opfer dieses Thieres gern[314]). Das ist aber eben so unrichtig, wie wenn Dionys den Bock hassen soll, weil er den Weinstock benage, während doch sein Verkehr mit den Satyren beweist, wie gern er die Böcke leiden mag. Endlich ist zu erwähnen, dass man auch ein Volk von Priapen, so wie von Panen, Faunen, Satyren und Silenen annahm (Mosch. Id. III, 25), so dass also zwischen allen diesen Wesen kein anderer als ein landesüblicher Unterschied scheint bestanden zu haben.

---

313) Paus. IX, 31, 2. Athen. I. p. 30 B. Lezterer sagt *τιμᾶται παρὰ Λαμψακηνοῖς ὁ Πρίαπος ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διονύσῳ, ἐξ ἐπιθέτου καλούμενος οὕτως, ὡς καὶ Θρίαμβος καὶ Διθύραμβος*: vgl. Schol. Theokr. I, 21.

314) Lactant. I, 21. Serv. Virg. Georg. II, 84. Ovid. Fast. I, 391. 416.

III. Der θίασος des Kretischen Zeus und der Rhea.

1. Kureten und Korybanten.

Der Name Kureten bedeutet einfach Jünglinge (ἠΐθεοι καὶ κόροι) was nach Demetrius von Skepsis bereits Strabo eingesehn hat (X. p. 468), indem er bei Homer (Il. τ, 193. 248) κουρῆτες für κόροι gebraucht fand[315]).

Die Kureten gehörten, so zu sagen, zum Schwarm des Kretischen Zeus, so wie die Satyren (welche Jünglinge im Kyklops des Euripides genannt werden) zum Schwarm des Dionysos[316]). Die Beschreibung welche Diodor V, 65 von ihrem Wesen gibt, passt auch recht gut zu dieser Deutung. »Sie bewohnten«, sagt er, »waldige Gegenden voll Grotten und Schluchten, in denen sie Obdach fanden, weil der Häuserbau noch nicht erfunden war. Doch haben sie manche nüzliche Erfindungen gemacht, namentlich Thiere gezähmt und Heerden von Schaafen und Rindvieh gehalten, auch den Honigbau gelehrt. Ingleichen sind sie gute Jäger im Gebrauch von Bogen und Pfeilen, und haben auch Schwerter und Helme erfunden für den Waffentanz, mit welchem sie den Kronos betrogen. Sie haben (wie die Nymphen) das Zeuskind genährt und haben endlich ein einträchtiges und friedliches Leben aufgebracht.« Mit den Nymphen werden auch die Kureten zusammengenannt

---

315) Man leitet das Wort κόροι, so wie auch den Namen des Volkes Κουρῆτες in Aetolien, nicht unrichtig von κείρειν ab: denn dem Knaben pflegten die Haare einmal am Feste der κουρεῶτις abgeschnitten zu werden; dann liess man sie wachsen bis zum sechzehnten Jahr: der Ephebos schnitt sodann seine langen Haare zum zweiten Mal ab, und weihte sie einem Gott, am liebsten dem Phoebos, oft auch der Artemis und ihren Lieblingen, z. B. dem Hippolyt: dann gieng er knappgeschoren (ἐν χρῷ κεκαρμένος) bis zum Mannesalter: Plut. Lykurg. c. 16. 22.

316) οἵοι εἰ σάτυροί τινες περὶ τὸν Δία, sagt Strabo p. 468.

in einer Inschrift[317]). Der Kretische Zeus aber, welcher im Besize so eines Schwarmes dem Dionys gleicht, ist von dem Hellenischen Zeus wohl zu unterscheiden. In seiner Stiergestalt, indem er der Kuh Europa nachgeht und mit der Kuh Pasiphaë buhlt, gleicht er mehr dem Osiris und dem Moloch als dem Olympischen Gotte, auch dem Hyes und dem Sabazios, welche, beide mit dem Attis und Dionys identisch, dennoch auf den Zeus gedeutet werden: und wie der Attis wird er auch geboren sowohl als auch begraben unmittelbar auf Kreta selbst. Dass neben dem Zeus die Rhea auf Kreta verehrt worden sei, wird von dem Skepsier Demetrius bei Strabo p. 472 in Abrede gestellt. Und das mag allerdings für einen Beweis mehr gelten, dass die Korybanten und die Kureten nicht so schlechterdings Eins waren: allein was thut das? Sie unterscheiden sich doch nicht mehr von einander als etwa der Griechische Dionys von dem Asiatischen Attis, d. h. als der Charakter der Kretischen Religion sich von der Phrygischen unterschied. Der Kriegstanz der Kureten in dem Kretischen Rhythmus mit Pyrrhichien und Paeanen (Strabo X. p. 467) war verschieden von dem tollen Gerase der Korybanten, welche die Vorbilder der Gallen waren; allein sie tanzten doch gleich diesen, und der Kretische Rhythmus wurde von der Phrygischen Musik eines Marsyas und Olympus hergeleitet[318]). Dass sie mit ihren Tänzen und ihrem Waffenlärm den Kronos abhielten, das Zeuskind zu verschlingen, das will sagen, dass sie damit die bösen Dämonen verscheuchten[319]). Das war es auch ohne Zweifel, was man mit den Mysterien der Kureten sowohl als der Korybanten bezweckte[320]), nämlich Sühnung und Reinigung, wie auch Epi-

317) (S. Lobeck Agl. p. 1117 f.) ὁμνύων Ζῆνα Δικταῖον καὶ Ἥραν —καὶ Κουρῆτας καὶ Νύμφας καὶ τοὺς Κορύβαντας κτλ.

318) Plut. mus. c. 10. Vgl. meine Geschichte der Rhythmenschöpfung Griech. Lyrik. V. pag. 52.

319) Und das κορυβαντίζειν hatte den nämlichen Zweck: s. Lobeck p. 1153.

320) Ueber welche Lobeck p. 1121 ff. spricht: vgl. Athen. IX. p. 375 F. Schol. Plat. p. 214.

menides, der sogenannte neuere Kurete, sie geübt hat, und in Folge solcher Reinigung Abwendung vom Unheil. Aehnliche Bedeutung hatten die Waffentänze der Salier zu Rom, welche darum auch von den Römern selbst mit den Kureten zusammengestellt werden[321]). Endlich wird den Kureten auch Weissagung gleich wie dem Pan und den Silenen zugeschrieben[322]).

2. Meleager, Althaea und der Kuretenkrieg.

Bei Homer treten die Kureten in einer ganz mythischen Geschichte als ein Volk in Aetolien auf, welches mit den Aetolern Krieg führt um die Exuvien des bekannten Kalydonischen Ebers, und Kalydon belagert, das von Meleager vertheidigt wird. Dessen Mutter Althaea (s. oben p. 136) ist die Geliebte des Dionys, ihr Gatte Oeneus, wie schon sein Name besagt, ein anderer Dionys, er selbst mit einem Feuerbrande geboren, an dessen Erhaltung sein Leben geknüpft war, gleicht dem Paris, der ebenfalls als Feuerbrand geboren war und mit der brennenden Stadt, die er vertheidigte, zu Grunde gieng. Nun schlagen sich aber die Kureten mit den Aetolern um die Exuvien des Schweines, welches von der Artemis ins Land gesendet war, und diese Artemis ist von dem Oeneus beleidigt worden, und die Aetoler sind es, von welchen die Artemis beleidigt ist. Mithin halten die Kureten zu der Artemis, wie die Korybanten zur Göttin Kybele. Aber auch dem Meleager und dem Oeneus steht diese Göttin nicht in ursprünglicher angeborner Feindschaft gegenüber, so wenig als die Althaea d. h. Gedeihen-Gebende, welche ohne Zweifel mit

---

321) *ὠρχοῦντο τοῖς ξίφεσι τὰς ἀσπίδας κομποῦντες* (sagt Schol. Apoll. I, 1134), *ἵνα μὴ τῆς θυσίας οὔσης δύσφημος φωνὴ ἀναφέρηται. ὅθεν καὶ Φρύγες κυμβάλοις καὶ τυμπάνοις τὴν Ρέαν ἱλάσκονται.*

322) Hesych *Κουρήτων στόμα, θεσπιῳδὸν στόμα· ἐδόκουν γὰρ εἶναι μάντεις.* Calpurn. ecl. IV, 95 *Jupiter — in antro Carmina Dictaeis audit Curetica silvis.*

dieser Asiatischen Artemis-Kybele ursprünglich Eins ist. In Asien beisst der Eber den Liebling der Kybele sogleich todt, hier in Aetolien geht der Held erst in Folge der Erlegung des Ebers zu Grunde.

3. Korybanten.

Die Korybanten würden richtiger Kyrbanten (*Κύρβαντες*) heissen (s. Kallim. Hymn. an Zeus Vs. 46), indem die Form Korybanten bloss mundrecht gemacht war, um das Wort von *κόρυς* Helm herleiten zu können[323]). *Κύρβαντες* aber oder *τύρβαντες* sind lärmende oder verzückte Tänzer[324]). Die Korybanten waren bei der Rhea die göttlichen Vorbilder der Gallen, und thaten alles was diese thaten[325]). Es ist nichts so gewöhnlich als die Vermengung der Korybanten mit den Kureten, während doch jene dem rasenden Dienste der Rhea in Phrygien, diese dem Dienste des Zeus in Kreta angehörten. Lobeck, nachdem er das Wesen der Korybanten durch viele deutliche Zeugnisse bewiesen hat, sagt (Agl. 1154): *quorum omnium nihil convenit in Salios Cretenses, quibus neque fanatica corporis jactatio neque furiales instinctus neque furentium per sacra piacularia sedatio adscribitur neque omnino cum Corybantibus quidquam commune est praeter genus saltandi divinius et concitatius pedum pulsu, motu armorum varie distinctum.* Wir haben bereits bemerkt, wie das trozdem nicht hindert, die Ku-

---

323) Eur. Bakch. 128 *ἔνθα τρικόρυθες ἄντροις — Κορύβαντες.*

324) Vgl. *κυρβάσαι, κυρβασία* und *τυρβασία* bei Hesych, ingleichen *τύρβη—turba* und *θόρυβος*, und sihe meine Abhandlung über den Dithyrambus p. 197 bei Pindars Werken Th. IV. Dieselbe Etymologie hat, wie ich hinterher sehe, bereits Schwenck in den Etym. myth. Andeutungen p. 48 gefunden.

325) Lukian deor. dial. XII, 37 *ἡ μὲν Ῥέα ἐπολολύζουσα ἐπὶ τῷ Ἄττῃ, οἱ Κορύβαντες δὲ ὁ μὲν αὐτῶν τέμνεται ξίφει τὸν πῆχυν, ὁ δὲ ἀνεὶς τὴν κόμην ἴεται μεμηνὼς διὰ τῶν ὀρῶν, ὁ δὲ αὐλεῖ τῷ κέρατι, ὁ δ' ἐπιβομβεῖ τῷ τυμπάνῳ ἢ ἐπικτυπεῖ τῷ κυμβάλῳ. καὶ ὅλως θόρυβος καὶ μανία τὰ ἐν τῇ Ἰδῃ ἅπαντά ἐστι.*

reten und die Korybanten im Grund und Wesen für Eins zu halten, und die Pane oder bocksfüssigen Satyren (*μαινόμενοι Σάτυροι* Eur. Bakch. 135) oben darein, trozdem dass Bocksgestalt weder an den Kureten noch an den Korybanten nachzuweisen ist. Denn diese Gestalt wäre selbst auch den Satyren nicht nothwendig gewesen, und überhaupt sind die Gestalten aller Dämonen wechselnd. Die Hellenen, sagt Strabo, legen meistens dem Dionys, auch dem Apoll und der Hekate und den Musen, auch der Demeter und dem Zeus, alles Orgiastische bei und das Bakchische und Tänzerische und das Mystische in den Weihen. Sodann bemerkt er, was beim Dionys die Silenen und Satyren und Tityren sind, das seien beim Kretischen Zeus die Kureten und bei der Berekynthischen Göttin dieselben, oder vielmehr die Korybanten[326]). So urtheilt auch Euripides, den man darum nicht des Irrthums zeihen darf, in der oben mitgetheilten Stelle.

Wie sich aber die Frauen an den alldreijährigen Feiern zu den tollen Nymphen[327]) des Gottes Dionys verhielten (welche leztere bei Euripides den Chor der Tragödie bilden, während die ersteren im Walde herumschwärmen), also verhielten sich die Gallen der Göttermutter zu den Korybanten. Die Zahl der Korybanten gibt Pherekydes bei Strabo p. 472 auf neun an[328]). Andere sprechen von bloss zweien oder dreien. Das geschiht aber alles nur mittelst Verwechselung theils mit den Idäischen Daktylen und theils mit den Kabiren: denn die Zal der Korybanten lässt sich so wenig wie die der Satyren bestimmen.

326) *οἱ δὲ Ἕλληνες τοὺς προπόλους αὐτῆς (τῆς Ἑκάτης) ὁμωνύμως Κουρῆτας λέγουσιν, οὐ μήν γε ἀπὸ τῆς αὐτῆς μυθοποιίας, ἀλλ' ἑτέρους, ὡς ἂν ὑπουργούς τινας, τοῖς Σατύροις ἀνάλογον. Τοὺς δ' αὐτοὺς καὶ Κορύβαντας καλοῦσιν.*

327) *Βάκχαι, Λῆναι, Θυῖαι, Μιμαλλόνες* bei Strabo X. p. 468.

328) Eben so Schol. Plat. p. 51. (377 Bekk.) *τοὺς Κορύβαντας τοὺς αὐτοὺς τοῖς Κουρῆσιν εἶναί φασιν καὶ τῆς Ῥέας ὀπαδοὺς ἀπὸ τῶν τοῦ Διὸς δακρύων γεγενημένους, ὧν ἀριθμὸν οἱ μὲν ἓννέα οἱ δὲ καὶ δέκα λέγουσι. ἐξ Ἀπόλλωνος καὶ Ῥυτίας Κορύβαντας ἐννέα. οἰκῆσαι δὲ αὐτοὺς ἐν Σαμοθράκῃ.*

E. Dämonen des Lichtes und der Finsterniss.

I. Helios und Hades.

An den beiden Weltenden, sowohl da wo die Sonne aufgeht als auch da wo sie untergeht, wohnten Aethiopen, ein nicht minder glückliches und von den Leiden der Menschheit befreites Volk, als die Phaeaken oder die Uebernordwindler nur immer es sein konnten, sintemal sie nichts zu thun hatten, als den Göttern Hekatomben zu opfern, welche Götter in Masse, mit Verlassung des Olymps, zu ihnen kamen so oft sie nur konnten, und wochenlang verweilten beim Schmausse der Opfer (Il. α, 423. Od. α, 22. Il. ψ, 205).

Ingleichen liegt an den beiden Weltenden, sowohl im Osten als im Westen, die Insel Aeaea, welche dem Helios und seinen Kindern angehört, daher auch die Heimath der Zauberinnen Medea und Kirke ist[329]). Denn da die Sonne und das Frühroth nie im Westen aufgehen, so geht daraus hervor, dass sich Homer die Insel der Kirke, welche leztere er *Αἰαίην* nennt, und das Reich des Aeetes (Od. ι, 32. μ, 70) im Osten gedacht hat. Und dennoch gelangt Odysseus einmal von der Aeolos-Insel aus und dem Lästrygonenlande dahin (Od. $\varkappa$, 135), und das andere Mal kehrt er vom Hades aus und dem Lande der Kimmerier dahin zurück. Daraus siht man, dass die Begriffe des Dichters von der Lage der Insel Aeaea nicht minder unbestimmt sind als die Vorstellungen von dem Aethiopenlande, und dass die Späteren sehr unrecht thaten, dieses Land in Kolchis zu suchen und auf das Land am Phasis einzuschränken. Dem Homer folgt Mimnermos (Frag. 11. 12), indem er sagt, dass Iason, in die Stadt des Aeetes gelangend, in den Okeanos

329) Od. μ, 3 *νῆσόν τ' Αἰαίην ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροὶ εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο.*

gekommen sei, und dass dort die Strahlen der Sonne in einem goldenen Saale liegen an dem Rande des Okeans[330]). Das Aethiopenland aber ist bei demselben auf den Osten beschränkt, während das Abendland bei den Hesperiden zu suchen ist, und der Gott muss allnächtlich auf einem geflügelten Bette auf dem Okean von der Westgegend in die Ostgegend zurückschiffen:

»Helios wenigstens muss Arbeit tagtäglich ertragen,
Niemals wird ihm Rast, nie eine Ruhe zu Theil
Weder den Rossen noch ihm, wenn die Frühe die rosengehände
Fort vom Okean sich schwingt zu dem Himmel hinan.
Ihn trägt über die Wellen zurück ein liebliches Bette
Räumig, gehämmert aus werthvollem Metall von Hephaests
Händen, geflügelt: es trägt vom Garten der Hesperiden
Ueber den Spiegel der Fluth immer den schlafenden Gott
Hin zum Lande der Mohren (*Αἰθιόπων*), woselbst sein Rossegespann steht
Und ausruht, bis der frühbürtige Morgen erscheint:
Dann besteigt der Hyperionssohn ein andres Gefährte.«

Um aber wieder zum Homer zurückzukehren, so gelangt Odysseus von der Insel Aeaea aus, wo die Morgenröthe ihre Wohnung hat und die Sonne aufgeht und die Heliostochter Kirke wohnt, wieder in ein anderes Sonnenland, die Insel Thrinakia, wo die Sonnenrinder weiden (Od. *μ*, 269. 355). Dasselbe liegt hinter der gefährlichen Meerenge der Skylla und Charybdis gerade so wie Aeaea hinter dem Zusammenstoss-Felsen liegt: die Skylla und die Charybdis selbst aber liegen hinter den beweglichen Felsen (*πλαγκταὶ πέτραι*), durch welche die Argo gesegelt ist (Od. *μ*, 60—110). Man hatte also sehr wenig Grund dieses Thrinakia zu einem Dreispizenland zu machen und in Sicilien zu suchen: eher noch hätte man es im Pontos suchen können. Wenn aber dieses Thrinakia uns wieder nach Osten führt, so liegt dagegen Erythe (*Ἐρύθη* oder *Ἐρύθεια*) sicher im Westen, wie denn auch sein Name auf das Abendroth zu deuten scheint: und hier weiden abermals heilige Rinder, von

330) *τόθι τ' ὠκέος Ἠελίοιο ἀκτῖνες χρύσεῳ κεῖνται ἐν θαλάμῳ Ὠκεανοῖο παρὰ χεῖλος.*

Geryones gehütet[331]). Wir werden auf diese geographischen Vorstellungen noch einmal zurückkommen, wenn wir auf den Kampf um die Sonnen- und Hades-Rinder zu sprechen kommen. Hier wollen wir nur noch bemerken, dass am Ende der Welt auch der Eingang in den Hades oder auch der Hades selbst liegt hart neben der Einkehr (*πύλας*) des Sonnengottes und nicht weit von der Insel der Seligen (Od. *ω*, 12). Odysseus schifft von Aeaea aus in einem Tage zum Kimmerier-Lande, wo keine Sonne mehr scheint und ewige Nacht ist: und indem er dort am Gestade des Okeans das Todtenopfer bringt, erscheinen sogleich die Schatten der Todten aus dem Erebos. Hernach schifft er auf demselben Okean wieder zur Insel Aeaea zurück, die nicht mehr im Okean liegt, aber die Heimath der Eos ist und den Sonnenaufgang hat, wie wir gesehen haben. Die Seligen-Inseln, welche Homer noch nicht kennt, sind nicht verschieden von den Hesperiden-Gärten, und diese versezt man mit Recht in den Westen, weil ihr Name dies fordert (Eur. Hipp. 750). Auf den Inseln der Seligen aber ist es beständig Tag, und die Sonne geht nie unter, das gerade Gegentheil des Kimmerier-Landes, wenn wir dem Pindar glauben (Ol. II, 115 ff. Frag. p. 191). Da demnach das Reich des Hades so nahe bei der Heimath der Sonne liegt, so ist es auch kein Wunder, dass die beiden Götter auch in ihrer Wirksamkeit sich oft berühren.

Was die Dichter sonst für Vorstellungen über die Natur der Sonne und ihren Umlauf verrathen, die gehen uns nichts an, sofern sie nicht auf den Cultus und die Mythologie Einfluss haben. In diesem Wesen des Sonnengottes aber scheinen zwei Eigenschaften von besonderer Wichtigkeit zu sein: sein Verhältniss zur Mondgöttin und sein Verhältniss zum Hades. Er ist nämlich als *Ὑπερίων* (Ueber-uns-Wandelnder) der Vater, sonst auch der Bruder der Mondgöttin *Σελήνη*: besonders ist

331) Hesiod *ϑ*. 290—294. Apolld. I, 6, 1. Herod. IV, 8.

er der Erzeuger und Stammvater der Hekate-ähnlichen Wesen und Zauberinnen Kirke, Medea u. s. w., so dass seine Abkömmlinge lauter Hexen und Zauberer zu sein scheinen. In Bezug auf sein Verhältniss zum Hades aber ist zu bemerken, dass sie beide Rinderheerden besizen, der eine helle und der andere purpurne, und dass ihnen diese theils geraubt theils entwendet werden (Theokr. XXV, 130. Apolld. II, 5, 10), und es ist nicht recht klar, wer von beiden der eigentliche Besizer dieser Heerden ist, indem der Helios mitunter den Räubern gegen den Hades Vorschub leistet, mitunter auch zum Hades hält. Wir werden diese Geschichten hernach alle betrachten. Hier wollen wir zuvörderst bemerken, dass der Helios auch unter mancherlei anderen Benennungen sich verbirgt[332]). Im Götterdienste war der Helios nicht häufig bedacht worden, welches daher kam, weil er ein Titane war gleich dem Uranos und, so wie dieser hinter dem Zeus, und wie die Selene hinter der Hekate zurücktritt, also auch er hinter dem Phoebos zurücktrat. Man kann im Ganzen mit Richtigkeit behaupten, dass die Verehrung des Helios und der Selene eine ausländische war (s. z. B. Strabo XI. p. 503), nnd dass darum auch der Dienst in Rhodos von diesem Standpunkte aus zu beurtheilen sei, über welchen Pindar (Ol. VII, 99—136) zu vergleichen ist. Dass das Eiland, welches der Helios zu seinem Eigenthum erküren will, erst aus den Fluthen auftaucht (d. h. ein ganz unbefleckt-reines sein muss das erinnert an die Art wie Phoebos zum Besiz von Delos gelangt, und überhaupt muss man diesen, wenn er auch niemals als Lenker des Sonnenwagens erscheint, für den Erben des Helios in der Griechischen Religion ansehen: denn auch Rinder- und andere Heerden hütet er mehr als einmal gleich dem Helios, und lässt sich dieselben auch stehlen, wie dieser. In Korinth hat Helios mit Poseidon um den Besiz

332) Z. B. *Εὐήνιος* oder *Πειθήνιος*, *Ἱππόλυτος*, *Λεύκιππος*, *Περιήρης*, *Πέρσης* oder *Περσεύς*, *Φαέθων*, *Αὐγείας*, *Ἴπλέκτωρ*.

des Landes gestritten, und Briareus als Schiedsrichter hat jenem die Burg, diesem die Landenge zuertheilt. Darum wurde daselbst auch die Sonnentochter und Zauberin Medea verehrt (Paus. II, 1, 6. 4, 6). In der Korinthischen Kolonie Apollonia, ingleichen auf Taenaron und in Elis, wurden heilige Sonnenheerden gehalten (Herod. IX, 93. Konon c. 30). Einen Tempel hatte der Gott zu Hermione, Altäre aber an mehreren Orten und an einigen Orten Statuen. Man opferte ihm weisse Pferde auf dem Gipfel des Taygetos in Lakedaemon (Paus. III, 20, 4). Uebrigens s. über die Cultus-Stätten Welcker Gr. Gött. I. p. 407. Sein Bild zeichnet sich durch ein volles rundes Gesicht mit einer Strahlenkrone aus, wie das der Selene durch die Hörner des Halbmondes (Paus. VI, 24, 6).

Fortsezung von Hades und Helios.

Hades (Ἅιδης, eigentlich ἀΐδης) ist der Unsichtbare, Verborgene. Darum hat er auch den unsichtbarmachenden Helm (die Tarnkappe), den er einmal der Athene, ein andres Mal dem Hermes, und auch dem Perseus leiht (Hesiod ἀσπ. 227). Im Lichte sein (ἐν φάει εἶναι) heisst leben: das Gegentheil vom Lichte ist die Finsterniss (σκότος oder ἔρεβος) und sogleich wo das Reich des Lichtes aufhört fängt das Reich des Hades an: also wer im Grabe liegt der befindet sich bereits im Hades. Der Himmel dagegen ist Licht, und Zeus oder *Djovis* ist *dies* Tag: darum sind die Himmlischen so verschieden von den Unterirdischen, und darum scheuen die beiderseitigen Götter so sehr die gegenseitigen Berührungen. Der Aïdoneus scheut sich eben so sehr, seine garstige, modrige Behausung von den Himmlischen erblicken zu lassen, als diesen der Anblick derselben und alles dessen was darauf Bezug hat verhasst und sogar versagt ist (Il. υ, 62—65).

Dass in der Odyssee der Hades am Ende der Welt liege, wenn Odysseus in denselben hinschifft, ist nicht wegzuleugnen

noch wegzudisputiren [333]). Das aber hindert nicht, dass Homer an anderen Orten die Seelen Gestorbener unter die Erde hinab in den Hades fahren lasse (Il. χ, 482. ψ, 100): denn erstlich sind die Homerischen Gedichte nicht von Einem verfasst, zweitens muss man in solchen Dingen überhaupt niemals ganz klare, mit dem Ruthenmaass auszumessende, Vorstellungen verlangen, und drittens ist, wie gesagt, der Hades als Erebos wirklich überall anzutreffen wo das Himmelslicht nicht mehr hindringt und Finsterniss waltet. Wenn die Phantasie einen grossen Raum, eine zweite Welt, als Reich der Todten, erfinden will, so kann sie freilich dieselbe nicht sogleich ein paar Schuh tief unter der Erde herstellen, und bleibt ihr also nichts übrig, als entweder tief unter der Erde oder am Ende der Erde dieser Welt der Finsterniss ihren Plaz anzuweisen. Es gibt bei uns noch genug Menschen, welche von Himmel und Hölle die mittelalterlichen Vorstellungen festhalten, ohne dass sie sich bemühen, diese Vorstellungen mit ihren sonstigen naturhistorischen Kenntnissen in Einklang zu bringen. Will man von den Homerischen Menschen mehr Klarheit als von diesen verlangen?

Anders verhält sich's mit dem Sonnengott, welcher alltäglich in die Nacht hinabsinkt, mithin ebensowohl König im Erebos wie im Reiche des Lichtes sein kann, so wie der Kronos im Tartaros eben so gut wie im Elysium verweilt. Lucan VI, 571 lässt ihn während der Nacht der unteren Welt ihren Tag schaffen (*Titan medium quo tempore ducit sub nostra tellure diem*). Auf Aegyptischen Bildwerken durchläuft zwar

---

333) Vgl. Od. λ, 15—20, besonders 155. 475, wo ausdrücklich gesagt ist, dass der Odysseus unter die Finsterniss und in den Hades hinabgieng (*ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα* und *Ἀϊδόσδε κατῆλθεν*), eben dahin wohin die Gestorbenen kommen (*ἔνθα τε νεκροὶ ναίουσι, βροτῶν εἴδωλα καμόντων*), also nicht bloss in eine Gegend am Eingang zum Hades, und mithin muss er den Wohnort der Gestorbenen wirklich betreten haben (*ὑπὸ ζόφον ἦλθε ζωὸς ἐών* V. 156).

der Gott die untere Region, aber ohne Beleuchtung, sondern dunkel, wie jene ganze Welt immer und überall vorgestellt wird. In dieser Weise findet man in den Gräbern der Könige zu Theben den Sonnenlauf dargestellt, und im Grabe des Ramses sind sowohl die 12 Stunden des Tageslaufes als auch die 12 Stunden des Nachtlaufes zu sehen; im Bereiche des ersteren ist auch der Aufenthalt der Seeligen: dagegen in den 12 Nachtstunden erscheint der Gott schwarz, und in den 55 Abtheilungen, welche er durchläuft, werden schuldige Seelen bestraft, welche ebenfalls schwarz sind [334].

Also wird man finden, dass auch der Griechische Sonnengott in den Hades sich verwandelt, und nur daraus erklärt sich die Gemeinschaft beider in dem Rinderbesiz und die Freundschaft des Phoebos mit dem Admet (ἄδμητος), dem er die Rinder hütet nach seiner Verbannung aus dem Himmel; nur daraus die Erscheinung, dass der von Herakles in Pylos (dem Höllenthor) todt hingestreckte Hades in den Himmel hinaufkommt, um sich seine Wunden heilen zu lassen (Il. ε, 398). Denn wie könnte er das, wenn er nicht die Kehrseite des Helios wäre? Eine Erinnerung daran liegt auch in der Drohung des Helios bei Homer (Od. μ, 383), in der Unterwelt scheinen zu wollen, wenn man ihm seine geschlachteten Rinder nicht vergelten würde.

II. Titan und die Rinderbesizer.

Uns Nibelungen, d. h. im Nebel Wohnenden, wird es schwer zu begreifen, wie die Alten die Sonne nicht immer als ein freundliches und wohlthätiges Gestirn betrachten konnten, sondern oft als einen grausamen Tyrannen, als einen reissenden Löwen, als einen unseligen Titanen u. s. w. Wir haben aber bereits oben gesehen, dass der Sonnendämon ganz beson-

334) Champollion bei Schwenck Myth. d. Aeg. p. 140—143.

ders den Namen Titan führt und gewissermassen mit dem gequälten Atlas Eins ist, welcher den Himmel tragen muss,

Der ewig ungeheure Kraft anstrengend,
Tragend das Himmelsgewölbe auf den Schultern, stöhnt und ächzet.
Anbrandend brüllt der tiefen See
Wogenschlag, es dröhnt der Grund,
Es braust der düstre Erdenschooss der Hölle,
Und reinquellende Bachesfluth beweint das klägliche Elend.

(Aesch. Prom. 431 f.). Ohngefähr als ebenso elend wird das Loos des Sonnendämons von Mimnermos geschildert in den oben angeführten Versen. Darum, weil er zu den Titanen gehört, geniesst er auch keine Verehrung bei den eigentlichen Hellenen, ausser wo sein Dienst aus dem Auslande eingeschwärzt war, wie in Rhodos. Und er verhält sich zum Hades, seinem Nachbarn, gerade so wie der Kronos zum Tartaros, so dass man jene beiden gewissermassen für eine Wiederholung dieser betrachten kann, und hat endlich auch alle Eigenschaften mit den Riesen gemein, besonders die Zauberei, die er fleissig auf seine Kinder vererbt. Wir haben bereits mehrere Verwandlungen dieses Riesen in den Feuergeistern, den Einäugigen und Geblendeten, und sogar in einer Thiergestalt, dem Löwen, kennen gelernt. Merkwürdig ist an diesem sowohl als an dem Helios selbst besonders éine Eigenschaft: er ist Hirte und Jäger und weidet seine Rinder auf weiten Triften. Diese Rinder werden ihm von Helden, wie Herakles, mitunter abgenommen, womit nichts weiter als eine Abnahme seiner Kraft bezeichnet wird. Die Geschichten dieser Rinderentwendungen aber müssen wir nun durchgehen, ehe wir zu den übrigen gehen, weil sie am besten dazu dienen können, sein Verhältniss zum Hades und sein Wesen überhaupt zu durchschauen. Wir müssen aber dabei im Voraus bemerken, dass in den meisten dieser Geschichten weder der Helios noch der Hades unter seinem gewöhnlichen Namen und in seiner bekannten Gestalt auftritt, sondern beide meistens zu Heroen herabgesunken und völlig vermenschlicht erscheinen.

1. Die Rinderheerden des Helios auf Thrinakia

Nachdem Odysseus durch die Skylla und Charybdis gedrungen ist, so kommt er zur Sonneninsel, wo die Rinder des Helios Hyperion weiden, am Ende der Welt (Od. μ, 135). Der Seher Teiresias und die Zauberin Kirke, welche in dem Sonnenlande Aeaea wohnt, haben vor Betretung dieses Landes und vor Berührung dieser Rinder gewarnt. Dass die Gefährten des Helden sich trozdem nicht enthalten, das wird der Grund zu ihrem Verderben (Od. μ, 127 fl. 260 ff.) Die Insel heisst Thrinakia, woraus man später das Dreispitzenland Trinakria gemacht hat ohne Fug und Recht[335]). Auf dieser Sonneninsel nun weiden sieben Heerden Rinder und sieben Heerden Schaafe, je funfzig Stück, welche nicht gebären und nicht schwinden noch sterben, und werden von zwei Nymphen gehütet, der Scheinenden und Leuchtenden (*Φαέθουσα, Λαμπετίη*). Ob diese 350 Stück Rinder und Schaafe gerade die Tage des Jahres bedeuten, wie Aristoteles (bei Schol. Od. μ, 129 und Eustath.) deutet, lassen wir dahin gestellt; dagegen wollen wir bemerken, dass auch nach der Religion der alten Arier die Titanen-Urmenschen oder die Angirasen (die von Angris stammen) im Besiz von Kuhheerden sind, welche ihnen von gewissen Dämonen, Balas und Pani, aus dem Himmel entführt und in Berghöhlen versteckt und eingeschlossen werden, bis der Indische Zeus Indra mit seinem Bliz die Höhlen spaltet und die Kühe befreit, wobei er von den wehenden Geistern, den Vajus und Maruts, unterstüzt wird (s. Kuhn in Haupts Zeitschrift f. D. A. VII, 1 p. 119 ff. Duncker Gesch. des Alt. II. p. 323). Unter den Höhlen werden wohl schwerlich

335) Auch dazu war man nicht berechtigt, unter *θρῖναξ* einen Dreizack zu verstehen, indem das Wort durchaus nicht von *τρεῖς τρία* herkommen kann. *Θόρναξ* hiess der Apollon bei den Lakedämoniern, und dafür konnte wohl auch *Θρῖναξ* gesagt werden, so wie *θρῖδαξ* für *θόρδαξ* (s. *θόρδακα* bei Hesych).

Wolken, sondern eher ein Aufenthalt im Hades zu verstehen sein. Ferner ist zu bemerken, dass der Mithra im Avesta überall der Besizer weiter Triften genannt wird, und dass der Griechische Helios goldene Rinder und Widder besizt, welche auch in den Thierkreis als Sternbilder aufgenommen sind. Der Grund mag wohl der nämliche sein, wie derjenige, nach welchem der Osiris als Stier und der Amun als Widder vorgestellt wurden. Rinder und Schaafe sind erstlich die milchgebenden Thiere, und die Milch ist das Symbol der befruchtenden Erdfeuchte; zweitens sind sie den Nomaden ihr wichtigster Besiz, mithin auch die natürlichsten Symbole des Vermögens (*pecunia* von *pecus*) und Wohlstandes. Und jeder Angriffskrieg beginnt mit Heerdenraub, jeder Rachekrieg vergilt mit Heerdenraub. Ganz natürlich wird dieser Heerdenraub auch auf die Götter übergetragen, und da die Tag- und Nacht-, Licht- und Finsterniss-schaffenden Mächte in beständigem Ringen unter einander begriffen sind, sich gegenseitig beeinträchtigend und verkürzend, so konnte dies natürlich für nichts Anderes als gegenseitige Schmählerung des Besizes angesehen werden.

2. Geryones. Menoetios. Orthros.

Von ähnlicher Art, wie die Fahrt des Odysseus an das Weltende, ist die Fahrt des Herakles in das Fabelland Erytheia, welches jenseits des Okeans liegt (Hes. *Θ*. 294. Herod. IV, 8), und zu den Rindern des Geryoneus oder Geryon. Dieser Riese scheint aber keineswegs ein Sonnendämon, sondern ein Hades und seinem Namen nach ein Kokytos, d. h. Heulender, zu sein. Seine Rinder sind daher purpurn. Eben dort, wo die Sonnenrinder weideten (so erzält Apollodor I, 6, 1. II, 5, 10 hauptsächlich nach Stesichoros, wie es scheint), hatte auch der Hades seine Rinder, welche von einem gewissen Menoetios (s. über denselben p. 46. 47.) gehütet wurden. Dieser meldete die Sache sogleich dem Geryones, als Herakles die Rinder wegtreiben wollte, und dieser holte

den Herakles ein, als er die Beute entlang dem Blumenbach (*παρὰ ποταμὸν Ἀνθεμοῦντα*) hintrieb, stellte sich zur Wehr und wurde vom Herakles mit Pfeilen todtgeschossen. Herakles aber schiffte seine Rinder hinüber auf dem goldenen Trinkgefäss, auf welchem er auch herübergeschifft war, und dann gab er dieses Fahrzeug dem Helios wieder zurück. Somit scheint Herakles hier in freundlichem Vernehmen zu dem Sonnendämon gestanden zu haben. Wenn es aber wiederum heisst, der Helios habe glühende Pfeile nach dem Herakles geschossen, als er nach dem Sonnenland reisen wollte, und dieser habe den Angriff vergolten dadurch, dass auch er mit seinen Pfeilen nach der Sonne schoss, so scheint damit wieder ein feindliches Verhältniss angedeutet. Indess wird hinzugesezt, der Gott habe diese Keckheit nicht übel genommen, sondern ihm eben jezt, erfreut von seinem Muthe, den goldenen Humpen geschenkt, auf welchem er selbst den Okean zu beschiffen pflegte. Und das ist Alles ganz in der Ordnung: denn der Herakles-Melkarth in seiner Löwenhaut ist selbst ein Sonnendämon, und seine Pfeile sind nicht schlechter als die des Helios [336]).

Dem Unhold Geryoneus hat Stesichoros sechs Arme und sechs Beine und ausserdem noch Flügel gegeben, und auch Aeschylus nennt ihn dreileibig (Agam. 799). Er ist der Sohn des Goldschwert (*Χρυσάωρ*) und der Okeanide Schönfluss (*Καλλιρρόη*), und hat einen Hund Morgen (*Ὄρθρος*), Bruder des Kerberos, welche beide von dem Schlangenweib (*Ἔχιδνα*) gezeugt sind (Hes. *θ*. 309 u. s. o. S. 86 f.). Sodann hat er noch einen Hirten Eurytion, und beide werden vom Herakles erschlagen in finsterem Gehöfte jenseits des Okeans [337]).

---

336) Uebrigens vgl. über diese Geschichten Stesichoros bei Athenäus XI. p. 469 E. 781 A. Frag. p. 164 m. Ausg.

337) *σταθμῷ ἐν ἠερόεντι πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο*: Hes. *θ*. 294. Sch. Apoll. IV, 1399.

Der Helios schifft in seiner goldenen Schale »hinüber zu den Tiefen der heiligen finsteren Nacht, zu der Mutter, der ehlichen Gattin, den trauten Kindern zurück« (Stesichoros a. O.). Aus diesen Versen ersehen wir, dass der Helios seine traute Heimath auf dem Eiland Erytheia, d. h. Abendröthlich, hatte, und wo seine Mutter, sein Weib und seine Kinder beständig waren, da mussten wohl auch seine Heerden weiden (Apollod. I, 6, 1). Dieses Eiland dachte sich Stesichoros dem Fluss Tartessos gegenüber; dort, sagt er, sei der Geryones in einer Felsenhöhle (ἐν κευθμῶνι πέτρας) geboren gewesen (also vollkommen wie der Mithras!), und Herodot, ihm folgend, sagt, es lag ausserhalb des Pontos bei Gadeira und ausserhalb der Herakles-Säulen am Okean (Stesich. Frag. 11). Die Dichter Mimnermos und Pisander sind dem Stesichoros gefolgt hinsichtlich des Trinkgefässes, in welchem der Helios allabendlich in seine Behausung und von da wieder zur Stelle des Aufgangs zurückschwimme: nur gehört dieses Gefäss bei Pisander dem Okean, und dieser schenkt es dem Herakles, während es bei Mimnermos von Hephaestos gemacht ist (Frag. 12. p. 65. Athen. XI. p. 469 C.).

3. Alkyoneus.

Ein anderer Rinderbesizer ist der Gigant Alkyoneus, Bruder des Porphyrion, d. h. des düsteren Hades. Derselbe hat dem Helios seine Rinder aus Erytheia hinweggetrieben (Diod. I, 6, 1). Er konnte von keinem Gott, sondern nur von einem Menschen getödtet werden: und wenn es ihm oder seiner Mutter, der Gaea, gelungen wäre, ein gewisses Kraut zu finden, so konnte er auch gegen den sterblichen Feind gefestet werden. Aber Zeus schnitt dieses Kraut ab in einer Nacht, in welcher er dem Monde, dem Früroth und der Sonne zu scheinen verboten hatte. Nun schoss ihn Herakles mit seinen Pfeilen nieder: aber um ihn vollends todt zu machen, musste er ihn aus Pallene (wo

der Gigantenkampf geschah) wegschleifen, da er durch die Berührung der Erde immer wieder erwarmte [338]). Bei Pindar ist dieser Rinderräuber ein Rinderhirt in Phlegrae geworden, und dabei ein berghoher Riese. Herakles trifft mit ihm zusammen nach der Eroberung Trojas und nach der Vernichtung des Meropervolkes. Er zerschmettert dem Herakles 24 Streitwägen sammt den daraufstehenden 48 Kriegern mit Felsenstücken, und wird dann von den Pfeilen des Helden todt hingestreckt. Seine Einheit mit dem Alkinoos haben wir oben bemerkt.

4. Augeias und Aktor. Neleus, Nestor und Periklymenos.

Augeias, dessen Name schon einen Sonnengott zu erkennen gibt, stammt von Helios mit dem Beinamen Phorbas und der Neleustochter Hyrmine [339]). Diesem Augeias strahlte Feuer aus den Augen, und sein Vater Helios hatte ihm einen unendlichen Reichthum an Heerden hinterlassen (Theokr. XXV, 118). Herakles reinigte seine Stallungen an einem Tage, ward aber hinterher um den bedungenen Lohn (ein Zehntel der Rinder) von ihm, so wie Phoebos vom Laomedon (Hades), betrogen. Später zieht Herakles gegen ihn, dem die zwei Aktorsöhne, Molione genannt, beistehen, zu Felde. Aktor (von ἀκτίς Strahl benannt) ist ein Bruder des Augeias: auch der Vater des Menoetios trägt diesen Namen. Es stehen sich also wiederum wie Zwillinge gegenüber Augeias und Aktor, wie Alkyoneus und Porphyrion. Auf diesem Feldzuge nun wird Herakles krank, erleidet eine grosse Niederlage, und muss sich zurückziehen. Es war also keine Kleinigkeit, gegen die Macht der Sonnen- und Hadeskinder zu streiten. Später kehrt er zurück, nimmt Rache und erschlägt die Aktorsöhne sammt dem Augeias selbst, und erobert Elis.

338) Apollod. I, 6, 1. Schol. Lyk. 63.
339) Schol. Ap. I, 172. Ioann. Pediasim. c. 5.

Von Elis zieht er nach Pylos, wo Neleus herrscht. Neleus, d. h. der Erbarmungslose oder der Hades, in Pylos, d. h. an der Pforte des Hades [340]), hatte mit der Chloris, der Blassen, und mit anderen Frauen zwölf Söhne erzeugt, welche hier alle bis auf den Nestor (welcher noch unerwachsen und auch nicht anwesend war) erschlagen wurden (Il. λ, 690). Auch der Hades oder Aïdoneus selbst, als Bundesgenosse der Pylier, wird todt hingestreckt: und nicht bloss dieser, sondern dem Pindar und Hesiod zufolge standen ihm dort auch Poseidon, Phoebos und Ares gegenüber, und dem Homer zufolge ward auch die Hera verwundet (Il. ε, 392 [341]). Pausanias VI, 25, 3 bemerkt, dass man in Elis zum Hades seitdem freundlich gestanden und ihm ein Heiligthum gebaut habe, welches alle Jahre nur éinmal geöffnet werden durfte [342]). Aber auch bei Pylos selbst am Berge Mindes, welcher nach einer Geliebten des Hades benannt ist, wurde der Hades verehrt, und man hatte ihm ein Temenos geweiht nah am Haine der Demeter (Strabo VIII, 3. p. 344). Ein anderes Mal hat der Neleus mit dem Seher Melampus einen Kampf zu bestehen. Dem Melampus wird vom Neleus seine Habe ein ganzes Jahr lang vorenthalten, während er selbst in Phylake vom Iphiklos eingekerkert ist. Allein zulezt gelingt es ihm, dem Iphiklos die Rinder wegzutreiben und dadurch die schöne Pero (Kore) dem Neleus abzugewinnen, die seinem Bruder zum Weibe versprochen ist (Hom. Od. ο, 221 ff.).

Ein Bruder des Nestor hiess Periklymenos, und dieser hatte vom Poseidon die Gabe empfangen, sich in alle mög-

340) »Zwischen dem Todten-Pylos in der Ilias (ε, 397 *ἐν Πύλῳ ἐν νεκύεσσι*), wo Herakles dem Aïdes den Hund nimmt, und Pieria, wo Apollons Heerde weidet, ist im Mythus derselbe Gegensaz wie zwischen Osten und Westen in der Wirklichkeit.« Welcker Gr. Gött. I. p. 340.

341) Auch Panyasis bei Clemens Al. protr. p. 10, 44 Sylb. fügt diese sammt dem Augeias bei: *Αὐγείαν τὸν Ἠλίου καὶ Ἥρην ζυγίαν.*

342) Pind. Ol. IX, 42 ff. Hesiod *ἀσπ.* 359 ff. Il. λ, 690 ff. ι, 395. Apollod. II, 7, 2. 3.

lichen Gestalten zu verwandeln: bald war er Adler, bald Ameise, bald Schlange, bald Mücke. Als er in Mückengestalt sich auf des Herakles Keule gesezt hatte, wurden diesem von der Athene die Augen geöffnet, und sodann der Periklymenos vom Herakles todtgeschossen[343]). Klymenos ist einer von den vielen Namen des Hades[344]). Die Eigenschaft, sich in alle Gestalten zu verwandeln, hat er mit den Land- und Seekobolden gemein: und warum soll nicht der Hades seine Kobolde haben, da ja die Zwerge der nordischen Mythologie meistens unter der Erde sich aufhalten?

5. Nestor. Pero. Ergino.

Wie Nestor, zur Reife gelangt, für die Erschlagung seiner Brüder an den Pyliern Rache nahm, erzält er selbst bei Homer (vgl. Strabo VIII. p. 351). Dabei ist zu bemerken, dass hier die Molionen noch am Leben sind, und von Nestor würden getödtet werden, wenn Poseidon sie nicht rettete (Il. λ, 750. Schol. λ, 674). In Pylos zeigte man die Höhle, in welcher Neleus und Nestor ihre Rinder geborgen hatten (Paus. IV, 36, 2).

Neleus ist noch bei einem anderen Rinderraube betheiligt. Er verspricht seine Tochter Pero die Verstümmelte (eine andere Kore) demjenigen zum Lohne, welcher die Rinder des Iphiklos aus Phylake (dem Kerker) ihm herbringen würde, welche von einem fürchterlichen Hunde bewacht werden. Bias, welcher in die schöne Pero verliebt ist, ruft seinen Bruder Melampus (Schwarzrösser oder Hades) zu Hilfe, welcher für ihn die Pero zu entführen sucht, aber ergriffen und eingesperrt wird und ein Jahr lang im Kerker schmachten muss. Aber mittelst seiner Seherkunst (als ein anderer Apoll) befreit

---

343) Schol. Ap. I, 156. Schol. Il. β, 336. Od. λ, 286. Apollod. I, 9, 9.

344) Andere Namen desselben sind *Εὐρύπυλος, Τηλέπυλος, Ἄδμητος, Ἡγεσίλαος, Εὐρυσθένης, Πολυδέκτης, Ἀξαμένης, Λαοδάμας, Νηλεύς, Πολυφόντης, Μελάμπους.*

er sich und bekommt die Rinder, treibt sie nach Pylos und gewinnt so die Braut für den Bruder [345]). Wir werden diesen Melampus noch einmal zu betrachten haben unter den Heildämonen, wo wir das Uebrige deuten wollen.

Der alte Dichter Eumelos von Korinth hat gesagt, das Grab des Neleus sei nicht einmal dem Sisyphos verrathen worworden, weil es geheim bleiben müsse (Paus. II, 2, 2). Das kann uns nicht Wunder nehmen, da wir wissen, wer er ist.

Sein Sohn Nestor, welcher, in dem blumigen Gerenos lebend, dem Blutbade entkam [346]) und ein unverwüstliches Alter genoss, hat einen merkwürdigen Doppelgänger in dem Minyer Erginos zu Orchomenos, der, als ein Sohn des Klymenos, die Blutrache für seinen von Perieres in Onchestos getödteten Vater erbt, und diese Rache so glänzend übt, dass er (wie Minos mit seinem Labyrinthe, d. h. *Orcus*) den Thebanern einen jährlichen Tribut von 100 Stieren auf 20 Jahre lang auflegt. Derselbe erscheint unter den Argonauten mit grauen Haaren, und dennoch besiegt er im Wettlauf die Boreassöhne (Pind. Ol. IV, 31). Alt geworden ohne Kinder, nimmt er dennoch auf den Rath des Orakels ein junges Weib und zeugt mit ihr den Trophonios und den Agamedes (Paus. IX, 37, 2), die unterirdischen Schätzesammler und Heilande, welche die Menschen vom Hades wiederkehren lassen. Der Erginos hat einen Bruder oder Sohn Namens Azeus, d. h. *Vegetus* (vgl. αἰζηός), und er selbst ist eben so wie der Admetos, welcher mehrmals dem Tode entrissen wird, ein vom Tode nicht zu bändigender langlebender Jugendgreis. Um dies zu sein, muss man entweder in gütlicher Weise mit dem Hades sich abgefunden haben oder aber selbst der Hades sein. Beim Admet tritt der Herakles feindlich gegen den Tod auf und ringt ihm die Beute wieder ab; und das Gleiche thut

345) Apollod. I, 9, 12. Od. λ, 287—298. ο, 225—240. Schol. Od. λ, 287.

346) Hes. Frag. 45 *Νέστωρ οἷος ἄλυξεν ἐν ἀνθεμόεντι Γερήνῳ.*

daselbst auch Apollon im Streit mit den Moeren, während sie beide in dem freundlichsten Verhältniss zum Admetos selber stehen. Dagegen ist des Erginos Verhältniss zum Herakles feindlicher Art. Der Held schneidet den Herolden des Erginos, als sie den Tribut einfordern wollen, Nasen und Ohren ab, dann besiegt er den Erginos selbst mit Hilfe der Athena, welche ihm die Rüstung schafft (Diod. IV, 20). Doch kostet der Sieg schmerzhafte Opfer: der Amphitryon fällt in dem Kampfe, und zwei Töchter des edlen Antipoinos (Vergelter), Namens Androkleia und Alkis, müssen den freiwilligen Opfertod leiden; denn der Hades muss eben doch immer ein stellvertretendes Opfer bekommen, wenn man ihm eine Beute abringt (Paus. IX, 17, 1. Apollod. II, 4, 11). Die beiden Mädchen wurden im Tempel der rühmlichen Artemis (*Εὔκλεια*) zu Theben begraben. Vor diesem Tempel lag ein steinerner Löwe, vom Herakles zum Andenken dieses Sieges gestiftet. In der Nähe standen, vom Amphitryon gestiftet, zwei steinerne Bilder der *Ἀθηνᾶ Ζωστηρία*, d. h. Gürterin der Helden zum Kampfe.

6. Elektryon. Hippokoon.

Ein anderer Augeias ist Elektryon, der Vater der Alkmene, dessen Name abermals einen Sonnengott bezeichnet. Als solcher ist er im Besize vieler schöner Rinder, welche ihm von den Teleboern, den Söhnen des Pterelaos, weggetrieben werden. Im Kampfe darüber werden die Elektryonssöhne alle bis auf einen, den Likymnios, und die Pterelaossöhne ebenfalls bis auf einen, den Eueres, erschlagen, die Rinder aber nachher dem Eleer-König Polyxenos von den Taphiern übergeben. Dessen Name bezeichnet abermals den Hades, und Aeschylus hatte ihn zu einem Sohn des Hades und Bruder des Zagreus gemacht (Etym. Gud. v. *Ζαγρεύς*). Amphitryon löste die Rinder und führte sie nach Mykene, und als er sie dem Elektryon abliefern wollte, tödtete er unwillkür-

lich diesen seinen Schwiegervater, indem er nach einem ausreissenden Rinde die Keule warf, welche vom Horn des Rindes auf den Kopf des Elektryon absprang (Apollod. II, 4, 6. Schol. Ap. I, 747). Als hernach Amphitryon die Taphierinseln, das Land des Pterelaos, verwüstete, verliebte sich in ihn dessen Tochter Komaetho und schnitt, eine andere Skylla oder Delila, ihrem Vater das goldene Haar ab, an welchem sein Leben hieng. So gewann Amphitryon den Sieg, aber der Verrätherin lohnt er mit dem Tode (Apollod. das. 7). Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass die Besizer der goldenen Haare Sonnendämonen sind, und dass das Abschneiden ihrer Haare das Schwinden der Kraft der Wintersonne bedeutet.

Aber wir müssen noch einmal mit dem Herakles in den Peloponnes zurückkehren. »Von Pylos«, sagt Apollod. II, 7, 3, »zog Herakles nach Lakedaemon wider die Söhne des Hippokoon, welche dem Neleus geholfen hatten. Sie hatten ihn auch durch Ermordung des Sohnes von Likymnios erzürnt. Als nämlich derselbe in die Burg des Hippokoon gehen wollte, wurde er (ein anderer Aktaeon) von einem grossen Molosserhunde angefallen, den er aber mit einem Steine todtwarf, wofür er selbst von den Hippokoonssöhnen mit Knitteln todtgeschlagen und der Herakles, als er zu Hilfe kam, im Schenkel verwundet wurde (Paus. VIII, 53, 9). Zum Feldzug wider diese forderte der Held sodann den Arkadischen König Kepheus auf mit seinen zwanzig Söhnen, der sich aber dazu erst dann bewegen liess, als Herakles seiner Tochter Sterope eine Locke von der Gorgo gegeben hatte, die ihm von der Athena geschenkt war. Wenn man diese Locke dreimal ohne hinzusehen schüttelte vor den Mauern der Stadt Tegea, so mussten die Feinde davonlaufen (Paus. VIII, 47, 5). In der Schlacht mit den Hippokoonssöhnen fiel Kepheus mit seinen Söhnen und auch der Zwillingsbruder Iphiklos: dagegen erschlug Herakles den Hippokoon mit seinen zwanzig Söhnen, eroberte

die Stadt Sparta und sezte den verjagten Tyndareos wieder auf den Thron [347]).

Der Hippokoon, welcher dem Neleus beispringt, ist der Hades: sein Hund, welcher die Vettern des Herakles umbringt, ist der Kerberos. Der Kepheus, Sohn des Aleos (Ἀλεός, d. h. des Wärmers), auch als Aethiopenkönig bekannt, ist ein Sonnendämon. Die zwanzig Söhne auf beiden Seiten (deren Zahl aber verschieden angegeben wird) sind mit den zwölf Neleussöhnen zu vergleichen. Ihre Zahl ist nicht zu urgiren, auch sollen sie nicht gerade alle umgekommen sein.

Zum Andenken dieses Kampfes stand in Sparta ein Tempel des Herakles mit einem geharnischten Bilde des Helden, und neben dem Tempel sah man das Grab des Oeonos, des von dem Hunde getödteten Knaben: sodann war vom Herakles der Athena Ἀξιόποινος, d. h. Vergelterin, ein Tempel gestiftet.

7. Admetos. Laomedon.

Admetos der Unbezwingliche ist mit dem Lichtgotte Phoebos gut befreundet. Sogleich anfangs hilft ihm derselbe die Tochter des Pelias, d. h. des Schwarzblauen (er ist ein Bruder des Neleus), gewinnen, die Alkestis, eine mit dem Admet (Hades) vermählte Kore, welche in die Unterwelt hinab muss und wieder ins Leben zurückgeführt wird. Die Bedingung, sie zu erhalten, ist nämlich die, dass ein Eber und ein Löwe (über deren Bedeutung s. oben S. 68 ff.) an den Wagen gespannt werden: und diese Aufgabe vollbringt Admet mit Hilfe des Phoebos (Paus. III, 18, 16. Apollod. I, 9, 14). Bei der Hochzeit vergisst es Admet, der Schwester seines Freundes, der Artemis, zu opfern, und findet in Folge dieser Vernachlässigung einen Klumpen Schlangen in der Schlafkammer. Auch hier tritt Apollo für ihn ein und versöhnt die

347) Apollod. II, 7, 3. III, 10, 5. Diod. IV, 33. Paus. III, 15, 3—5.

Artemis. Apolls Sohn Asklepios hat die Todten wieder aufgeweckt, Zeus hat ihn wegen dieser Beeinträchtigung der Rechte des Hades mit dem Bliz erschlagen: darauf hat Apoll die Kyklopen getödtet: nun wollte Zeus den Phoebos dafür in den Tartaros werfen (wir wissen was das bedeutet), doch auf Fürbitte der Leto wird diese Strafe dahin abgewandelt, dass er ein Jahr lang dem Admet dienen muss, was gerade so viel war. Nun hütet Apollo bei Admet die Rinder und bewirkt einen ungemeinen Segen in den Heerden: Eur. Alk. 548—563. Dieser Heerdenreichthum des Admetos ist auch in dem Namen seines Sohnes Eumelos angedeutet, und schon Homer kennt ihn, indem er den Eumelos mit vogelschnellen Stuten nach Ilion kommen lässt, welche von Apollon in Pereia erzogen sind (Il. β, 764. Schol. Il. ψ, 383).

Hier wollen wir sogleich einen analogen Fall erwähnen, weil Vergleichungen den besten Aufschluss geben. Apoll und Poseidon werden verurtheilt, dem Laomedon (Menschenbezwinger Hades) ein Jahr lang zu frohnden: Poseidon baut ihm die Mauern, Apollon hütet ihm, wie dem Admet, die Rinder, auch bei dem Mauerbau soll er mit geholfen haben (Il. φ, 448. η, 452). Wohl zum Andenken daran befand sich ein Heiligthum der beiden Götter auf der Burg Ilion. Nun besizt ferner dieser Laomedon eben so herrliche Rosse, wie der Eumelos, die er aber auf anderem Wege, und nicht durch den Phoebos, bekommen haben soll (Il. ε, 263 ff.). Das ist eine Entstellung der Sage durch Einmischung des Ganymedes: dagegen ist es interessant zu finden, dass der Herakles wieder auf diese Rosse Anspruch macht, und als sie ihm verweigert werden, den Laomedon tödtet und die Stadt zerstört (Il. ε, 340 ff. Apollod. II, 6, 4).

Auch zum Admet kommt der Herakles, aber nicht um ihm Heerden zu rauben, sondern um seine Gattin Alkestis dem Tode wieder abzunehmen. Also ist hier an die Stelle Admets, welcher den Hades bedeutet, der Tod (*Θάνατος*) getreten.

Dieser Admet aber hat ein eben so zähes Leben, wie der Riese Alkyoneus, und weder die Moera noch der Tod können ihm etwas anhaben: jene werden von Apollon um ihre Beute betrogen, der leztere muss sich mit einem Aequivalent begnügen; kurz, der Admet ist ἄδμητος, ein zweiter Nestor, und bleibt am Leben [348]).

III. Die Zwillinge.

Der Helios und der Hades könnten Zwillinge genannt werden, weil sie in einander übergehen, und der Indische Hades trägt wirklich diesen Namen (*Jama* = *geminus*). Und der Augeias hat Zwillinge zu Bundesgenossen, die sogar zusammengewachsen sind, die Molionen Kteatos und Eurytos. Auch sind wir bereits den Aloiden begegnet, dem Otos und Ephialtes, welche als sehr schön geschildert, theils auch zu den Giganten gerechnet werden: denn Eratosthenes bei dem Schol. Apoll. I, 482 nennt sie Erdgeborene. Sie sind unter den Riesen dasjenige, was Romulus und Remus, Amphion und Zethos, Kastor und Pollux unter den Heroen sind, und werden, wie diese, auch als Stammväter gewisser Staaten verehrt, und demgemäss mit gewissen Kämpfen und Verdiensten bereichert.

Auch Apoll und Admetos hätten für Zwillingsbrüder oder wenigstens für unzertrennlich geachtet werden können, wie Prometheus und Epimetheus, ingleichen Apoll und Laomedon sammt dem Poseidon: denn auch einen dritten sehen wir bisweilen hinzutreten. Hiermit haben wir die Deutung dieser Zwillingsnaturen bereits gegeben: damit aber ihr Wesen noch sicherer verstanden werde, wollen wir hier auch eine kurze Betrachtung der Indischen Rossbrüder *Açwinau* anknüpfen. Diese Indischen Dioskuren sind erstlich Brüder des *Jama* und des *Manus*, d. h. des Zwillings und seines Bruders, gezeugt

348) Eurip. Alk. d. Prolog. und die Scholien. Libanius narr. 9. p. 1102. Apollod. I, 9, 14.

von *Vivasvat* dem Leuchtenden und *Saraju* dem Wolkendunkel, und stehen in dem nämlichen Verhältniss zu einander wie jenes Brüderpaar. Ferner fahren sie mit hellen Rossen und schenken ein solches Ross dem *Pedu:* sie retten in Schlachten und aus Meeresstürmen, entführen als ihre Braut die Tochter des *Sûrya* (*sol*) und thun endlich viele Wunder. Zum Beleg des Gesagten sollen hier einige Stellen aus den Veden nach der Uebersezung des Herrn Geheimerathes Fr. Rückert ausgehoben werden, der mir sein Manuscript zu diesem Gebrauche mitgetheilt hat. »Euer Verband ist wie des Tages und der Nacht: wohl zu verbinden seid ihr von Verständigen. — Ueber drei Erden durch den Himmel wandelnde behütet ihr das Licht (das Gedeihen) in den Tagen und Nächten stets.« Wegen der drei Welten haben die Açwinen Alles dreifach, die Räder, die Wagenkörbe u. s. w. »Auf den Scheitel des Ewigen sezt ihr das Wagenrad, durch den Himmel das andre geht. — Himmelweit euer Fahrzeug ist, euer Wagen am Meergestade. — Euer unsterblich gemeinschaftlicher Wagen geht ja im Meer, Açwinen. — Wohl Zwillinge gebirt die Zwillingsmutter: alsbald, geboren, nimmt das Paar Gestalt an, die Finstre schlagend kommts bei Tagesanbruch. — Wie sprizen Funken eure goldnen Felgen, der Morgenröthe folgt ihr honigtrinkend. — Nach eurem Glanz, Umwandelnde, kommt gegangen das Morgenroth: ihr liebt die Feier der Nacht. — Kommt, denn das Opfer ist bereit! sonst schirrt vor euch der Sonnengott des Morgenroths bunten triefenden Wagen zu der Feier an.«

Auch bei den Parsen kommen diese Zwillinge vor, *Aspinen* genannt, und Schwenck (Myth. d. Pers.) erklärt sie für die aufgehende und untergehende Sonne. Statt Sonne hätte wohl Licht gesagt werden müssen: denn, wie wir so eben gesehen haben, die Açwinen werden von der Sonne unterschieden. Es heisst ferner von diesen »Geboren hier und dort, sterbt ihr zusammen.« Aus dem Wasser sind sie geboren, und

wenn sie herabgelangen von ihrem Fahrzeug, nimmt die Schwester sie auf.

Kuhn (Ueber die Herabk. des Feuers p. 252) nennt sie Götter des aufsteigenden Morgenroths. Fügen wir hinzu »und des der Sonne folgenden Abendroths«, so werden wir dem Wahren näher gerückt sein. Denn sie kommen vor und nach der Himmelsröthe, sind hier und dort geboren, fahren dennoch zusammen und erlöschen mit einander. Wenn sie noch nicht völlig das waren, was die Dioskuren den Hellenen sind, so hatten sie doch die Anlage, es zu werden.

1. Idomeneus. Die Molionen oder Aktoriden.

Minos und Pasiphae zeugten den Deukalion, und dieser zeugte den Idomeneus und die Kreta, und ausserehlich den Molos [349]). Zu Elis war des Idomeneus Bild unter denen, die der Ausforderung Hektors zum Zweikampf gefolgt waren, und dasselbe war kenntlich durch den Hahn auf seinem Schilde: denn (sagt Paus. V, 25, 9) Idomeneus stammte vom Helios, und diesem war der Hahn geweiht, als Verkündiger des Morgens [350]). Sein Bastardbruder Molos, dessen Namen an die Molionen erinnert, wird der ankommende Morgen sein, und beide zusammen mit ihrer Schwester Krete sind Kretische Dioskuren. Wenn Odysseus in seiner erdichteten Erzälung sich dem Molos unter dem Namen Aethon substituirt (Od. τ, 183), so scheint wenigstens dieser Name nicht erdichtet zu sein: und wenn Helena erzält, dass Menelaos den Idomeneus gar oft bei sich bewirthet habe, während sie zugleich die Ab-

349) Il. γ, 451. Diod. IV, 60. Apollod. III, 3, 1. *Λευκές* oder *δεικές* heisst *λαμπρόν, περιφανές* nach Hesych, ferner *ἐνδευκές* so viel wie *ἐμφερές, ὅμοιον*. Dazu füge man das vom Schol. Apoll. Rhod. durch *ἀπροσδόκητος* und *ἀπεοικώς* und *ἀφανής* erklärte *ἀδευκής*. Daraus lässt sich entnehmen, was *Λευκαλίων* sowohl als auch was *Πολυδεύκης* ursprünglich bedeuten. *Ἰδομενεύς* aber von *ἰδεῖν* besagt wiederum das nämliche.

350) Vgl. Aesch. Suppl. 178, wo der Helios Hahn des Zeus (*Ζηνὸς ὄρνις*) genannt wird.

wesenheit der Dioskuren bedauert, und wenn Hygin (c. 81 und 270) weiss, dass der Idomeneus in diese Schwester der Dioskuren verliebt gewesen sei: so ist aus dem allen eine gewisse Verwandtschaft mit den Dioskuren zu entnehmen.

Gehen wir zu den Molionen über. Ihr Vater ist Aktor, Bruder des Augeias, Sohn des Phorbas (Paus. V, 1, 11), drei Namen, welche einen Sonnen- oder Lichtgott bezeichnen. Sie selbst sind weissberitten, gleich den Dioskuren, und auch gleich diesen aus einem Ei geboren, und sogar zusammengewachsen, was jene ebenfalls gewesen sind, wenigstens anfangs: denn noch Phidias hat sie im Parthenonfries also dargestellt, wie die zwei Aloiden in der Unterwelt sizend gedacht wurden, nämlich mit an einander gelehnten Rücken. Von den Molionen aber lässt Ibykos (Frag. 16. p. 189 m. Ausg.) den Herakles also erzälen:

> Und das weissberittne Paar
> Schlug ich, die Söhne der Molione,
> Zwillinge gliedergeleimt, schädelgepaart,
> Beide zusammen geboren im Ei einer silbernen Schaale.

Wegen dieser Doppelgestalt sind sie bei Apollod. II, 7, 2 Riesen [351]).

Davon weiss indessen Homer nichts, bei welchem sie mit dem Augeias in den Krieg ziehen noch als Knaben [352]) und in diesem Krieg von Nestor erschlagen worden wären, wenn nicht Poseidon (denn auch dieser wird für ihren Vater ausgegeben) sie entrückt hätte in einer Wolke (Il. λ, 710. 750). Ausserdem kennt sie Homer noch als Zwillinge und als tüchtige Wagenlenker: denn in den Leichenspielen zu Ehren des Königs Amarynkeus (des Funkelnden) oder des Sonnengottes ist Nestor bloss von diesen Aktorionen übertroffen wor-

---

351) *Ἠλείων στρατηγοὺς Εὔρυτον καὶ Κτέατον συμφυεῖς, οἳ δυνάμει τοὺς τότε ἀνθρώπους ὑπερέβαλλον.*

352) Il. λ, 710 *παῖδ' ἔτ' ἐόντ' οὔπω μάλα εἰδότε φούριδος ἀλκῆς.*

den, weil es Zwillinge waren, und während der eine lenkte schwang der andere die Peitsche [353]).

Bei Pindar dagegen haben sie's mit dem Herakles, und nicht mit dem Nestor, zu thun, und das ist auch richtiger. Sie halten, wie billig, zum Augeias, als Herakles gegen diesen zieht, um seinen Lohn einzutreiben: denn sie sind Lichtwesen. Dabei deuten ihre Namen Kteatos und Eurytos auf Besiz und Wohlstand, und das ist ebenfalls in der Ordnung, weil sie Schuzgottheiten des Staates sind. Herakles kommt das erste Mal sehr zu kurz gegen sie: die Molionen reiben ihm sein Heer auf, er muss sich zurückziehen und wird krank; später aber überfiel er sie aus dem Hinterhalt bei Kleonae im Argeierland, als sie von Elis her zu den Isthmischen Spielen gehen wollten, und tödtete sie: dort bekamen sie auch ihr Grabdenkmal und ihr Heiligthum. Aber ihre Mutter Molione legte wegen dieses Verrathes einen Fluch auf jeden Eleer, wer fürder die Isthmischen Spiele besuchen würde: darum unterblieb dieser Besuch [354]). In dem Kampfe gegen die Molionen haben dem Herakles gerade 360 Männer aus Kleonae beigestanden, welche alle umgekommen sind: und er stiftete ihnen Ehren zu Nemea, als er den Löwen dort erlegt hatte [355]). Endlich ist noch zu erwähnen, dass diese Zwillinge auch Zwillingsschwestern geheirathet haben, Töchter des Königs Dexamenos (Hades) zu Olenos in Aetolien, genannt Theronike und Therophone, und haben mit ihnen Söhne gezeugt, den Amphimachos und den Thalpios (Paus. V, 3, 3. Il. *ν*, 185. *β*, 620).

---

353) Il. *ψ*, 641 *οἳ δ' ἄρ' ἔσαν δίδυμοι· ὁ μὲν ἔμπεδον ἡνιόχευεν,*
ἔμπεδον ἡνιόχευ', ὁ δ' ἄρα μάστιγι κέλευεν.

354) Pind. Ol. XI, 42—55. Schol. Apollod. II, 7, 2. Paus. II, 15, 1. VIII, 14, 9. V, 2, 2. Plutarch de Pyth. or. c. 12. p. 400. Schol. Il *λ*, 709.

355) Schol. Pind. Ol. XI, 29. Aelian V. H. IV, 5.

2. Die Aloiden.

Die Söhne des Aloeus und der Iphimedeia, als deren eigentlicher Vater Poseidon angegeben wird (Schol. Ap. I, 482), hiessen Otos und Ephialtes[356]). »Die Söhne des Aloeus«, sagt Homer, »hatten ein kurzes Leben (*μιννυθαδίω γενέσθην*) und waren riesengross, und dabei die allerschönsten, den Orion ausgenommen. Als sie neun Jahre alt waren, massen sie neun Ellen in der Breite und neun Klaftern in der Länge, und bedrohten die Himmlischen mit Krieg: sie wollten den Ossa auf den Olymp, und auf den Ossa wiederum den Pelion sezen, um so in den Himmel hinaufzusteigen: und wenn sie die Jahre ihrer Reife erlangt hätten, so hätten sie's auch ausgeführt: so aber wurden sie von Apollon, noch ehe sie einen Bart bekommen hatten, getödtet (Od. *λ*, 305). Das Emporthürmen von Bergen zur Ersteigung des Himmels erinnert an die Herakles- oder Atlassäulen und an die Hhammanim oder Beth-El. Die Aloiden, beide zusammen, also machen einen Atlas aus. Von ihrer Riesengrösse aber weiss Pindar nichts, sondern bloss, dass sie sehr gross und schön gewesen und auf Naxos gestorben seien. Nämlich beim Anblick des Iason fragen die Menschen: »Ist er Apollon der Fremdling, oder gar im ehernen Wagen der Mann Aphroditens? Todt ja sind im lachenden Naxos bereits Iphimedeens Kinder, Otos, Ephialtens riesenverwogene Kraft.« Auf Naxos waren sie zu Hause diese unzertrennlichen Brüder. Sie hatten nämlich,

356) *Ὦτός* oder *ὠτος* heisst die Ohreule, so dass der Otos Eins mit dem Askalaphos sein kann. *Ἐφιάλτης* wird schwerlich der Alp sein sollen, wiewohl die Alten den Namen durch *ὁ ἐπιπηδῶν* deuten und den *Ἐφιάλτης* (wohl eher *Ἐπιάλτης*) mit zu den Popanzen zählten, mit denen man die Kinder schreckte (Strabo I, 2. p. 19). Vielmehr wird der Stamm in *ἀλδαίνω — alere* zu suchen sein, sintemal Hesych an mehreren Stellen lehrt, dass der Ephialtes auch *Ὠφέλης* und *Ἐπωφέλης* geheissen habe. Und der Vater *Ἀλωεύς* sammt der Stadt *Ἅλος*, die er gegründet hat, wird wohl aus dem nämlichen Wortstamm seinen Namen herzuleiten haben.

gleich den Dioskuren, eine wunderschöne Schwester, Pankratis, eine zweite Helena. Um diese hatten die besten Helden der Thraker (welche damals auf Naxos wohnten) sich todtgeschlagen, bis man sich entschloss, sie dem König Agassamenos zu geben. Aber nun sandte der Aloeus seine beiden Söhne aus, die Geraubte wieder zu holen. Sie eroberten und zerstörten dieses Troja, die Thrakerstadt, liessen sich dann selbst auf der Insel nieder, und nannten sie Dia; aber später hatten sie das Unglück, sich gegenseitig zu tödten, empfiengen aber göttliche Ehren bei den Einwohnern der Insel Dia oder Naxos. So erzält Diodor V, 50. 51, welcher die Mythen in Geschichte umzugestalten beflissen ist. Mit der gegenseitigen Tödtung soll es also zugegangen sein. Sie hatten sich, der eine in die Hera der andere in die Artemis, verliebt, und das nahmen diese Göttinnen übel: darum liess Apoll einen Hirsch zwischen sie laufen, auf den sie beide zugleich schossen: oder auch Artemis selbst war in diesen Hirsch verwandelt, welchen verfehlend sie sich selbst tödteten. Und das geschah auf Naxos [357]).

Homer meldet ferner, dass einst der Ares von den Aloeussöhnen sei in Fesseln geschlagen worden, und dass er dreizehn Monate lang in einem ehernen Kerker (κεράμῳ) schmachten musste, und dass er in der That umgekommen wäre, wenn nicht die Stiefmutter der Jünglinge, die schöne Eeriboia (Ἠερίβοια) sich erbarmt und die Sache ihrem Grossvater, dem Hermes, angezeigt hätte, welcher der Hera zu lieb ihn herausstahl, als er schon beinahe verkommen war (Il. ε, 385). Trotzdem weiss Philostratus (vit. Soph. II, 3), dass der also Eingesperrte auch Opfer von den Aloiden bekommen hat: dass aber der Ares gefangen wurde, das ist dem Scholiasten Homers zufolge also zugegangen. Die Aphrodite hatte ihren schönen

357) Apollod. I, 7, 4. Schol. Il. ε, 385. Hygin c. 28. Kallim. Hym. Aet. 265.

Liebling, den Kinyrassohn Adonis, dem Otos und Ephialtes anvertraut. Diesen erschlug der Ares, d. h. der Winter, während er auf dem Libanon jagte. Darüber erzürnt, sperrten sie den Ares ein. Wie er aber wieder frei geworden war, floh er nach Naxos und versteckte sich in die sogenannte Eisenrostgrotte (*σιδηροβρῶτιν πέτραν*).

Hygin berichtet, dass beide in der Unterwelt mit dem Rücken an eine Säule angebunden sind mittelst Schlangen, welche sich herumwinden: und zwischen ihnen an der Säule sizt eine Nachteule (*στρίγξ*). Damit soll wohl nichts Anderes gesagt sein, als dass sie eigentlich Zwillinge, und zusammengewachsen waren (daher auch ihre Riesenkraft und Riesengrösse, wie bei den Molionen), und dass *Ὦτος* so viel wie Eule bedeute. Diese Eule aber wird nichts Unheimliches zu bedeuten haben, so wenig als bei der Athena: denn diese zwei Brüder haben zuerst auch den Musen am Helikon geopfert, als sie mit ihrem Bruder Oeoklos vereint Askra gründeten. Es gab aber damals nur drei Musen, welche Vorbereitung, Gedächtniss und Gesang (*Μελέτη*, *Μνήμη* und *Ἀοιδή*) hiessen. Auch Aloion in Thessalien haben sie gegründet nach Besiegung der Thraker (Anhänger des Ares), und nicht bloss auf Naxos, sondern auch auf Kreta und zu Anthedon in Boeotien bewahrte man ihr Grab[358].

IV. Die Gluthdämonen.

Die Gluthdämonen, welche wir jezt der Reihe nach betrachten wollen, entsprechen alle dem glühenden Moloch, der nach seinem Hinabstürzen in die See zum Melkarth wird, darum auch die Stiergestalt hat. Sie sind zum Theil grausame Tyrannen, wie der Thrakische Diomedes mit seinen menschenfressenden Sonnenrossen, machen die Quellen versiegen, erzeugen pestartige Krankheiten und stecken Alles in Brand,

358) Paus. IX, 22, 6. Plin. VII, 73. Serv. Aen. III, 578.

bis sie etwa vom Bliz erschlagen oder in den Tartarus hinabgestürzt werden. Sie fallen oft mit dem Himmelsgott Zeus, mit dem Lichtgotte Phoebos, als Titanen auch mit dem Kronos-Bel, zusammen. In der Eigenschaft des lezteren können sie wechselnd auch der goldenen Zeit angehören und Richter in der Unterwelt werden (Minos), während die Einheit mit dem Zeus und Phoebos nicht hindert, dass sie auch (als Entartete) von jenen selbst getödtet werden.

1. Phlegyer und Lapithen. Peirithoos, Kaeneus, Phorbas.

Eine ganze Klasse solcher Dämonen begegnet uns in diesen Namen, die noch jezt von den Forschern meistens für zwei historische Völkerschaften gehalten werden. Der Name Phlegyer bezeichnet Brennende und Lapithen (von *λάμπω* d. h. *λάπω*: s. Curtius Gr. Etym. I. p. 231) Leuchtende. Beide werden als übermüthige Frevler geschildert, woher es kommt, dass *φλεγνᾶν* so viel wie *ὑβρίζειν* bedeutet, beide werden auch vielfach bestraft und in die Unterwelt hinabgestossen. Die Phlegyer oder ihr König Phlegyas steckten Apolls Tempel in Brand, plünderten die Pilger und ruhten nicht, bis entweder Phoebos oder Zeus sie durch Blize vertilgten oder auch in den Tartarus hinabstiess [359]). Und gleich seinem Sohn Ixion wird auch der König Phlegyas noch in der Unterwelt gemartert [360]).

Der Lapithenkönig Hypseus (der Hohe) ist niemand als der Sonnengott selbst, und Stilbe (Schimmer), die Mutter der Lapithen, ist der Mond. Ihr Stammvater Lapithes ist ein Sohn des Apollo, Bruder des Kentaurus. Der Lapithenkönig Peirithoos (der Schnelldurchdringende) heirathet die Hippodameia oder Deïdameia (eine Artemis), und bei der Hoch-

359) Paus. IX, 36, 2. 3. Il. *ν*, 302. Schol. das.
360) Virg. Aen. VI, 618. Schol. Il. *α*, 268. Schol. Apoll. III, 62.

zeit fiel die grosse Schlägerei der Lapithen mit den Kentauren (Quellendämonen) vor, in welcher die lezteren unterlagen. Hinwiederum sehen wir diesen Peirithoos mit dem Wasserdämon und Poseidonssohn Theseus (so wie den Phoebos mit dem Poseidon) innige Freundschaft halten und gemeinsam mit ihm die Helena rauben, auch in die Unterwelt hinabgehen, um die Kora zu rauben, woselbst sie aber von dem Aïdoneus nicht besser als Phoebos und Poseidon von dem Laomedon behandelt werden. Denn sie werden festgebannt, und Peirithoos kann selbst von dem Herakles nicht losgerissen werden [361]).

Ein anderer Lapithenkönig ist der Kaeneus der neben dem Peirithoos hergeht im Kentaurenkampf (Paus. V, 10, 8) und, statt mit Theseus, mit dem Poseidon selbst in einem Liebesverhältniss steht. Homer (Il. α, 264) nennt ihn und den Polyphemos zusammen als Helden der Vorwelt. Dieser Kaeneus aber verwandelt sich auch in eine Kaenis, und ist also, wie der Melkarth und der Sandon, ein Mannweib. Er ist ferner unverwundbar und sinkt ungebrochen, ungebeugt (Apolld. I, 63), mit geradem Fusse den Boden spaltend (Pind. Frag. 233. p. 246 m. Ausg.), unter die Erde hinab (Schol. Apoll. I, 57). Das bringt ihn mit den Heilgöttern, einem Amphiaraos und einem Teiresias (dem Mannweibe) zusammen, wie er dann auch der Bruder des Kraft (*Ἰσχύς*), des Vaters des Asklepios, ist. Endlich ist zu sagen, dass er seine Lanze auf dem Markte aufgestellt und für sie göttliche Verehrung gefordert hat (Schol. Il. α, 264. Schol. Ap. I, 57).

Noch haben wir den Phorbas zu erwähnen, der sowohl zu den Lapithen als zu den Phlegyern gerechnet wird: denn mit diesen plünderte er den Delphischen Tempel, und vom Lapithes stammte er (Schol. Il. ψ, 660). Vom Phoebos (mit dessen Name sein Name zusammenfällt, wie wir gelegentlich

361) Schol. Apoll. I, 101. Diese Geschichte wiederholt sich im Thesprotenlande: Plut. Thes. c. 35. Paus. I, 17, 4. Horat. III, 4, 80.

zeigen werden) beredet, zieht er in das dem Helios geweihte Land Rhodos und reinigt es von Schlangen (Diod. V, 58). In Elis wiederum ist er der Vater des Augeias und des Lapithen Aktor, ingleichen der Sohn des Argos — welches lauter Sonnendämonen sind[362]).

2. Ixion. Endymion. Kephalos. Prokris.

Ixions Weib Dia, die mit der Hebe und mit der Ganymede für Eins galt in Phliunt (Str. VIII. p. 382. Paus. II, 13, 3). war wohl nicht verschieden von der Dione, der Gattin des Dodonischen Zeus. Wenn es also heisst, dass Ixion mit der Hera gebuhlt habe oder mit einer Wolke an deren Statt, so geht das Alles auf Eins hinaus, indem auch die Dia die Hebe und die Ganymede Gattinnen des Zeus gewesen sind. Damit stimmt es überein, wenn der Lapithe Peirithoos bald des Zeus bald des Ixions Sohn genannt wird, indem Zeus an die Stelle des Moloch gesezt erscheint: denn ein Moloch ist der Ixion, wie wir sogleich sehen werden[363]). Der Name Ixion aber bezeichnet einen Gnadengott den man anfleht (*Ἱκέσιος*, da *ἶξις* so viel wie *ἱκεσία* ist: s. Hesych); denn Aeschylus (Eum. 420) sagt »ehrwürdiger Flehender in Ixions Weisen« (*σεμνὸς προσίκτωρ ἐν τρόποις Ἰξίονος*[364]). Die Sage aber meldet, dass Ixion ein grosses Verbrechen begangen habe, von welchem ihn niemand reinigen und entsündigen konnte ausser Zeus selbst, und er war, gleich Kain, der erste Mörder in der Welt[365]). Also wird der Erbarmer selbt zum Erbarmenswerthen, der Sühner zum Entsühnten, wie die Opfer heischende Göttin Iphigenia selbst zum Schlachtopfer wird. Die That aber welche Ixion be-

---

362) Diod. IV, 69. Eustath. Il. *β*, 623. Paus. V, 1, 11. II, 16, 1. Schol. Ap. I, 172.

363) Schol. Pind. P. II, 39. Il. *ξ*, 317.

364) Ueber das Verschwinden des Asper s. Curtius Gr. Etym. II. 253.

365) Aesch. Trag. Ixion, Fragm. p. 129 m. Ausg. Pind. P. II, 58 (32).

gangen hatte bestand darin, dass er seinen Schwiegervater Deïoneus[366]) in eine mit Feuer gefüllte Grube stürzte. Also wird er wohl selbst ein Moloch gewesen sein. Zuletzt wurde Ixion mit Händen und Füssen auf ein feuriges Rad mit vier Speichen geflochten, und mit diesem wirbelt er seitdem in der Luft herum[367]).

Aehnliches war in den grossen Eoen von Endymion erzält, nämlich dass ihn Zeus in den Himmel eingeführt habe, dass er sich dort in die Hera verliebte und dabei durch ein Luftbild betrogen wurde, und dass er dafür im Hades bestraft werde (Schol. Apoll. IV, 57). Dieser Sohn des Zeus und König von Elis, Stifter der Olympischen Spiele, ist wohl zu unterscheiden von dem Schläfer in dem Berge Latmos in Karien, mit welchem er jedoch die Liebschaft der Selene gemein hat. Er soll nämlich mit ihr funfzig Töchter gezeugt haben, welches die Mondumläufe des Fest-Cyclus sind[368]).

Es gibt eine dritte, noch unkenntlichere, Verwandlung dieses Heros. Nämlich der Sohn des Deioneus hiess auch Kephalos, und dieser Kephalos stellt sich auf die Bergesgipfel (κεφαλάς) hin, und ruft der Wolke zu, »Komm', o Wolke«, als wär' er in sie verliebt, wodurch seine Gattin Prokris eifersüchtig gemacht wird, so dass daraus die tragische Geschichte entsteht, welche Ovid so rührend erzält (vgl. Eustath. zu Od. λ, 321).

Diese Prokris ist ein merkwürdiges Weib. Sie begattet sich auch mit dem Minos auf Kreta, und heilt ihn dabei von einer bösen Krankheit. Derselbe pflegte nämlich, wenn er Frauen beiwohnte, ihnen Schlangen, Skorpionen und andere

366) Feuermann, von δαίω: denn δηίοιο—καυστικοῦ, sagt Hesych. Der Name erscheint anderwärts verschrieben Ἰιονεύς, Ἰσιονεύς.

367) Schol. Pind. P. II, 39. Schol. Eur. Phoen. 1185. Schol. Apoll. III, 62. Diod. IV, 69. Eur. Herakl. 1269 m. Ausg.

368) Paus. V, 1, 4 ff. 8, 1. VI, 20, 9 Schol. Theokr. III, 49. Apolld. I, 7, 5. Konon. c. 14.

böse Insekten in den Schooss zu giessen, woran sie starben. Die Pasiphae, eine Mondgöttin d. h. Zauberin, hatte ihm das angethan, und die Prokris, eine zweite derartige Zauberin, heilt ihn davon mittelst eines Kirkäischen Trankes[369]).

Der Kephalos aber hat noch eine Eigenschaft mit dem Endymion gemein, nämlich dass er von einer Himmelsgöttin, der Hemera (Tag), geliebt wird, die ihn entführt und von ihm den Phaethon gebirt (Hesiod bei Paus. I, 3, 1). Die Hemera, als Mutter des Phaethon, ist dann zur Klymene geworden und der Kephalos zum Helios (Paus. X, 29. Eur. Phaeth.).

3. Tantalos.

Auf dem Berg Sipylos in Phrygien, wo die grosse Mutter der Götter als Niobe versteinert (erfroren) zu sehen war, stand die Burg des reichen Tantalos, und er lud dahin die Götter zum Schmauss und sezte ihnen seinen eigenen geschlachteten und zerstückelten und im Kessel gekochten (man denke an Melikertes=Melkarth) Sohn vor, der aber hinterher wieder zusammengesezt wurde mit Ausnahme eines einzigen, von der trauernden Naturgöttin verzehrten, Gliedes und von Neuem belebt wurde. Es ist unschwer zu erkennen, dass dieser Pelops ein anderer Zagreus sei, der von seinem Vater den Himmlischen geopfert wird, so wie *Jehud* vom Bel dem Moloch (s. Movers I. p. 130), und wenn der Mythus sagt, dass Pelops nachher in den Peloponnes hinübergewandert sei, so liegt darinnen das Geständniss, dass die Menschenopfer, welche in Arkadien dem Zeus Lykaeos, als einem anderen Bel, gebracht wurden, aus Kleinasien herstammen, nicht aus der Urheimath des Griechischen Volksstammes: denn bei den Ariern ist keine Spur von Menschenopfern anzutreffen.

Dieser Tantalos aber, dessen Grab auch auf dem Sipylos

369) Anton. Lib. 41. Apolld. III, 15, 1.

zu sehen war (Paus. V, 13, 7. II, 22, 3), obwohl er ein Sohn des Zeus und der Pluton ist oder auch einer Plejade, handelt falsch gegen den Zeus, mit dem er doch eine Zeit lang in inniger Freundschaft gelebt hat. Er plaudert die Geheimnisse aus oder er trägt Nektar und Ambrosia von der Tafel seines Freundes weg und verschenkt sie an Menschen, um dieselben unsterblich zu machen (Pind. Ol. I, 95=100). Sodann hatte der Zeus in Kreta bei seinem Tempel einen goldenen Hund: der wird ihm gestohlen und dem Tantalos anvertraut, der ihn abschwört, aber von Hermes überführt wird[370]). Für solcherlei Missethaten wird Tantalos zuletzt bestraft: entweder wird der Sipylos auf ihn gedeckt oder ein Felsen schwebt ihm drohend über dem Haupte, und dieser Felsen hängt zwischen Himmel und Erde an goldenen Bändern[371]). Oder er steht in der Unterwelt hungrig und durstig zwischen erquicklichem Wasser und labenden Früchten, und kann keine von beiden jemals erlangen, weil sie ihn beständig äffen (Od. λ, 582). Dieser Zustand ist so wenig ursprünglich eine Strafe, als das Ixions-Rad, und die Gründe dieser angeblichen Bestrafung (unter denen man auch die Schlachtung des Pelops nennt) sind unpassende Erfindungen. Tantalos heisst der Schwebende[372]). Also nicht dass etwas über ihm schwebt, sondern dass er selbst in der Schwebe hängt, ist die Wahrheit.

Es ist ferner, wie so oft, auf ihn übergetragen, was er selbst anderen anthut, wenn er beständig von Hunger und Durst gequält wird, und Trank und Speise vor seinen lechzenden Lippen entweicht. Denn er ist in der That ein feuriger verbrennender Moloch: und wenn der Moloch die brennende Sonne ist, so kommt dem Tantalos auch das Hängen in der Schwebe zu.

370) Schol. Pind. Ol. I, 90. Anton. Lib. 36. Schol. Od. λ, 582. Paus. X, 30, 2.

371) Archilochos bei Paus. X, 31, 12. Pind. Isthm. VII, 17. Schol. Pind. Ol. I, 80. Eur. Orest. 960.

372) ταλαντόω=ταλαντεύω heisst schwingen, τάλαντον die schwebende Wage.

4. Minos und Moloch.

Wir haben gesehen, wie die Sonnen- und Feuerdämonen mit dem Semitischen Moloch zusammenfallen, und dass diesem Moloch der Zeus, so wie dem Bel der Kronos, als gleichbedeutend, zum Stellvertreter gegeben ist. Wir wollen nun fortfahren in der Betrachtung solcher Dämonen oder Heroen, welche die Stelle des Moloch vertreten, und dabei entweder Zeus-Söhne oder dessen Rivalen genannt werden.

Einer der wichtigsten ist Minos, der mit dem Zeus in so vertrautem Umgang wie Tantalos gestanden hat, aber mit besserem Glück, so dass er, anstatt in der Hölle ein Gepeinigter zu werden, zum Richter daselbst sammt zwei anderen seines Gleichen eingesezt worden ist. Der Scholiast des Kallimachos (Hymn. an Zeus Vs. 8) meldet, dass auf dem Grabe des Minos in Kreta die Worte gestanden haben *Μίνως τοῦ Διὸς τάφος*, und dass dies mit der Zeit in *Διὸς τάφος* abgekürzt worden sei. Es ist das die Sprache der Mythologie, einen Doppelgänger eines Gottes dessen Sohn oder Kameraden, mitunter auch dessen Nebenbuhler und Gegner zu nennen. Darum glaube ich nicht, dass die genannte Inschrift ersonnen sei, sondern erkenne darin eine alte Ueberlieferung, aus der Zeit herstammend, wo man sich der Einheit des Zeus und des Minos noch bewusst war. Dieser Kamerad des grossen Zeus nun (*Διὸς μεγάλου ὀαριστής*) und Hüter Kretas (*Κρήτῃ ἐπίουρος*) und Gesezgeber, der neun Jahre lang (*ἐννέωρος*) dort regierte, gezeugt von Zeus und der Europa, Gatte der Pasiphae (Mondgöttin), Vater der Phaedra und der Ariadne (ähnlicher Wesen), des Androgeos, des Deukalion u. s. w., Bruder des Rhadamanthys und mit ihm Richter in der Unterwelt, war also niemand anders als der Kretische Zeus selber, zu einem Heros verdunkelt[373]. Hesiod Frag. 112 nennt ihn den königlichsten, und

373) Il. *υ*, 450. *ξ*, 312. Od. *τ*, 179.

sagt dass er Zeusens Scepter besass. Und gleichsam als unterirdischen Zeus siht Odysseus diesen berühmten König und Gesezgeber und Sohn des Zeus auch bei den Todten Recht sprechen. Die Todten aber stehen dicht herum, seiner Aussprüche gewärtig (Od. λ, 568). Platon aber lässt ihn in einer Höhle (wohl der Diktäischen) mit dem Zeus immer zusammenkommen und dort von ihm die berühmten Geseze empfangen[374]).

Das ist die eine, und zwar die freundliche Seite von dem Wesen des Minos, als Verwalter des Rechtes in den beiden Welten, obersten Richters und Königs. Von einer anderen Seite dagegen betrachtet, bietet er das Bild eines Tyrannen und Unholdes, wie so mancher andere Feuer- und Sonnen-Dämon, und wird mit Recht von Homer gefährlich (ὀλοόφρων) genannt, wie Atlas und andere Titanen (Od. λ, 321).

Da macht er in Attika die Quellen versiegen und erzeugt Krankheiten, bis man seinem Minotauros alle neun Jahre die zweimal sieben Kinder zum Opfer sendet: da giesst er den Frauen, die ihm beiwohnen, Schlangen, Skorpionen und andere garstige Insekten in den Schooss, wovon sie sterben: da raubt er den Ganymedes, verliebt er sich in die Prokris und läuft er der Britomartis nach bis sie sich ins Meer stürzt[375]): da sperrt er den Daedalos ein, bekriegt Attika, Megara, Sicilien, hat sich alle die umliegenden Inseln unterworfen, und herrscht tyrannisch[376]). Dass endlich Minos seinen Tod in einem heissen Bade findet, und zwar im Westen der Welt, das hat man auf den Untergang der Sonne in die rothglühenden Meeresgewässer gedeutet, während man eher an das Kochen des Zagreus und des Pelops im Kessel denken musste: denn er ist auch beides.

---

374) Plato Min. p. 419. Strabo XVI, 2. p. 272.

375) Schol. Il. ν, 234. Apolld. III, 15, 1. Anton. Lib. 40. Diod. IV, 61. Athen. XIII. p. 601 F. Kallim. Hym. an Artemis 190.

376) Sophokles Kamikier Fragm. p. 181 m. Ausg. Schol. Pind. Nem. IV, 95. Hygin f. 44.

5. Talos. Perdix.

Der Talos war ein erzener Mann, der ins Feuer sprang, um sich glühend zu machen, und sodann die Menschen in seine feurigen Arme nahm und umbrachte[377]). Er war von Hephaestos gemacht und dem Minos zum Geschenk gegeben zur Bewachung der Insel Kreta, und umwandelte täglich oder jährlich dreimal die Insel, um niemand heran zu lassen, mit ungeheurer Schnelligkeit; oder auch Zeus hatte ihn der Europa zum Wächter gegeben, woraus seine Einheit mit dem Argos sogleich zu erkennen ist[378]). Die dreimalige Runde mag wohl auf die dreifache Jahres- und Tagessonne Bezug haben, und erinnert an den dreifachen Mithras, zumal der Talos auch eherner Dreiriese (*τριγίγας χαλκεῖος*) in den Orphischen Argonautiken genannt wird[379]). Dieser Erzmann hatte ferner eine einzige Ader, welche vom Nacken zu den Knöcheln hinablief, und diese Ader war mit einem Nagel verschlossen. Dort war er verwundbar und dort traf ihn der Pfeil des Poeas, eines zweiten Hermes, wenn nicht bereits, wie andere sagen, der Nagel durch die Zauberei der Medea herausgezogen war, so dass der Talos sich verbluten musste[380]). Der Poeas hatte die berühmten Pfeile vom Herakles überkommen. Denn er kam zufällig zu diesem Heros, als er seine Heerden suchte (sein Name ist mit *πῶϋ* verwandt).

Dieser Talos hiess auch Tauros (Stier), sagt Apollodor, und es herrscht kein Zweifel darüber bei den Gelehrten, dass wir in ihm, ob er gleich selbst nicht stiergestaltig abgebildet wird, den Poenischen Moloch zu erkennen haben eben

---

377) Simonides bei Suidas v. *Σαρδάνιος γέλως*. Zenob. V, 85. Apoll. Rhod. IV, 1640.

378) Schol. Od. *v*, 302. Apoll. Rhod. IV, 1643. Plato Minos p. 320.

379) Merklin, Talos-Sage in Petersb. Akad. VII. p. 44.

380) Apoll. Rhod. IV, 1638 f. Schol. Apolld. I, 9, 26. Agatharchides bei Phot. Bibl. p. 443 B.

so wie in dem berühmten Stier des Phalaris auf Sicilien, welcher gleichfalls zu den Mährchen gehört[381]). Er sprang ins Feuer, sagt Eustath. (Od. *υ*, 302. p. 1893), und wenn er seine Brust durchglüht hatte, so tödtete er die ergriffenen Fremden durch seine Umarmung, welches sehr an den ehernen Stier des Phalaris erinnert. Der Schol. Platos (I. p. 396 Bekk.) aber spricht von Verbrennung derer die ihm nahe kamen. Das ist die grausame Gluthsonne des Hochsommers, deren Wuth man durch Brandopfer von Menschen zu begütigen hoffte[382]).

Ein Stier war es, der die Europa entführte, ein Stier der in den sich Pasiphae verliebte, und dieser Stier war allemal der Zeus oder das gestirnte Firmament, welches aus dem Meere aufsteigt bei der Umdrehung. So war auch jener Stier der Pasiphae auf das Gebet des Minos aus dem Meere aufgetaucht zum Zeichen und Unterpfande der Rechtmässigkeit seiner Herrschaft: auch der Stier, welcher die Europa entführte, war aus dem Osten gekommen. Und jener Stier der Pasiphae zeugte mit dieser wieder einen Stier, den sogenannten Minosstier (Minotauros), der auch Asterios (Gestirnter) heisst und ein anderer Argos oder Talos ist. Und dieser Asterios wird geradezu auch Zeus Asterios und ferner auch Gemahl der Europa genannt[383]). Es gab aber auch einen Zeus Talaeos auf dem Gebirg Talaea in Kreta (Hesych s. Boekh inscr. n. 2554), der sich offenbar zu dem Talos so verhält wie der Zeus Asterios zu dem Minotauros. Mit diesem Talaeos war der Talos wahrscheinlich Eins. Der Name stammt sicher von dem

---

381) S. Pauly im Tübinger Kunstblatt 1835. N. 57. Heffter in Alterth. Wiss. 1847. p. 417.

382) Nach Hesych wäre *τάλως* so viel wie *ἥλιος*, und Merklin hält es für möglich, dass *ἥλιος—ἅλως—τάλως—ἀττάλως—κάλως* u. s. w. Eins seien oder in einander übergiengen. Eher würde ich glauben, dass *τάλως* für *ταῦρος* gesagt sei.

383) Apolld. III, 1, 2. Malalas p. 94, 22. Nieb.

Auslande: sucht man aber dessen Etymologie, so ist zu erwägen, dass er auch Kalos und Kokalos lautete, wenn anders der erstere Name (bei Paus. I, 21, 6. 26, 5) nicht verschrieben ist. Dieser Kalos wird für einen Künstler ausgegeben, welcher vom Daedalos aus Kunstneid sei von der Akropolis in Athen heruntergestürzt worden (woselbst unterhalb jener Burg er auch begraben lag): hernach, heisst es, sei der Daedalos nach Sicilien zum König Kokalos geflüchtet (Paus. VII, 4, 5). Diesen Kalos aber nennt Apolld. (III, 15, 9) Talos: andere nennen ihn *Πέρδιξ* Rebhuhn[384]), welchen Namen bei Apollodor die Mutter des Talos bekommen hat. Aber so viel scheint sicher, dass dieser Attische Talos oder Kalos oder Perdix, mit dem Kretischen Talos éine Person war. Sein Hinabstürzen von der Burg, ähnlich dem Sprung vom Leukadischen Vorgebirg, deutet auf einen Gebrauch, Sündenböcke (*φαρμακούς*) diesem Gott vom Felsen zu stürzen. Warum der Herabgestürzte Rebhuhn genannt wurde, das erklärt sich vielleicht daraus, dass es ein Kraut *perdicium* gab, welches curirte wenn man einen unglücklichen Sturz oder Fall gethan hatte[385]). Es gab aber auch einen Jäger Perdika der sich in seine Mutter Polykaste oder Polykarpe, d. h. die fruchtreiche Erde, verliebte, und sodann aus einem Jäger ein Feldarbeiter wurde, endlich auch ein geschickter Künstler und Zimmermann war, so dass er die Säge und den Holzkeil erfand: Fulgent. (Mythol. III, 2). Der Mythogr. Vat. III, 7, 3 meldet, dass der Perdix erst in die Artemis, dann in seine Mutter (beide werden wohl Eins gewesen sein) sterblich verliebt gewesen sei. Nach Diodor (IV, 76) und Apollodor ist Talos der Erfinder der Säge und anderer solcher Instrumente gewesen, und nach anderen wieder war das der Daedalos (Plin. VII, 57, 198. 209). Die Verbindung dieses Künstlers mit zwei Sonnendämonen, dem Ikaros und dem Talos-Perdix,

384) Ovid. Met. VIII, 237. Serv. Georg. I, 143. Hygin f. 39. 276. 244.
385) Plin. XXII, 17, 20. Mercklin p. 74.

ist merkwürdig, ingleichen dass durch seine Schuld beide aus der Höhe hinabstürzen, der eine ins Meer und der andere wahrscheinlich eben dahin. Dass aber der Feuer-Dämon zugleich ein so geschickter Künstler und Erfinder nüzlicher Dinge, ja dass er mit dem Daedalos Eins ist, wird denjenigen nicht auffallen, welche bedenken, dass der Daedalos (von δαίω brennen und wissen) und der Hephaestos bei gleicher Natur Alles das nämliche sind.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass der Talos auch auf Chios zu Hause (Ion bei Paus. VII, 4, 6), und dass die Höhe des Taygetos-Gebirges dem Helios geheiligt war (dem man dort Pferde opferte) und Taleton hiess (Paus. III, 20, 5).

6. Minotauros.

Wir gehen zum Minosstier über. Asterios heisst der Vater der Pasiphae, Asterion der Gatte der Europa, Asterios der Sohn der Pasiphae, jener bekannte Minotauros: alle diese Gestierten sind éine Person, so wie auch die Pasiphae Eins mit der Europa ist (Apolld. III, 1, 2). Diesem Stiere müssen alljährlich zur Abwehr der versengenden Trockenheit und Dürre die sieben Knaben und sieben Mädchen aus Attika geopfert werden, ein Beweis dass derselbe Eins mit dem Moloch oder Bel war, dem auch auf Kreta Kinder geschlachtet wurden[386]), und zweitens ein Beweis dass dieser Gottesdienst, wie der des Talos, auch nach Attika gedrungen war. Dieser Talos war von dem Künstler Hephaestos gemacht, und die Pasiphae, als Kuh, war von dem Künstler Daedalos so hergestellt worden, dass sie dem Stier passen konnte. Die Menschenopfer, welche der Minotaur bekam, wurden, so heisst es, in das Labyrinth hineingesteckt, wo sie umkamen. Dieses Laby-

386) Porphyr. abstin. II, 56 *Ἴστρος ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν φησι, τοὺς Κουρῆτας (Κρῆτας) τὸ παλαιὸν τῷ Κρόνῳ θύειν παῖδας.*

rinth, so wie es niemals existirt hat, ist ein Bild, und bedeutet den Hades: und wenn der Minotaur selbst in diesem Labyrinthe gesteckt hat und umgebracht worden ist, so wissen wir bereits was damit gesagt sei. Der Argos wird vom Hermes Argostödter (Ἀργειφόντης) erlegt, welcher den Abend und die Nacht herbeiführt und auch in die Unterwelt hinab die Seelen geleitet, der Talos aber vom Poeas, der Minotauros endlich vom Seedämon Theseus getödtet, weil der feurige Sonnengott sich oft in das Meer stürzt. Dem Theseus aber hilft die Ariadne-Aphrodite, welche einen so hellen Strahlenkranz hat, dass er selbst in die Finsterniss des Labyrinthes hineinleuchtet. Darum hat auch Theseus auf dem Rückwege zu Delos das Wettspiel zu Ehren Apolls (der manchmal für den Sonnengott eintritt) gestiftet, wobei auch der Kranichtanz getanzt wurde, eine Nachahmung der Verschlingungen der Wege des Labyrinthes (Paus. VIII, 48, 3. Plut. Thes. c. 21). Die Ariadne aber ist jedenfalls Eins mit der Allleuchtenden (Pasiphae), und muss also eher mit dem Minotaur als mit seinem Mörder in freundlichem Verhältniss gestanden haben, welches auch dadurch angedeutet ist, dass es heisst, sie wurde von ihm verlassen und heirathete sodann den Dionysos, abermals einen Stiergott oder Osiris.

7. Argos.

Bei Hesiod Frag. 4 hat Argos vier Augen auf den vier Seiten seines Kopfes, und kann daher immer wachen und nie völlig einschlafen. Nach Pherekydes hat er bloss an zwei Seiten Augen, vornen und hinten, und hat ihm eben durch Einsezung dieser hinteren Augen Hera den Schlaf genommen (Schol. Eur. Phoen. 1116). Nach Euripides (Phoen. 1070) ist er zwar rings mit Augen besät, aber diese theilen sich in zwei Hälften, welche mit einander im Schlafen und Wachen abwechseln: die einen schliessen sich mit dem Sternenuntergang, die

anderen wachen mit dem Aufgang derselben. Bei Aeschylus (Prom. 672 und 563) ist er ein erdgeborener Unhold, ein Tausendaug, mit zornwüthigen Augen, welcher die arme Io lebend plagt und selbst noch im Tode nicht ruhen lässt, und auch Euripides nennt ihn einen Hund. Der Kykliker Dionysos hatte erzält, dass Argos den Arkadien-verwüstenden Stier erlegt und sodann dessen Haut angezogen (d. h. sich selbst in einen Stier verwandelt) und dabei am ganzen Körper Augen gehabt habe (Apolld. II, 1, 2. Schol. Eur. a. a. O.). Da haben wir also den Stier des Minos wieder, welcher Asterios (der Gestirnte) hiess und mit besterntem Leibe abgebildet wurde. Und dieser ruhelose Stier hütet eine ruhelose, die ganze Erde durchschweifende, Kuh. Noch Malalas (V. p. 94) weiss, dass auf Kreta ein Zeus-Asterios neben der Europe verehrt wurde: so ist also leicht einzusehen, dass der Stier, welcher die Europa entführt, Eins mit dem Zeus Moloch war, welcher die Io geschwängert hat, und diese Io selbst Eins mit der Europa. Dann begegnet uns wieder eine maskirte Kuh, die sich in einen Stier verliebt, also wiederum eine andere Europa oder Isis. Diese Kuh heisst Pasiphae, die Allscheinende, während Europe die Dunkle heisst, aber trozdem mit einem besternten Kleide abgebildet zu werden pflegt. Und die Mutter der Europa heisst Telephassa die Fernscheinende. Dass das alles ein Wesen sei, ist längst erkannt worden. Um nun wieder auf den Argos zu kommen, so war derselbe keineswegs nach aller Urtheil ein Unhold, vielmehr hat er andere Unholde aus dem Wege geräumt, wie den Heerden-Räuber Satyros in Arkadien und die Tartaros-Tochter Echidna, welche die Wanderer wegraffte. Auch hat er die Mörder des Königs Apis, den Thelxion und den Telchin (Zauberer), bestraft (Paus. II, 1, 2). Es wird nämlich dieser Allseher (ὁ *Πανόπτης*) auch zu einem König des Peloponnes gemacht: als solcher ist er ein Sohn des Zeus und der Phoroneus-Tochter Niobe, und dabei Vater des Iasos und Gross-

vater der Io. Sein Hain und sein Grab war bei Argos zu sehen (Paus. II, 20, 8. 22, 5).

Also Argos und Io sind die Gestalten, in welche sich der Moloch und die Astarte zu Argos verwandelt hatte, ganz unkenntlich, wenn nicht Kreta einige Mittelglieder darböte. Vermuthlich sind diese Dämonen in ganz alter Zeit durch die Phoenizischen Kaufleute dahin gebracht worden.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

Relig
Hist
H
2556
Author Hartung, J. A.
Title Religion und Mythologie der Greichen